



DIE GEISTIGE SONNE 1



Jakob Lorber

Die geistige Sonne

Band 1

Die geistigen Lebensverhältnisse
des Jenseits

*Ich bin das Licht der Welt;
wer Mir nachfolgt,
der wird nicht wandeln in der Finsternis,
sondern wird das Licht des Lebens haben.*

(Joh.8,12)

Das Reich Gottes

Des Weltgewühles laute Stimme schweigt.
Wir schau'n empor zu stillen Geisterhöhen,
und des Gemüts verklärte Blicke sehen,
wie sich der Wahrheit Reich zur Erde neigt.
Um unsre Seele spielt sein Himmelslicht,
durch unser Wesen strömt sein heilig Feuer.
Und aus des Herzens tiefsten Quellen bricht
das ew'ge Leben zu des Bundes Feier.

Wie wundergroß ist Gottes Reichsgebiet!
Es dehnt sich aus in aller Zeiten Ferne,
umschlingt die Erd und zahllos viele Sterne
und ist, wo nur ein Herz fürs Gute glüht!
Wer hat in ihm die Bürgerzahl erspäht?
Wer kennet seiner Kräfte Füll' und Regen,
die Saaten all, unendlich hier gesät,
und des Gedeihns und Reifens goldnen Segen?

Hier weht der Geist des Vaters, still und rein!
Hier ist in vollster Kraft der Freiheit Walten!
Die Hoffnung blüht, und Glaubens Lichtgestalten
ergehn sich in der Liebe Frühlingsschein.
Das Hochvertrau'n blickt zur Vollendung hin,
die Demut in ihr eignes Licht, errötend.
In tiefstem Frieden ruht versöhnter Sinn.
Es kniet die Andacht, hochbegeistert betend.

Des Reiches Sonne ist des Vaters Geist!
Wie sich die ew'gen Geister um Ihn schwingen,
sich stets Ihm nah'n in engern Ringen,
bis ganz ihr Leben in das Seine fließt!
Wer wird nicht seiner Kindschaft sich bewußt?
Wer fühlt nicht schmerzlich, was im Staub ihm fehle?

Ein tiefes Heimweh glüht in unsrer Brust,
nach ihrem Urquell lechzt die durst'ge Seele.

(Jakob Lorber)

Die geistigen Lebensverhältnisse des Jenseits

Die geistige Sonne – ein Gnadenfunke aus dem Herrn.

Bevor wir uns in die eigentliche geistige Sonne begeben können, müssen wir zuvor wissen, wo diese ist, wie sie mit der naturmäßigen Sonne zusammenhängt und wie sie beschaffen ist.

Um von der ganzen Sache sich einen möglichst vollkommenen Begriff machen zu können, muß zuerst bemerkt werden, daß das Geistige alles dasjenige ist, welches das Allerinnerste und zugleich wieder das Allerdurchdringendste, demnach das Alleinwirkende und Bedingende ist.

Nehmet z.B. irgendeine Frucht; was ist wohl deren Innerstes? Nichts als die geistige Kraft im Keime. Was ist denn die Frucht selbst, die mit all ihren Bestandteilen für die Deckung und Erhaltung des innersten Keimes da ist? Sie ist im Grunde wieder nichts anderes als das von der Kraft des Keimes durchdrungene äußere Organ, welches sich in allen seinen Teilen notwendig wohltätig wirkend zum vorhandenen Keime verhält.

Daß die äußere Frucht ein von der geistigen Kraft des Keimes bedingtes Organ ist, geht ja auch schon aus dem hervor, daß nicht nur die Frucht, sondern der ganze Baum oder die ganze Pflanze aus dem geistigen Keime hervorgeht.

Was ist demnach das Geistige? Das Geistige ist fürs erste die innerste Kraft im Keime, durch die der ganze Baum samt Wurzeln, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten bedingt

ist. Und wieder ist es das Geistige, das all diese genannten Teile des Baumes wie für sich selbst oder für die eigene Wohltat durchdringt.

Das Geistige ist sonach das Inwendigste, das Durchdringende und somit auch das Allumfassende. Denn was da ist das Durchdringende, das ist auch das Umfassende.

Daß solches richtig ist, könnt ihr an so manchen Erscheinungen in der Natur beobachten. Nehmet fürs erste eine Glocke. Wo ist wohl der Sitz des Tones in ihr? Werdet ihr sagen: mehr am äußeren Rande oder mehr in der Mitte des Metalles oder mehr am inneren Rande? Es ist alles falsch. Der Ton ist das inwendigste in den materiellen Hülfschalen verschlossene geistige Fluidum.

Wenn nun die Glocke angeschlagen wird, so wird der Schlag von dem inwendigsten Fluidum, welches als ein geistiges Substrat höchst elastisch und dehnbar ist, als ein seine Ruhe störendes Etwas wahrgenommen. Dadurch wird das ganze geistige Fluidum in ein freiwerdenwollendes Bestreben versetzt, was sich dann in anhaltenden Schwingungen zu erkennen gibt. Wird die äußere Materie mit einer andern Materie bedeckt, welche von nicht so leicht erregbaren geistigen Potenzen durchdrungen ist, so wird diese Vibration der erregbaren geistigen Potenzen, vielmehr ihr freiwerdenwollendes Bestreben, bald gedämpft. Eine solche Glocke wird bald ausgetönt haben. Ist aber die Glocke frei, so dauert die tönende Schwingung noch lange fort. Umgibt sie noch dazu von außen ein sehr erregbarer Körper, etwa eine reine, mit Elektrizität gefüllte Luft, so wird dadurch das Tönen noch potenziertes und breitet sich weit in einem solchen miterregbaren Körper aus.

Wenn ihr nun dieses Bild ein wenig betrachtet, so wird euch daraus notwendig klar werden müssen, daß hier wieder ein Geistiges das Inwendigste, das Durchdringende und das Umfassende ist. Wir wollen aber noch ein Beispiel nehmen.

Nehmet ein magnetisiertes Stahleisen. Wo ist in dem Eisen die

anziehende oder abstoßende Kraft? – Sie ist im Inwendigsten, d.h. in den Hülfschen, welche eigentlich die beschauliche Materie des Eisens darstellen. Als solche inwendigste Kraft durchdringt sie die ganze Materie, die für sie kein Hindernis ist, und umfaßt dieselbe allenthalben. Daß dieses magnetische Fluidum die Materie, der es innewohnt, auch äußerlich umfaßt, kann ein jeder leicht aus dem Umstande erkennen, wenn er sieht, wie ein solches magnetisches Eisen ein ferne gelegenes Stückchen ähnlichen Metalles anzieht. – Wäre es nicht ein umfassendes und somit auch ein über die Sphäre der Materie wirkendes Wesen, wie könnte es einen ferne liegenden Gegenstand ergreifen und denselben an sich ziehen?

Wir wollen zum Überfluß noch ein paar kurze Beispiele anführen. Betrachtet einen elektrischen Konduktor oder eine elektrische Flasche. Wenn ein solcher Konduktor oder eine solche Flasche mit elektrischem Feuer von einer geriebenen Glastafel aus angefüllt wird, so durchdringt dieses Feuer die ganze Materie und ist sodann zugleich ihr Inwendigstes und ihr Durchdringendes. Wenn ihr euch aber einer solchen Flasche oder einem Konduktor nur ein wenig zu nahen anfanget, so werdet ihr alsbald durch ein leises Wehen und Ziehen gewahr, daß dieses Fluidum die ganze Materie der Flasche und des Konduktors umfaßt.

Und noch ein sprechenderes Beispiel gibt sich euch in matten Umrissen wohl bei jedem Menschen wie auch bei anderen Wesenheiten kund; am augenscheinlichsten aber wird es bei den Somnambulen. Wie weit nämlich ein Magnetiseur und eine von ihm behandelte Somnambule sich gegenseitig rapportieren können, werden schon so manche von euch die lebendigsten Erfahrungen gemacht haben. Wäre nun der Geist ein bloß inwendigstes und nicht zugleich auch ein durchdringendes Wesen, so wäre fürs erste schon keine sogenannte Magnetisierung möglich; und wäre der Geist nicht auch zugleich das Umfassende und das alles Ergreifende, saget, wie wäre da wohl ein ferner Rapport zwischen einem Magnetiseur und einer Somnambule möglich? – Ich meine, wir haben

der Beispiele genug, um aus denselben zu entnehmen, wo, wie und wiegestaltet das Geistige sich überall, somit auch sicher in, durch und bei der Sonne ausspricht.

Die geistige Sonne ist somit das Inwendigste der Sonne und ist ein Gnadenfunke aus Mir. – Dann durchdringt das Geistige mächtig wirkend die ganze Materie der Sonne, und endlich ist es auch das die ganze Wesenheit der Sonne Umfassende. Solches demnach zusammengenommen ist die geistige Sonne. Diese Sonne ist die eigentliche Sonne, denn die sichtbare materielle Sonne ist nichts als nur ein von der geistigen Sonne bedingtes, ihr selbst wohlthätiges Organ, welches in all seinen Teilen so beschaffen ist, daß sich in und durch dieselben das Geistige äußern und sich eben dadurch selbst wieder in seiner Gesamtheit völlig ergreifen kann.

Wer demnach die geistige Sonne schauen will, der sehe zuvor ihre äußere Erscheinlichkeit an und bedenke dabei, daß alles dieses von der geistigen Sonne in allem einzelnen wie im gesamten durchdrungen und umfaßt ist, so wird er dadurch schon zu einer schwachen Vorstellung der geistigen Sonne gelangen.

Denke er sich aber noch hinzu, daß alles Geistige ein vollkommen Konkretes ist oder ein sich allenthalben völlig Ergreifendes, während das Naturmäßige nur ein Teilweises, Getrenntes, sich selbst gar nicht Ergreifendes ist. Wenn es als zusammenhängend erscheint, so ist es das nur durch das innewohnende Geistige. Dadurch wird die Anschauung einer geistigen Sonne schon heller werden, und es wird sich der Unterschied zwischen der naturmäßigen und der geistigen Sonne immer deutlicher aussprechen.

Damit ihr jedoch solches stets klarer einsehen möget, so will Ich euch wieder durch einige Beispiele zu einer klaren Anschauung verhelfen. – Nehmet allenfalls eine kleine Stange edlen Metalles. Wenn ihr sie im rohen Zustande betrachtet, so ist sie dunkel und rauh. So ihr aber dieselbe Stange schleifet und sie dann fein polieret, wie sehr wird sie sich jetzt in einem ganz anderen Lichte

denn zuvor zeigen und ist doch noch immer dieselbe Stange. Was ist wohl der eigentliche Grund der Verschönerung dieser Stange? Ich sage euch, ein ganz einfacher. Durch das Schleifen und Polieren sind die Teile an der Oberfläche der Stange näher aneinandergerückt und gewisserart miteinander verbunden worden. Dadurch wurden sie ebenfalls mehr konkret und sich gegenseitig mehr ergreifend und auch gewisserart, wenn ihr es so nehmen wollet, wie völlig gleich gesinnt. Im ehemaligen rohen Zustande, der da noch ein getrennter war, standen sie sich wie feindselig gegenüber. Ein jedes also getrennte Teilchen wucherte für sich selbst mit den nährenden Strahlen des Lichtes, verzehrte dieselben nach seiner möglichen Begierde und ließ dem Nachbar nichts übrig. Im polierten Zustand, der ein geläuterter oder gereinigter genannt werden kann, haben sich diese Teile ergriffen. Durch dieses Ergreifen werden die auffallenden Strahlen des Lichtes zu einem Gemeingut, indem nun kein einzelnes Teilchen dieselben mehr für sich behalten will, sondern schon den kleinsten Teil allen seinen Nachbarn mitteilt. Was geschieht dadurch? – Alle haben des Lichtes in übergroßer Menge, so daß sie den Reichtum bei weitem nicht aufzuzehren imstande sind; und der Überfluß dieses nun allgemeinen Strahlenreichtums strahlt dann als ein herrlicher harmonischer Glanz von der ganzen Oberfläche der polierten Goldstange zurück.

Verspürt ihr schon etwas, woher diese Herrlichkeit rührt? Von der Einigkeit oder von der Einswerdung. Wenn demnach das Geistige ein Vollkommenes, in sich Einiges ist, um wie viel größer muß da die Herrlichkeit des Geistigen sein, als die seines Organes, welches nur ein Teil – oder Stückweises ist, und eben dadurch auch ein Selbstsüchtiges, Eigennütziges und somit Totes!

Betrachten wir ein anderes Beispiel. Ihr werdet sicher schon den rohen Kiesstein gesehen haben, woraus das Glas verfertigt wird. Läßt solcher rohe Kies die Strahlen so wie sein Kind, das Glas, ungehindert durchpassieren? O nein; solches wißt ihr recht gut. Warum aber läßt ein solch roher Kiesstein die Strahlen nicht

durchpassieren? Weil er in seinen Teilen noch zu getrennt ist und viel zu wenig einig in sich. Wenn die Strahlen auf ihn fallen, verzehrt jedes seiner Teilchen die Strahlen für sich und läßt entweder garnichts oder nur höchstens gewisserart den Unrat der aufgenommenen Strahlen seinem allfälligen Nachbar übrig. Wie ist es demnach aber, daß sein Kind, das Glas, also freigebig wird? Sehet, der Kiesstein wird fürs erste klein zerstoßen und zermalmt. Dadurch hat gewisserart ein jedes Teilchen dem andern absterben müssen oder es hat müssen von ihm völlig getrennt werden. Darauf wird solcher Kiesstaub gewaschen. Ist er gewaschen, dann wird er getrocknet, mit Salz vermengt, kommt in den Schmelztiegel, wo die einzelnen getrennten Stäubchen durch das Salz und den gerechten Grad der Feuerhitze gegenseitig völlig vereinigt werden.

Was will diese Arbeit mit anderen Worten sagen? – Die selbstsüchtigen Geister werden durch die Materie gewisserart zermalmt, so daß sie voneinander völlig getrennt sind. In dieser Trennung werden sie dann gewaschen oder gereinigt. Sind sie gereinigt, kommen sie erst ins Trockene, welcher Zustand da entspricht der Sicherheit. In solchem Zustande werden sie erst mit dem Salze der Weisheit gesalzen und endlich also vorbereitet im Feuer Meiner Liebe vereinigt. Verstehet ihr dieses Beispiel? – Ihr versteht es noch nicht ganz; aber sehet, Ich will es euch noch näher beleuchten.

Die äußere materielle Welt in allen ihren Teilen ist (entsprechend) der rohe Kies; die Trennung desselben ist das Ausformen in die verschiedenen Wesen. Das Waschen dieses Staubes ist das Reinigen oder stufenweise Aufsteigen zu höheren Potenzen der Geister in der Materie. Das Trocknen besagt das freie Darstellen oder das Sichern der Geister in einer Einheit, die sich schon im Menschen ausspricht. Das Salzen ist die Erteilung des Gnadenlichtes an den Geist im Menschen. Das endliche Zusammenschmelzen durch die Hitze des Feuers im Tiegel ist die Einung der Geister sowohl unter

sich als auch mit dem Feuer Meiner Liebe. Denn wie sich die Materie in dem Schmelztiegel nicht eher ergreifen kann, bis ihr nicht derselbe Grad der Hitze innewohnt, den das Feuer selbst besitzt, so können auch die Geister untereinander nicht eher einig und somit für ewig verträglich werden, als bis sie von Meiner Liebe gleich Mir Selbst völlig durchdrungen werden. Also heißt es ja auch im Worte: "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Matth.5,48.) Und wieder heißt es: "Auf daß sie eins werden, wie Ich und Du eins sind." (Joh.17.) Sehet, aus diesem wird das Beispiel doch sicher klarwerden.

Wodurch aber spricht sich hernach bei dem Glase das Einswerden aus? – Dadurch, daß alle Teile nun auf eine und dieselbe Weise den Strahl aus der Sonne aufnehmen, durch und durch völlig erleuchtet, also überaus lichtgesättigt werden. Dennoch können sie das aufgenommene Licht ganz ungehindert durch sich gehen lassen. Sehet, also lehren euch schon eure Fensterscheiben, wie die himmlischen Verhältnisse geartet sind, und zugleich lehren sie euch auch wieder um eine bedeutende Stufe näher die geistige Sonne beschauen. – Wir wollen uns aber mit diesem Beispiel noch nicht begnügen, sondern wollen bei einer nächsten Gelegenheit noch einige anführen und durch sie dann ganz auf die leichteste Weise uns völlig auf die geistige Sonne selbst schwingen und allda beschauen die unaussprechlichen Herrlichkeiten!

Die ganze Natur – ein Evangelium der Ordnung Gottes.

Wie Ich euch schon so manchesmal gesagt habe, also sage Ich es euch zum wiederholten Male wieder: Die ganze Natur und auch jede mögliche Verrichtung sowohl von Tieren als ganz besonders von Menschen kann ein Evangelium sein und durch seine Verhältnisse die wunderbarsten Dinge Meiner ewigen Ordnung zeigen und erschließen. Ja, es braucht da ein oder das andere Ding für ein vergleichendes Beispiel durchaus nicht gesucht zu werden. Ihr

könnt nach was immer für einem zunächstliegenden, noch so unscheinbaren Dinge greifen, es wird sicher dasjenige Evangelium in sich tragen, das zur Beleuchtung eines was immer für geistigen Verhältnisses also vollkommen taugt, als wäre es von Ewigkeit her lediglich für diesen Zweck erschaffen worden. – Also habe Ich gesagt, daß wir noch mehrere Beispiele vonnöten haben, um durch sie uns völlig auf die geistige Sonne schwingen zu können. Darum wollen wir auch gar nicht heiklig sein, sondern ein nächstes bestes hernehmen.

Nehmet ein Wohnhaus an. Woraus wird dieses wohl gebaut? Wie ihr wisset, gewöhnlich aus ganz roher, unförmlicher, klumpenhafter Materie. Diese Materie findet sich wie selbstsüchtig geteilt allenthalben vor. Sie ist der Ton, aus dem die Ziegel bereitet werden, dann eine gewisse Gattung Steine, aus denen da gebrannt wird der Kalk, dann der Sand und unförmliches Holz. Wir bringen nun ein solch rohes Material auf irgendeinem Felde zusammen. Da liegt ein kleiner Berg von aufgeworfener Tonerde, wieder ein anderer Haufen von Kalksteinen, wieder ein chaotischer Haufen von Bäumen, welche aber noch nicht behauen sind, und wieder ein tüchtiger Sandhaufen. In einiger Entfernung davon befindet sich ein kleinerer Haufen rohen Eisenerzes; wieder etwas von diesem Haufen weg ein Haufen von Kiessteinen und nicht ferne davon eine tüchtige Wasserlache. Sehet, da haben wir das rohe Material zu einem Hause haufenweise beisammen. Saget Mir aber, wer aus euch wohl so scharfsichtig ist und erschaut sich aus all diesen rohen Materiehaufen ein wohlgeordnetes stattliches Haus heraus? Alles dieses sieht doch so wenig einem Hause ähnlich als etwa eine Fliege einem Elefanten oder wie eine Faust dem menschlichen Auge, und dennoch hat dieses alles die Bestimmung zur Erbauung eines stattlichen Hauses.

Was muß aber nun geschehen? Über den Tonhaufen kommen Ziegelmacher. Der lose Ton wird angefeuchtet, dann tüchtig durchgeknetet. Hat er sich gehörig ergriffen und ist hinreichend zähe

geworden, so wird er zu den euch wohlbekanntem Ziegeln geschlagen. Damit sich die Tonteile in den Ziegeln noch inniger und haltbarer ergreifen, wird ein jeder solcher Ziegel noch im Feuer gebacken, bei welcher Gelegenheit er mit dem Erhalt der größeren Festigkeit auch gewöhnlich die euch wohlbekanntem Farbe bekommt. – Was geschieht mit den Kalksteinen? Sehet, all dort in einiger Ferne werden schon mehrere Öfen errichtet, wo diese Kalksteine gebrannt werden. Was mit dem gebrannten Kalk geschieht, wisset ihr doch sicher. Sehen wir weiter! Auch über den Holzstamm-Haufen haben sich Zimmerleute hergemacht und behauen die Bäume für den baulichen Bedarf, und bei dem Erzhaufen haben sich Schmiede eingefunden, schmelzen das Erz, ziehen das brauchbare Eisen heraus und bearbeiten dasselbe zu allerlei baulichen Erfordernissen. Weiter sehet ihr andere die Kiessteine zerstampfen und zermahlen und auf die euch schon bekannte Weise zu reinem Glase umstalten.

Nun haben wir das rohe Material in der Umgebung schon kultiviert. Daher kommt auch schon der Baumeister und steckt seinen Bauplan aus. Der Grund wird gegraben, die Maurer und ihre Helfer tummeln sich nun emsig, und wir sehen die rohe Materie sich unter den Händen der Bauleute zu einem geregeltem Bau gestalten. Allmählich wächst das stattliche Haus über dem Boden empor und erreicht die vorbestimmte Höhe. Nun legen die Zimmerleute die Hand ans Werk, und in kurzer Zeit ist das Gebäude mit vollkommener Dachung versehen. Bei dieser Gelegenheit haben sich auch unsere früheren rohmateriellen Haufen völlig verloren; nur einen Teil des Sandhaufens sehen wir noch und einen Teil gelöschtem Kalkes, aber es geht soeben an das sogenannte Verputzen und Verzieren des Hauses. Bei dieser Gelegenheit schwinden auch noch die zwei letzten materiellen Reste. Sehet, das Haus ist nun völlig verputzt von außen wie von innen. Aber jetzt kommen noch eine Menge kleinerer Handwerksleute. Da haben wir einen Schrei-

ner, dort einen Schlosser, wieder da einen Zimmermaler, allda einen Hafner und wieder dort einen Fußbodenlackierer. Diese Kleinhändler tummeln sich noch eine Zeit, und das Haus steht förmlich Ehrfurcht einflößend da.

Wenn ihr nun eure Gefühle vergleichen könnt, vom Anblick der rohesten Materie angefangen bis zur gänzlichen Vollendung dieses stattlichen Gebäudes, so werdet ihr darin doch sicher einen ganz gewaltigen Unterschied finden. Wodurch aber wurde denn dieser Unterschied hervorgebracht? Ich sage euch: Durch nichts anderes als durch die zweckmäßige und gerechte Ordnung und Einung der getrennten rohen Materie zu einem Ganzen. Wenn ihr früher unter den rohen Materienhaufen herumgewandelt seid, war es euch unbehaglich zumute, und eure Gefühle wälzten sich chaotisch durcheinander. Als ihr wieder die ganze rohe Materie durch das Feuer und durch die Handwerkszeuge der Zimmerleute mehr ordnen und tauglich machen sahet, da ward es euch schon heimlicher; denn ihr sahet jetzt schon mehr Möglichkeit voraus, daß aus solch einer geordneten Materie ein Haus werden kann. Aber noch immer konntet ihr zu keiner völligen Vorstellung des Hauses gelangen.

Als ihr aber vom Baumeister den Bauplan habt ausstecken sehen, waret ihr gewisserart schon mehr befriedigend überrascht in euren Gefühle, denn ihr konntet da schon sagen: Ei, siehe da! Das wird ein ganz großartiges Gebäude! Als ihr aber dann das Gebäude schon im Rohen völlig ausgebaut erblicktet, da sehntet ihr euch nach der Vollendung des Gebäudes. Als das Gebäude vollendet dastand, betrachtetet ihr dasselbe mit großem Wohlgefallen, und als ihr erst in die schönen und zierlichen Gemächer des Hauses eingeführt wurdet, da verwundertet ihr euch hoch und sagtet: Wer hätte solches der vor kurzem noch ganz roh daliegenden Materie angesehen?!

Nun sehet, also verhält es sich auch mit allem dem, was wir bis jetzt in der naturmäßigen Sonne gesehen haben. Es sind rohe Materialklumpen, welche in diesem Zustande ohne Zusammenhang

und ohne Einung erschienen. So jemand die Bewohner der Sonne und alle ihre Einrichtungen nacheinander betrachtet, kann er daraus keinen Zusammenhang und kein Aufeinanderbeziehen herausfinden. Also erst in dem Geistigen werden diese noch ganz rohen Klumpen mehr und mehr geordnet. Und aus dieser Ordnung kann dann schon ersehen werden, zu welcher einer höheren Bestimmung sie demzufolge da sind, da sie in ihrem Inneren alle auf ein Wesen hindeuten, in welchem erst ihre endliche und völlige Ordnung zu einem vollkommenen Ganzen bewerkstelligt werden kann.

Wir werden daher das vollends fertige Gebäude erst in der geistigen Sonne erschauen, in welcher sich alles dieses ergreifen und in übergroßer Herrlichkeit als ein Ganzes dartun wird.

Sehet nun, wie dieses alltägliche Beispiel ein herrliches Evangelium in sich faßt und dem inneren Betrachter eine Ordnung erschließt, von welcher sich kein Sterblicher noch etwas hat träumen lassen. Aus diesem Beispiel will Ich euch auf etwas dem Geistigen sich mehr Annäherndes aufmerksam machen, und das zwar namentlich an der Sonne selbst.

Ihr habt die verschiedene Einrichtung der ganzen Sonne nun beschaut und auch alles, was auf ihr und in ihr ist. Es ist sicher von zahlloser und beinahe unaussprechlicher Mannigfaltigkeit. Wie spricht sich aber am Ende alle diese sicher denkwürdige Einrichtung der Sonne aus?

Die Antwort erteilt euch ein jeder Blick, den ihr nach der Sonne sendet, nämlich in einem allgemeinen überaus intensiven Licht- und Strahlenkranze.

Sehet, wie das beinahe endlos Mannigfaltige sich allda vereinigt und als so Vereinigtes in nahe endlose Raumfernen hinauswirkt. Es wird nicht nötig sein, alle die zahllos wohltätigen Wirkungen des Sonnenlichtes darzustellen, denn ein jeder Tag beschreibt und besingt dieselben auf eurem kleinen Erdkörper schon zahllosfältig.

Würde die Sonne ohne diese Lichteinung über sich mit all ihren zahllosen Teilen auch solche wunderbare Wirkungen hervorbringen? O sicher nicht! Fraget nur eine recht derbe Nacht, und sie wird euch buchstäblich sagen und zeigen, wozu eine lichtlose Sonne tauglich wäre. Doch wir brauchen uns nicht nur mit diesem noch immer etwas harten Beispiel zu begnügen, denn es gibt noch eine Menge bessere.

Damit ihr aber dabei auch desto überzeugender ersehet, wie uns ein jedes Ding unserem Zwecke näherführen kann, wenn wir es nur vom rechten Standpunkte aus betrachten, so sollet ihr für ein nächstes Beispiel selbst einen allernächsten und somit auch allerbesten Stoff wählen, und wir wollen dann sehen, inwieweit er sich für unsere Sache wird brauchen lassen oder nicht. Ich meine aber, es dürfte euch ziemlich schwerfallen, in dieser Hinsicht einen unbrauchbaren Stoff zu wählen, denn was liegt an der Klumpenform eines vorgefundenen Erzbrockens? Nur in den Schmelzofen damit, und der gerechte Hitzegrad wird ihm schon seine sichere Bestimmung geben! Daher suchet auch ihr nicht mühsam einen Stoff, denn wie Ich euch sage, Ich kann gleich einem Packeljuden alles recht gut brauchen! Und so lassen wir die Sache für heute bei dem bewendet sein!

Die Uhr – ein Entsprechungsbild der Sonne.

Ihr habt eine Uhr gewählt. Dieses Beispiel ist besser, als ihr es zu denken vermöget, denn auch Ich hätte einen Zeitmesser genommen. Daher wollen wir nun dieses Beispiel sogleich etwas kritisch durchnehmen, und es wird sich dann alsbald zeigen, ob es uns um eine Stufe höher denn das vorige bringen wird.

Wenn ihr also eine Uhr betrachtet, so erblicket ihr auf diesem kleinen zeitmessenden Werkzeug lauter kultivierte Materie. Ihr sehet einen wohlberechneten Mechanismus, der also beschaffen ist, daß

ein Triebrad mit seinen Zähnen in die Zähne eines anderen Rades greift. Ihr sehet, wie das ganze Rädertriebwerk mittels einer verhältnismäßig starken Kette mit der elastischen Feder verbunden ist, die das ganze Werk durch ihre innewohnende Kraft in die zweckmäßige Bewegung setzt. Wenn wir dieses ganze Werkchen noch näher in Augenschein nehmen, so entdecken wir noch eine Menge Ristchen und Häkchen im selben. Alles ist berechnet und hat seine Bestimmung.

Haben wir das innere Werk recht beschaut, so können wir uns zur Besichtigung der äußeren Gestalt verfügen. Was erblicken wir da? Ein flaches Zifferblatt und ein paar ganz einfache Zeiger darüber.

- Was verrichten diese Zeiger auf dem ganz einfachen Zifferblatt?
- Sie zeigen, wie ihr wißt, die Stunden des Tages und der Nacht an und messen somit die Zeit. Die Zeit, die von diesen Zeigern gemessen wird, ist doch sicher etwas Allumfassendes und ist auch etwas alles Durchdringendes und ist auch das Zentrum allenthalben, wo ihr nur immer hinblicken wollet. Denn es kann niemand sagen: Ich bin am Ende der Zeit, oder: Die Zeit hat mit mir nichts zu schaffen, oder: Die Zeit umgibt mich nicht. Denn sooft jemand etwas tut, so tut er es in der Mitte der Zeit. Warum denn? Weil er von der Zeit allezeit durchdrungen und allenthalben gleich umfaßt wird. Solches zeigt uns auch die Uhr. Im Zentrum des Zifferblattes sind die Zeiger angebracht und beschreiben mit ihren Enden einen genauen Kreis. Da sie aber vom Zentrum aus bis zu dem beschriebenen Außenkreise ununterbrochen als eine konkrete Materie fortlaufen, so beschreiben sie vom Zentrum aus eine zahllose Menge von stets größer werdenden Kreisen. Also ist es ja klar und ersichtlich, daß solche Kreisbeschreibung vom Zentrum des Stiftes, daran die Zeiger befestigt sind, ausgeht, sonach die ganze Zifferblattfläche durchdringt und am Ende von derjenigen Zeit, die sie mißt, wie von einem endlos großen Kreise umfaßt wird.

Gehen wir aber wieder zurück auf unser inneres Uhrwerk. Da wer-

den wir eine unbewegliche Ober- und Unterplatte und unbewegliche Säulchen entdecken, durch welche die Ober- und Unterplatte miteinander befestigt sind. So werden wir auch eine Menge unbeweglicher Stiftchen, Häkchen und Stellschraubchen entdecken. Liegt wohl in diesen unbeweglichen Dingen auch schon etwas von der endlichen Bestimmung des Werkzeuges, welche sich über dem Zifferblatte ausspricht? Ja, auch in diesen unbeweglichen Teilen liegt die endliche Bestimmung wie stumm ausgesprochen zu grunde.

Wenn wir aber ferner in das Uhrwerk blicken, so sehen wir ein verschiedenartiges Bewegen der Räder; fürs erste ein munteres Perpendikelchen, sodann sein nächstes Rad. Das Perpendikelchen ist noch sehr ferne von der Hauptbestimmung, denn es mag noch keinen vollständigen Kreis beschreiben, sondern es wird stets hin- und hergetrieben und kommt trotz seiner im ganzen Werke schnellsten Bewegung dennoch nicht weiter. Das nächste Rad, welches offenbar von dem sich viel zu schaffen machen wollenden Perpendikel beherrscht wird, lauert die lustigen Sprünge des Perpendikels ab und schlüpft bei jedem Sprunge eine Stufe weiter in seinem Kreise, und macht darum schon eine wenn auch noch ziemlich schnelle, aber dennoch fortwährende Kreisbewegung. Man merkt dieser Bewegung wohl noch das Hüpfen des Perpendikels an, aber dieses schadet der Sache nichts. Die kreisförmige Bewegung ist dennoch gewonnen. Das nächste Rad nach dem Perpendikelrade bewegt sich schon viel gleichartiger, beschreibt einen ruhigen Kreis und ist der Hauptbestimmung um vieles näher. Das diesem nächste Rad bewegt sich noch viel langsamer, gleichartiger und ruhiger und ist der Hauptbestimmung darum auch schon um vieles näher, ja es greift schon völlig in dieselbe. Das letzte Rad ist an der Bestimmung selbst, drückt dieselbe in seiner mechanischen Bestimmung schon aus; nur kann diese in dem Mechanismus noch nicht erkannt werden.

Aber eben hier, wo sich gewisserart verborgenermaßen die Hauptbestimmung schon im materiellen Mechanismus ausspricht, dringt aus dem Zentrum des Mechanismus eine Spindel hinaus über das Zifferblatt. Auf dieser Spindel sind die Zeiger angebracht, die in ihrer größten Einfachheit endlich die einige Bestimmung des ganzen künstlich zusammengesetzten mechanischen Werkes ausdrücken.

Sehet ihr nicht schon recht klar, wohinaus sich die ganze Sache drehen will? Alles noch so Mannigfaltige und Zusammengesetzte zeigt in sich ja die endliche Einung zu einem Hauptzwecke; und ein unansehnliches Stiftchen darf nicht fehlen, wenn der letzte Zweck vollends erreicht werden soll.–

Nun gehen wir wieder auf unsere Sonne über. Sehet an diese große goldene Uhr als Messer von für euch undenklichen Zeiten. Wir haben den verschiedenartigen Mechanismus dieser riesigen Uhr gesehen, wir sahen, daß auch hier Meine Liebe die allmächtige lebendige Triebfeder ist, welche innerhalb der zwei großen Platten, die da Ewigkeit und Unendlichkeit heißen, dieses große Werk in Bewegung setzt. Wir haben alle die zahllosen Triebräder gesehen und alle die Stiftchen und Säulchen, wir kennen nun das mechanische Werk. Aber aus der Verschiedenartigkeit von dessen Teilen läßt sich die endliche Hauptbestimmung ebensoschwer erkennen, als so jemand wollte ohne Beachtung des Zifferblattes bloß nur durch die Betrachtung der verschiedenartigen Bewegung des Räderwerkes die stundenweisen Abschnitte der Zeit genau bestimmen. Solches wäre richtig und läßt sich nichts dagegen einwenden, möchte so mancher sagen, aber die Frage geht nun dahin: Wie kommen wir denn bei diesem großen Mechanismus auf die Zentralspindel, die sich aus dem Materiellen erhebt und hinausragt über das große Zifferblatt der endlichen einigen großen Bestimmung? Ich sage euch: Des sei uns nicht bange, denn nichts ist leichter zu bewerkstelligen als gerade das, wenn man schon ein Werk zuvor also durchblickt hat, daß einem alle Bestandteile

im wesentlichen bekannt sind. Da wir aber schon einmal die Uhr als ein gutes Beispiel gewählt haben, so wollen wir eben auch mit diesem Beispiel uns zur großen Oberfläche erheben.

Wer je eine Uhr betrachtet hat, der wird zumeist gefunden haben, daß drei Dinge in derselben eine nahe ganz gleiche Bewegung haben. Das erste Ding ist das Kapselrad, in dem die Triebfeder verschlossen ist, das zweite ist dann das Haupttrieb- rad, welches mittels der Kette mit dem Federkapselrad verbunden ist, und das dritte ist das Zentralspindelrad, welches die Zeiger über dem Ziffer- blatte in Bewegung setzt.

Wollen wir aufs große Zifferblatt hinausgelangen, so müssen wir sehen, wem diese drei Räder entsprechen. Wem entspricht denn das Federkapselrad? Das ist ja mit den Händen zu greifen, daß solches der Liebe entspricht, daß die Feder die Liebe vorstellt, in- dem sie verschlossen ist und gewisserart von innen aus das Leben des ganzen Werkes bewirkt. Also liegt demnach in der Liebe schon die ganze Hauptbestimmung des Werkes ganz einig und vollkom- men zugrunde.

Wem entspricht denn das zweite Rad von gleicher Bewegung, das mit dem Federrad mittels einer Kette verbunden ist? Dieses Rad entspricht der Weisheit, die aus der Liebe ihr Leben empfängt und somit auch mit derselben in engster Verbindung steht. Wem ent- spricht das Hauptzentralspindelrad? Der ewigen Ordnung, die aus den erstbenannten zwei Rädern lebendig hervorgeht und das ganze Werk in all seinen Teilen also einrichten läßt, daß endlich alles sich zur Erreichung desjenigen Hauptzweckes fügen muß, der sich aus der Liebe und Weisheit eben in dieser Ordnung aus- spricht. Sehet, jetzt haben wir schon das Ganze. Das Spindelrad ist gefunden, es heißt die Ordnung. Auf dieser Spindel wollen wir demnach auch aufwärtsklettern und erschauen die große endliche Bestimmung der Dinge, wie sich dieselbe genau entsprechend der ewigen Liebe, Weisheit und der aus diesen zweien hervorgehen- den Ordnung gemäß ausspricht.

Nun hätten wir ja mit dem Beispiel vollkommen unseren Zweck erreicht. Wir befinden uns darum auch schon auf der geistigen Sonne, ohne daß ihr es noch ahnt und einseheth wie und auf welche Art. Ich aber sage euch: Gehet nur einmal flüchtig die gegebenen Beispiele durch, und ihr werdet es vom Anbohren der Bäume angefangen bis endlich zur Uhr leicht finden, daß wir uns gewisserart inkognito eben mit diesen Beispielen auf der geistigen Sonne recht munter herumbewegen, während ihr noch immer harret, auf dieselbe zu gelangen. Wir sind schon am Zifferblatt und brauchen somit nicht mehr an der Spindel heraufzuklimmen.

Aber ihr fraget: Wie denn? Die Sache klingt wie ein Rätsel. Ich aber sage: Wo die Bedeutung der Dinge, wenn auch noch mehr im Allgemeinen denn im Sonderheitlichen, gezeigt wird, wo gezeigt wird, wie endlich alles auf die Einung ankommt, wo sogar diese Einung durch allerlei anschauliche Beispiele dargestellt wird, da scheint nicht mehr die naturmäßige, sondern die geistige Sonne. Die Folge aber wird es in das klarste Licht stellen und wir werden daraus ganz klar ersehen, daß wir uns schon auf der geistigen Sonne befinden.

So jemand eine Fackel in der Hand hält, so wird er doch auch wissen, wozu die Fackel gemacht ist. Wenn er noch in der Dunkelheit wandelt, was ist wohl leichter, als sich im Besitze einer Fackel zu helfen? Man zünde nur die Fackel an, und sobald wird die Dunkelheit in Blitzesschnelle verschwinden. Wir aber haben ja die Fackel in der Hand. Die gegebenen Beispiele sind die Fackel; was braucht es hernach mehr, als diese hell leuchtende Fackel mit einem kleinen Funken der Liebe anzuzünden, und das große bedeutungsvolle Zifferblatt der geistigen Sonne wird sobald erhellt sein. Darum werden wir auch für die nächste Gelegenheit nichts anderes tun, als unsere gute Fackel mit der scintilla amoris anzuzünden und bei diesem herrlichen Lichte beschauen die große Bedeutung der Dinge auf der geistigen Sonne. Und so denn lassen wir es wieder heute bei dem bewendet sein! –

Die natürliche und die geistige Sonne – Unterschied ihrer Erscheinlichkeit.

Ihr fraget und saget: Es wäre ja gut, die Fackel mit dem Liebesfünklein anzuzünden, aber wo werden wir dieses wohl hernehmen? Ich kann euch darauf wahrlich nichts anderes sagen, als daß wir es gerade daher nehmen werden, woher es eigentlich zu nehmen ist. Wäre es nicht gerade lächerlich zu nennen, wenn wir mit der ganzen, sehr stark feurigen Sonne nicht imstande wären, das bißchen Fackeldocht anzuzünden?! Denn unter dem Liebesfünklein verstehe Ich ja eben die Sonne, die wir nun nach der Länge, Dicke und Breite in unseren Händen haben. Und wenn ihr imstande seid, durch ein talergroßes Brennglas ein Stück Schwamm an den Sonnenstrahlen anzuzünden, während diese in naturmäßiger Hinsicht doch über zweiundzwanzig Millionen Meilen entfernt ist, so wird die nun ganz nahe Sonne wohl auch imstande sein, unseren Fackeldocht brennen zu machen.

Und so denn wollen wir diesen kinderleichten Versuch wagen, unseren Fackeldocht mit dem Feuer der Sonne in Berührung zu bringen. Seht doch, wie leicht die Sache war!

Der Fackel Licht brennt nun, und sehet, für den Geist unübersehbare Gefilde erstrahlen vom Lichte einer ewigen Morgenröte, das diesem Fackellichte entstammt.

Ich Selbst bin die Fackel und leuchte ein gerechtes Licht; wer in diesem Lichte schauet, der sieht allenthalben die Wahrheit und kein Trug darf seinen Augen begegnen!

Was Wunder, saget ihr; in der naturmäßigen Sonne haben wir Riesen geschaut und große Verschiedenheiten in allen Dingen; hier auf der lichten Sphäre ist alles gleich. Nicht eines sehen wir das andere überragen. Es ist ein Licht, es ist eine Größe, und die Liebe spricht sich allenthalben in unnennbarer Anmut aus. Wir sehen fast lauter ebenes Land; wo sind die naturmäßigen Berge der

Sonne?

Die endlos zufriedenen Geisterengelwesen wandeln auf den Lichtgefilde umher und machen keinen Unterschied, ob da ist ein Land oder ein Wasser. Leicht erheben sie sich in den lichten Äther empor und schweben, wonnetrunken eine Seligkeit um die andere atmend, im selben herum. Wir sehen nur ganz niedliche Bäumchen; wo sind die Riesenbäume des Naturbodens? Auch sehen wir in all den niedlichen Gewächsen eine wunderbare Übereinstimmung. Aus einem jeden haucht ein unaussprechliches Wonnegefühl, hoch entzückend jeden Geist, der sich demselben naht. Ja, aus jedem Bäumchen, aus jeder zarten Grasspitze strömt ein anders geartetes Wonnegefühl; und doch sehen wir in den Bäumchen, in all den anderen Gewächsen wie an dem Grase nur eine Form und eine gänzliche Einheit im Unzähligen.

Wir wandeln über die endlosen Gefilde. Uns begegnen zahllose Heere von seligsten Engelsgeistern, doch entdecken wir nirgends eine Wohnung. Keiner sagt uns: Dieser Grund ist mein und dieser meines Nachbars, sondern wie überaus fröhlich Reisende auf einer Landstraße ziehen sie allenthalben einher, frohlocken und lobsingen. Wohin wir uns auch nur immer wenden, sehen wir nichts als Leben durch das Leben wallen. Lichte Gestalten begegnen sich, und von allen Seiten her ertönt ein großer Freudenruf!

Doch wir sind da wie gänzlich Laien und wissen nicht, wo aus und wo ein. Wo ist diese lichte Welt, die wir jetzt schauen? Ist dies die geistige Sonne? Also fragt ihr erstaunten Blickes und erstaunten Herzens.

Allein Ich sagte euch ja, daß die geistige Sonne an und für sich betrachtet dem Zifferblatte einer Uhr vollkommen gleicht, allda sich der ganze Zweck des kunstvollen mechanischen Werkes ausspricht. Ihr saget etwas verdutzt: Ist das alles von der geistigen Sonne? Es ist wohl sehr wunderbar erhaben schön, überaus lebendig, aber dabei dennoch sehr einfach. Auf der eigentlichen

Sonne haben wir so unnennbar verschiedenartiges Große, ja Wunderbare geschaut. Hier aber kommt es uns vor, als wäre diese ganze unendlich scheinende Fläche eine ebensogroße Landstraße für Geister, auf welcher zwar kein Staub zu entdecken ist. Aber in allem Ernste gesprochen, was die Einförmigkeit, das gewisserart ewig scheinende Einerlei dieser überaus lichten Welt betrifft, in diesem Punkte hätten wir im voraus zufolge der großartigen Vorkommnisse auf der naturgemäßen Sonne etwas ganz Außerordentliches erwartet.

Ihr habt ja die Uhr zum Muster. Wenn ihr in dem ineinandergreifenden Räderwerk herumwandelt, was müßtet ihr euch denken, welche Effekte dieser Verwunderung erregende Mechanismus bewirken wird, so ihr noch nie ein Zifferblatt einer Uhr gesehen hättet! Werdet ihr da nicht sagen, so ihr das Räderwerk besehet: Wenn das Mittel schon so wunderbar aussieht, von welcher unbeschreiblich wunderbarer Art muß da erst der Zweck sein! Und ihr werdet zum Meister des Uhrwerkes sagen: Herr! Unnennbar kunstvoll und überaus wohlberechnet ist dieses Räderwerk; wie groß und überaus kunstvoll muß da erst der Zweck dieses wunderbaren Mechanismus sein! Laß uns daher doch auch dahin sehen, wo sich der sicher große Zweck dieses wunderbaren Mechanismus ausspricht. Und der Uhrmacher vergehäuset das Werk und zeigt euch nun – das Zifferblatt!

Ihr macht schon wieder große und verdutzte Augen und saget: Was?! Ist dies das Ganze, wofür das innere Kunstwerk geschaffen ist? Nichts als ein weißlackiertes rundes Blatt mit zwölf Ziffern; und ein Paar zugespitzte Zeiger schleichen in unmerklicher Bewegung immerwährend auf dieselbe Art die zwölf Ziffern durch. Nein, da hätten wir uns ganz etwas anderes vorgestellt! Ich sage: Etwa ein künstliches Marionettentheater oder etwa sonst eine großartige Kinderspielerei?

O Meine Lieben! Da sind eure Vorstellungen von aller geistigen

Welt noch sehr mager. Habt ihr denn aus den gegebenen Beispielen nicht ersehen, wie das ganze Äußere in all seiner Zerstreutheit sich endlich in der Einung aussprechen muß? Ihr habt solches bei der Darstellung eines Baumes gesehen, bei der Polierung einer edlen Metallstange, bei der Verfertigung des Glases, bei der Erbauung eines Hauses und endlich handgreiflich bei der Betrachtung einer Uhr.

Wenn es sich, in das Geistige übergehend, darum handeln würde, dasselbe noch mehr zu zerstreuen, als es zerstreut ist in der äußeren Naturmäßigkeit, wie ließe sich da wohl eine ewige Dauer und ein ewiges Leben denken?! So aber muß ja der wahren innern lebendigen Ordnung gemäß in dem Geistigen sich alles einen, um dadurch kräftig, mächtig und lebendig dauerhaft zu werden für ewig. Ihr saget hier: Solches ist ersichtlich, vollkommen richtig und wahr, dessen ungeachtet aber haben wir bei so manchen Gelegenheiten von den großen Herrlichkeiten der himmlischen Geisterwelt gehört; darum wissen wir nun nicht, wie wir so ganz eigentlich daran sind. Wir können zwar gegen die einfach geschaute Herrlichkeit der geistigen Sonne im Grunde nichts einwenden, aber sie kommt uns auf unsere früheren Begriffe von einer himmlischen Welt gerade so vor wie ein schöner Sommertag, an dem wir in der Luft eine zahllose Menge von den sogenannten Ephemeren in den Sonnenstrahlen bunt durcheinanderschwärmen sehen, und keine kann uns Bescheid geben, woher sie kam, wohin sie geht und warum sie so ganz eigentlich die strahlenerfüllte Luft in allen erdenklichen Richtungen durchkreist.

Euer Einwurf ist zwar in einer Hinsicht richtig; allein wie diese Einfachheit der von euch geschauten geistigen Sonne mit den von euch schon zu öfteren Malen vernommenen wundervollsten Herrlichkeiten des Himmels zusammenhängt, solches kundzutun ist noch nicht an der Zeit, da wir erst die Grundlage kennen lernen müssen. Wenn ihr bisher nur Ephemeren geschaut habet, so tut das der Hauptsache keinen Eintrag, denn der Erfolg wird es schon

zeigen, was es mit der Einfachheit dieser von uns nun geschauten geistigen Sonne für eine Bewandnis hat. Solches also beachtet und denket bei euch selbst ein wenig nach. In der nächsten Fortsetzung wollen wir diese Einfachheit mit ganz anderen Augen betrachten und somit gut für heute!

Vom Reiche Gottes im Menschen.

Wenn ihr je auf einem hohen Berge eine Zeitlang verweilen würdet, und das an einem vollkommen schönen und reinen Tage, was würdet ihr da wohl bemerken? Mancher aus euch würde wohl eine Zeitlang ganz entzückt sein, denn das großartige romantische Naturgemälde würde durch seine vielfach abwechselnden Formen einen hinreichenden Stoff zur erheiternden Betrachtung bieten. Ein anderer würde aber dabei ganz anders denken und würde aus diesen seinen Gedanken sagen: Was, ist denn das so etwas Außerordentliches? Man sieht weit und breit, was denn? Nichts als einen Berg um den anderen; mancher ist höher, mancher wieder niedriger; hier und da sind die höchsten Spitzen überschneit, auf einigen anderen Punkten ragen wieder einige plumpe Felsspitzen empor, und diejenigen Berge, die am weitesten davon entfernt sind, nehmen sich darum auch am passabelsten aus, während die näheren nichts als Spuren über Spuren der stetigen Zerstörung aufzuweisen haben. Das ist das immerwährende Einerlei dieser berühmten Gebirgsaussicht. Ein Dritter befindet sich auch in der Gesellschaft auf der hohen Bergesspitze. Dieser, wie ihr zu sagen pfleget, ein Hasenfuß, bereut schon nahe weinend, daß er sich solch eine Mühe genommen hat, die Gebirgshöhe zu besteigen. Fürs erste, sagt er, sieht er hier nichts anderes als auf einem gesunden ebenen Boden in der Niederung, fürs zweite friere es ihn noch obendrauf für solche Strapaze, und fürs dritte möchte er vor Hunger in die Steine beißen, und wenn er gar noch bedenkt, daß er den schauerlichen Rückweg wird machen müssen, so fangen ihm

alle Sinne zu schwinden an.

Hier hätten wir also drei Gebirgsbesteiger. Warum findet der erste für sein Gemüt so viel Erhebendes, der zweite nichts als abstrakte plumpe Formen, und der dritte ärgert sich sogar, für solchen Spottpreis sich eine solche Mühe gemacht zu haben? Der Grund liegt einem jeden sehr nahe, weil er in ihm selbst liegt. Wie denn also? Der erste ist mehr lebendigen und geweckten Geistes; nicht die Formen und der Berge hohe Zinnen sind es, die ihn selig stimmen, sondern diese Stimmung ist ein Rapport des höheren Lebens in entsprechender Form über solchen hohen Bergen. Denn wir haben schon bei anderen Gelegenheiten zur Genüge vernommen, welch ein Leben sich auf den Bergen kündigt. Und eben von diesem Leben hängt ja das Wonnegefühl desjenigen Besuchers der Höhen ab, welcher selbst mit geweckterem und lebendigerem Geiste dieselben betritt. Der Geist des anderen ist noch in tiefem Schlafe, darum gewahrt er auch nichts anderes, als was seine fleischlichen Augen sehen und sonach sein irdisch trockener Verstand bemißt. Wenn ihr ihn zahlet und gebet ihm dann seinen Kenntnissen als Geometer angemessen mathematische Meßwerkzeuge in die Hand, so wird er euch auf alle Gebirgsspitzen hinaufklettern und ihre Höhen recht wohlgenut bemessen. Ohne diesen Hebel aber dürfte es euch kaum gelingen, ihn wieder auf eine Gebirgsspitze hinaufzubringen. Was den Geist des dritten betrifft, so läßt sich davon nahe gar nichts reden, denn bei ihm lebt nur der Tiermensch, der alle seine Seligkeit im Bauche findet. Wollet ihr ihn wieder einmal auf eine Gebirgshöhe bringen, müßt ihr fürs erste dafür sorgen, daß er ohne alle Beschwerde hinaufkommt, und fürs zweite, daß er in der Höhe etwas Gutes zu essen und zu trinken bekommt. So wird er auch noch einmal eine Gebirgshöhe besteigen, wenn schon nicht mit eigenen, so doch mit den Füßen eines wohlabgerichteten Saumtieres. Da wird er sagen: Bei solchen Gelegenheiten bin ich schon dabei, denn die Gebirgsluft ist vermöge ihrer Reinheit der Verdauung ja viel günstiger als die dumpfe Luft

der Täler.

Sehet, aus diesem Beispiel können wir die große und wichtige Lehre ziehen, welche genau auf unsere einfache geistige Sonne paßt. Und diese Lehre stimmt auf ein Haar genau mit dem Text des Evangeliums überein, welcher also lautet: wer da hat, dem wird es gegeben, daß er in der Fülle besitze, wer aber nicht hat, der wird noch das verlieren, was er hat. (Matth.13,5.) In diesem Schrifttext steckt noch ein anderer, der mit dem obigen Beispiele noch mehr übereinstimmt, und dieser Text lautet also: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Schaugepränge; denn siehe, es ist in euch! (Luk.17,21.) Merket ihr jetzt, was es mit der einstweiligen Einfachheit der geistigen Sonne für eine Bewandnis hat? Ihr saget: Wir merken zwar etwas, aber noch nicht völlig klar, was damit gesagt und angezeigt sein soll. Ich aber sage euch: Nur eine kleine Geduld, und die Sache wird sogleich mit wenig Worten so klar wie die Sonne am hellen Mittage leuchtend auftreten. Warum sahet ihr die geistige Sonne also einfach? Weil ihr nur die eigentliche Außenseite gesehen habet. Ich aber sage euch: Es gibt auf derselben eine unendlich großartige und wunderbare Mannigfaltigkeit, von der ihr euch bis jetzt durchaus noch keinen Begriff machen könnet. Diese Mannigfaltigkeit liegt aber nicht auf der geistigen Sonne, sondern sie liegt im Inwendigen der Geister. Wenn ihr somit dieselben erblicken wollet, da müsset ihr mit reingeistigen Augen in die Sphäre eines oder des andern seligen Geistes blicken, und ihr werdet die sonst einförmige geistige Sonnenwelt alsbald in zahllose Wunder übergehen sehen. Denn solches müßt ihr wissen, daß wohl jedem Geiste eine und dieselbe Unterlage gegeben wird, welche da ist pur Meine Gnade und Erbarmung, und diese spricht sich gleichmäßig in der von euch geschauten geistigen Sonne aus. Was aber dann die Ausstaffierung dieser gegebenen Unterlage betrifft oder die eigentliche bewohnbare Welt für den Geist, so hängt diese lediglich von dem Inwendigen eines Geistes ab, welches da ist die Liebe zu Mir und die aus

dieser Liebe hervorgehende Weisheit. Damit ihr solches noch klarer ersehen möget, will Ich euch noch ein recht anschauliches Beispiel hinzufügen. Einer oder der andere aus euch befände sich auf irgendeinem weiten ebenen Felde; auf diesem Felde trifft er nichts als in der Mitte einen Baum, unter dessen Schatten ein üppiges Gras wächst. Auf dieses Gras legt sich der Wanderer nieder, schläft ruhig ein und stärkt sich dadurch. Aber in diesem süßen und stärkenden Ruhezustande hat sich ein wunderbarer Traum seiner bemächtigt. In diesem Traume ist der einsame und einfache Wanderer in den herrlichsten Palästen mit lauter Fürsten beschäftigt, verkehrt mit ihnen und genießt dadurch eine überaus große Seligkeit. Ich frage euch nun: Wie kommt denn dieser Mensch auf diesem öden leeren Felde zu solch einer innern Gesellschaft?

Sehet, alles dieses ist ein Angehör seines Geistes und ist im Geiste selbst vorhanden. Es ist eine Schöpfung durch die Kraft der Liebe seines Geistes und ist geordnet nach der Weisheit, die hervorgeht aus solcher Liebe. Wenn ihr nun dieses Beispiel ein wenig durchdenket, so wird es euch sicher klar, wie dereinst im Geiste ein jeder nach seiner Liebe und der daraus hervorgehenden Weisheit der Schöpfer seiner eigenen für ihn bewohnbaren Welt sein wird und diese Welt ist das eigentliche Reich Gottes im Menschen. –

Wer daher die Liebe Gottes in sich hat, dem wird auch die Weisheit in demselben Grade zukommen, in welchem er die Liebe hat. Und also wird es dem gegeben, der da hat, nämlich die Liebe. Wer aber diese nicht hat, sondern allein seinen trockenen Weltverstand, den er als die Weisheit ansieht, dem wird alsdann auch dieser benommen werden, und das zwar auf die allernatürlichste Weise von der Welt, wenn ihm das Weltliche oder sein Leibesleben genommen wird.

Sehet, also verhalten sich die Sachen. Der eine Gebirgsbesteiger geht mit Liebe auf die Berge, und die Liebe ist auf den Höhen die Schöpferin seiner Seligkeit. Wer aber mit seinem Verstande nur

auf die Berge geht, der wird sicher keine beseligende Zahlung finden, sondern er wird durch seine Mühe noch in seinem Verstande gewaltig beeinträchtigt werden, indem ihm dieser da oben spottwenig oder gar nichts abwerfen wird. Und der dritte, der gar nichts hat, der wird in der Höhe von allem ledig werden, denn der Tote kann am Leben doch kein Vergnügen finden, indem er stumm für dasselbe ist. Also ist auch ein Stein schwer auf eine Höhe zu bringen; aber wenn er in der Höhe losgemacht wird, stürzt er mit desto größerer Heftigkeit in die Tiefe des Todes hinab. Wenn ihr alles dieses nun genau zusammenhaltet, so wird euch die geistige Sonne sicher nicht mehr so einfach vorkommen wie ehemals. Was alles aber auf derselben sich noch kündigt, werden wir durch die nächsten Fortsetzungen klärlichst erfahren. Daher gut für heute.

Das geistige Kosmo-Diorama – die Sphäre des ersten Geistes.

Wie werden wir es denn anstellen, damit wir auf unserer bisher noch immer einfachen geistigen Sonne etwas mehr zu sehen bekommen? Werden wir uns daselbst bequem, etwa große und weitgedehnte Untersuchungsreisen anzustellen, oder werden wir uns auf irgendeinem Punkte aufstellen, den Mund und die Augen recht weit aufsperrn, damit wir sehen, wie uns etwa die gebratenen Vögel in den Mund fliegen werden? Ich sage: Wir werden weder das eine noch das andere tun, sondern wir werden uns in ein geistiges Kosmorama und Diorama begeben und wollen uns daselbst, so gut es nur immer sein kann, an den wunderbaren Anschauungen im Herzen vergnügen. Damit ihr euch aber davon eine etwas bessere Vorstellung machen könnt, so will Ich euch wieder durch ein sehr anschauliches Beispiel der Sache näherführen. Ihr habt doch sicher schon ein sogenanntes "optisches Diorama" gesehen, welches darin besteht, daß mittels eines etwa einen halben Schuh im Durchmesser habenden Vergrößerungsgla-

ses gut gemalte Bilder, die hinter einer schwarzen Wand aufgestellt sind, angeschaut werden. Wenn ihr so ein recht gutes Stück ansehet, könnet ihr tun, was ihr wollet, eure Phantasie und Einbildung mäßigen und modulieren nach Möglichkeit, und ihr werdet es mit aller Anstrengung nicht dahin bringen, daß ihr das gemalte Bild als ein bloß gemaltes ansehet, sondern immer wird es vollkommen plastisch erscheinen und die Gegenstände so darstellen, daß ihr sie wie in der Natur selbst erblicket, vorausgesetzt, daß das Bild und das Glas selbst vollkommen tadellos sind.

Wenn ihr euch nun in einer solchen Hütte befindet, wo etwa einige zwanzig solcher Vergrößerungsfensterchen angebracht sind, so werdet ihr dem Außen nach ein jedes Fensterchen doch sicher völlig gleich finden. Wenn ihr aber hinzutretet, so werdet ihr in dem kleinen Raume über die zwanzig Fensterchen hin in wenig Schritten eine Reise machen, die ihr sonst vielleicht in einigen Jahren nicht gemacht hättet. Ähnlich ist zwar jedes Fensterchen dem andern; aber durch das Fensterchen geschaut, repräsentiert sich eine ganze Weltgegend. Ihr gehet zum zweiten Fensterchen und sehet da hinein: wie himmelhoch verschieden von dem vorigen und so fort bis zum letzten Fensterchen. Hat euch nicht ein jeder neue Durchblick auf das Außerordentlichste ergötzt? Ihr müßt solches offenbar bejahen, denn in einem Fensterchen sahet ihr eine vortrefflich dargestellte große Stadt nebst einem weiten Landbezirk ihrer Umgebung und in dem nächsten Fensterchen eine überaus romantische Gebirgsgegend so vortrefflich dargestellt, daß ihr glaubtet, ihr brauchtet nur die schwarze Wand zu durchbrechen, um euch in dieser Gegend ganz natürlich zu befinden. Ihr mochtet euch nicht trennen, aber der Führer sagte euch: Beim nächsten Fensterchen werden Sie noch etwas Großartigeres sehen, und ihr begeben euch zum dritten Fensterchen. Der erste Anblick schlägt euch schon völlig nieder, denn ihr erblicket eine endlos weitgedehnte Meeresfläche. Längs dem Meere eine sich in bläulichen Dunst verlierende Ufergegend mit all ihren Seeherrlichkeiten. Auf

der weitgedehnten Meeresfläche erblickt ihr hier und da Inseln und eine zahllose Menge von großen und besonders von kleinen Seefahrzeugen. Dieses alles ist so vortrefflich dargestellt, daß ihr nicht umhin könnet auszurufen und zu sagen: Da hört die Kunst auf Kunst zu sein und tritt völlig in das Gebiet der reinsten, natürlichen Wirklichkeit! Und so geleitet euch der Führer zu einem nächsten Fensterchen; da werdet ihr wieder noch mehr überrascht und so fort bis zum letzten.

Wenn ihr also alles genau durchgeschaut habt, so möchtet ihr dann wohl gehen; aber der Führer hält euch auf und sagt: Meine lieben Freunde! Wollen Sie denn nicht noch einmal zum ersten Fensterchen hingehen? Ihr sagt ihm: Das haben wir ja ohnedies schon betrachtet. Doch der Führer sagt zu euch: Das Fensterchen ist wohl dasselbe, aber die Ansichten sind ganz verändert. Ihr geht darauf hin und seht zu eurem größten Erstaunen wieder ganz Neues und völlig Unerwartetes und so durch die ganze Reihe der etlichen zwanzig Fensterchen hindurch. Hoch erstaunt verlasst ihr wieder das letzte, und der Führer sagt wieder zu euch: Meine Freunde! Die Fensterchen sind zwar noch dieselben, aber es ist schon wieder überall eine neue Welt dahinter zu sehen. Und ihr gehet, von hohem Interesse ergriffen, wieder an die Betrachtung und rufet schon beim ersten Fensterchen: Wunder, Wunder, Wunder!!! Sie, schätzbarer Freund, sind ja unerschöpflich in Ihrem Kunstgebiete! Und er spricht zu euch: Ja, meine lieben Freunde, also könnte ich euch wohl noch tagelang mit stets neuen und großartigeren Abwechslungen unterhalten.

Sehet, in diesem einförmigen, ganz kleinen Raume habt ihr eine Weltanschauung genossen, wie sie manche große Erdumsegler in der Natürlichkeit nicht genossen haben. Eure Augen haben Entfernungen von hundert Meilen und darüber geschaut, und das alles auf einem Raume von wenigen Klaftern und Schuhen.

Nun sehet, dieses anschauliche Beispiel gibt uns einen recht guten Vorgeschmack zu der wundervollsten geistigen Anschauung auf

unserer geistigen Sonne. Es sagt uns, wie wir allda auf einem kleinen Raume so überschwenglich vieles können zu Gesichte unseres Geistes bekommen, wie wir eben in unserem optischen Kämmerchen mit der leichtesten Mühe zum wenigsten die halbe Oberfläche der Erde geschaut haben. Wie aber werden wir solches anstellen? Davon ist schon ein kleiner Wink gegeben worden, und diesem Winke zufolge wollen wir denn auch einen kleinen anfänglichen Versuch machen.

Sehet, wir befinden uns noch immer auf unserer einfachen geistigen Sonne, sehen noch immer nichts als selige Geister in vollkommener Menschengestalt durcheinander, miteinander und übereinander wandeln und auf dem Boden unsere Bäumchen, edle Gesträuche und das schöne Gras. Aber sehet, da kommt soeben ein Geistmann auf uns zu. Mich sieht er nicht, daher redet ihr ihn nur an, damit er vor euch stehenbleibe. Wenn er stehenbleiben wird, sodann tretet näher zu ihm, daß ihr seine Sphäre erreicht, und ihr werdet sogleich die geistige Sonne in einem andern Kleide erblicken.

Nun, ihr seid in seiner Sphäre und schlaget eure Hände über dem Kopfe zusammen. Was aber seht ihr denn? Ihr könnet ja vor lauter Verwunderung nahe zu keinem Worte kommen! Es hat auch nicht Not, denn mit Mir ist in dieser Hinsicht leicht reden, weil Ich das selbe, was ihr schauet, eben also wie ihr und daneben aber auch noch ums Unendliche vollkommener schaue.

Ihr seht die wunderherrlichsten Gegenden, hohe glänzende Berge, weite fruchtbarste Ebenen, wie Diamanten in der Sonne schimmernde Flüsse, Bäche und Meere. Das hellichtblaue Firmament erblicket ihr übersät mit den herrlichsten und allerreinst glänzenden Sterngruppen. Eine herrliche Sonne schaut ihr im Aufgange. Sie leuchtet überhell, mild und sanft, und dennoch mag sie mit ihrem Lichte die schönen Sterne des Himmels nicht ermatten. Ihr sehet große glänzende Tempel und Paläste in einer Unzahl, große

Städte, an den weiten Ufern großer Meere erbaut. Zahllose seligste Wesen wandeln über die herrlichen, alle Seligkeit atmenden Gefilde. Ihr höret sogar ihre Sprache, und ihre himmlischen Lobgesänge dringen an euer Ohr. Ihr sehet euch nach allen Seiten in der früher einfachen geistigen Sonne um; aber nirgends zeigt sich mehr etwas von ihrer früheren Einfachheit, sondern alles ist in zahllose Wunder aufgelöst!

Aber tretet jetzt wieder aus der Sphäre unseres Geistmannes! Sehet, nun ist alles wieder verschwunden, wir befinden uns wieder auf unserer einfachen Sonne. Ihr saget nun: Ja, was war denn das? Wie ist solches möglich? Trägt ein solcher Geist denn alles dieses in solchem engen Zirkel, eine unendliche Welt voll der wunderbarsten Herrlichkeiten, in solch engem Kreise ein so weitgedehntes vielfaches Leben? Ist das Wirklichkeit oder ist es nur eine leere Erscheinlichkeit?

Meine lieben Freunde! Ich sage euch jetzt noch garnichts darüber, sondern wir wollen noch eher von mehreren Fensterchen unseres geistigen Dioramas profitieren und sodann erst uns auf ein inwendigstes Beleuchten einlassen. Denn solches ist nur ein leiser Anfang von dem, was sich noch alles unseren Blicken darstellen wird.

Die Sphäre des zweiten Geistes. – Der Grund des Lebens ist die Liebe des Vaters.

Sehet, da naht sich uns schon wieder ein anderer Geist. Auch dieser soll hier verweilen, auf daß ihr in seine Sphäre treten könnt. Nun blicket hin, er harret eurer schon und weiß durch einen innern Wink, was ihr wollet. Also nähert euch ihm und tretet in seine Sphäre! Ihr befindet euch nun schon in derselben. Saget Mir, was sehet ihr da? – Ich sehe aber schon wieder, ihr vermöget ob der Größe des Geschauten nichts hervorzubringen; darum werde

schon Ich wieder müssen den guten Dolmetsch machen. – Ihr stehet vor lauter Verwunderung und Erstaunen wie völlig starr in der Sphäre dieses Geistes.

Ja, ein solcher Anblick mag euch wohl die Sinne ein wenig schwinden machen, denn ihr sehet Wundergegenden über Wundergegenden; weltenweit gestreckte herrlichste Flurenreihen sind vor euren Blicken ausgebreitet. Allenthalben sehet ihr liebeichste Menschen glänzende friedliche Hütten bewohnen. Ihre unaussprechlich schönen und liebefreundlichen Gestalten hemmen eure Blicke, so daß es euch kaum möglich ist, ein ins Auge gefaßtes Wesen zu verlassen und auf ein anderes überzugehen.

Ihr befasst euch mit einem allerliebreichsten Antlitze wie ganz in dasselbe verloren, und Tausende und Tausende ziehen an euch vorüber, und ihr merket sie kaum ob des Einen!

Auf den sanften, lichtgrünen Erhöhungen bemerket ihr überaus stark leuchtende Tempel, in den Tempeln selbst, daß sie von seligst lebenden Geistern besucht und durchwandert werden. Ihr erhebet eure Blicke zum Firmamente empor, und ihr erschauet wieder ganz neue und noch viel herrlichere Sterngruppen; ja durch die reinen Lüfte sehet ihr mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit stark leuchtende Scharen seliger Geister ziehen, welche zum Teil frei schweben, zum Teil wie auf leuchtenden Wölkchen einherziehen. Ihr blicket hin gegen den Aufgang, und eine große Sonne steht hoch über demselben. Ihr Licht ist gleich dem einer herrlichsten Morgenröte, und alles, was ihr anblicket, widerstrahlt aus dem Lichte dieser Sonne!

Unweit vor euch erschauet ihr einen ziemlich hohen, aber sanft abgerundeten Berg, auf diesem steht ein großartiger Tempel. Die Säulen glänzen wie Diamanten in der Sonne, und anstatt des Daches sehet ihr ein leuchtend Gewölk, über welchem wieder selige Geister schweben.

Ihr saget nun: Endlos wunderbar und unbeschreiblich herrlich ist

alles, was wir sehen, nur ist uns dieses alles noch etwas ferne gestellt, und wir mögen in dieser geschauten herrlichen Welt keinen Schritt vorwärts tun; denn tun wir das, so treten wir offenbar aus der Sphäre unseres Geistes, und mit unserer Anschauung hat es dann ein Ende! – Ich aber sage euch: Mitnichten; gehen wir nur auf eben diesen Berg und beschauen da die Dinge näher. Sehet, wir sind schon auf dem Berge; was sehet ihr hier?

Ihr werdet noch mehr stumm und könnet euch vor lauter Verwunderung nicht helfen, denn ihr waret der Meinung, ihr werdet in dem Tempel also herumgehen können wie etwa in einem großen Gebäude auf eurer Erde. Allein, als ihr in den Tempel eingetreten seid, hat sich das Inwendige des Tempels zu einer neuen, noch viel herrlicheren unübersehbaren Himmelswelt gestaltet, darob ihr nun nicht wisset, wie ihr daran seid! Jedoch solches tut einstweilen nichts zur Sache. Das rechte Licht wird alles ins klare bringen. Ihr fraget mich zwar, ob ihr auch in der Sphäre der Geister dieser zweiten Art andere Dinge erschauen würdet.

O ja, sage Ich euch. Die Veränderung dieses Tempels in eine neue wunderbare Himmelswelt ist eben eine Folge dessen, daß ihr in die Sphäre der Geister getreten seid, die sich in diesem Tempel vorgefunden haben. Aber ihr saget und fraget: Warum sehen wir denn diese Geister nun nicht, in deren Sphäre wir uns befinden? Weil ihr aus ihrem Zentrum durch Meine Vermittlung heraus schauet. Rücken wir aber etwas zurück; und sehet nun, da steht schon wieder unser voriger Tempel, und wir sehen ihn erfüllt von überseligen Geistern, welche sich untereinander über allerlei auf Mich Beziehung habende Dinge besprechen.

Nun habt ihr euch überzeugt, daß man auch in einer solchen Geistersphärenwelt wie auf der Erde freien Fußes nach Belieben umher wandeln kann. – Und so denn können wir uns wieder auf unseren früheren Standpunkt zurückziehen. Sehet, wir sind schon da.

Tretet nun wieder aus der Sphäre unseres gastlichen Geistes, und

wir werden uns wieder auf unserer ganz einfachen geistigen Sonne befinden. – Da ihr nun aus der Sphäre seid und unser guter Geist sich auch noch in unserer Gesellschaft befindet, so könnet ihr euch mit ihm sogar besprechen. Er kennt euch recht gut, da er ebenfalls von eurer Erde, und zwar aus eurer Blutsverwandtschaft, abstammt. Ich will ihn euch zwar vorderhand noch nicht näher bezeichnen, denn es werden noch bessere Gelegenheiten kommen, wo wir alle uns bei dieser Gelegenheit dienenden Geister werden näher kennenlernen.

Höret aber, was der Geist zu euch spricht, indem er sagt: O Freunde, die ihr noch in euren Leibern wandelt auf der harten Erde, fasset, fasset das Leben in seinem Grunde! Es ist unendlich, und seine Fülle ist unermeßlich! Der Grund des Lebens ist die Liebe des Vaters in Christo in uns! Diesen unendlichen Grund fasset allertiefst in euren Herzen, so werdet ihr in euch dasselbe finden, was ihr in meiner Sphäre gefunden habt. Was ihr geschaut habt, war einfach nur; aber in dem Grunde des Lebens liegt Unendliches über Unendliches!

Es sind noch kaum fünfzig Erdjahre verflossen, da ich gleich euch als ein Bürger des harten Lebens auf der Erde herumwandelte. Oft hat mich der Gedanke an den einstigen Tod des Leibes erschüttert! Doch glaubt es mir, meine Furcht war eitel und leer, denn da der Tod über meinen Leib kam, und ich der Meinung war, für ewig zugrunde zu gehen und zunichte zu werden, da erst erwachte ich wie aus einem tiefen Traume und ging alsogleich erst in dieses wahre und vollkommene Leben über.

Habe ich bis jetzt auch des eigentlichsten Lebens Vollendung bei weitem noch nicht erreicht, so bin ich aber doch der stets klarer und klarer werdenden Vollendung desselben näher. Wie groß und wie herrlich diese sein muß, kann ich euch noch nicht zeigen; nur kann ich aus der Fülle meiner inneren Anschauung wohl schließen, daß des Lebens Vollendung im Vater durch die reine Liebe zu Ihm etwas sein muß, was kein Geist in dieser meiner Sphäre nur im

unendlich kleinsten Teile zu fassen vermag!

Wohl demjenigen, ja unendlichmal wohl, der auf der Erde sich die Liebe zum Herrn zum einzigen Bedürfnisse gemacht hat; denn der hat zu solcher Vollendung des Lebens den kürzesten Weg eingeschlagen! Denn, glaubet es mir, meine lieben irdischen Brüder und Freunde! Wer in sich auf der Erde die Liebe zum Herrn trägt, der trägt auch die Vollendung des Lebens in sich; denn er hat dasjenige allerheiligste und allerwundergrößt-vollkommenste Ziel in sich und bei sich, zu dem ich erst langen und weiten Weges bin.

Mein Lebenszustand ist zwar schon mit einer unaussprechlichen Wonne erfüllt; allein alles dieses, was ihr in meiner Sphäre geschaut und noch endlos mehreres, was ihr noch nicht geschaut habt und ich allezeit überseligst durchschauen kann in stets erneuter Wunderfülle, ist nichts gegen einen einzigen Blick nur, der da gerichtet ist auf den Vater! – Darum schauet ihr in eurem irdischen Leben vor allem unverwandt auf Ihn, so werdet ihr dereinst gar leicht und sicher alsbald dahin geführt werden, wo der Vater wohnt unter denjenigen, die Ihn lieben! –

Wie gefällt euch die Sprache des Geistes? – Wahrlich, sage Ich euch, wenn es diesem Geiste nun gegeben wäre, Mich zu erblicken als Führer unter euch, so würde er von zu großer Wonne wie vernichtet werden! Daher fasset und bedenket doch ihr, in welcher Seligkeit ihr euch unbewußt befindet, indem Ich tagtäglich unter euch Mich befinde, euch ziehe und lehre und euch mit Meinem eigenen Finger zeige den allergeradesten und kürzesten Weg zu Mir!

Lasset euch darum doch von der Welt nicht berücken, denn diese ist voll Todes, Schlammes und höllischen Feuers! – Wie aber solche nach dem Abfalle des Leibes sich artet, werden wir noch bei so manchem Geiste unserer geistigen Sonne als eine gute Zugabe vorübergehend zu Gesichte bekommen. Ich sage euch: Wehe der Welt ihres Argen willen, denn ihr Gewinn wird heißen: Schrecklich

und überaus elend ist es zu sein im Zorne Gottes! – Doch nun nichts mehr weiter von dem. Es naht sich für ein nächstes Mal schon wieder ein anderer geistiger Gastfreund, und wir wollen bei seiner Gegenwart wieder etwas Neues aus seiner Lebenssphäre gewinnen.

Die zwei früheren Geister aber wollen wir einstweilen in unserer Gesellschaft behalten; denn der Anselm H. W. wird doch die Nähe seines Großvaters ertragen können! Und somit lassen wir die Sache für heute wieder gut sein! –

Die Sphäre des dritten Geistes. – Ein Bild der Unendlichkeit.

Sehet, der dritte Geist ist auch schon hier, und wir wollen darum gleich von seiner Gastfreundschaft etwas profitieren. Tretet somit nur in seine Sphäre, und wir werden erfahren, was sich in derselben alles erschauen läßt. Da ihr euch schon in seiner Sphäre befindet, so gebet Mir auch einmal kund durch euren Mund, was alles sich euren Geistesblicken zur Anschauung darstellt! Ihr staunet schon wieder und blicket wie ganz verwirrt um euch her. – Was ist es denn, das eure Blicke so gewaltig in Anspruch nimmt? Ich sehe Mich schon wieder genötigt, für euch den Dolmetsch zu machen, denn ihr habt ja nicht Zeit und Rast, um Worte zu finden, die das Geschaute bezeichnen möchten!

Ihr stehet auf einer glänzenden Wolke. Erstaunten Blickes sehet ihr ganze Heere überirdischer Welten in endlos großen Kreisen vorüberziehen. Ihr sehet sie allenthalben mit den großartigsten Wunderwerken umgeben; sie sind unzählig auf einer jeglichen Welt. Jede dieser Welten scheint endlos groß zu sein, und dennoch möget ihr sie von Pol zu Pol mit einem Blicke überschauen. Zahllose Scharen von glücklichen Wesen seht ihr auf diesen vorüberziehenden Welten hin und wieder frohlockend wandeln. Jede neue Welt, die sich euch nähert, ist von andern unnennbaren Wundern

übersät. Aber ihr saget: Wenn sie nur nicht so schnell vorüberzögen, diese großen, überherrlichen Wohnplätze für zahllose Heere von seligen Geistern! O wartet, auch diesem können wir sogleich abhelfen! – Sehet, dort zieht eben eine überaus große, strahlende, einer Hauptmittelzentralsonne ähnliche Welt! Wir wollen sie aufhalten, damit ihr sie näher betrachten könntet. Nun ist sie da.

Der große Glanz blendet freilich euer Auge, und ihr könntet wegen ihres zu starken Leuchtens ihre Wunderfülle wohl nicht erschauen; auch dem soll abgeholfen sein! Sehet, schon ist ihr starkes Leuchten gemildert und ihr sehet, daß diese große Welt aussieht wie ein endlos großer, unaussprechlich schöner Garten. In den Gärten erblicket ihr viele gar zierliche Wohnungen, und um die Wohnungen wandeln wonneerfüllte selige Geister und genießen in großer Freude die überaus wohlschmeckenden Früchte dieses großen Gartens.

Dort sehet ihr lobsingende Geister sich in den leuchtenden Äther erheben. Auf einem andern Platze wieder seht ihr Liebende allerfreundschaftlichst und wonniglichst Arm in Arm miteinander wandeln. Dort wieder seht ihr eine Gesellschaft Weiser, die mit leuchtenden Angesichtern Meine große Liebe, Gnade und Erbarmung besingen. Auf den Ästen der zahllosartig herrlichsten Fruchtbäume seht ihr es wie leuchtende Sterne funkeln.

Ihr fraget wohl: Was ist das? Und Ich sage euch: Betrachtet die Sache näher, und ihr werdet sobald gewahr werden, was hinter diesen Sternen steckt. Aber ihr verwundert euch schon wieder von neuem, denn nun saget ihr: Großer, heiliger Vater! was ist doch solches? Als wir einen solchen Stern genauer betrachteten, da dehnte er sich samt dem Baume zu einer endlosen Größe aus. Die vorige große Welt wie auch die Größe des einzelnen Baumes mögen wir ob der zu endlosen Größe nicht mehr erschauen, aber dieses Sternlein ist zu einer neuen großen Welt herangewachsen, und wir sehen diese Welt wieder voll neuer Wunder! O Vater, sa-

get ihr weiter, wo hat denn die endlose Größe deiner Wunder-
schöpfungen ein Ende?!

Ich aber sage euch: Ihr habet recht, daß ihr also fraget. Ich sage
euch: die endlose Fülle und Größe Meiner Schöpfungen hat weder
einen Anfang noch ein Ende; denn überall, wo ihr eins erblicket,
glaubet es, ist Unendliches verborgen! – Also hat nichts, das ihr
schauet nun im Geiste, ein Endliches in sich, sondern alles ist un-
endlich. Wäre es nicht also, so wäre es nicht aus Mir, es wäre
darum nicht geistig, und das ewige Leben wäre eine barste Lüge!
So euch aber schon die Teilung naturmäßiger Körper sagt, daß
ihre Teile ins Unendliche gehen, und daß in einem Samenkorne
endlos viele Samenkörner verborgen sind, wie sollte demnach
denn das Geistige irgend einer Beendung unterliegen?

Überzeuget euch an dieser neuen Welt. Sehet, dort wandelt ein
Geist in unserer Nähe, tretet in seine Sphäre, und ihr werdet euch
sogleich überzeugen, von welcher endlosen neuen Fülle von Wun-
dern dieselbe strotzet, und glaubet es Mir, solches geht ins Un-
endliche! Ihr könnt dies auch in einem naturmäßigen Bilde er-
schauen. Ich habe ein solches zwar schon einmal angedeutet;
dessen ungeachtet könnt ihr es euch nun wieder in die Erinnerung
zurückrufen.

Das Bild aber besteht in dem: Stellet zwei überaus wohlgeschlif-
fene Spiegel einander gegenüber und saget Mir, wann diese ge-
genseitige Widerspiegelung ein Ende hat?

Sehet, also ist es auch hier. Ein jeder Geist hat Unendliches in
sich, und das in endloser Mannigfaltigkeit. Ein Geist aber ist dem
andern gegenseitig wie ein Spiegel durch seine innere Liebe zu Mir
und aus dieser zu seinem Bruder. Also ist da auch ein endloses
und ewiges Hin- und Widerstrahlen. Und eben dieses Hin- und Wi-
derstrahlen ist das große, heilige, allmächtige Band Meiner Liebe,
durch welches alle diese Wesen mit Mir und unter sich allerseligst
verbunden sind!

Aber ihr fraget nun wieder: Sind diejenigen Geister, die wir da geschaut haben und noch schauen aus der Sphäre unseres gastlich dienstbaren Geistes, auch wirklich selbständige Geister, oder sind sie bloß nur Erscheinlichkeiten, die in solchen Aus- und Widerstrahlungen der wirklichen Geister ihren Grund haben? Ich sage euch: Sie sind beides zugleich. Ihr verwundert euch über diese Antwort; allein in dem Reiche der Geister ist es einmal nicht anders, weil in selbem alles lebendig wesenhaft bedingt ist.

Wenn ihr hinauf in Meine unendliche Sphäre treten könntet, so würdet ihr das ganze unendliche Reich der Himmel nur als einen Geistmenschen erblicken. So ihr aber dann in seine Sphäre treten möchtet, da würde sich dieser einige Mensch bald auflösen in zahllose Geisterwelten, welche da aussehen würden wie zahllose einzelne Sterne, ausgestreut durch die ganze Unendlichkeit.

Möchtet ihr euch einem solchen Sterne nahen, so würde er gar bald aussehen wie ein einzelner vollkommener Mensch. Wenn ihr aber dann wieder in die Sphäre dieses Menschen treten möchtet, so würdet ihr an seiner Stelle alsobald wieder einen neuen, von unzähligen Sternen überfüllten Himmel nach allen Seiten erschauen. Und so ihr euch wieder einem solchen Sterne nähern würdet, so möchte er zwar aussehen in der mittleren Entfernung wie ein Mensch. Würdet ihr euch diesem Menschen mehr und mehr nahen, so möchtet ihr beinahe also ausrufen wie einst der Seefahrer Christoph Kolumbus, als er sich dem Festlande Amerika nahte; denn da werdet ihr ebenfalls eine große himmlische Pracht- und Wunderwelt zu schauen anfangen! So ihr euch aber vollends auf diese Welt begeben möchtet, da würde es euch gewaltig zu wundern anfangen, dieselbe von zahllosen Geisterheeren bewohnt zu finden. Und möchtet ihr euch dann in die Sphäre eines oder des andern dort wohnenden Geistes begeben, so würdet ihr wieder neue Herrlichkeiten entdecken. Zugleich aber könntet ihr auch – mit freilich wohl mehr geläutertem Blicke – die erste Grundwelt als eigentlichen Wohnplatz dieser Geister erschauen.

Also geht das fort und fort, und ist demnach ein jeder einzelne Geist wieder ein vollkommener Himmel in freilich wohl für sich selbst kleinster Gestalt.

So möget ihr solches fassen, daß der ganze Himmel ist ein Himmel der Himmel. Und wie der ganze Himmel in sich unendlich ist, ist auch ein jeder einzelne Engelsgeisthimmel unendlich in sich. Dar- aus ist zu verstehen, wie es lautet in der Schrift: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Schaugepränge, sondern es ist in euch!

Aus diesem Grunde wird auch ein jeder Geist dasjenige Reich be- wohnen, schauen und nützen, das er sich in sich erworben hat durch die Liebe zu Mir.

Also steht es auch geschrieben: Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein. Dieses ist ein kleinstes unter den Samenkör- nern. So es aber in das Erdreich, d.h. in ein liebeerfülltes Herz gesät wird, so wird es zu einem Baume, unter dessen Ästen die Vögel des Himmels ihre Wohnung nehmen werden.

Sehet ihr nun das Senfkörnlein? Ein jeder einzelne Geist, der da ist ein seliger, ist ein solches Senfkörnlein, was soviel besagt als: Er ist ein Geschöpf Meiner Liebe und ist somit ein lebendiges Wort derselben. Wenn dieses Wort in dem Erdreiche der Liebe, die aus Mir frei hinausgestellt ward, aufgehet, so wird es durch und durch ein lebendiger Baum voll der Liebe und alles Lebens aus Mir.

Wenn ihr in die Sphäre eines solchen Baumes tretet, so mag euch dann freilich wohl wundernehmen, daß ihr in derselben eine end- lose Wunderfülle der Himmel erschauet, die da ist gleich Meiner Liebe, Gnade und Erbarmung in einem jeden einzelnen Geiste un- endlich.

Solches müßt auch ihr ganz der Ordnung gemäß finden, so werdet ihr erst den wahren inneren Nutzen davon haben und werdet end- lich im hellen Lichte in euch erschauen, daß Mein geschriebenes

Wort in sich ist gleich Mir und ist zugleich das lebendige unendliche Reich der Himmel bei euch, unter euch und, so ihr es werktätig in eure Herzen aufnehmen wollet, lebendig in euch.

Was sich jedoch aus demselben noch alles Neues und Wunderbares künden wird, werden wir in den Sphären anderer gastfreundlicher Geister hinreichend zur Anschauung bekommen. Und somit tretet ihr wieder aus der Sphäre dieses dritten Geistes, der ebenfalls einer eurer Anverwandten ist. Wir wollen uns bei einer nächsten Gelegenheit sogleich in die Sphäre eines vierten Geistes begeben. Und so denn lassen wir die Sache für heute wieder gut sein!

Die Sphäre des vierten Geistes. – Das Geheimnis des Menschensohnes.

Sehet, da steht er schon und winkt euch von selbst gar freundlich, sich ihm zu nahen und in seine Sphäre zu treten. Also tretet hin und habet wohl acht auf das, was ihr in seiner Sphäre werdet zu sehen bekommen. Diesen Geist werdet ihr auch in seiner Sphäre sehen, und er wird euch in seiner Welt ein wenig herumführen. Und so denn, wie gesagt, habet auf alles acht, was ihr da sehen werdet, denn solches wird schon von großer Bedeutung sein.

Nun denn, ihr seid in seiner Sphäre und seid überaus fröhlichen Herzens, denn ihr sehet den Geist, in dessen Sphäre ihr euch befindet, nur mit dem Unterschiede, daß ihr denselben außerhalb seiner Sphäre nicht erkennen mochtet. In seiner Sphäre aber erkennet ihr ihn sogar, da er einst auf Erden ein leiblicher Bruder zu euch war. – Mein wortemsiger Anselm wird seinen Bruder Heinrich gar wohl erkennen, wenn er ihn erst wird sprechen hören. Ich will auch aus diesem Grunde, daß er euch ein wenig herumführe und über so manches eigenmündlich Aufschluß gebe.

Nun, was seht ihr denn? Ihr könnet zwar solches aus zu großer

Überraschung eures Geistes nicht kundgeben; doch diesmal will nicht Ich den Dolmetsch machen, sondern euer Führer wird solches tun. Und also spricht er (Heinrich) denn:

Sehet dahin, meine lieben Brüder, diesen großen erhabenen Tempel vor mir, sehet, welche unbeschreiblich herrliche Säulenpracht ihn ziert. Siehst du, mein Bruder, eine Säule reicht so weit hinauf, daß es dir vor ihrer Höhe schwindelt; und siehe nur hin in der geraden Linie, wie nahe zahllos viele solche Säulen diesen herrlichen Tempel umfassen. Sieh, über den Säulen erhebt sich ein rundes, mehr wie tausend Sonnen stark leuchtendes Dach, und über dem Dache erhebt sich ein großes feuriges Kreuz, welches so rot strahlt wie die herrlichste Morgenröte! Wie gefällt dir dieser Tempel?

Du sprichst: Mein Bruder! Seine großartige, unaussprechliche Pracht läßt mich zu keinem Worte kommen, um dir darüber meine Empfindung mitteilen zu können. Aber was gibt es denn in diesem Tempel? Lieber Bruder, kannst du uns da nicht hineinführen? – O ja, meine geliebten Brüder und Freunde; machet euch aber auf das Außerordentlichste gefaßt, denn die innere Herrlichkeit, ja, ich will sagen Heiligkeit dieses Tempels ist so undenkbar erhaben und wunderbar groß, daß ihr dieselbe kaum ertragen werdet. Ihr wißt es ja, daß ich bei meinem Leibesleben ein großer Freund des Wortes Gottes war. Und da der Apostel Paulus vorzugsweise unser Apostel war, durch welchen das Heidentum bekehrt wurde, so war er mir nach dem Evangelisten Johannes auch der liebste. Solches habt ihr ja zu öfteren Malen von mir vernommen; und dieser Tempel ist gegründet aus solcher meiner innersten Hochachtung des göttlichen Wortes.

Bevor wir noch hineintreten wollen, will ich ihn euch ein wenig erläutern: Diese fast unzähligen hohen Säulen bezeichnen die einzelnen Schrifttexte des göttlichen Wortes und stellen das Alte Testament vor. Wenn ihr nun mit mir durch die Säulen tretet, so

stellt sich euch ein lichter Gang dar; den Gang innerhalb der Säulen aber beschließt eine rot leuchtende Wand. Wie ihr sehet, ist sie so hoch wie die Säulen und ist innerhalb mit strahlenden, festen Bögen mit der äußeren Säulenreihe zuoberst mächtig verbunden. Dieser geräumige Gang zwischen den Säulen und der Wand ist der eigentliche Vorhof zum Tempel. Das Dach, das ihr so stark leuchtend über den Säulen und dem Tempel in gerundeter Form geschaut habt, bedeutet das Gnadenlicht aus der Höhe. Das Kreuz über dem Dache aber besagt den Grund solches Gnadenlichtes, welches da an und für sich ist das Allerheiligste, nämlich die Liebe des Vaters im Sohne!

Da ihr nun, meine lieben Brüder und Freunde, solches wisset, so gehet denn mit mir längs diesem Gange vorwärts bis dahin, wo ihr ein großes Licht der Wand entströmen sehet, welches so rötlich leuchtet, wie das Rot einer allerherrlichsten Frühlingsrose. Da ist der Eingang in den Tempel. – Wißt ihr, was dieses Licht bedeutet? – Dieses Licht bedeutet und besagt die Liebe zu Christo; und es ist sonst nicht möglich, in diesen Tempel zu kommen, denn allein durch die enge Pforte der Liebe zu Christo. – Nun sehet, meine lieben Brüder und Freunde, wir sind an Ort und Stelle. Sehet, da ist die Türe. Ihr verwundert euch wohl, daß in diesen übergroßen Tempel nur ein so schmales Pförtlein führt. Aber ihr wißt auch, daß es heißt: Wer nicht durch die schmale Pforte gehen wird, der wird nicht zum Vater kommen, somit auch nicht in das Reich Gottes und eben also nicht in das Engelreich der Himmel. Bücket euch daher nur, so gut und soviel ihr könnet, und folget mir nach, gleich werden wir das Innere dieses Tempels zu Gesichte bekommen.

Nun, liebe Brüder und Freunde, sind wir in dem großen Heiligtum! Was saget ihr zu dieser Herrlichkeit? – Wie ich sehe, seid ihr völlig ohnmächtig und sprachlos. Ich habe euch darum auch schon zuvor gesagt: Machet euch auf das Außerordentlichste gefaßt. Wie ihr nun selbst mit den erstauntesten Blicken sehet, so ist das Innere dieses Tempels zu endlos groß und wundervoll und selbst für

mich zu unaussprechlich erhaben, um euch davon nur eine matte Skizze mitteilen zu können. Das Wunderbarste ist einmal schon fürs erste die ungeahnte endlose Größe des Inwendigen.

Ihr habt geglaubt, wenn ihr in den Tempel gelangen werdet, so werdet ihr da etwa wie auf der Erde eine inwendige Zieratenherrlichkeit schauen. Aber ihr schauet hier im buchstäblichen Sinne der Wahrheit getreu eine endlose Geisterweltenfülle; und diese Welten, die da nahe keinen Anfang und kein Ende haben, sind zu einem Reiche vereint. – Ihr blicket mit erstauntem Auge über die endlosen Fernen hin, welche übersät sind mit zahllosen ungeahnten Herrlichkeiten. Ihr sehet himmelanragende Bäume, auf denen reichliche Früchte voll des herrlichsten Saftes und voll strahlenden Lichtes hängen. Ihr schauet die zahllos vielen herrlichen Tempelgebäude und sehet sie bewohnt von großen Scharen seliger Geister.

Solches alles wundert euch hoch. Aber sehet, meine lieben Freunde und Brüder, dort auf einem sanfthohen Berge gegen Morgen hin steht ein ganz einfacher, schlichter Tempel, aber umso außerordentlicher ist sein Glanz. Dorthin folget mir, und ihr sollet etwas zu sehen bekommen, das euch mehr als all dieses Gesehene entzücken soll! Und so gehen wir. – Ihr sehet wohl, wie ferne dieser Tempel ist; nach irdischem Maßstabe dürftet ihr wohl eher euren Mond erreichen als diesen Tempel. Aber wir Geistmenschen haben es in dieser Hinsicht viel bequemer, denn wir dürfen es nur wollen, und wir sind schon dort, wo wir sein wollen. So wollet denn nun auch mit mir dort sein; und sehet, wir sind schon an Ort und Stelle.

Ihr schlaget die Hände über eurem Kopfe zusammen über die ungeheure Größe dieses Tempels und getrauet euch kaum, euch ihm mehr und mehr zu nahen. Gehet aber nur mutig mit mir auch in diesen Tempel, und ihr werdet vom überaus freundlichen Bewohner desselben sicher gut aufgenommen sein. Also folget mir nur! – Dieser Tempel wird auch innerlich als solcher zu beschauen sein,

und ihr werdet in denselben einkehren wie in ein überaus gastfreundliches Haus. – Also sind wir in den Vorhof eingetreten und gehen denn durch diese leuchtende Pforte auch in das vollkommen Innere dieses Tempels. So, meine lieben Brüder und Freunde; wir sind an Ort und Stelle.

Kennet ihr dort in ziemlich weitem Vordergrunde den freundlichen Mann, umgeben von einer Menge großer und kleiner Menschengeister? Sehet, wie er sie allerfreundlichst und liebevoll das große Geheimnis des Menschensohnes lehrt und wie ein jegliches Wort aus seinem Munde gleich einem hellsten Sterne hervorgeht! Aber sehet, unser guter Gastfreund hat uns schon bemerkt. Er erhebt sich von seinem strahlenden Sitze und eilt uns mit offenen Armen entgegen. Kennt ihr ihn noch nicht? Sehet, er ist schon ganz in unserer Nähe. Betrachtet ihn nur recht genau, ihr müßt ihn erkennen. Wenn ihr ihn aber schon nicht erkennet aus seiner sprechenden Gestalt, so werdet ihr ihn doch sicher erkennen aus seinem alten, allezeit gleichen und getreuen Gruße!

So höret, er spricht: O liebe Brüder! Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch und die Liebe des Vaters im Sohne und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes! Was hat euch bewogen, hierher zu kommen? Wer war euer Führer? Ihr getraut euch mit der Stimme nicht heraus; aber ich ahne es wohl in mir, Wessen Liebe so groß ist, daß sie Dessen Erlöste zu der heiligen Quelle des ewigen Lebens leitet! – O liebe Brüder! Ich sage euch im Namen meines über alles geliebten Herrn Jesus Christus, haltet euch an Ihn, haltet an Seiner Liebe, und ihr werdet nicht, ja ewig nicht zugrunde gehen. Selig sind zwar diejenigen, die da glauben, daß Er ist Christus als der wahrhaftige ewige Sohn des lebendigen Gottes. Aber diejenigen nur, die Ihn lieben über alles, werden in Ihm den heiligen Vater schauen; denn durch die Liebe erst werden wir zu wahrhaftigen Kindern Gottes! – Und so denn sage ich, der alte Paulus, zu euch: Haltet euch an die Liebe, und ihr habt das ewige Leben in euch! Meinen Gruß; und die Gnade unseres Herrn Jesu

Christi im Vater und im Geiste sei mit euch! – –

Nun, meine lieben Freunde und Brüder, habt ihr gesehen, wie gastlich und wie liebevoll uns der alte Freund und Apostel des Herrn aufgenommen hat? Seht, wie er sich schon wieder in der Mitte seiner Schüler befindet und sie in der Liebe zum Herrn unterrichtet. – Ihr möchtet wohl wissen, was das für Kinder und Geistmenschen sind? – Sehet, das sind lauter Heiden und heidnische Kinder. Aber das sind bei weitem nicht alle, die ihr sehet, sondern gehet nur mit mir wieder hinaus ins Freie des großen Tempels, und, da wir uns schon wieder allhier im Freien befinden, sehet die nahe zahllose Menge der Tempel allenthalben in den weiten Gebieten hervorglänzen. Sie sind lauter Lehranstalten für allerlei Heiden, und viele Apostel und Jünger dieses Apostels Paulus sind ihre Lehrer.

Es gäbe wohl noch unendlich vieles euch zu zeigen in diesem großen Tempel, in dem wir uns befinden; allein da ihr noch mit dem Irdischen in Verbindung stehet, so würden dazu wohl Millionen und Millionen Jahre erforderlich sein, um mit euch nur den kleinsten Teil oberflächlich durchzugehen! – Einst im Geiste aber werdet ihr solches gleich mir durch die endlose Gnade des Herrn in aller Fülle der Klarheit erschauen. Und so denn bewegen wir uns wieder aus dem Tempel. Sehet, wir sind schon am Pförtlein im Vorhof. Die große Säulenreihe und das leuchtende Dach mit dem großen Kreuze steht wieder frei vor unseren Blicken.

Nun aber noch eines. Solches könnt ihr mir wohl sagen, denn es gibt auch hier so manches, was wir Geister entweder nur schwer und manchmal wohl gar nicht begreifen. Eure Besuchsweise, oder für euch deutlicher zu sprechen, daß ich euch nun sehe, und mit euch sprechen kann, ist mir wohl begreiflich; denn ihr waret schon öfter bei mir in eurem Geiste, und habt mit mir gesprochen wie jetzt, nur durfte euch keine Erinnerung an solch eine Zusammenkunft bleiben. Also ist mir demnach auch euer gegenwärtiger Besuch gar wohl begreiflich. Unbegreiflich aber ist mir, und ich kann

es mir nicht erhellen, warum ich diesmal ein so namenloses Won-
negefühl in eurer Nähe empfinde. Ihr könnt es mir als eurem auf-
richtigen Bruder glauben, daß ich eine solche Wonne noch nie
empfunden habe, solange ich dieses überseligen Ortes seliger Be-
wohner bin! – Saget es mir doch, saget es, wenn euch überhaupt
solches zu sagen möglich ist!

Nun aber sage wieder Ich euch: Solches müßt ihr ihm nicht kün-
den, denn er muß auf einen Blick, in dem er Mich erschauen wird,
vorbereitet werden, sonst würde er solche Seligkeit nicht ertra-
gen. Es gibt hier Geister, die Mich so mächtig lieben, daß Ich Mich
ihrer Liebe zufolge nur nach und nach erschaulich nähern kann.
Und so denn saget ihm, er solle nur noch ein wenig verharren in
seinem Wunsche, nach einer kurzen Zeit wird ihm der Grund sei-
ner Wonne schon enthüllt werden. Also saget ihm solches in eu-
rem Geiste! – Sehet, er hat es schon vernommen aus euch und
ist damit hochbegierlich zufrieden. – Solcher Zustand heißt die
Geduld der Liebe!

Wir sind auch schon wieder auf unserem Gesellschaftsplätzchen;
und daher tretet wieder aus der Sphäre eures Brudergeistes und
sehet ein wenig zu, Ich will Mich ihm auf einen Augenblick nur
zeigen! – Sehet, jetzt erblickt er Mich! Er fällt nieder auf sein An-
gesicht und liebt, betet und weint, und es ist gut! Einen Augenblick
nur für diese Zeit! – Wir aber wollen uns für ein nächstes Mal wie-
der der Sphäre eines fünften Geistes bedienen. Auch dieser euer
Brudergeist soll euch führen wie der hier noch weinende und be-
tende, welcher aber auch in unserer Gesellschaft verbleiben soll.
Und so lassen wir es für heute wieder gut sein. –

Die Sphäre des fünften Geistes. – Das größte Wunder – das Herz des Menschen.

Kennet ihr nicht diesen Fünften, der sich schon vor uns befindet?

Sehet nur hin, wie er euch freundlich anlächelt und einladet, in seine Sphäre zu kommen! Also gehet nur hin und besehet seinen Reichtum. Auch dieser Geist wird euch in seiner eigenen Sphäre erkenntlich und sichtbar bleiben und wird euch ein wenig herumführen in dem Bereiche der Schätze seines inneren Lebens. Und so denn begeben euch in seine Sphäre.

Ihr seid nun in seiner Sphäre, schlaget schon wieder von neuem eure Hände über dem Kopfe zusammen und seid nahe von Sinnen ob der wunderbaren, erhabenen Großartigkeit dessen, was ihr nun oberflächlichhin schauet. – Folget aber nun nur dem freundlichen Brudergeiste, und ihr werdet an seiner Seite Unerwartetes erfahren. Wie der vorige, so wird auch dieser euch ein Dolmetsch sein in Meinem Namen, und so denn höret, was euer Führer spricht.

O liebe Brüder und Freunde! Welch eine Wonne und welche Lust und Freude mir, daß ich euch hier wieder erschau! Ihr kennt mich doch, daher folget mir in dieser meiner überseligen Sphäre. Ich will euch zeigen, welche Schätze der Liebe zum Herrn entstammen! Sehet, meine lieben Brüder, und du auch ganz vorzugsweise, mein geliebter Anselm, dorthin auf jene herrlichen Gebirge vor uns; da erst werdet ihr die Schätze meiner Seligkeit schauen!

Wir haben die Höhe des Gebirges erreicht. Sehet nun hin in die endlosen Fernen. So weit nur eures Geistes Blicke zu reichen vermögen, ja so weithin sich eure kühnsten und schnellsten Gedanken stürzen können, sehet alles dieses ist wie ein großes Fürstentum mir gegeben.

Ihr fraget mich zwar und saget: Aber lieber, seliger Bruder, bist denn du auch der Eigentümer von all den zahllosen prächtigen Palästen, die gleich aufgehenden Sonnen auf den runden Bergen strahlend prangen und auch der Eigentümer all der zahllosen Myriaden und Myriaden der seligen Geister, die wir allenthalben freundlich gegeneinander ziehen sehen? Gehören wohl all die zahllosen Prachtgärten mit den glänzenden Säulentürmen dir zu,

die da unsere erstaunten Augen mit ihrem starken Lichte blenden? Wie ist es denn mit jenen fernen Welten dort, die wir gleich aufgehenden Sonnen erblicken? Das helle Firmament mit den zahllosen herrlichsten Gestirnen, ist es auch dein? Und diese herrliche Sonne über unserem Haupte, deren Strahlen so mild und sanft die ganze Unendlichkeit zu erfüllen scheinen, wie steht es mit dieser? Zählst du sie auch zu deinem Eigentume?

Ja, meine geliebten Brüder, ich sage euch: Nicht nur dieses, was ihr sehet, sondern noch endlos mehreres, was ihr nicht zu sehen vermöget, ist ein Eigentum meiner Liebe! Liebe Brüder, ihr verwundert euch und saget: Aber lieber, seliger Bruder! Deine Erklärung lautet ja nahe also, als hätten sich Selbstsucht und Eigenliebe dir beigesellt, denn du sagst: Alles dieses und noch endlos mehreres ist ein Eigentum meiner Liebe. Die Liebe aber ist ja dein eigenes Ich und somit auch dein eigentliches Leben. Solltest du denn nicht wissen, daß da alles nur ein Eigentum des Herrn ist? – Wie kannst du denn demnach sagen, alles dieses sei ein Eigentum deiner Liebe?

Ja, meine lieben Brüder, eure Rede ist mir angenehm und euer Einwurf wohl begründet. Nur ist er hier nicht am rechten Platze angebracht. Denn so ihr urteilt von außen nach innen, so hat euer Urteil guten Grund. Hier aber muß jedes Urteil nur von innen nach außen allzeit treffend gehen, und sehet, da ist euer Urteil nicht am rechten Platze. Denn wenn ich sage: Alles dieses und noch endlos mehreres ist ein Eigentum meiner Liebe, so müßt ihr dabei von innen aus also urteilen, daß meine Liebe der Herr Selbst ist und ich keine andere Liebe habe und somit auch kein anderes Leben als nur das des Herrn!

Damit ihr aber, meine lieben Brüder und Freunde, recht gründlich einsehet, daß euer Urteil gegen mich ein äußeres war, so sage ich eurer eigenen notwendigen Beleuchtung halber, daß, so ihr saget:

Alles dieses ist ein Eigentum des Herrn, ihr dadurch nur ein äußeres Bekenntnis ableget, daß ihr all solches nur dem Herrn zugestehet; aber bei solch einem Zugeständnisse ist der Herr wie das Geständnis noch außer euch. Wenn ihr aber saget: Solches alles ist ein Eigentum meiner Liebe, so gebet ihr dadurch aus euch kund, daß euer alles der Herr ist und wohne mit Seiner Liebe und Gnade als das ewige Leben in euch. Denn so ihr saget in der Liebe eures Herzens zum Herrn: Solches alles ist ein Eigentum meiner Liebe, so saget ihr damit ebensoviel, als da einst mein lieber, guter Freund, der alte Apostel Paulus, gesagt hatte, da er noch in seinem Fleische auf der Erde gewandelt hat: Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir! – Solches sagte ich euch nun darum, damit ihr daraus wisset, in welcher Weise alle unsere Rede geartet ist, denn auf der Erde ist nur eine äußere Rede, und muß da erst dringen in das Inwendige von außen her. Daher ist sie auch eine unsichere und selten treffende Rede, wenn sie nicht also gestaltet ist wie das Wort des Herrn, welches den Menschen von allen Seiten erfasset und ihn also durchdringet. Unsere Rede aber ist eine inwendige und hat kein Äußeres, daher ist sie auch allzeit treffend und ihr Ziel erreichend.

Gehet aber nun mit mir auf jenen Hügel dort vor uns, allda ihr einen herrlichen Palast erblicket. Sehet, wir haben kaum das Wort ausgesprochen, und wir sind auch schon da, wo wir sein wollten. Ihr saget nun: Der Palast ist herrlich und großartig, aber jener Tempel, den wir in der Sphäre unseres früheren Bruders geschaut haben, war großartiger. Ich aber sage euch: Urtheilet nicht zu vorschnell, erst tretet in das Innere und dann vergleicht. Sehet, auch hier ist ein enges Pförtlein nur, durch welches man in diesen Palast gelangt. Also bückt euch, so gut ihr könnt, und folget mir. – Nun, wir haben das Pförtlein passiert und befinden uns im Palaste.

Was ist euch wohl, daß ihr wie erstarrt hin und wider blicket? Sehet, liebe Brüder, ich habe es euch ja vorausgesagt, daß ihr nicht

vorschnell urteilen sollet. Hier liegt der Wert eines Dinges allzeit nur im Inwendigen und nie im Auswendigen. Darum ist auch das Inwendige allzeit erhabener und wunderbar großartiger als das Äußere, denn es verhält sich hier alles also wie das Wort Gottes auf der Erde. Schlicht und prunklos steht dasselbe durch den Buchstaben im Buche. So aber jemand in das schlichte Wort durch die enge Pforte der demütigen Liebe dringet, zu welcher Wunderfülle gelangt er in einem einzigen Worte Gottes, das einfach und prunklos steht im Buche, aus Buchstaben zusammengesetzt. Ebenso, wie gesagt, verhält es sich auch hier.

Ihr habt es nicht geahnt, daß ihr in diesem einfachen Palaste eine Unendlichkeit, erfüllt von den Wundern Gottes, schauen werdet. Da ihr sie aber nun sehet, die zahllosen Weltenheere in geistig verklärtem Sein und seht Myriaden Herrlichkeiten und zahllose selige Bewohner auf denselben, so erstaunt ihr euch, wie solches möglich in einem von außen her so engen Palaste!

Ich sage euch aber: Dieses ist bei weitem kein so großes Wunder, als daß da das Herz eines Menschen werden kann zur Wohnstätte des heiligen Geistes aus der Liebe des ewigen Vaters, des unendlichen, überheiligen, allmächtigen Gottes! –

Wollt ihr mit mir dorthin wandeln, wo sich auf einem ebenen Grunde voll des herrlichsten Glanzes ein wunderbarer runder Tempel erhebt, der umgeben ist mit drei Reihen der schönsten glänzenden Säulen und kein Dach hat, sondern statt desselben über sich ein leuchtendes Regenbogengefüge, das sich stets zu bewegen scheint? Ihr seid willens, und sehet, wir sind auch schon wieder an Ort und Stelle. – Habt ihr Lust, mit mir auch in diesen Tempel zu gehen? Ihr bejahet solches mit freudigen Herzen. So folget mir denn alsbald auch in diesen Tempel!

Nun sehet, wir sind schon darinnen. Ihr schlaget auch schon wieder eure Hände über dem Kopfe zusammen. Ja sehet, also ist es hier bei uns; im Inwendigen sind wir zu Hause. Darum lasset euch

nicht beirren ob der noch größeren Wunderherrlichkeiten, die ihr da sehet; denn je tiefer wir dringen, desto herrlicher und wundervoller wird alles. Die allergrößte Liebe, Gnade und Wunderfülle aber ist in dem Allerinwendigsten, nämlich im Herrn! – Dahin zu gelangen wird keinem Geiste ewig je möglich sein, obschon er sich Ihm stets mehr und mehr nahen kann.

Ihr fraget mich, was wohl das Meer dort bedeute, das so herrlich strahlt, und unferne vom Ufer die herrliche Insel mit mehreren schönen Tempeln, vorzugsweise einem gar schönen auf einer schroffen Höhe? So ihr euch auch dahin mit mir begeben wollet, könnt ihr euch selbst überzeugen, was alles dieses ist. – Ihr wollt es, und seht, wir sind auch schon wieder am Ziele, denn über die Meere hier brauchen wir keine Schiffe; durch unseren Willen können wir überallhin gelangen, dahin wir nur immer wollen. Wollt ihr auch in diesen Tempel mit mir eingehen, so folget mir. Dieser Tempel aber soll seinem Inwendigen nach euch nicht enthüllt werden, sondern ihr werdet euch in selbem befinden wie in einem inwendigen Gebäude.

Nun sehet, wir sind schon darin. Euch gefällt diese wunderherrliche Bauart wohl recht gut. Aber sehet! Dort gegen das große Fenster hin, da ein rotes Licht hereindringt, wen erblicket ihr wohl dort? – Ihr saget, einen gar lieben, freundlichen Mann und eine ebenso liebenswürdige, freundliche Dame. Gehet nur mit mir und scheuet euch nicht im geringsten, denn diese Bewohner sind überaus freundlich und zuvorkommend. Sehet, beide erheben sich und eilen uns mit offenen Armen entgegen. Erkenntet ihr sie noch nicht? So werdet ihr sie sicher erkennen, wenn sie vollends bei uns sein werden. Sehet, sie sind da. Lasset euch segnen von ihnen, denn er ist der Liebling des Herrn, der Apostel Johannes, und sie, o Brüder und Freunde, sie ist die Mutter des Fleisches des ewigen Wortes aus Gott! – Sie haben euch nun gesegnet; doch daß wir mit ihnen Worte wechseln möchten, solches ist noch nicht an der Zeit! Es wird sich aber im Verlaufe eures Hierseins wohl

sicher fügen, daß ihr sowohl dem Johannes als der Maria näher kommen werdet denn jetzt. Mein Inneres sagt es mir: Bis hierher und nicht weiter soll ich euch führen. Also möget ihr wieder mit mir zurückkehren an die Stelle, da wir ausgegangen sind.

Nur eines möchte ich von euch erfahren. Ihr habt es zwar nicht bemerkt; meinem Blicke aber ist es nicht entgangen, daß diese beiden hohen Lieblinge des Herrn bei eurer Annäherung wie von einer wonnigen Ehrfurcht ergriffen wurden, der zufolge sie auch völlig sprachunfähig waren. Solches habe ich noch nie gesehen und war zu öfteren Malen schon an diesem Orte; ja er ist sogar der ausgezeichnetste Lieblingsaufenthalt für mich. Ihr schweiget und wollet mir nichts sagen. O Brüder! Eben diese eure Sprachlosigkeit läßt mich Großes, ja Allergrößtes ahnen; darum will ich auch nicht näher in euch dringen, und es geschehe darum wie allezeit des Herrn allerheiligster Wille!

Ihr fraget mich und saget: Aber lieber Bruder, wie werden wir wohl nun den Rückweg finden? Sehet, wo ihr euch befindet; dann erst fraget. Ihr saget nun: Wie war solches denn möglich? Wir sind ja schon an der Stelle, von wo wir ausgegangen sind! Ja sehet, da geht es wohl besser als mit euren Eisenbahnen auf der Erde. Wir haben nämlich unsere Stelle eigentlich gar nie verlassen, sondern es ward euch nur gestattet, in eben dieser meiner Sphäre, welche da ist die Gnade des Herrn, stets tiefere und tiefere Blicke in meine innere Liebe zu tun. Ihr brauchet daher nichts anderes als eure Blicke zurückzuziehen, um dadurch zu gewahren, daß ihr euch ganz wohlbehalten noch an der vorigen Stelle befindet. Und so habe ich euch nun nichts mehr zu sagen, als daß ich derjenige bin, der als euer Bruder auf der Erde den Namen Franz hatte. Somit habe ich an euch meinen innern Auftrag erfüllt, und so möget ihr auch wieder aus meiner Sphäre treten. – –

Nun, wie hat euch dieses alles gefallen? Ihr seid ganz wonneentzückt. Ja, solches ist wohl gut; aber es ist noch nicht alles. Sehet, da kommt schon ein sechster Geist in unsere Gesellschaft. Dieser

ist nicht mehr heimisch auf dieser geistigen Sonne, sondern er ist ein Einwohner Meiner heiligen Stadt. In seiner Sphäre werdet ihr zwar auch nur Dinge der geistigen Sonne schauen; aber ihr werdet sie in einem ganz anderen Lichte, als es bis jetzt der Fall war, erblicken. Daher bereitet euch wohl vor, denn Ich sage es euch: Es wird alles gar stark ein anderes Gesicht bekommen.

Dieser zweite Bruder von euch hat auch gewünscht, euren Grund zu sehen. Ich sage aber: Er ist noch nicht reif dazu. Ein Augenblick wäre zuviel für ihn; doch aber wollen wir ihn Meine Nähe empfinden lassen. – Sehet hin, wie er verklärt wird, und wie er aus seiner innersten Tiefe wonneseufzend ausruft: O heiliger Vater, Du kannst nicht mehr ferne sein; denn die nie geahnte Seligkeit meiner Liebe sagt es mir, daß Du uns nahe bist! Wann doch werden wir einmal aller Seligkeiten höchste genießen, Dich, o heiliger Vater, zu schauen in der allergrößten Liebe unseres Herzens? – Ich sage euch: Diesen Geistern wird bald, ja gar bald solche Gnade gewährt werden! Wir aber wollen uns vorbereiten für die fernere Anschauung bis zur nächsten Gelegenheit; und somit gut für heute.

Die Sphäre des sechsten Geistes. – Der Fels Petri.

Da unser liebevoller geistiger Gastfreund schon hier ist, braucht ihr nicht viel Umstände zu machen, sondern euch alsbald in seine Sphäre zu begeben und da zu schauen Dinge anderen Lichtes.

Nun, ihr seid schon in seiner Sphäre! Warum blicket ihr denn nun auf einmal gar so furchtsam um euch her? – Ihr saget: Weil wir uns auf einer hohen Klippe befinden, und rings um uns erschauen wir nichts als ein endloses wogendes Meer. Dräuend und erschrecklich brausend flutet dasselbe um die einsame Klippe, auf der wir uns befinden, und allenthalben scheint es grundlos tief zu sein. Was soll aus uns werden, wenn dieses Meer unsere schwache

Klippe mit seinen starken Wogen überflutet? Wir sehen nichts als den sicheren Untergang vor uns! Wohin sollen wir uns retten, wenn alle die Wogen sich erheben sollten über uns?

Ich aber sage euch: Ihr habt euch mit euren Augen schlecht beraten. Blicket nur ein wenig ruhiger dort gegen Morgen hin, wo sich die große Wasserfläche zu röten beginnt, und ihr werdet sogleich eines anderen belehrt werden. – Ihr habt eure Augen schon hingewendet; nun, was sehet ihr?

Wie Ich sehe, so bemächtigt sich eures Herzens eine noch größere Furcht, und ihr saget mit bebender Stimme: O Herr und Vater, rette uns, sonst sind wir doppelt verloren! Denn so groß und so hoch wie der Berge Scheitel erheben furchtbare Ungetüme ihre Häupter über die endlos weiten Fluten dieses Meeres und scheinen mit großer Hast gerade auf uns zuzusteuern. – O ihr Kleingläubigen und noch Kleinmächtigen, warum fürchtet ihr wohl, so Ich bei euch bin, Dinge, die nichts sind? Ich sage euch: Gebraucht euer Gesicht nur emsig, denn die Dinge, die ihr jetzt schauet, sind von großer Wichtigkeit. Strenget daher eure Blicke noch tüchtiger an und blicket hin gegen Mitternacht und saget Mir, was ihr allda erschauet.

Ihr erschrecket euch ja noch ärger denn zuvor und möget nun vor lauter törichter Angst nicht einmal mehr Worte von euch geben; was ist es denn? Ihr seht all dort die Wasserflut sich spalten und erschauet den feuchten Wänden entlang in der Tiefe ein dräuend Feuer, das sich mehr und mehr erhebt und die Fluten der Meere dampfend verzehrt. Inmitten dieses Feuers erblicket ihr einen großen, feurigen Drachen. Sieben Köpfe hat er, und an jedem Kopfe hat er zehn Hörner. Mit seinem mächtigen Schwanz teilt er die Fluten, und aus vier Köpfen, die er schon über die Oberfläche des Meeres erhoben hat, speit er heftig große Feuerkugeln nach allen Seiten über die Meeresfläche hin. – Ihr sehet nun auch, wie da eine zahllose Menge Fledermäuse und anderes nächtliches Geschmeiß in seine vier weit aufgesperrten Rachen fliehen, und wie

er sie hurtig in seinen flammenden Schlund hinunterläßt. Auf den Häuptern seht ihr dräuende Wolkenbündel sitzen, und diese drehen sich emsig um die Hörner herum und füllen sich mit Blitzen, die sie hinausschleudern auf das Getümmel der Wogen. Solches sehet ihr und seid so voll Angst. – Ich sage euch aber: Verdoppelt noch einmal euren Blick; ihr werdet noch anderes hinter dem Drachen erschauen! Sehet, um seinen Schwanz ist eine starke Kette geworfen, und hinter demselben ist diese Kette in zahllose kleinere Ketten auslaufend. Sehet, wie da am Ende einer solchen Kette zahllose Scharen zusammengebunden sind, welche alle dieser mächtige Drache nach sich zieht auf seinem Feuerwege.

Ihr fraget nun ängstlich: Vater! Was soll denn mit den armseligen Sklaven dieses Drachen geschehen? – Ich sage euch aber: Sehet nur noch einmal recht scharf hin, und ihr werdet bald entdecken, wie diese Sklaven hinter ihrem Drachen mit feurigen Schwertern in der Hand jauchzen und sagen: Ehre dir, du mächtiger Fürst, daß du besiegt hast die Völker der Erde und hast dir zinsbar gemacht die Himmel; denn also bist du ein mächtiger Richter geworden zwischen Gott und aller Kreatur! Himmel, Erde und aller Abgrund müssen sich vor dir beugen; und die Verdienste und Werke des Sohnes aus Gott hast du überwunden und hast sie dir zinsbar gemacht auf der Erde, über der Erde und unter der Erde. – Nun, da ihr solches vernommen habt, was sagt ihr denn jetzt zu diesem Anhang des Drachen? Ihr erschauert bis in euren tiefsten Grund. Ich aber sage euch: Verharret nur auf eurem engen Standpunkte und sehet festen Blickes gegen den Abend hin, und ihr sollet gleich eine andere Szene vor eure Augen bekommen.

Nun, ihr sehet hin, was gibt es denn da schon wieder Zagererregendes? Ihr saget mit halb verzweifelter Stimme: Herr, wenn das also fortgeht, so sind wir ohne Rettung verloren, denn der Drache hat sich als eine mächtige, unübersehbar große Schlange über den weiten Kreis der Meeresflut gelegt. Wie von einem unübersehbar großen feurigen Ringwalle sind wir von ihm umfangen. Hier sehen

wir nirgends mehr einen freien Ausweg möglich, also sind wir ja unrettbar seine Beute. Über unseren Standpunkt können wir uns nicht erheben; was wird mit uns werden? Schon sehen wir von allen Seiten her die weitgedehnte Meeresfläche mächtig erglühen. Zahllose Wirbel zeigen sich auf der glühenden und gewaltig dampfenden Meeresfläche. Feurige Orkane werfen glühende Wogen himmelanstrebend durcheinander. O Vater, hilf uns, bevor all diese Drangsale uns näher und näher kommen, sonst gehen wir offenbar zugrunde! Und so uns die glühenden Wogen verschlingen werden, die da sind voll Pestilenz und Übelgeruch, voll des Fluches und voll des verheerendsten Feuers, wirst Du uns dann wohl herausziehen aus dem endlosen Abgrunde solch ewigen Verderbens?

O ihr Kleinmütigen, was erhebt ihr für ein erbärmliches Angstgeschrei? Blicket nur gegen Mittag hin, und ihr sollet sogleich eine andere Szene erschauen. – Sehet ihr dort, wie hinter dem weiten und mächtig glühenden Schlangenringe riesige Engelsgeister mit mächtigen Schwertern bewaffnet eines Zeichens nur, eines kleinen Winkes von Mir harren, um der Schlange ein Ende zu machen? Sehet euch nun nach allen Seiten um und zählet die richtenden Engelsgeister! Sind ihrer nicht zwölf? Ja, also ist es! – Aber nun sehet euch um: Die Engel haben den Wink; und sehet, die Schlange liegt zerhauen und getötet da. Ihre Teile sinken hinab in die Tiefe der glühenden Wogen; die Wogen stürzen ihnen von allen Seiten her donnertobend nach und nun sehet, wo ist die Flut, wo das Meer?

Ein friedliches Land erhebt sich anstatt der grausen Flut; und sehet, von allen Seiten her tragen liebliche Boten in ihren Händen Mein lebendiges Wort und streuen dasselbe gleich dem Weizenkorne allenthalben aus. – Und sehet dort gegen Morgen hin: Eine neue, herrliche Sonne geht auf! Aus den Himmeln fällt ein reichlicher Tau auf den neuen Boden Meiner Gnade und Erbarmung und neue, herrliche Früchte entkeimen demselben allenthalben. – Versteht ihr dieses geschaute Bild? – Ich sage euch: Dieses Bild liegt

euch sehr nahe; sein Geschehen liegt vor euren Augen. Daher solltet ihr auch nicht ängstlich sein, denn ihr habt im Bilde höherer geistiger Wahrheit geschaut das Ende der schändlichen Hurerei. – Und nun sehet euch noch einmal um und betrachtet den Geist, in dessen Sphäre ihr solches gesehen habt. – Kennet ihr ihn?

Ihr saget: O Herr und Vater! Er kommt uns sehr bekannt vor, aber dennoch mögen wir uns nicht so recht finden in ihm; daher möchtest wohl Du uns anzeigen, wer da steckt hinter diesem unserm Gastfreunde, der uns in seiner Sphäre ein solch schauerlich erfreuliches Gastmahl bereitet hat. – Ich aber sage euch: Diesen Gastfreund solltet ihr gar leicht erkennen, so ihr nur auf den Standpunkt, auf dem ihr euch noch befindet, ein wenig Rücksicht nehmet. Zu wem habe Ich denn dereinst gesagt, daß er sei ein Fels, auf den Ich Meine Kirche bauen will, die da von den Pforten oder Mächten der Hölle nicht solle überwältigt werden? – Ihr saget: Zu Simon, der darum Petrus genannt wurde. – Nun sehet, das ist auch unser geistiger Gastfreund. Dieser sieht Mich und sieht auch euch. Jedoch, so Ich mit euch rede, da ist er voll des Schweigens, indem er ist voll der Liebe zu Mir.

Und so denn tretet wieder aus seiner Sphäre, denn es naht sich uns schon wieder ein anderer, der siebente Geist, in dessen Sphäre wir wieder ganz andere Dinge erschauen werden. Diesen sechsten Geist aber wollen wir ebenfalls in unserer Gesellschaft behalten. Und so denn betrachtet das heute Geschaute wohl und erwartet in dem nächsten eine tüchtige Löse des Geschauten. – Und somit gut für heute.

Die Sphäre des siebenten Geistes. – Rätselhafte Bilder für geistige Zustände.

Sehet, der siebente Geist steht hier und harret euer, daher verfüget euch sobald in seine Sphäre, damit ihr allda schauet die Löse

und des Heiles und der ewigen Ordnung untrügliche Wege. – Ihr seid nun in seiner Sphäre und schauet ganz verblüfft und verduzt um euch her. Was erblicket ihr denn wohl, das euch so sonderbar stimmt, als wüßtet ihr nicht, ob ihr vom Scherze oder Ernste umfangen seid? Ich sehe aber gar genau, was da vorgeht in euch, und euere inneren Worte, um die ihr selber kaum wisset, liegen klar vor Mir.

Demnach saget ihr: Wie aus dieser Anschauung die Löse so sonderbarer Dinge, wie wir ehedem geschaut haben, herauskommen wird, das mag begreifen, wer es will. Wir aber sehen statt der Löse nur einen, wenn schon nicht schauerlichen, so doch viel verworrenen Knoten. Also begreife das, wer es wolle, wie da die Löse herauskommen wird, wir vermögen solches nicht. Denn was soll denn das heißen: Hier und da ragt ein kegelförmiger Berg hervor; die Menschen steigen auf der einen Seite bis zur Spitze hinauf und rutschen auf der andern Seite wieder hinunter. Und die da hinabgerutscht sind, stellen sich auf und lachen über diejenigen, die ihnen nachfolgen und sagen dabei: Also ist es doch wahr, daß ein Narr zehne macht. – Auf einer anderen Seite sehen wir eine Menge Schaukeln, jede zwischen zwei ziemlich starken und hohen Bäumen hängend, und in einer jeden wird über die Maßen geschaukelt. Auch da steht eine Menge Zuschauer, verlacht die Schaukelnden und ruft ihnen zu: Ihr Dummköpfe, warum seid ihr so heiter in solch einer Schaukel, in welcher ihr zwar recht heftig hin- undherflieget, aber dabei doch immer auf derselben Stelle bleibet? Der Schwungbereich eurer Schaukel ist die ganze Reise, die ihr stets wieder von vorne beginnend machet. – Dieses ist das zweite Bild, das wir sehen, so sprecht ihr in euch. Und wieder sagt ihr weiter: Auf einer andern Seite erblicken wir einen Ringwall. Innerhalb dieses Ringwalles sind kreisförmige Bahnen, die schneckenförmig gegen ein im Zentrum gestelltes Zelt zulaufen. Auf diesen Bahnen rennen die Menschen dem Zelte zu. Haben sie dasselbe

erreicht, so kehren sie wieder um und rennen nach auswärts gegen den Ringwall zu. Auf dem Ringwalle herum stehen hier und da zerstreute Menschengruppen, welche diese Ringbahnrenner unterschiedlich verlachen und sie fragen, was sie damit erreichen wollen. Manche werden dieses Rennens überdrüssig, steigen auf den Ringwall hinauf und sagen dann: Aber wie habe ich denn so dumm sein können und habe mich da für nichts und wieder nichts fast zu Tode gerannt?

Auf einer vierten Stelle erblicken wir ein etwa tausend Klafter im Durchmesser und etwa eine Klafter in der Tiefe habendes rundes Wasserbassin. In der Mitte des Wasserbassins ist ein großes Schaufelrad angebracht, welches etwa zehn Klafter im Durchmesser hat. Dieses Schaufelrad wird an einem über demselben angebrachten Gebälk in stets gleichen Umschwung gebracht. Dadurch wird die ganze Wassermasse im Bassin genötigt, eine gleiche Wirbeldrehung zu machen, die in der Gegend des Rades am geschwindesten und je weiter weg von selbem stets langsamer wird.

Auf der Oberfläche des Wassers ist eine Menge Kähne vorhanden. In den Kähnen sitzen Menschen und bemühen sich, von den Ufern dem Schaufelrade näherzukommen. Wenn sie aber in dessen Nähe gekommen sind, ermatten sie bald und werden dann von der nach außen gehenden Wirbeldrehung des Wassers wieder ans Ufer gespült. Am Ufer gibt es wieder eine Menge Zuschauer, welche solche törichte Seefahrer recht weidlich verlachen.

Die Seefahrer scheinen sich hier und da nicht viel daraus zu machen. Einige aus ihnen aber, wenn sie schon zu öfteren Malen ans Ufer gespült worden sind, steigen endlich mit langweiligen und verdrießlichen Gesichtern aus ihrem Kahne ans Ufer und können sich da nicht genug verwundern, wie sie sich so lange für nichts und wieder nichts haben können von dem Wasserrade auf der Oberfläche des Wassers herumfoppen lassen. Einige von ihnen schauen dem tollen Treiben noch eine Zeitlang zu und verlachen

mit den übrigen Zuschauern die noch sehr beschäftigten Seefahrer. Andere aber entfernen sich kopfschüttelnd und suchen sich irgendein ruhiges Plätzchen, um da von ihrer tollen und nichtigen Strapaze auszuruhen. – Das ist aber auch alles, was wir in der vielversprechenden Sphäre dieses siebenten Geistes erblicken. Daß sich solche Erscheinungen sehr vielfach vorfinden, das sehen wir wohl, aber sie sind immer dieselben. Wer demnach aus diesen Erscheinungen eine Löse und noch mehr die untrüglichen Wege der göttlichen Ordnung ersehen mag, der muß mehr Licht in seinen Augen haben als eine ganze Legion von Hauptzentralsonnen auf einem Punkte zusammengenommen. Alles, was wir aus der ganzen Geschichte herausbringen können, ist das, was schon einst die alten Weisen gesagt haben: Unter der Sonne gibt es nichts Neues, sondern es geht alles seinen stetigen alten Kreislauf durch, denselben allezeit wieder auf dieselbe Art von vorne beginnend.

Nun aber sage Ich euch dagegen ein anderes, auch altes Sprichwort, welches sehr aus der Natur der Dinge genommen ist und also lautet: Wer blind ist, der sieht nichts! – Sehet, gegen dieses Sprichwort läßt sich nichts einwenden, denn also verhält es sich allgemein in der Welt und ganz besonders, was die innere Anschauung des Geistes anbelangt. Die ganze Welt gleicht einem Thomas, der da sagte: Solange ich nicht meine Hände in Seine Wundenmale und in Seine Seite lege, so lange glaube ich nichts; was mit anderen Worten gesagt gerade soviel heißt: Was ich nicht mit meinen Händen greifen und beim hellen Sonnenschein mit meinen Augen sehen kann, das ist für mich so gut wie nichts, heißt nichts und sagt nichts.

Ich möchte aber fürs erste einen jeden solchen Einwender fragen: Kannst du die Sterne des Himmels mit deinen Händen greifen und kannst du sie schauen beim hellen Sonnenscheine? Siehe, du kannst weder das eine noch das andere. Sind darum die Sterne nichts, weil du weder das eine noch das andere kannst? – Du sagst

Mir: Die Sterne sehe ich wenigstens bei der Nacht und kann da ihren Lauf bemessen. Ich aber sage dir: Solches Zeugnis von deiner Seite gereicht dir für deinen Scharfsinn eben nicht zur größten Ehre, indem du dadurch offenbar kundgibst, daß du Meine Ordnung nur von deiner Nachtseite aus berechnest, aber die Ordnung des Tages bleibt dir fremd. Und hättest du keine Nacht, so ständest du am hellen Tage wie ein Blinder da und möchtest nicht einmal träumen von der Ordnung Meiner Dinge. Es ist traurig, wenn ihr eure Weisheit in der Ordnung Meiner Dinge nur der Nacht, nicht aber dem Tage verdanket. Und sehet, solches geben auch die von euch geschauten Dinge gar treulich kund.

Dort steigen Wißbegierige und Erfahrungslustige auf einen Berg und glauben, da werden sie die Geheimnisse der Himmel beim gerechten Zipfel fassen und daran alles herausaugen bis auf den letzten Tropfen, was alles sich in demselben vorfindet. Daher bemühen sie sich auch, über all die Steilen des kegelförmigen Berges hinaufzuklettern. Je weiter sie kommen, desto weniger Standpunkt haben sie. Und wenn sie vollends die Spitze erreicht haben, da haben sie endlich gar keinen Stand mehr, werden bald schwindelig, und da sie in der Höhe keinen himmlisch zipfelhaften Anhaltspunkt treffen, so lassen sie sich auf der anderen Seite des Berges schnell rutschend wieder hinab in dieselbe Ebene, von der sie ausgegangen sind. Am Ende wissen sie nicht, wozu ihr Bergklettern gut war, und können auch nicht umhin, sich fürs erste selbst zu belachen und dann zu sich zu sagen: Jetzt wissen wir so viel wie früher, all unser Bemühen war töricht und lächerlich. Wir haben im Aufklettern einer dem andern zuvorzukommen gestrebt; warum? Damit wir dann allesamt gleich schnell wieder auf der andern Seite abfahren mußten. Was haben wir nun denen voraus, die ihre Füße nicht versucht haben auf den Berg hinaufzubewegen? Nichts, als daß wir fürs erste nun mit ihnen ganz gleich stehen, und fürs zweite, daß wir von ihnen noch als Törichte be-

lacht werden, darum wir zur Erreichung eines und desselben Zieles uns so viel beschwerliche Mühe gemacht haben, das wir auf eine viel bequemere Art hätten erreichen können.

Merket ihr aus dieser Darstellung noch nichts? Ich werde euch nur etwas sagen, und ihr werdet der Sache leicht näher auf die Spur kommen Wie versteht ihr den Text: "Mein Joch ist sanft und Meine Bürde leicht?" Wenn ich solches kundgegeben habe, wer nötigt hernach diejenigen, die zu Mir kommen wollen, auf Berge zu klimmen, um zu Mir zu gelangen, während Ich auf dem ebenen Lande und auf dem kerzengeradesten Wege ihrer harre? – Sehet nun ferner, warum geschieht sonach unter der Sonne nichts Neues? Ich sage euch: Aus dem sehr weisen Grunde, damit die menschliche Weltweisheit sich endlich dadurch nach und nach von selbst abstumpfen muß, weil sie es am Ende mit den Händen greift, daß sie nichts anderes erreichen kann, als was auf gleichem Wege schon lange vorher ist erreicht worden.

Weiter könnet ihr aus diesem ersten Bilde auch eine tüchtige Löse des in der Sphäre des sechsten Geistes Geschauten finden. Wenn ihr die Geschichte der Bemühungen des Drachen nach der Offenbarung Johannis durchgehet, da werdet ihr doch auch mit den Händen greifen können, wie oft sich derselbe schon die Mühe gemacht hat, von neuem wieder aus seinem Abgrunde emporzutau-chen, oder, nach dem heutigen ersten Bilde, die Spitze eines oder des anderen Berges zu erklimmen. Was aber war noch allzeit die Folge solch seiner Bemühung? –

Je höher er es trieb, desto weniger hatte er einen Grundstand, und wenn er die Spitze erreicht hatte, was war da die Folge? Daß er gar schnell wieder in die Tiefe hinabfuhr, von der er aufgestiegen war, denn auf der Spitze kann sich nichts halten. Will sich etwas auf derselben festmachen, da hört doch sicher aller Wirkungskreis auf und kann unmöglich größer sein als der spitze Standpunkt selbst ist, auf dem sich der wirken Wollende befindet. Solches aber wird auf der Spitze einem jeden wirken Wollenden

klar, daher ist auch für keinen eines Bleibens auf der Spitze. Ein jeder wird ganz sicher auf derselben vom Schwindel ergriffen. Die Folge des Schwindels ist, daß er die Spitze wieder verläßt und im Gegenteile schnell wieder in die Tiefe hinabgleitet. Solches ist eine gar weise Schule der ewigen Ordnung! Ihr Name heißt Abödung, welches so viel besagt als eine Abtötung aller selbstsüchtigen Begierlichkeit.

Es nützt da nichts, wenn auch einer vor der Besteigung des Berges sagt: Höret, Brüder, steigt mit mir, ich weiß den rechten Weg. Kommet nur mit mir, nur auf diesem Wege werden wir einen rechten und haltbaren Standpunkt finden auf der Höhe. Wir haben schon anfangs diese Geister ausrufen gehört in der Tiefe: Ein Narr macht zehn; – und sehet, nicht nur zehn, sondern eine ganze Menge klettert einem solchen Wegekundigen nach. Da aber der Berg als ein Kegel guterdings nur eine Spitze hat, so wird auf allen Wegen dieselbe richtig erreicht; aber allda heißt es dann auch allwegs: Bis hierher und nicht um ein Haar weiter! Das Los aber ist – auf der anderen Seite wieder gar schnell hinabzugleiten zur Erreichung des Zustandes, von dem man ausgegangen ist. – Sehet, in diesem Bilde liegt schon eine Hauptlöse des vorhin Geschauten in der Sphäre des sechsten Geistes. Die nächsten Bilder werden uns solche Löse noch viel klarer vor die Augen stellen; daher verweilet nur noch in der Sphäre dieses siebenten Geistes so lange, bis wir alle Bilder werden gelöst haben. – Nächstens kommt somit die Schaukel an die Reihe, dann der Ringwall mit seinen Schneckenringbahnen und endlich das Wasserbassin. Und somit gut für heute!

Die Schaukel in der Entsprechung. Zeremonieller Religionskult und Weltleben.

Ihr habt sicher nicht nur einmal, sondern schon zu öfteren Malen ein monotones Gartenluftschiff gesehen, welches euch unter dem

Namen Hutsche oder Schaukel gar wohl bekannt ist; auch werdet ihr schon manchmal eine solche sich stets wiederholende Luftfahrt mitgemacht haben. Wie kam es euch denn vor, wenn dieses Luftschiff von einem verständigen Direktor so recht gewaltig hin- und hergetrieben wurde? – Ihr saget: Unsere Empfindung war dabei nichts weniger als behaglich; und als wir dieses Fahrzeug verließen, da mußten wir uns nahe erbrechen auf solch eine gewaltige Hin – und Herfahrt. Aus dem Grunde haben wir auch die Lust verloren, je wieder eine solche Luftreise mitzumachen.

Ich sage: Diese Kundgabe ist recht gut, und wir werden sie auch zu unserem Zwecke überaus gut verwenden können. Habet ihr aber noch nicht bemerkt, was eine solche Schaukel für ein Experiment macht, wenn sie von dem enthusiastischen Direktor in einen etwas zu heftigen Schwung versetzt wird? – Ihr saget: O ja, sie schlägt um, und ein solcher Umschlag kommt dann den hin und her Luftsegelnden ganz übel zustatten. – Gut, sage ich, auch dieses können wir überaus gut brauchen. Noch eine dritte Frage bleibt uns in dieser Hinsicht übrig, und diese lautet: Wie weit kommen die Reisenden in einem solchen Luftschiffe? – Antwort: Sie kommen bei einer stundenlangen Bewegung gerade so weit, daß sie dann nach zurückgelegter Hin- und Herreise auf dem nämlichen Punkte wieder aus dem Schiffe steigen, von dem sie in das Schiff eingestiegen sind. Was ist das somit für eine Reise? – Antwort: Eine Blindreise, da man zwar heftig bewegt wird, aber trotz der heftigen Bewegung dennoch nicht außer den Schwungbereich eines solchen Luftschiffes gelangt und sich am Ende muß gefallen lassen, sogar von einer Schnecke verlacht zu werden, welche mit einer unvergleichbar langsameren Bewegung in einem Zeitraum von ein paar Stunden schon lange den Schwungbereich unserer Schaukel überkrochen hat. – Also sehen wir auch aus der Sphäre unseres geistigen Gastfreundes, wie auf den bedeutend großen Schaukeln eine Menge Menschen sich toll hinundherschwingen läßt. Sehet nur hin: solange die Schaukel noch einen mäßigen

Schwung hat, schreien die Schaukelnden dem Schwinger zu: Nur stärker, nur stärker schwingen! Wenn die Schaukel aber einmal schon einen förmlichen Halbkreis zu beschreiben anfängt, so schreien sie wieder alle: Aufgehalten, aufgehalten!, sonst schlägt die Schaukel um und wir sind verloren!

Merket ihr diesem sonderbaren Bilde noch nichts ab? Oh, es liegt klarer wie die Sonne vor den Augen! Wenn ihr nur einen Blick auf den zeremoniellen Religionskultus werfet, so werdet ihr unser Bild gleich zu begreifen und zu fassen anfangen.

Ein Kind, in einer solchen zeremonienvollen Kirche geboren und getauft, wird in geistiger Hinsicht schon in eine solche Schaukel gelegt; und wenn es darin ist, wird die Schaukel auch sobald nach und nach in eine immer größere Bewegung gesetzt. Bei solcher Bewegung meint dann der Mensch, weiß der Himmel welch große Fortschritte er macht und wie er vorwärts geht! Allein ein jeder sieht es auf den ersten Blick leicht ein, wie weit eine solche Reise gehen wird! Zwischen zwei Pfeilern hängt unser Luftschiff. Der eine Pfeiler bedeutet den sogenannten Religionsfelsen, der andere Pfeiler aber die staatlich politische Notwendigkeit. Diese beiden sind so fest als möglich gestellt und durch Querbalken miteinander verbunden. So geht denn hernach die Reise zwischen diesen zwei Pfeilern hindurch, und man kann sich nicht um ein Haar weiter bewegen als der Strick reicht, an dem die vielsagende Schaukel hängt. Manchen Schaukelnden wird bald übel, und wenn sie den ersten Ruhepunkt der Schaukel erhaschen können, springen sie hinaus. Einige kehren für allzeit solchem Fahrzeuge den Rücken. Nur die Schaukelinteressenten bleiben pro forma darinnen sitzen, lassen sich nur ganz gemächlich zum Scheine hinundherziehen und lobpreisen über die Maßen solche Bewegung, wie zuträglich sie der Gesundheit ist. Dadurch locken sie die Fremden und sagen auch denjenigen, die so töricht sind, dieses Fahrzeug wieder zu besteigen: Wollt ihr den wahren Hochgenuß und somit die vollkommene Befriedigung solcher Fahrt empfinden, so müsset ihr

euch die Augen verbinden lassen. Da solches dann viele Toren anlockt, in der Schaukel mit verbundenen Augen zu sitzen, so geschieht es denn, daß diese enthusiastisch auszurufen anfangen und sagen: Ja, jetzt begreifen wir erst, was für große Geheimnisse hinter dieser Einförmigkeit stecken, denn jetzt hat das Hinundherbewegen aufgehört, und wir fliegen mit Blitzesschnelle endlose Räume hindurch! Das heißt doch ein Wunder sein! Wer hätte sich das je träumen lassen, daß hinter solcher Einförmigkeit solch Großes verborgen liegt?

Wenn solche geblendete Luftfahrer schon eine hinreichend weite Reise gemacht zu haben glauben, dann ersuchen sie die Schaukelinteressenten, sie möchten ihnen doch die Augen wieder freimachen. Die Interessenten aber, wohl wissend, welchen Erfolg für ihre geblendeten Luftfahrer die Augenentblendung haben wird, widerraten ihnen solches auf das Allerdringendste und sagen ihnen: Wehe euch, wenn ihr solches nun zu tun waget, denn in der Sphäre, in der ihr euch jetzt befindet, würdet ihr für ewig erblinden, so ihr euch die Binde von den Augen wegnehmen liebet. Erst wenn wir an das große Ziel des Lebens gelangen werden, möget ihr die Binde wegtun, damit ihr dann erschauen werdet, wie sicher wir euch für den geringen Lohn, den ihr uns für die ganze große Fahrt bezahlet, an das Ziel gebracht haben.

Nun sehet, einige lassen sich betören und behalten fleißig ihre Binde. Andere aber, überdrüssig solcher sonderbaren Blindfahrt, nicht wissend wohin, reißen die Binde weg und bemerken zu ihrem großen Ärger, daß sie sich noch zwischen den zwei Pfeilern befinden. Sie möchten nun gern aus diesem Fahrzeuge springen. Dasselbe ist aber noch in einer zu starken Bewegung, und so sind sie genötigt, trotz alles Sträubens diese monotone Fahrt mitzumachen. Und wenn sie sich zu beschweren anfangen gegen die Schaukelinteressenten, so wird ihnen aus allerlei Gründen das Schweigen anbefohlen, widrigenfalles sie aus der Schaukel ge-

waltsam hinausgestoßen werden, welcher Akt ihnen nicht am besten zustatten kommen möchte. Und sehet hin, damit solche Protestierende sich in den Ausspruch der Schaukelinteressenten gewaltsam fügen müssen, so ist auf der einen Schwungseite der Schaukel ein Feuer angemacht, auf der entgegengesetzten Seite aber ist eine Menge Spieße aufgestellt! Was bleibt nun den Protestierenden übrig? Nichts als sich noch länger hinundherschaukeln zu lassen und für jeden Schaukler wider ihren Willen den Zins zu entrichten. Wie sehnlich erwarten nun die Sehenden den Zeitpunkt des Schaukelstillstandes! Wann aber wird dieser erfolgen?

Wir werden die Sache auf eine ganz leichte Art berechnen. Sehet, die uns zunächst liegende Schaukel schwingt nun sehr stark, erreicht beinahe links und rechts die volle Halbkreishöhe. Aber sehet, durch dieses starke Schaukeln wackeln die Pfeiler schon überaus stark mit der Schaukel, und die starke Reibung hat schon sehr viele Fäden des Schwungstrickes durchgefressen. Sehet, solchen Leibscha-den und solchen Leck unseres Luftschiffes bemerken sogar die Interessenten. Sie getrauen sich daher nicht mehr, demselben einen zu starken Schwung zu geben, denn sie sagen: Wenn wir die Sache zu hoch treiben, so reißen die Stricke, und wir liegen samt unseren Passagieren entweder im Feuer oder auf den Spießen. Daher lenken wir die Sache unvermerkt dem Ruhepunkte zu und fügen uns, mehr gemeine Sache machend, ebenfalls unvermerkt den Protestierenden und lassen die Sache gehen, solange es geht; denn wir sehen gar wohl ein, daß da mit Gewaltstreichen nicht mehr viel zu erreichen ist.

Und nun sehet wieder hin. Die Schaukel bewegt sich in einem viel kürzeren Distrikte ganz nachlässig hin und her, und die Entblendeten springen einer nach dem andern aus. Wir erblicken nun schon beinahe niemanden außer den Interessenten und einigen wenigen Geblendeten darinnen. Ihr seht auch, daß die Direktoren der Schaukel eifrig bemüht sind, die beiden wackelnden Pfeiler mit allerlei Spreizen soviel als möglich festzuhalten. An den Leitern

steigen bezahlte Knechte hinauf und suchen mit schwachen Schnüren den sehr beschädigten Strick soviel als möglich an die beiden Pfeiler anzufestigen. Aber da der Strick keine Ruhe hat und sich stets noch hinundherbewegt, so können sie nirgends einen sicheren und festen Knopf machen; bald ist er zu lang, bald zu kurz gelassen und mag darum zur ferneren Haltbarkeit des Hauptstrickes gar wenig beitragen. Das ist doch ein sicheres Kennzeichen, wie nun die Dinge stehen.

Wer etwa solches bloß nur als ein Bild einer leeren Phantasie ansehen möchte, der werfe einen flüchtigen Blick über das Tun und Treiben der gegenwärtigen Welt; und er wird dieses gegenseitige Anbindeln und allerlei Knöpfemachen zwischen Ländern, Völkern und Religionskonfessionen auf das Augenscheinlichste sehen. – Ich will euch nur auf allerlei gegenseitige Staatsunterhandlungen aufmerksam machen, die da bestehen in allerlei Übereinkommnissen. Wer solches nur mit einem Auge betrachtet, der wird obbesagtes Strickbefestigen mit allerlei Schnür- und Bändelwerk auf das Augenscheinlichste ersehen. – Aber es wird Mir ein oder der andere einwenden und sagen: Wenn sich solches also verhält, warum sind denn die hellsehenderen Protestierenden dann mit diesen Anbändlungen und Strickbefestigungen einverstanden? – Die Antwort liegt offenkundig vor den Augen: Weil die Schaukel nun noch ziemlich stark geht und sie sich auch in dieser fatalen Schaukel befinden, so befürchten sie den vorzeitigen Strickbruch nahe ebensostark wie die Schaukelinteressenten selbst. Sie lassen sich daher das Anknüpfen gefallen, um nicht durch den zu frühzeitigen Strickbruch einen grellen Mitfall zu machen, d.h. mit den Schaukelinteressenten. – Daß demnach solches Anbändeln und Anknöpfeln ein sicheres Zeichen von der Unhaltbarkeit des Hauptstrickes ist, könnet ihr wohl gar leicht nun mit den Händen greifen. Würde sich ein Land oder ein Volk dem andern gegenüber hinreichend stark finden, so würde es diktieren nach seiner ihm wohlbewußten Macht und würde sich sicher nicht aufs Anbindeln und Anknöpfeln

verlegen. Da es aber seine innere Schwäche wohl merkt, so nimmt es seine Zuflucht zu den Afterbefestigungen, welche aber alles dessen ungeachtet dem Stricke nicht um eine Sekunde längere Haltbarkeit geben werden, als er zufolge seiner starken Abnützung noch in sich schwächlich birgt.

Wenn der Hauptstrick reißen wird, werden alle die Bündel und Schnürchen auch sogleich mit zum Bruche kommen. Sehet, solches bietet uns das zweite Bild. –

Fasset alle eure kirchlichen und politischen Dinge zusammen oder vergleicht jede mögliche Einzelheit derselben mit unserem Bilde, und ihr werdet finden, daß es dem Allgemeinen ebenso richtig als jeder Einzelheit entspricht. Damit ihr aber solches noch erschaulicher findet, will Ich euch nur beispielsweise sowohl aus der kirchlichen als staatlichen Sphäre einiges anführen. – Aus der kirchlichen nehmen wir z.B. die Ohrenbeichte. Derjenige Zustand der Schaukel, welcher bei jedem Hinundherschwingen dem Boden der Erde am nächsten kommt, ist der sündige Zustand. Man beichtet und schwingt sich dadurch auf der einen Seite gegen den Himmel, rutscht aber ebensogeschwind wieder zurück. Auf dem untersten Standpunkt beichtet man wieder und schwingt sich dann andererseits gegen den Himmel. So wiederholt der Mensch in seinem Schaukelzustande diesen Akt so lange fort, als er lebt, und beschließt sein Leben beim Ruhezustande der Schaukel gewöhnlich wieder mit der Beichte. Aber die Schaukel schwingt sich da nicht mehr höher, sondern der Mensch verläßt dieses Leben auf demselben Punkte, wo er dasselbe angefangen hat. Welche Fortschritte aber dadurch der geistige Mensch gemacht hat, das ersehet ihr eben aus unserem Bilde in der Sphäre unseres Geistes auf der geistigen Sonne, nämlich daß er sich noch gar lange fortschaukeln wird, bis entweder der Strick reißen, oder bis er seiner förmlich angewachsenen Augenbinde los wird. Nach diesem gegebenen Maßstabe möget ihr alles Zeremoniell – Kirchliche bemessen, und ihr werdet darin nichts anderes entdecken als "das Schaukeln".

Den kompletten inneren Sinn all des gegenwärtig Kirchlichen besingt auch ganz treffend eine jede Turmglocke, die bei jedem Hin- undherschwunge stets einen und denselben Ton ganz gewaltig lärmend von sich gibt. Das harmonische Ohr kann da lauschen, wie es will und sich alle möglichen Plätze zu solchem Geschäfte wählen, so wird es aber dennoch nichts anderes erlauschen und gewinnen als eben dieselbe stetige Toneinförmigkeit, welche schon der erste Glockenschlag auf das Allergenügendste bezeichnet hat. Alles, was ein solcher Lauscher am Ende herausbringen wird, wird also lauten: In der Entfernung ist der Ton noch anzuhören, in der Nähe aber ist er unausstehlich; was ebensoviele sagen will als: Weit weg ist gut vor dem Schusse! Also hätten wir ein kirchliches Beispiel; nun noch ein staatliches.

Sehet einmal eure Industrie an und alle die Geldgeschäfte, welche eigentlich der Zentralpunkt alles staatlichen Lebens sind. Wer da das Handwerk des beständigen Schaukelns nicht ersieht, der muß mit siebenfacher Blindheit behaftet sein. Ihr werdet überall sowohl im allgemeinen wie im sonderheitlichen ein Sichaufschwingen und wieder baldiges Zurücksinken bemerken. Ein Reich schwingt sich empor, das andere schwingt sich zurück und kommt wieder auf den niedersten Punkt seiner Schwungschaukel. Bald fällt wieder das vormals sich aufgeschwungene Reich und ein anderes schwingt sich empor. Sooft ihr noch immer bemerkt habet, daß sich ein Reich zum höchsten Gipfel emporgeschwungen hat, so war das auch das sicherste Signal seines noch viel geschwinderen Falles, als wie geschwind da war sein Aufschwung!

Wenn ihr einzelne reich gewordene Privatmenschen betrachtet, die sich ihre Privatschaukel zunutze gemacht, sehet, in ihrer eigenen Schaukel aber, da sie sich befinden, haben sie bei dem vermeinten höchsten Standpunkte ihrer Wohlhabenheit sich auch soeben rückwärts zu schwingen angefangen. Es kommt bei allen nur auf die Länge der Schwungstricke an; sind die Schwungstricke sehr lang, so ist die Schwingung eine viel langsamere und weiter

hinausreichende. Aber möchte ein Schwungstrick auch von der Sonne bis zur Erde reichen, so wird die an ihm befestigte Schaukel, wenn sie den höchsten Punkt erreicht hat, sich dennoch sobald wieder in ihre nichtige Tiefe zurück begeben. Und so ist das ganze Leben der Welt nichts als ein pures Schaukelwerk! – Ihr möget es betrachten, wie ihr wollet; wer aus euch mir aus demselben irgendeinen Fortschritt zeigen kann, dem gebe Ich ein zehnfach ewiges Leben zum Geschenke! Allein ihr werdet auch hier den Wahlspruch der alten Weisen bemerken, der da lautet: Nichts Neues unter der Sonne! Ich bin auch der Meinung; denn bei solchen allgemein selbstsüchtigen Scheinbewegungen und Fortschritten wird sich unter der Sonne ganz entsetzlich wenig Neues vorfinden lassen.

Wohl dem, der sich der Schaukel entwinden kann; denn am freien Platze wird er mit wenig Schritten mehr tun in einigen Minuten als durch all das Schaukelwerk in vielen tausend Jahren. – Wer demnach vollkommen werden will, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, der fliehe nichts so sehr als das schaukelnde Treiben aller Welt. Besser ist es, ein schweres Kreuz vorwärts zu schleppen für den Geist und für dessen ewiges Leben, als sich noch so sanft in den ewigen Tod hineinzuschaukeln.

Nun, ihr werdet hoffentlich dieses Bild verstehen. Und so wollen wir denn das nächste in den helleren Augenschein nehmen. Für heute aber lassen wir die Sache bei dem bewendet sein!

Der Ringwall in der Entsprechung. Gestalten der verschiedenen christlichen Kirchen.

Wenn ihr unserem Ringwall eine bedeutendere Aufmerksamkeit schenket, so werdet ihr sehen, daß innerhalb desselben nicht nur eine, sondern mehrere Bahnen am inwendigen Flächenrande den Anfang nehmen und schnecken- oder spiralförmig sich gegen das

verschlossene Gezelt drehend hinaufziehen. Wenn ihr noch aufmerksamer hinsehet, so werdet ihr dazu noch entdecken, daß alle diese Bahnen auf eine wohlberechnete Weise gegen das Gezelt also angelegt sind, daß man auf gar keiner zur Eingangstür in das Zelt gelangen kann. Dennoch heißt es am Rande der bedeutenden Fläche: Wer da die schmalste Bahn ersehen kann und dann, ohne sich auf eine Seitenbahn zu verirren, fortwandelt, der gelangt sicher und unfehlbar in das Gezelt, allda ein großer Lohn seiner harret.

Was etwa doch diese sonderbare Schneckenbahn – Durchlauferei besagt? Ich will darauf keine absolute Antwort geben; ihr werdet sie ohnehin finden, so ihr die Sache näher betrachtet haben werdet. Sehet somit nur recht aufmerksam hin auf diesen zwar törrichten, aber eben in diesem Törrichten vielsagenden Tummelplatz!

Sehet, wo immer eine solche Bahn von außen nach einwärts beginnt, da auch befinden sich ein sogenannter Bahnchef, ein Bahndirektor und noch eine ziemliche Menge anderer Helfershelfer. Sehet, wie sie alle außerordentlich ernste und ganz wichtige Mienen machen. Auf dem breiten Walle sehet ihr eine große Menge Menschen beiderlei Geschlechtes. – Sehet, wie dort bei einem Bahnanfange die sämtlichen Bahninteressenten und hauptsächlich der Bahnchef ihre Bahn als die allein richtige anpreisen und sagen: daher kommet alle! Diese Bahn ist die allein richtige, auf welcher ihr ganz sicher zu der Türe des Gezeldes und somit auch in das Gezelt selbst gelangen könnet wo ein unermeßlicher Preis euer harret! – Aber sehet, gleich der nächste nachbarliche Bahnchef schreit und sagt den Gästen: Lasset euch nicht anführen! Zahlet uns das viel billigere Bahngeld, denn unsere Bahn ist die älteste, somit auch approbierteste; auf ihr sind schon so viele Tausende und Tausende in das Gezelt gelangt und haben sich dort ihren hohen Preis abgeholt. Doch der erste Bahnchef erhebt sich so-

gleich, ganz gewaltig protestierend, und warnt auf das Allerdringendste die Gäste, den betrügerischen Lockungen des zweiten Bahnchefs zu folgen. Der zweite Bahnchef steht ganz erregt auf gegen solche Verunglimpfung und schreit mit gewaltiger Stimme: Ich sage nicht, daß ihr hierher gehen sollt; ich stelle es nicht eurem freien Willen anheim, ob ihr auf dieser meiner Bahn gehen wollt oder nicht, sondern weil ich wohl weiß, daß meine Bahn die älteste und alleinrichtige ist, so will ich euch bei den Haaren dazuziehen. Es ist traurig genug, daß man solchen Dummköpfen, wie ihr seid, solch ein namenloses Glück ordentlich mit Gewalt auf den Rücken nachwerfen muß! Wieder erhebt sich der erste Bahnchef und schreit über die Maßen: Folget nur diesem meinem Nachbar. Ihr wisset aber nicht, daß seine Bahn in der Nähe des Zeltes einen verborgenen und überdeckten Abgrund hat, in welchem ein jeder unwiederbringlich zugrunde geht, der diese Bahn wandelt. Bei solcher Äußerung erhebt sich der zweite Bahnchef noch gewaltiger, sendet, ohne ein weiteres Wort zu reden, seine Adjunkten hinauf auf den Wall, läßt von ihnen eine Menge gewaltsam zusammenfangen und sie auf seine Bahn hinziehen. Wenn sie den Bahnzins entrichten wollen, da tut er prahlerisch großmütig und sagt: Ich nehme von euch nichts an, sondern ich will nur euer Glück; und so wandelt denn diese meine Bahn. Ihr könnt laufen und langsam gehen, wie ihr wollt, und ich hafte euch mit allem dafür, daß ihr auf dieser meiner Bahn nirgends einen verderblichen Abgrund treffen, sondern alle wohlbehalten in das Zelt gelangen werdet. Nur mache ich euch das zur Bedingung, daß ihr ja nicht aus meiner Bahn tretet. Tretet ihr unvorsichtiger oder eigenmächtiger Weise aus derselben, dann stehe ich für nichts gut, denn auf jeder andern Bahn gelanget ihr statt in das Gezelt auf irgendeinen verdeckten Abgrund. – Und so sehet ihr denn die Menge fortwandeln.

Aber sehet, gleich daneben ist schon wieder ein dritter Bahnchef. Der schlägt zwar keinen Lärm, macht dabei ein ganz gutmütiges

und mitleidiges Gesicht und die Gäste fragen ihn, warum er solches tut, was ihm denn so sehr am Herzen liegt? Und dieser ruft ihnen ganz bescheiden mit stilleren Worten zu und sagt: Wer sollte da nicht traurig sein?! Diese Armen gehen ja alle den falschen Weg, während doch nur dieser der allein richtige ist und beinahe schnurgerade zur Türe des Gezelttes hinlenkt. Ich sage euch nicht: Kommet hierher; sondern wenn ihr es allenthalben werdet erfahren haben, daß ihr nichts erreicht habt als eine vergeblich leere Plackerei, so werdet ihr euch schon selbst zu meiner Bahn verfügen. Ich sage euch: Mir ist es sogar nicht einmal recht, so jemand zu meiner Bahn läuft und macht dadurch meine ränkesüchtigen nachbarlichen Bahnchefs eifersüchtig. Wenn er sich überall überzeugen wird, daß er geprellt worden ist, wird er ohnehin zu mir kommen und wird mir noch gern einen hohen Bahnpreis bezahlen, so ich ihm nur meine Bahn eröffnen will.

Aber sehet da einen vierten Bahnchef, wie er heimlich verschmitzt auf seinen Nachbar herübersieht, seinen Kopf schüttelt und endlich spricht: Nur zu! Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ich sage euch, meine Adjunkten, lasset alle diese Wallgäste unangefochten. Sollen die Narren machen, was sie wollen; wir laden ja keinen ein, sondern übersteiget den Wall hinaus ins Freie. Dort draußen fischt und bringet sie daher. Wenn diese auswendigen Dummköpfe sobald hierher gebracht werden, da sind wir wohl sicher, daß sie keine andere Bahn suchen werden und keine andere betreten als die unsrige. Wir pflanzen nur eine Fahne auf mit der Inschrift: Einzig richtige Bahn zum Ziele!, machen dabei aber so wenig Spektakel als möglich, und die fetten Fische gehören alle uns!

Sehet aber weiter! Daneben ist schon wieder eine andere, ganz schmale und dürftig ausgestattete Bahn. Der Bahnchef sitzt gar kümmerlich am Eingang und scheint sich um niemanden zu kümmern; seine wenigen Adjunkten folgen seinem Beispiele. Sehet, wie sich mehrere Gäste zu diesem Bahnchef hinunterziehen und

ihn ganz verstohlen fragen: Wie steht es mit deiner Bahn? Er sagt darauf gar nichts als nur die wenigen Worte: Meine Bahn spricht für sich selbst; wer sie wandeln will, der wird sich überzeugen, ob sie ihn zum Ziele bringen wird oder nicht. Diese sonderbaren und geheimnisvollen Worte machen viele stutzen, und bei ihm fangen bedeutend viel Bahngäste an, sich einzufinden.

So sie um den Preis fragen, da sagt er: Hier ist kein Preis, sondern wer diese Bahn betreten will, der gebe alles, was er hat, denn er wird auch alles wiederfinden; ich für mich aber brauche nichts! Diese Bedingung macht dann die Bahnlustigen wieder stutzen, und es zieht sich einer um den andern wieder auf den Wall zurück.

Aber sehet, daneben ist gleich wieder eine andere Bahn. Sie hat einen ganz griesgrämigen alten Bahnchef. Dieser hat eine förmliche Einnahmskasse vor der Bahn aufgerichtet. Er ladet zwar niemanden ein, aber wer dahin kommt und fragt ihn: Was ist das für eine Bahn, und führt sie wohl in das Gezelt? zu dem spricht der Bahnchef ganz leise und geheimnisvoll: Freund, es war noch keine Bahn als diese, und diese allein ist die älteste und verbindet sich mit der Pforte des Gezelttes. Willst du sie wandeln, so wird es dein Schade nicht sein; nur mußst du das Bahngeld, welches so und so viel beträgt, in feiner, klingender Münze bezahlen. Dafür aber bekommst du einen Wechsel gleichlautenden Wertes. Wenn du die Bahn richtig wandelst und dich am Wege nicht von einer andern verlocken läßt, so kommst du ohne weiteres ins Gezelt und machst somit den Haupttreffer. Solltest du dich aber doch verirren, so hast du dabei noch gute Hoffnung, denn mit diesem Wechsel in der Hand wirst du dennoch für deine hier eingelegte klingende Münze allzeit so und so viel an Interessen zu beziehen haben. Dieser Bahnchef, wie ihr sehet, hat einen sehr bedeutenden Zulauf von groß und klein, aber nicht etwa der Bahn wegen, sondern allein des reinen Geldgeschäftes wegen; daher strotzt er von Gold und Silber und allerlei Edelmetalle. Was aber das Gezelt betrifft,

um das bekümmert er, der Chef, sich sozusagen nicht im geringsten mehr, denn seine Sache sind nur Geldgeschäfte. Und so denn machen sich auch seine Bahnwandler eben nicht viel daraus, ob sie das Gezelt günstig erreichen oder nicht, denn sie haben ja die Wechsel in ihren Händen.

Aber sehet ferner hin; da gibt es noch mehrere wenig betretene Bahnen. Ihre Bahnchefs werden von den Hauptbahnchefs gewisserart nur geduldet; daher sitzen diese auch ganz still bei ihren Bahnen. Kommt ein Wallfahrer zu einem oder dem andern, so ist es wohl und gut; kommt aber niemand, so lassen sie sich darum auch kein graues Haar wachsen. Sie stehen im Grunde nicht auf den Bahnertrag an, sondern sie unterhalten sich so ganz gemächlich mit ihren allerlei Krambuden, die sie bei ihren Bahnen aufgestellt haben. Werden sie von jemandem heimlich gefragt: Ist diese deine Bahn die richtige? so sagen sie ganz gleichgültig: Wenn diese nicht die richtige ist, welche soll es denn sein? – Und sehet, so ist diese Kreisbahnebene umlagert von lauter Bahnchefs, Großen, Schreienden, Beklagenden, Schweigenden, Heimlichtuenden; mit Ausnahme einer einzigen Bahn, welche nämlich die schmalste ist, findet ihr überall Wandler und Zielsucher. Da aber zu Ende alle Bahnen eingezäunt sind, so geschieht es, daß alle diese Bahnwandler am Ende an die Wand des Gezeldes anstoßen. Zur Türe gelangt keiner. Und so viele ihr eilig dahinwandeln sehet, ebenso viele werden an der schroffen Wand abgestumpft und suchen umkehrend wieder die Freiheit, indem sie durch ihr Bemühen nichts erreicht haben. Alles drängt sich hin zu jenem Bahnchef, der gegen klingende Münzen Wechsel ausstellt. Und sehet, sogar alle die übrigen Bahnchefs senden unvermerkt ihre Adjunkten mit Beuteln voll Silbers und Goldes hin und lassen sich von ihm dafür Wechsel ausstellen.

Aber nur zu unserm armseligen Bahnchef, der am Eingang der engsten Bahn ruht, begibt sich niemand hin. Dieser allein hat somit auch wenig zu tun, und so noch jemand hingehen will, so wird

er entweder verlacht oder aber von den ersteren Bahnchefs gewaltsam davon abgezogen.

Nun aber sehet noch einmal hin, wie auf dem Wall eine bedeutende Menge tüchtiger Späher sich aufgestellt hat, und verfolgen mit ihren Augen die schmale, völlig unbetretene Bahn. Einige darunter sagen: Sehet hin, eine Bahn führt richtig zur Türe. So aber alle die Bahnen rings umher an die blanke Wand nur führen, wer weiß, ob nicht gerade diese schmale Bahn zur Türe führt?

Sehet, eine Menge zieht sich schon um den Wall herum und verfolgt mit ihren Augen die Bahn. Die Bahnchefs begreifen nicht, was dieses Herumwandeln bedeutet. Aber wehe allen, wenn diese glücklichen Spione den richtigen Gang der schmalen Bahn werden ausgekundschaftet haben. Dann wird es arg mit ihnen sein, denn sie werden zur Rechenschaft gezogen werden. Alle ihre Bahnen werden zerstört und gleichgemacht werden der engen Bahn; und der unansehnlichste Bahnchef wird alles Geschäft an sich ziehen.

–

Daher wundert euch nicht, daß man auf dem Ringwalle schon häufig ein Gelächter vernimmt, besonders über die am meisten schreienden Bahninhaber. Solches Gelächter hat seinen guten Grund, und ihr könnet es glauben: Alle diese gegenwärtigen Hauptbahnen müssen mit Hohn und Gelächter belegt werden; alle ihre Bahnlehren und großen Verheißungen müssen zuschanden werden, wenn die Hauptlinie gefunden wird! Glaubet es aber, wie euch diese geistige Erscheinlichkeit lehrt, also verhält es sich auch in der Tat.

Es gibt schon gar viele scharf sehende Bahnforscher auf dem Walle, und sie haben nurmehr die letzte halbe Schneckenbahnwende zu erforschen. Wenige Blicke und Schritte mehr, und ihr werdet die schmale Bahn ganz reichlich betreten erblicken! – Ihre Wandler werden unfehlbar zur Türe und ins Gezelt gelangen, werden da die großen Schätze nehmen und sie zeigen allen Gästen.

Wenn solches geschehen wird, dann wird es auch geschehen sein um alle anderen Bahnen. Die Gäste werden über alle die Bahnen hereinbrechen, alle Zäune niederreißen und sich so von allen Seiten der Türe des Gezelttes nahen!

Es braucht kaum näher bestimmt zu werden, daß die erstbesprochene Bahn das Hierarchentum, die zweite die griechische Kirche, die dritte die protestantische, die vierte die englische Kirche bezeichnet; und daß die anderen kleineren Bahnen noch verschiedene andere Sekten bezeichnen. Wenn ihr nun solches wisset, so wißt ihr somit auch alles, was da dieses Bild bezeichnet. Und so ihr es recht beachtet, wird euch wieder noch eine bedeutendere und größere Löse dessen werden, was ihr geschaut habt in der Sphäre des sechsten Geistes. – Nächstens das vierte Bild; und somit gut für heute!

Das Bassin mit dem liegenden Schaufelrad. Die prophetische Sphäre des Daniel.

So ihr das vierte Bild recht wohl beachtet habt von der ersten Ansicht an, so muß euch doch die Frage aufgefallen sein, welche sich ganz von selbst aufwirft und also lautet: Warum wird denn in diesem runden Wasserbassin das Wasser mittels eines in der Mitte des Bassins angebrachten Schaufelrades in eine stete Rundbewegung gebracht? In dieser Frage liegt eine sehr bedeutende Antwort fürs erste darin, damit sich kein Seefahrer mit seinem Kahn dem Radwerke nahen kann, fürs zweite, daß durch diese gezwungene Bewegung der Wasseroberfläche alles, was sich nur immer dem Zentrum des Wasserbassins nahen will, durch die vom Zentrum ausgehende Wirbeldrehung des Wassers trotz allen Mühens wieder nach außen getrieben wird.

Es mag da ein Kahnfahrer sich so viele Mühe nehmen als er will,

so kann er dennoch das Radwerk nicht erreichen, um es aufzuhalten und dadurch eine Ruhe des Wassers zu bewerkstelligen, wodurch es einem jeden solchen Seefahrer möglich würde, sich dem Zentrum zu nahen und all das Radwerk anzugreifen, es mit vereinigter Kraft aus dem Bassin zu schaffen und somit die ganze schöne, ruhige Wasseroberfläche der allgemeinen Wohlfahrt freizugeben.

Es läßt sich aber wieder eine andere Frage aufwerfen, und diese lautet also: Was liegt denn gar so Außerordentliches an dem Zentrum dieses Wasserbassins? Da mag das Rad ja immer bestehen; es gibt dessen ungeachtet des Wasserflächenraumes um dasselbe in großer Menge. Wer Lust hat, auf dem Wasser mit seinem Kahne herumzufahren, der kann solches ja noch immer nach seiner Lust zur Übergenüge tun und braucht dazu des Mittelpunktes nicht. –

Solches wäre alles richtig, solange man nicht weiß, was der Mittelpunkt, über dem gerade das Wasserrad angebracht ist, in sich birgt. Erst wenn man solches weiß, dann auch kann man in sich selbst den dringenden Wunsch aussprechen und sagen: Hinweg mit dem vielschaufeligen Rade! Es ist uns zu nichts nütze. Die Angabe, daß durch die stete Bewegung desselben das Wasser gerührt wird, damit es nicht faule, ist eine arg blinde, so man den Schaden, ja den großen Schaden dagegenhält, was diejenige Stelle, über welcher das Wasserrad angebracht ist, ausbeuten würde. Was denn würde diese Stelle ausbeuten? – Solches wird erst dann vollends begriffen, wenn dargetan wird, was das für eine Stelle ist, über welcher das Schaufelrad angebracht ist. Damit ihr euch aber darüber nicht gar zu lange die Köpfe zerbrechet, so sage Ich es sogleich rund heraus.

Diese Stelle ist eine Quelle, voll des lebendigen Wassers. Diese Quelle aber ist gut verstopft und förmlich mit Blei vergossen, und es kann auch nicht ein Tropfen herausquellen. Dennoch aber sagen alle die großtuenden Wasserradinteressenten: Das sämtliche

Wasser in dem Bassin ist ein pur lebendiges Wasser, und das Leben dieses Wassers hängt bloß von ihnen ab; sie haben die Macht, das Wasser zu beleben und zu töten. Das Rad sei ihnen von Gott eingeräumt und habe die Macht, das Wasser zu beleben, solange es von ihnen getrieben wird; wird es aber nicht von ihnen getrieben, so wird dadurch das Wasser tot werden und niemandem mehr zum Leben gereichen. Sie sagen auch: Nur dieses einzige Wasserbassin unter den vielen andern, die sich noch um dieses herum auf eine ähnliche Weise befinden, ist dasjenige, welches das wahre lebendige Wasser hat. In allen anderen ist dasselbe tot, und die Bewegung desselben nach der Art dieses lebendigen Wassers ist nichts als eine pure Nachäffung, somit ein purer Betrug. Wer immer sich verleiten läßt, seinen Kahn auf ein solches andere Wasserbassin zu setzen, der geht offenbar zugrunde.

Daß aber dies das alleinig wahre und rechte, vom lebendigen Wasser volle Bassin ist, das beweiset fürs erste sein Alter, fürs zweite die außerordentliche Pracht und Erhabenheit des aufgestellten Gerüsts, das dem mächtigen, lebendigen Rade dient. Fürs dritte beweiset die überragende Größe des Bassins seine alleinige Echtheit, fürs vierte seine Allgemeinheit, welche daraus zu ersehen ist, daß auf der Oberfläche des lebendigen Wassers sich stets die allergrößte Anzahl Kahnfahrer eingefunden hat, und fürs fünfte, daß alle anderen Wasserbecken aus diesem hervorgegangen sind; was da beweist ihre diesem alleinig wahren, lebendigen Wasserbassin ziemlich ähnliche Gestalt.

Nun sehet aber wieder hin. Die stets ans Ufer getriebenen Kahnfahrer sind schon fast mehr denn zu zwei Dritteln ihrer einförmigen und nichts erreichenden Wasserfahrt überdrüssig geworden und entsteigen daher ihren Kähnen. Sie betreten ganz verduzt und überdrüssig das Ufer, kehren demselben sobald den Rücken und sagen: Was hätten wir denn tun können, was da besser gewesen wäre, denn diese langandauernde lebendige Wasser-Fopperei? Man hat uns gesagt: Nur ausharren und soundso oftmal

den Kreis herum machen, sich dabei aber hüten und ja nicht nachlassen an der gerechten Kraft, daß man in erster Hinsicht nicht zu nahe ans Rad kommt, in zweiter Hinsicht aber auch nicht an das Ufer, sondern fortwährend den Zwischenraum des Wassers benützt, der zwischen dem Rade und zwischen dem Ufer ist. Eine zu große Annäherung an das Radwerk würde den Menschen bald an seiner Kraft erlahmen. Diesem Zustande zufolge würde er dann unvermeidlich aus dem Bereiche des Lebens hinaus an den Bereich des Todes geführt werden.

Nun aber sind wir wohlweiser Maßen ans Ufer herausgeführt worden; und was wunder, daß wir noch leben! – Und weiter sprechen die aus ihren Wasserkähnen Entstiegenen: Wenn es doch nur auch den anderen beifallen möchte, ans Ufer herauszublicken, damit sie ersehen möchten, daß es da um vieles lebendiger zugeht, denn auf der dummen Wasseroberfläche. Sie würden sicher gar bald all ihre Kähne an dieses viel glücklichere Ufer lenken und sich aus den mächtigen Großsprechereien derjenigen, die sich auf den Wasserradgesimsen befinden, ganz entsetzlich wenig machen.

Und sie reden weiter und sagen: Dem Herrn alles Lob und alle Ehre, daß Er uns solches eingegeben hat! Aber es fragt sich: Woher werden wir nun ein anderes, besseres Wasser nehmen? –

Und mancher aus ihnen sagt: Sehet, dort gegen Morgen hin, eben nicht gar zu ferne von hier, sind Berge; wer weiß es nicht aus uns, daß Berge stets gute Quellen haben? Ziehen wir daher nur schnurgerade darauf zu, wir werden sicher ein reineres und lebendigeres Wasser antreffen, als diese alte, durch das Wasserrad ab- und durchgepeitschte lebendige Suppe ist. Und sehet, wie da eine ganze Menge sich vom großen Bassin heimlich aus dem Staube macht und sich hinzieht gegen die Berge. Dieses ist schon ein günstiges Zeichen. – Aber wir wollen uns dessenungeachtet noch bei unserem Wasserbassin aufhalten und noch ein wenig zusehen, was da alles noch vor sich geht. –

Bemerket ihr nicht unter den Ufergästen eine ziemliche Menge solcher, die mit tüchtigen Fernrohren versehen sind, von allen Seiten das Rad beobachten und erblicken, daß dessen Schaufeln schon sehr morsch und schadhafte geworden sind. Über die Hälfte derselben fehlt schon gänzlich. Was folgt wohl aus dem? – Wir wollen unsere Betrachter ein wenig behorchen, was sie untereinander sprechen. –

Sehet, da sind eben ein paar recht Scharfsinnige; sie reden mit heiterer Miene. Der erste spricht: Sieh, was hab ich denn gesagt? Der Zeitpunkt ist eingetreten, diesen Hauptschreibern geht nun der Faden aus. Das Rad können sie nicht stillhalten, um demselben neue Schaufeln einzusetzen, denn würden sie solches tun, so würde das Wasser im Bassin auch stehen bleiben, und ein jeder törichte Wasserfahrer würde dann ja bald die Nichtlebendigkeit des Wassers mit den Händen greifen. Stark treiben dürfen sie das Rad auch nicht mehr, sonst brechen demselben noch die wenigen lecken Schaufeln ab. Wenn aber solches gar sicher geschieht, dann sage mir, lieber Freund, wie wird es hernach mit der Lebendigkeit des Wassers aussehen? Denn das schaufellose Rad wird dasselbe bei einer noch so schnellen Umdrehung so wenig mehr zu einer Rundbewegung nötigen und ihm eine scheinbare Lebendigkeit verleihen als diejenigen unserer Gedanken, die wir noch nicht gedacht haben.

Und der zweite spricht: Bruder, ich merke ganz fein, wo die Sache hinauswill. Wenn die Kahnfahrer merken werden, wie es jetzt schon, meiner Betrachtung nach, sehr häufig der Fall ist, daß das Wasser in seiner Bewegung immer träger und träger wird, so werden sie sich zum Teil überzeugen, daß es mit der Lebendigkeit dieses Wassers seine geweihten Wege hat, nämlich ans Ufer heraus. Teils aber werden sie sich zufolge des geringen Widerstandes dem sogenannten Heiligtume des Radwerkes mit wenig Mühe nähern und werden dort wenigstens mit ihrer Nase erfahren, was wir hier vom Ufer aus deutlich ausnehmen, nämlich was es für eine

Bewandtnis hat mit dem so überaus angepriesenen mächtigen Rade. Du weißt es, die hochtrabenden Interessenten sagen von selbst, es ist für alle Zeiten der Zeiten völlig unschadhaft und hat daher immer die gleiche Gewalt, das Wasser lebendig zu machen. Was werden diese dann wohl sagen, wenn sie die Schaufeln nachzählen und werden zu ihrem Erstaunen einen solchen Mangel entdecken und noch hinzu gewahr werden die bedenkliche und sehr bedeutende Schadhaftheit der noch vorhandenen Schaufeln am blinden Rade? Bist du nicht mit mir einverstanden? – Sie werden ihre Kähne schnell von dem Radgerüste wegwenden und ans Ufer steuern.

Und der andere spricht: Das wird etwa doch so klar sein wie die Sonne am hellen Mittage; besonders wenn das gegen die Ufer heraus zu wenig bewegte Wasser ihren Nasen etwas sagen wird, was ungefähr so lautet: Höret, ihr Schifflleute! Machet euch hurtig über meine Fläche hinweg, sonst laufet ihr Gefahr, am Ende statt über ein lebendiges Gewässer über eine stark übelriechende Pfütze zu fahren!

Wie gefällt euch dieses Zwiegespräch? Ich meine, daß es nicht übel sei. Aber es gibt noch eine andere Partie am Ufer, diese untersucht mit kleinen Stangen die Tiefe des Bassins; fährt mit leeren Kähnen nach allen Richtungen und tut dabei, als wäre sie ein rechtmäßiger lebendiger Wasser-Fahrer. Aber sehet, dort steigen soeben einige solche Bassingrund-Visitierer aus und fangen an, ein wichtiges Gespräch miteinander zu führen. Begebet euch hin und höret, was alles sie miteinander sprechen.

Höret, was der erste spricht: Ich habe es ja immer gesagt, diese ganze Rundlacke ist ein seichtes Zeug, das Wasser ist nur künstlich dunkel gemacht, hat aber in sich selbst durchaus keine Tiefe. Weil dieses Wasser eine leicht in Fäulnis übergehende Beimischung hat, so mußte es freilich wohl fleißig gerührt werden, um seinen äußeren lebendigen Anstrich so gut als möglich zu erhalten. – Nun wissen wir aber, wie es mit der Sache steht; daher sind

wir auch über alles im klaren. Was meint ihr denn, auf welche Weise wäre denn dieser lange andauernden Torheit zu steuern?

Höret, ein anderer spricht: Auf zweifache Art; sehet, die Wasserradinteressenten sind ohnehin von tausend Ängsten befangen und wissen sich nicht mehr Rat zu verschaffen, auf welche Weise sie das alte, morsche Rad wieder ausbessern könnten. Was ist da nun leichter zu tun, als eine heimliche Mine zu machen und ihnen auf die schönste Weise gegen die Niederung hinab ihr tolles Wasser abzuzapfen. Wenn sie in ihrem Bassin kein Wasser mehr haben werden, dann können sie ihr Rad herumtreiben wie sie wollen, und ihr könnet versichert sein, alle die gegenwärtig sich noch auf der Oberfläche des Wassers herumtreibenden Kahnfahrer werden mit großer Hast dem sicheren Ufer zu steuern und sich da überzeugen, daß allenthalben des Lebens in großer Menge vorhanden ist.

Und höret, ein dritter spricht: Habt ihr aber nie gehört, an der Stelle, wo das Rad sich befindet, soll im Ernste eine lebendige Wasserquelle vorhanden sein? – Wenn man sich derselben bemächtigen könnte, so wäre das wohl der größte Gewinn. Und höret weiter, ein vierter spricht: Ich bin soeben auf einen sehr guten Einfall gekommen. Wie wäre es denn, wenn wir das Wasserabzapfen stehenließen und führten unsere Mine mit leichter Mühe bis unter das Rad? Wenn da die lebendige Quelle sich vorfindet, so werden wir sie dadurch unfehlbar an das Tageslicht fördern, wo sie sich gar bald zufolge ihrer lebendigen Reichhaltigkeit über alle diese weit ausgedehnten Täler und Ebenen gleich einem Meere ausbreiten wird. Wird solches geschehen, dann sollen diese Radtreiber ihr Rad herumschleudern, wie sie wollen, und wir sind sicher, daß wir die Narren an den Fingern werden abzählen können, die sich noch auf das dunkle Gewässer in den morschen Kähnen werden hineinlullen lassen.

Und der erste spricht: Bravo! Bruder, das heißt einen gescheiten Einfall haben! Nur sogleich die Hand ans Werk gelegt, denn umsonst haben sie nicht gerade auf jener Stelle das Rad hingestellt;

unter demselben steckt sicher etwas, das sie ganz gewaltig fürchten, daß es ans Tageslicht käme. Sie ahnen dadurch gar wohl ihren Untergang und haben es daher sorglich vermieden und fleißig zugestopft. – Aber wir haben den Entschluß gefaßt; also ist es in dem Himmel beschlossen, und es wird begonnen die Mine anzulegen.

Und sehet noch weiter: Diese begeben sich mit noch vielen anderen hinab in die Niederung und entdecken da schon auf den ersten Blick, gleich guten Bergkundigen, Spuren vom Dasein des lebendigen Wassers. Schon stechen sie hinein, und beim ersten Stiche entdecken sie eine reichliche Quelle, welche sich gleich dem Lichte der Sonne gewaltig strahlend hinaus ergießt. Sie graben weiter, legen die Mine größer an und da sie auf kein Gestein stoßen, geht die Arbeit hurtig vor sich.

Sehet, wie schon aus den vielen aufgefundenen Quellen ein ganzer strahlender Bach sich über die Täler hinab ergießt! Viele, die nicht ferne davon sind, eilen nach Möglichkeit zu diesem Bache, der sich dort in ziemlicher Entfernung bereits zu einem bedeutenden See ansammelt. Sein Wohlgeruch erfüllt weit und breit die Gegend, und seine Ufer werden schon immer bevölkerter und bevölkerter. – Nun sind unsere Mineure nur noch ein paar Klafter von der Hauptquelle entfernt. Sehet hinein in die stark erleuchtete Mine, wie sie sich stets mehr und mehr der Hauptquelle nähern.

Und sehet, jetzt tut einer einen Hauptschlag; die Quelle ist eröffnet! Die Arbeiter trägt sie, mit dem ewigen Leben lohnend, hinaus in die ewig unendliche Freiheit. Mit großer Gewalt und überreicher Fülle stürzt sie sich über alle die Täler und Ebenen hin, Berge reißt sie mit sich fort, und alles, was tot war, macht ihr Gewässer lebendig!

Aber sehet, nun merken es die Wasserradinteressenten und schreien Zeter auf ihren Wasserradgerüstbühnen! Doch es nützt nichts. Sie treiben das alte Wasserrad kräftig herum, aber es fliegt

eine morsche Schaufel um die andere hinweg. Die Oberfläche des Wassers an den Ufern ist voll leerer Kähne. Alles, was nur Füße hat, drängt sich hinaus zum großen, lebendigen Gewässer. Nur die Wasserradinteressenten sitzen jetzt, wie ihr zu sagen pflegt, im Pfeffer und im eigenen Schlamme. Einige ergreifen die schlechten, abgebrochenen Schaufeln vom Rad und schwimmen selbst, so gut es nur immer gehen kann, hinaus ans glückselige Ufer. Nur für die Hauptinteressenten wird am Ende schier kein Rettungsmittel übrig bleiben, denn die Kähne haben sie alle ans Ufer getrieben, und niemand will ihnen einen zusteuern, auf daß sie sich auf demselben ans Ufer retten möchten. Ihr Gewässer wird gewaltig stinkend, und das lebende Gewässer will sich nicht hineingießen.

Sehet, also stehen die Dinge; und das ist auch die vollkommene Löse des ganzen geschauten schauerlichen Bildes aus der Sphäre unseres sechsten geistigen Gastfreundes!

Ihr versteht nun diese Bilder, und das ist genug; denn auch solches bietet uns der Anblick der geistigen Sonne. Wie ihr in der Sonne alle materiellen Verhältnisse mit jeglichem Erdkörper entsprechend angetroffen habt, also steht es auch ganz besonders mit den geistigen Verhältnissen.

Wer aber ist dieser siebente Geist, aus dessen Sphäre ihr nun solches geschaut habt? Sehet, es ist ein alter Geist, vorbehalten für diese Zeit; – es ist der Geist des Propheten Daniel. – Da wir nun solches wissen, so möget ihr wieder aus seiner Sphäre treten und auch fürs nächste Mal in die Sphäre eines achten Geistes begeben, der uns soeben naht. – Und so lassen wir die Sache für heute wieder gut sein!

Die Sphäre des achten Geistes. – Die Weltenuhr und "die letzte Zeit". "Das neue Jerusalem" aus der Sphäre Swedenborgs.

Unser gastlicher Freund ist schon hier; daher tretet nur sogleich

in seine Sphäre. Diesen Geist sollet ihr auch wieder in seiner Sphäre sehen und von ihm ein wenig herumgeführt werden. Habt aber wohl acht auf das, was er euch zeigen und was er euch sagen wird, denn aus dem wird euch so manches bis jetzt noch unrichtig Aufgefaßte klar werden. – Ihr befindet euch schon in seiner Sphäre, so denn haltet euch auch an ihn; denn er ist ein tüchtiger Wegweiser und ist viel Weisheit in ihm aus Mir. Unterwegs werdet ihr schon noch erfahren, wer eigentlich dieser Geist ist. Und so denn höret ihn nun und folget ihm auch!

Der Geist spricht soeben zu euch: Kommet, kommet liebe Brüder, nach dem Willen des Herrn; ich will euch führen in das Reich der Wahrheit und in das Reich der Liebe!

Sehet dort gegen Morgen hin ein überaus majestätisch schönes Gebirge. Sehet, wie die göttliche Sonne, in welcher der Herr ist, schon hoch über dem Gebirge steht, und wie herrlich ihre Strahlen gleich denen einer lieblichen Morgenröte hereinfallen in die Täler und andere Vertiefungen der Welt!

Sehet auch bei dieser Gelegenheit ein wenig zurück; da erblicket ihr ein großes Meer, welches gar viele und große Wogen auf seiner Oberfläche bewegt. Über den Wogen erblicket ihr viele Schiffe, da sind etliche groß und etliche klein. Ihr sehet, wie die Wogen sich dem Ufer zudrängen, um diese herrlichen Sonnenstrahlen in sich zu saugen. Die Schiffe auf dem großen Meere haben auch ihre Segel also gerichtet, daß sie gleich den Wogen dem erleuchteten Ufer zusegeln. Dadurch möget ihr die heimliche Kraft der Strahlen aus jener göttlichen Sonne erkennen, in welcher der Herr wohnt.

Aber nun begeben wir uns auf jenes Gebirge dort. Da wollen wir Dinge von ganz anderer Art schauen und sehen, wie sich dort die göttliche Wahrheit artet. Ihr fraget und saget: Aber unser lieber geistiger Freund und Bruder! Jenes glänzende Gebirge scheint noch gar ferne zu sein; wie werden wir es sobald erreichen? O liebe Freunde und Brüder! Sorget euch dessen nicht, denn unser

eigener Wille wird uns alsobald dahin bringen. Ihr wollet mit mir, und sehet, wir sind schon an Ort und Stelle!

Ihr saget: O lieber geistiger Freund und Bruder, hier ist es unendlich herrlich, hier möchten wir wohl bleiben; denn so etwas Herrliches, wie die Aussicht von diesem hohen Gebirge ist, ist noch nie in unsere Sinne auch nur ahnungsweise gekommen.

Ihr erblickt dort gegen Mittag etwas Sonderbares und wißt euch nicht zu raten, was es ist. Ihr sehet an einer vom hohen Firmamente herabhängenden Goldstange eine Sonne hängen, und diese bewegt sich ernst langsam gleich einem Uhrperpendikel hin und her. Da möchtet ihr wohl wissen, was das sei? – Ich sage euch: Bewegen wir uns nur näher hin, und ihr sollet der Sache alsbald auf die Spur kommen.

Sehet ihr dort hinter diesem großartigen Sonnenperpendikel ein überaus großes viereckiges Gebäude, welches sich staffelartig und pyramidenförmig auch bis unter das hohe scheinbare Himmelsfirmament mit seiner Spitze erhebt? Dorthin wollen wir gehen und dieses Gebäude ein wenig näher beschauen. Die Inschrift auf der einen Seite wird uns vorerst sagen, was es damit für eine Bewandnis hat. Ihr wollet, und sehet, wir sind auch schon an Ort und Stelle!

Da sehet einmal hinauf. Auf der zehnten Staffel sehet ihr zwei große leuchtende Pyramiden stehen; leset, was auf einer jeden geschrieben steht. Ihr saget: Die Schrift ist uns unbekannt. Nun wohl denn, so will ich es euch vorlesen. Auf der Pyramide zu unserer linken Seite steht geschrieben: Das ist der große Zeitmesser für die geschaffenen Dinge. Und auf der anderen Pyramide steht: Einzig richtige Bewegung aller Dinge und Ereignisse nach der göttlichen Ordnung! Aus diesen beiden Inschriften werdet ihr schon leicht erraten können, was diese Erscheinung besagt.

Nun aber erhebet euch mit mir wenigstens bis zur halben Höhe

dieses Gebäudes, da werden wir das Zifferblatt dieser großen Weltenuhr erschauen, und ihr werdet daraus sehr leicht ersehen, um welche Zeit es nun ist!

Sehet, wir sind schon wieder an Ort und Stelle. Ihr wundert euch, daß dieses Zifferblatt nur auf der einen Seite, auf der linken nämlich, mit Ziffern, und zwar ebenso wie eure Uhren von eins bis zwölf bezeichnet ist. Die Seite rechts, welche dem Morgen zugewendet ist, ist aber gänzlich zifferleer. Dies kommt daher, weil hier die abendliche Seite nur das Zeitliche besagt, die gegen Morgen aber das Ewige und somit Geistige.

Als alle materielle Schöpfung gegründet ward, da stand dieser große leuchtende Zeiger abwärts auf der Zahl eins, welche ihr noch stark leuchtend erblicket.

Wo steht aber dieser Zeiger jetzt? – Ihr saget: Er steht ja schnurgerade aufwärts, und zwar schon nahe am Ende der letzten Zahl. Zwei kleine Punkte hat er noch zu überschreiten, und seine Spitze ist draußen am zifferlosen leuchtenden Felde. Wißt ihr wohl, was solches bedeutet? – Sehet, das bedeutet "die letzte Zeit"!

Aber ihr fraget: Werden denn hernach alle Dinge aufhören zu sein, wenn der Zeiger in das freie, weiße Feld hinaustreten wird? – Solches wird uns ein nächstes, höherstehendes Zifferblatt kundgeben. Gehet daher mit mir um einige Stufen höher!

Sehet, da ist schon ein anderes Zifferblatt. Was erblicket ihr auf diesem? – Ihr saget: da erblicken wir ja gerade ein umgekehrtes Verhältnis; die Seite gegen Abend gewendet ist dunkel und zifferlos, die Seite gegen Morgen aber ist hier mit neuen helleuchtenden Ziffern bezeichnet. Da aber steht die Einheit zuoberst und die Zahl zwölf zuunterst. Der große Zeiger berührt ja schon die erste Spitze der Einheit, welche leuchtet wie ein heller Morgenstern. Jede Ziffer, die von der Einheit fort nach abwärts den großen Kreis steigt, leuchtet stets mehr und mehr, und der Glanz der letzten Zahl ist gleich dem der Sonne, die dort im Morgen so überaus herrlich

strahlt! Ihr habt die Sache richtig befunden; aber was besagt sie? Solches sollet ihr sogleich erfahren. Sehet, so greift eine alte, finstere Zeit in eine neue, lichte. Darum also werden die Dinge nicht vergehen, sondern es wird ihnen nur "eine neue Zeit" gegeben werden. – Und wie die erste Zeit war eine Zeit des Unterganges, eine Zeit der Nacht, so wird diese kommende Zeit eine Zeit des Aufganges sein und eine Zeit des Tages! – Nun begreiftet ihr dieses große Uhrwerk. Lasset uns darum unsere Blicke wieder von da hinweg wenden, und die Dinge näher betrachten, die noch um uns in einer endlosen Fülle wunderbarst zu schauen sind.

Ihr sehet dort gegen Mittag hin ein außerordentlich großes vier-eckiges Gebäude, das einem überaus großen Würfel gleicht und eine Länge von nahezu zwölftausend Klaftern hat. Es ist so hoch und so breit, wie es lang ist. In der Höhe auf den vier Ecken erblicket ihr vier riesige Menschengestalten, und zu ihren Füßen seht ihr vier verschiedene Tiere. Wir wollen uns sogleich hinbegeben und sehen, was die ganze Sache ist. Ihr wollet, und so denn sind wir auch schon, wie ihr sehet, auf der glänzenden Fläche dieses großen Würfels. Da sehet hin, in der Mitte dieser glänzenden Fläche ist noch ein kleiner, überstark leuchtender Würfel, auf dem Würfel liegt ein vollends entsiegeltes Buch.

Das siebente Siegel seht ihr ebenfalls schon entsiegelt; und aus diesem Siegel sehet ihr entsteigen allerlei riesenhaftes Gebilde. Viele Geister, mit weißen Kleidern angetan und mit großen Posaunen in ihrer Hand, fliehen nach allen Seiten hin. Sehet, dort stößt einer in die Posaune, und der Posaune entstürzen allerlei, als: Krieg, Teuerung, Hungersnot, Pest; – sehet, dort stößt ein anderer in seine Posaune, und dieser entstürzt ein verheerend Feuer; wo es hinfällt, verzehrt es alles, und die härtesten Steine macht es zerfließen wie Wassertropfen auf glühendem Eisen. Sehet wieder dort, ein anderer stößt in seine Posaune, und eine große Wasserflut, welche angefüllt ist mit allerlei Geschmeiß, entstürzt derselben; – und sehet, dort in der Tiefe unten die alte Erde, wie sie

ersäuft in dieser Flut. – Und sehet dort, ein vierter stößt in seine Posaune, und ein großer feuriger Drache stürzt gebunden und geknebelt dort hinab, wo ihr sehet in endloser Tiefe ein unermeßliches Feuermeer wallen.

Aber nun sehet die vier großen, riesigen Gestalten an den Ecken; auch sie sind mit großen Posaunen versehen. – Sehet, der gegen Mitternacht stößt gewaltig in dieselbe; und ein Geist entstürzt der Posaune, mit einer großen Geißel zu züchtigen die Erde; – und sehet, der gegen Abend stößt ebenfalls in seine Posaune, und derselben entstürzt ein anderer Geist, einen glühenden und feurigen Besen in seiner Hand tragend, zu fegen das Erdreich vom Unrate. – Und sehet, dort gegen Mittag stößt der große Geist ebenfalls in seine Posaune, und eine Menge Geister entstürzt derselben mit allerlei Samenkörben versehen, um zu legen eine neue Frucht in das gefegte Erdreich. – Und nun sehet, der Geist gegen Morgen hin stößt ebenfalls in seine Posaune; derselben entstürzt ein leuchtendes Gewölk. Zahllose Scharen erblicket ihr auf demselben. Zuoberst dieses Gewölkes erblicket ihr ein leuchtendes Kreuz, und auf dem Kreuze steht ein Mensch so sanft, so mild wie ein Lamm!

Sehet, dieses ist das Zeichen des Menschensohnes. Und somit haben wir auch auf diesem Platze alles gesehen, was euch hier zu sehen und zu schauen zugelassen werden kann; – und das alles ist das Licht der Wahrheit, aus dem ihr diese Dinge schauet. –

Aber ihr richtet soeben eure Blicke gegen Morgen hin und erschauet zu eurer größten Verwunderung eine überaus herrliche, große Stadt, welche leuchtet wie die herrliche Sonne über ihr! – Ihr möchtet wohl wissen, was diese Stadt ist und möchtet sie auch näher beschauen? Ihr wollet! – und sehet, die Stadt ist vor unseren Augen!

Wie gefällt es euch hier? – Ihr saget: Unendlich, unaussprechlich wohl und gut, denn hier atmen wir ja lauter Liebe; und alles, was

wir ansehen, hat einen überaus sanften, milden und liebeatmen- den Charakter. Ihr sprecht weiter: Wie herrlich erglänzen die Mauern dieser Stadt; wie überaus erhaben und prachtvoll sind die Tore, und welch ein unbeschreiblich herrliches Licht strahlt uns aus jeglichem Tore entgegen! Welche zahllosen überseligen Engelsgeisterscharen wandeln da aus und ein! – Oh, da muß es sich wohl gut wohnen lassen!

Ihr saget, daß ihr wohl auch das Innere dieser Stadt beschauen möchtet. Auch solches könnt ihr nun tun. Aber ich sage euch voraus: Diese Stadt ist so endlos groß, daß wir sie wohl in alle Ewigkeit der Ewigkeiten mit der größten Gedankenschnelligkeit nicht umfassend durchwandern können. Denn diese Stadt wird erst groß, ja stets unendlich größer und größer, je tiefer jemand in ihr Inneres dringt. Daher werden wir uns auch nur einem Tore nahen und durch dasselbe einen Blick in das Innere der Stadt tun.

Ihr saget nun: Um des allmächtigen Herrn willen! Welch eine endlose Pracht und welch unübersehbare Häuserreihe! Diese Gasse, die wir hier erblicken, scheint ja nimmer ein Ende zu haben. Ja, ich sage es euch auch: Ihr dürftet durch diese Gasse ewig fortwandeln, und nimmer würdet ihr zu einem entgegengesetzten Ende gelangen; und solche Gassen und Plätze gibt es unzählbar viele in dieser Stadt. – Wollt ihr aber wissen, wie diese Stadt heißt, da leset nur die Inschrift über diesem Tore; sie lautet: Die heilige Stadt Gottes, oder das neue Jerusalem. –

Ich aber, der euch hierhergeführt hat, bin der Geist Swedenborgs; und somit habt ihr auch alles das gesehen, was zu sehen euch vom Herrn aus in meiner Sphäre vergönnt war. – Und so kehren wir wieder zurück. Sehet, hier sind wir schon, von wo wir ausgegangen sind. Tretet nun aus meiner Sphäre zu Dem hin, der euer harret und dessen Name ist: Heilig, heilig, heilig!!! – Nun, ihr seid wieder hier; habt ihr euch alles wohl gemerkt?

Ihr bejahet es. Ich aber sage euch: Was ihr noch nicht verstehtet

daran, das wird euch zu seiner Zeit, und zwar in der Sphäre des nächsten Geistes leuchtender werden. Und somit gut für heute!

Die Sphäre des neunten Geistes (Ev. Markus). – Führung in die eigentliche Geisterwelt. Jenseitige Gestaltung des Lasters der Fleischesliebe.

Auch diesen neunten Geist sollet ihr in seiner Sphäre sehen und sprechen. Er wird euch in verschiedene Orte führen, wo ihr so manches erschauen und erkennen werdet, was euch bis jetzt noch fremd geblieben ist. Aus dem werdet ihr auch so manches bisher Geschaute in einem helleren Lichte erblicken.

Sehet, da unser neuer gastlicher Freund schon dasteht, so begehbet euch nur sogleich in seine Sphäre und folget ihm nach seiner Weisung.

Ihr befindet euch nun schon in seiner Sphäre. So beachtet denn, was dieser neue Führer zu euch spricht, indem er sagt: Liebe Freunde und Brüder, kommet, kommet mit mir zu schauen, was alles die unendlich große Vaterliebe bewirket und wie lieblich sie ist allenthalben! Freuet euch über die Maßen, daß es dem Herrn gefallen hat, eurem Geiste solches zu zeigen; denn ihr werdet es mit eigenen Augen erschauen, wie unergründlich die Wege des Herrn sind und wie unerforschlich die Ratschlüsse Seiner unendlichen ewigen Weisheit!

Schauet links um euch her, so weit nur eure geistigen Augen reichen, und saget mir dann, was alles sich euren Augen zeigt. Ich sehe wohl, daß ihr ob der Größe des Anblickes verlegen seid und nicht wisset wo aus und wo ein, wo anfangen und wo enden! – Also will denn ich nach guter Ordnung euch die Dinge, die ihr schauet, wörtlich darstellen.

Gegen Mitternacht hin erblicket ihr eine ziemlich kahle Gegend;

hohe, schroffe Gebirge türmen sich hintereinander auf und blicken wie drohende Richter in die herrlichen Ebenen hinab. Hier und da zwischen den Bergen und auf den kleineren Hügeln entdeckt ihr Gebäude nach der Art eurer Wohnungen auf dem Erdkörper; hier und da, mehr gegen die Niederung herab, steht auch ein kleines Kirchlein. In der höheren Sphäre dieser Berge entdeckt ihr halbdunkle Wolken ziehen, und über denselben scheinen die Berge aus lauter Schnee und Eis zu bestehen, etwa wie die hohen Gletscher bei euch auf der Erde. – Ferner erblicket ihr diese ganze nördliche Gegend durch einen großen und breiten Strom abgeschnitten von dieser Gegend, in der wir uns soeben befinden.

Wenn ihr die Richtung dieses Stromes verfolgt, so kommt er aus der Gegend zwischen Morgen und Mitternacht hervor und richtet seinen Lauf nahe halbkreisförmig zwischen Abend und Mitternacht hin. Seine Fluten sind gewaltig wogend und stürmend, darum nur eine einzige fliegende Brücke oder vielmehr ein freies Schiff den Übergang für die Bewohner möglich macht, die jenseits des Stromes hausen.

Ihr möchtet wohl wissen, was das für Bewohner sind? Solches können wir ja bald erfahren. Gehet nur mit mir, der Kahn ist soeben diesseits und wir werden den Strom mit leichter Mühe überfahren. Ihr wollt solches, und sehet, wir sind schon am Ufer des Stromes. Steiget nur recht beherzt in den Nachen ein, und scheuet weder die schäumenden Wogen noch die schwarze Tiefe dieses Stromes. Wir werden den Nachen so geschickt leiten, daß auch nicht ein Tropfen in denselben hereinkommen soll.

Nun denn, ihr seid herinnen. Sehet, die Fahrt geht besser, als ihr es euch gedacht habt, denn wir sind schon in der Mitte des Stromes. Erschrecket euch aber nicht vor den Ungeheuern, welche ihre Häupter über die Wogen erheben, ihre Rachen gar gewaltig aufsperrn, als wollten sie ganze Welten verschlucken; denn sehet, wir sind nahe dem jenseitigen Ufer, und nun haben wir es auch völlig erreicht. Steiget nun ans Land vor mir, und ich will

euch folgen und zugleich den Nachen am Ufer befestigen.

Sehet, wir sind nun auf dem Lande. Dort, ziemlich tief in einem Tale erblicket ihr ein schmutziges Dorf, dorthin lasset uns gehen und beschauen, was es allda gibt. Wir sind schon da; wie gefällt es euch hier? Ihr bekommt ein förmliches Fieber. Ich aber sage euch, da sieht es noch gut aus; es wird aber schon noch besser kommen!

Ihr saget: Lieber Freund und Bruder! Wir sind schon mit dem zufrieden, denn die überaus schmutzigen Häuser des Dorfes sehen ja aus wie bei uns auf der Erde eine Brandstätte, allda ein Dorf in irgendeinem schlechtesten Winkel der Erde abgebrannt wäre. Und die Menschen, die wir hier erblicken, sehen ja so lumpig aus, daß man sich auf der Erde nicht leicht etwas Lumpigeres vorzustellen imstande ist. – Da kommt eben ein Paar auf uns zu; der Mann ist halb nackt. Die nackten Teile seines Leibes sind abgemagert und schmutzig, und über der Brust scheint er eine Brandwunde zu haben. Die Haare sind über die Hälfte wie vom Feuer versengt; auch das halbe Gesicht scheint verbrannt zu sein. – Sein Begleiter scheint ein Weib zu sein. Herr! welch eine klägliche weibliche Gestalt! Sie sieht ja doch aus, als wenn sie im Ernste schon drei Jahre lang eingegraben gewesen wäre. Nur über die Schultern hängen noch einige schmutzige Lumpen herab und haben das Ansehen, als wenn sie soeben aus einer Kloake gezogen worden wären. Ihre nackten Füße scheinen fleischlose Knochen zu sein; und ihre Arme! Der eine ist ein halbverbrannter Skelettarm und der andere ist voll Eiter und Geschwüre; und ihr Kopf, welch eine Physiognomie! Wahrlich, wer aus dieser irgendeinen Charakterzug außer dem des barsten Todes zu entnehmen imstande ist, der muß sich in einem hohen Grade der Weisheit befinden.

Ja, meine geliebten Freunde und Brüder! Laßt euch diesen Anblick nicht gereuen; denn so sehen hier die Bewohner dieser Gegend noch am vorteilhaftesten aus, und dies ist somit nur ein erster Anfang des großen Elends, welches diese Gegend in sich birgt. –

Bewegen wir uns aber jetzt in das Dorf selbst hinein, und ihr sollet wahrhafte Wunderdinge schauen.

Da ist eben das erste Haus. Seht einmal bei diesem niederen Fenster hinein, was erblicket ihr? Oh, ihr schaudert zurück; was ist denn? – Ich weiß es wohl, hier gibt es keine Parfümeriegewölbe. Ihr sehet auf dem Boden dieses Zimmers halbverweste menschliche Wesen durcheinander kauern und in ihrem stinkenden, von den Knochen halb abgelösten und abgefauten Fleische herumwühlen. Das ist freilich wohl kein löblicher Anblick. Aber es ist einmal nicht anders, denn so artet hier die Liebe des Fleisches.

Ihr fraget, ob diese Wesen denn gänzlich verloren sind? Ihr wisset ja, wie groß die Liebe und Erbarmung des Herrn ist! Sehet, von allen diesen muß ihr Fleisch oder vielmehr ihre fleischliche Lust gänzlich auf die ekelhafteste Weise aufgezehrt sein, bevor sie in einen solchen Zustand kommen können, in welchem für sie eine Hilfe möglich ist.

Meinet ihr, diese von eurem Blicke aus betrachtet höchst elenden Wesen fühlen sich etwa unglücklich in diesem Zustande? O mitnichten! Würden sie das fühlen, so möchten sie auch bald fliehen; denn so viel Kraft hat noch ein jeder, daß er erstehen und sich weiter gegen den Strom hin bewegen kann, dessen Wasser für sie eine reinigende und heilende Kraft hat. – Allein die Fleischeslust ist ihr Element; und so nagen sie so lange an ihrem Fleische herum, bis es gänzlich verzehrt wird.

Ihr fraget: Haben diese Menschen wohl auch etwas zu essen, und vermögen sie noch irgendeine Speise zu sich zu nehmen? Da kommt nur her zum zweiten Hause und schauet beim Fenster hinein, und ihr sollet sogleich einer Mahlzeit ansichtig werden.

Nun, was seht ihr da? Aber ihr könnt doch nichts standhaft ansehen! Warum seid ihr denn gar so plötzlich vom Fenster zurückgesprungen? Ja sehet, solches bringt auch die Fleischeslust mit sich. Ihr habt ein Sprichwort auf eurer Erde: Aber dieser und jener und

diese und jene haben sich ja zum Fressen gern! Also könnt ihr euch ja hier nicht gar so entsetzen, so ihr gesehen habt, daß die Einwohner dieses Hauses gegenseitig ihre abgefaulten Fleischteile, welche voll Maden und Würmer waren, aufzehrten. So muß sich das Fleisch verzehren, wenn je noch das Fünklein besseren Geistes in ihnen frei werden soll.

Ihr fraget nun wieder, ob denn diese unglückseligen Wesen keine Beschäftigung haben? Auch solches werden wir erblicken. Da ist schon wieder ein anderes Haus. Sehet nur bei diesem halbzerfallenen Fenster hinein, und ihr werdet sogleich eine Beschäftigung der Bewohner dieses Hauses erblicken. Aber ihr fliehet schon wieder vom Fenster hinweg. Was gibt es denn da, das euch gar so schnell vom Fenster hinweg getrieben hat? Ist es denn etwas gar so Außerordentliches, wenn man im wahren Lichte erschaut, wie die Bewohner dieses Hauses aus der stinkenden Bodenkloake abgelöste und halbverweste Fleischfetzen herausziehen, dieselben um die kahlen Knochen wickeln, und wenn sie irgendein Knochengestell mit solchen vereiterten Fleischfetzen umwickelt haben, alsbald wieder der sinnlichen Begattung gedenken, und alle ihre Kräfte anstrengen, um sich noch einen wollüstig fleischlichen Genuß zu verschaffen.

Warum wundert ihr euch denn gar so sehr über diesen Anblick? Geht es denn auf der Erde besser zu? Ihr solltet nur so manches zarte Fleisch, das auf der Erde so viel Aufsehen macht, mit den geistigen Augen betrachten können, und ihr würdet noch bei weitem größere Wunder erblicken denn hier!

Ihr fraget: Haben denn diese armen Wesen gar keinen Begriff vom Herrn und auch gar keine Sehnsucht nach Ihm? Da gehet nur ein wenig vorwärts; sehet, allda steht etwas auf einem Hügel wie die schmutzige Ruine eines Bethauses. Wir wollen uns ihr nähern; wer weiß, was an Merkwürdigem wir darin entdecken werden! Sehet, hier rückwärts gegen den Berg ist eine schon etwas verfallene Eingangspforte. Wir brauchen nur hineinzuschauen, und wir werden

über eure Frage sogleich die gehörige Antwort bekommen. – Nun, ihr fallet ja hier gar zurück. Was habt ihr denn Wunderliches erblickt?

Ihr könntet ja kaum atmen, geschweige reden. Also müßt ihr nicht immer machen, sonst werden wir in dieser unserer Wanderung nicht so bald ans Ende gelangen; denn was ihr hier gesehen habt, ist nichts mehr und nichts weniger als ganz natürlich. Denket nur einmal nach; der fleischlich sinnliche und begierliche Mensch trägt solches ja allenthalben mit sich herum. Auch wenn er in ein Bethaus geht, so mag er ansehen, was er will, und seine Fleischliebe wird dabei fortwährend tätig sein. Jeder Gegenstand wird von ihr nach ihrer Art bemalt; und so wird sich auch an jedem Gegenstande solch ekelhafte Liebe geistig erschauen lassen, den ein sinnlich begierlicher Mensch angeblickt hat. Aus diesem Grunde habt ihr auch in dieser Art Bethaus an der Stelle des Altars nichts als lauter beiderseitige Geschlechtsteile erblickt; ja ein überaus mager gestelltes kleinwinziges Kruzifixlein war von allen Seiten her mit solchen Lustteilen behangen und verziert. Ihr habt sogar auch einige Menschen darin erschaut, welche wie in einem Kunstmuseum in diesem Bethause sich herumschleppten und ihre Augen an den obgesagten Kunstgegenständen wie ganz in dieselben versunken und vertieft weideten.

Findet ihr etwa solches übertrieben? – Ich sage euch: Da ist nicht die geringste Übertreibung, sondern die allerprunkloseste und buchstäbliche Wahrheit; denn so gibt es ja eine übergroße Menge Menschen bei euch auf der Erde, die wohl dann und wann des Herrn gedenken, besonders so sie irgendein geschnitztes Bild sehen, das Ihn freilich wohl nur grob außenmateriell darstellt; wie lange aber dauert solche Erinnerung? – Nur ein Blick auf ein auf irgendeiner Seite befindliches reizendes Weiberfleischchen, und sobald wird die Erinnerung an den Herrn wie dessen Bildnis mit allerlei reizenden Fleischteilen behangen und durchwebt sein! – Auf der Erde verbirgt solches die Haut; aber für den Geist steht

dies alles in der nackten Beschaulichkeit offen da. –

Ihr fraget: Lieber Freund! Da tiefer in diesen schmutzigen Graben hinein gibt es ja noch eine Menge also verzweifelt zierlich aussehender Kneipen; ist da etwa eine Fortsetzung von diesen fleischlichen Löblichkeiten?

Habt ihr noch Lust, das nächste Haus zu beschauen? Ihr schüttelt mit eurem Kopfe, und so will ich euch denn auch nicht weiterführen, sondern sage euch nur kurz, daß ihr nichts Besseres, sondern stets nur Schlimmeres erschauen würdet. So würdet ihr z.B. schon in dem nächsten Hause alle möglichen Arten von sogenannten Knabenschändungen erblicken. Wenn ihr weiterdringen würdet, da würdet ihr erschauen, wie junge Mägde von den Fleischsüchtigen zur Unzucht verleitet und verlockt werden. Da aber jedoch der Anblick der ferneren fleischlichen Greuel euch mehr schaden als nützen könnte, so ist es besser, daß ihr solches nicht schauet.

Solches aber muß ich euch dennoch berichten, daß, je weiter man da hineindringt, man die Menschen dem außen nach gewisserart noch stets fleischiger und vollkommener erblickt als dort weiter gegen den Strom zu. Der Grund liegt darin, weil diejenigen gegen den Strom zu schon mehr enthüllt und ihres Fleisches lediger sind denn diese, die da tiefer hinein wohnen.

Sehet nur dahin, recht weit in diesen schmutzigen Graben hinein, da werdet ihr sogar mehrere Häuser in Flammen erblicken. Ihr fraget: Was bedeutet denn solches? Das bedeutet, daß dort diese fleischliche Lust in Böses ausartet, welches da ähnlich ist der Eifersucht bei euch auf der Erde. In ein solches Haus dürftet ihr nicht hineinblicken; denn ein solcher Anblick würde euch in unvorbereitetem Zustande das Leben kosten! – Somit haben wir in dieser Schlucht auch nichts mehr zu tun, und wir wollen uns daher fürs nächstmal einem andern Dorfe nähern; wir werden sehen, wie es dort etwa zugeht. Ich sage euch: Machet euch ja keine gute Hoffnung; denn da werden wir noch ganz andere Dinge zu

schauen bekommen! Und so lasset es gut sein!

Die jenseitige Gestaltung des Wuchers.

Bevor wir uns diesem anderen Tale nähern, will ich euch noch eine Frage, die ihr an mich gestellt habt, kurz beantworten. Ihr möchtet wissen, ob solches etwa gar die Hölle ist, was ihr vordem gesehen habt. Ich kann euch darauf weder ja noch nein zur Antwort geben, sondern euch nur sagen; daß solches, was ihr da gesehen habt, wohl höllischer Art ist, aber die Hölle an und für sich ist es nicht; denn was sich da zeigt, ist nichts anderes, als eine für sich abgeschlossene Anschauung des Lasters, vorzugsweise in Hinsicht auf die Begierlichkeit des Menschen. Wo ihr die verzehrtesten Wesen gesehen habt, da ist auch das Laster schon in ähnlichem Zustande; wo ihr aber noch vollkommeneren Erscheinungen fleischlich tätig gesehen habt, da ist die Lastertatkraft aus der argen Begierde heraus auch noch mit der Lastertätigkeitsfähigkeit mehr und mehr verbunden. Solches gibt sich ja auf eurer Erde klar und deutlich kund; denn ihr werdet doch schon sicher auf Menschen gestoßen sein, die durch ihr vielfaches Sündigen ihre fleischliche Natur so ganz und gar verwüstend herabgestimmt haben, daß sie dieselbe durch alle künstlichen Reizmittel nicht wieder für einen völligen Fleischeslustgenuß zu erwecken imstande sind. Sehet, solche erscheinen hier im Vordergrunde, weil sie dann und wann doch einen Gedanken in sich aufkommen lassen, der ihnen die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles solchen Genusses zeigt. Im Hintergrunde aber habt ihr diejenigen erschaut, bei denen die Kraft der Begierde auch mit der Lastertatkraft noch mehr im Einklange steht. Da sehet nur ähnliche Menschen auf der Erde; so lange sie noch bei solchen Kräften sind, wie sie förmlich hazardieren und, wie ihr zu sagen pfleget, Schindluder treiben mit ihrem Leibe.

Aus diesem könnt ihr nun ersehen, daß das von euch Geschaute

weder die Hölle noch die Nichthölle, sondern nur das Höllischgeartete des Lasters erscheinlich ist. – Und da wir nun solches wissen, so verfügen wir uns eben mit dieser Kenntnis zum nächsten vorbesagten Tale. –

Sehet, dieses Tal ist von dem uns bekannten nur durch einen niederen und ziemlich schmutzigen Gebirgrücken getrennt. Wir dürfen somit nur diesen übersteigen, und wir werden sobald das Wesen des anderen Tales erschauen. – Ihr wollt es, und wir sind schon auf der Höhe des Bergrückens. Sehet da unten das neue Dorf; wie gefällt es euch? Ihr saget: In der Entfernung nimmt es sich beinahe besser aus, als das vorige; nur der Umstand, daß es sich mehr abendlich befindet, läßt uns nicht viel Gutes erwarten vom selben. – Ja, ihr habt recht; also wird es auch sein.

Ihr fragt mich, warum diese Gebäude viel größer sind und im ganzen viel respektabler denn die des früheren Dorfes. Ich sage euch: Bewegen wir uns nur gleich hinab ins Dorf, und zwar zu seinem Anfange, und ihr werdet sobald die Antwort auf eure Frage finden. – Nun, da wären wir schon vor dem ersten Hause. Es hat eine nach vornhin abgerundete, schmutzigweiß übertünchte Wand, hat aber kein Fenster wie auch keinen Eingang von dieser vorderen Seite. Ihr fraget: Warum denn solches? Weil diese Seite dem Morgen zugekehrt ist, und dieser ist ein Greuel für die Bewohner dieses Dorfes. Sonach müssen wir uns schon hinter das Gebäude begeben, das freilich wohl etwas bergan steht, um das Innere eines solchen Wohnhauses zu erspähen. Da ist schon ein geräumiges Fenster; seht einmal hinein und saget mir, was ihr da erblickt.

Oh, ihr fallet gleich beim ersten Hause schon zurück. Was wird es dann erst beim nächsten Hause mit euch für eine Bewandtnis haben? Ihr saget ganz erstaunt: Um Gotteswillen, das ist unerhört, unmenschlich, undenkbar! Im Hintergrunde saß auf einer breiten Bank ein menschliches Ungeheuer. Es hatte eine übermenschliche Dicke, einen mehr als das halbe Zimmer einnehmenden, abscheu-

lich herabhängenden Bauch. Am Halse saß eine schmutzige Fettwulst auf der andern. Vor ihm standen eine Menge abgemagerter Skelettmenschen, drängten sich zu diesem allergrauslichsten Fettwanste hin und sie baten ihn, daß er sie auffressen möchte! – Und wirklich hatte dieses Ungeheuer auf einem starken Tisch vor sich mehrere schon ganz abgenagte Menschengeriippe. Einige im Hintergrunde aber fluchten diesem Ungeheuer und wollten wütend auf dasselbe losstürzen. Doch sie wurden abgehalten von denjenigen, welchen das Ungeheuer versprach, von ihrem Fleische auch etwas zu verzehren und dasselbe in sein Fett zu verwandeln.

Ihr fraget nun freilich: Was soll es denn mit diesem sonderbaren greuelhaften Bilde für eine Bewandtnis haben? Solches mag begreifen, wer es will; wir begreifen es einmal nicht. Ich aber sage euch, meine lieben Brüder und Freunde, wenn ihr solches nicht auf den ersten Augenblick begreiftet und fasset, so müsset ihr ja völlig blind auf eurer Erde herumwandeln.

Ist das nicht ein vortreffliches Bild eines Wucherers, und ganz besonders eines selbstsüchtigen Hauptindustrieritters, der sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, alles aufzuspeisen, was ihn nur immer zinserträglich umgibt? Bestimmt einmal die sättigende Grenze eines solchen Wucherers; geht seine Begierlichkeit nicht ins Unendliche? Würde er sich wohl nur das geringste Gewissen machen, so er die Schätze und Reichtümer der ganzen Welt an sich zu reißen vermöchte? Wird er wohl eine Träne vergießen, wenn er das Leben aller Witwen und Waisen der Erde an sich reißend aufzehren könnte?

Ich sage euch: Die Armen laufen noch haufenweise zu ihm hin und opfern ihm all ihre Habe und Kräfte: für den schnödesten Sold lassen sie sich von ihm nahe gänzlich aufreiben und aufzehren. Andere tragen ihre wenigen Schätze zu ihm hin und preisen sich glücklich, so er dieselben nur gegen einen elenden Zins angenommen hat. Ja viele Betrogene gehen so weit, daß sie es förmlich für eine Notwendigkeit ansehen, daß sie von ihm nach Gestalt der

Dinge ohne sein Verschulden haben geprellt werden müssen.

Einige ebenfalls Habsüchtige, aber dabei doch weltlich unkluge arme Teufel, die Lumperei dieses Reichen einsehend, drohen ihm mit der Vernichtung und mit dem Tode. Allein die Interessenten unseres Wucherers, erkennend, daß sie mit dem Tode desselben noch eher zugrunde gingen denn bei der vollkommenen Sättigung desselben, verhindern soviel als möglich einen solchen Gewaltstreich.

Nun, was sagt ihr denn zu diesem Bilde? Ist es nicht vortrefflich und zeigt dieses Laster im enthüllten Zustande, wie es ist? – Solches aber ist nur ein gutmütiger Anfang. Gehen wir daher zum nächsten, etwas größeren Hause und betrachten dessen Inneres.

Sehet, wir sind schon am richtigen Fenster. Ihr müßt recht scharf hineinsehen; denn weil das Haus größer ist, und, wie ihr sehet, von rückwärts nur zwei verhältnismäßig kleine, schmutzige Fenster hat, darum ist es inwendig recht finster. Habt ihr schon gesehen, was sich da drinnen alles vorfindet? Ihr bebet zurück; das gilt mir schon für ein sicheres Zeichen, daß ihr das Innere gehörig gesehen habt. Aber ihr könnt nicht reden. Ich will es euch auch recht gerne glauben, denn derlei Anblicke machen selbst uns starke Geister gewaltig stutzen und das besonders aus dem Grunde, weil sie eben jetzt stets vielfältiger und merkwürdiger werden. Ich sehe aber hier, daß es notwendig sein wird, euch das Geschaute vorzusagen, weil ihr für ein solches Bild nicht leicht die rechten Worte finden dürft.

Ihr sahet hier ebenfalls im Hintergrunde ein scheußlich fett gemästetes Wesen. Dieses Wesen hatte einen entsetzlich aufgetriebenen Bauch, sein Kopf einen großen Rachen gleich dem einer Hyäne, seine Arme waren gestaltet wie ein Paar kräftigste Riesenschlangen, seine Füße waren gleich denen eines Bären. Auf seinem überaus großen Bauche war eine Art Altar aufgerichtet. In der Mitte dieses Altars ging ein zweischneidiger Spieß in die Höhe.

Auf diesem Spieße erblicktet ihr eine Menge abgemagerter Menschenwesen aufgesteckt. Ein Schlangenarm war stets beschäftigt, die Gespießten vom Spieße herabzunehmen und sie dem Rachen des Vielfraßes zuzuführen. Ein anderer Schlangenarm griff nach allen Seiten umher nach den armseligen, in dieses schauerliche Gemach unglücklich verbannten Menschen, und den nächsten besten, den er ergriff, erdrückte er und schleuderte ihn dann auf den Spieß seines Bauchaltars. Das große Jammern der Unglücklichen machte seinen Arm nur um so tätiger. Sehet, das ist das Bild, das ihr geschaut habt.

Wie gefällt es euch? Ihr saget: Ganz entsetzlich schlecht! und ferner: Das ist denn doch etwas zu stark. Auf der Erde geht es zwar arg zu; aber was dieses Bild betrifft, so scheint es doch offenbar eine bedeutende Übertreibung zu sein!

Ich sage euch aber: Hier ist weder zuviel noch zuwenig, sondern allezeit die nackte Wahrheit. Blicket nur auf eurer Erde gewisse Handelsindustriehelden an. Nehmet einen Maßstab und bemesset den Rachen der Habsucht an demselben. Dann prüfet seine Arme, wie dieselben beschaffen sind, und ihr werdet finden, ob sie nicht völlig diesen gleichen. Der eine ist beschäftigt, stets einzuscharren, der andere, auf allen Wegen durch Schlauheit, List oder Gewalt Beute zu machen. Wenn er gar einen Fang gemacht hat, so wird dieser sogleich als ein Opfer der Habsucht auf den euch schon bekannten Altar gesteckt.

Ihr fraget: Warum befindet sich denn dieser Altar gerade auf dem Bauche dieses Ungeheuers? Weil unter dem Bauche zu verstehen ist die allerschmutzigste Art der Habsucht, Selbstsucht und Eigenliebe. Der große Bauch bezeichnet die übermäßige Art solcher Liebe, und der Altar auf dem Bauche bezeichnet das weltlich Ehrsame und Erhabene und somit die stolze und hochmütige Art derlei großartiger Industrieritter.

Was bedeutet denn das aufgestellte zweischneidige Schwert oder

der Spieß am Altare? Solches solltet ihr wohl auf den ersten Augenblick erraten; habt ihr denn noch nie etwas vom Handels- oder Wechselrecht gehört? – Sehet, da ist es auf dem Altare! Daher darf sich nur irgendein armseliges Wesen fangen lassen, so wird es ergriffen, ohne alle Gnade, Schonung und Pardon auf das Recht hinaufgesteckt und somit mit solchem Rechte sogleich zu Tode gespießt.

Ihr fraget noch: Wer sind denn dann die vielen Armseligen, die da fleißig abgefangen werden, und warum ist der Spieß zweischneidig? Die vielen Armseligen sind allerlei Menschen. Ein Teil, die dem Fange zunächst ausgeliefert sind, sind die Kleinhändler, ein Teil die, welche ihre Produkte notgedrungen an einen solchen Großspekulanten abliefern müssen, ein dritter Teil sind allerlei arme auswärtige Völker, die mit solch einem Hause in Handelsverbindungen stehen, ein vierter Teil sind andere kauflustige Menschen, ein fünfter Teil anderweitige Handelskompagnons, ein sechster Teil die dem Hause dienende Klasse und noch ein siebenter Teil sind solche, die unter allerlei Rücksichten und Beziehungen von einem solchen Hause abhängen. Für alle diese Klassen ist der zweischneidige Spieß in steter Bereitschaft. Aber wir hätten bald vergessen, was die doppelte Schneide des Spießes bedeutet.

Solches ist ja doch auch leicht mit den Händen zu greifen. Die eine Seite bedeutet die kaufmännische Handelspolitik. Was bedeutet dann die zweite Schneide? Dasjenige, worauf sich die Handelspolitik stützt. Worauf stützt sie sich aber? Auf das ihr eingeräumte Recht, jeden Zweig ihrer Handlung so zu ergreifen, daß es ihr die sicheren Wucherprozente abwirft. Versteht ihr solches? Solltet ihr solches nicht genau verstehen, so schlaget irgend nach und sagt es mir, wo dem Handelsstande der Gewinn gesetzlich vorgeschrieben ist? Also schneidet der Spieß auf beiden Seiten; fürs erste durch die euch wohlbekannte kaufmännische Politik und auf der anderen Seite durch die unbeschränkte Gewinnsucht; und diese beiden Schneiden sind mit dem Handelsrechte so eng verbunden

wie die zwei Schneiden mit einem Schwerte. Ist das Bild nicht treffend und zeigt, wie ich gesagt habe, nicht mehr und nicht weniger als die nackte Wahrheit?

Ihr saget nun: Das Bild ist richtig; aber hier bleibt uns auch kein Zweifel mehr übrig, daß es in die unterste Hölle gehört! – Im Grunde habt ihr nicht ganz unrecht, allein, es bleibt beim früheren Ausspruche. Denn dieses alles bezeichnet nur das Laster an sich, ohne auf diejenigen Personen abzusehen, welche solch ein Laster wirklich verüben. Daher ist es höllischer Art, aber nicht die Hölle selbst; denn würdet ihr solches in der wirklichen Hölle zu schauen bekommen, da erginge es euch ganz anders schon bei einem fernem Anblicke, als es euch hier ergeht in der vollen Nähe eines solchen Lasterbildes.

Sehet, es gibt noch eine Menge solcher Häuser in dieser schmutzigen Schlucht. Aber da in denselben das Laster der Habsucht stets innerlicher und daher ums Unaussprechliche greuelhafter dargestellt wird, und ihr schon den nächsten Anblick nicht mehr ertragen würdet, so lassen wir die Sache mit diesen zwei geschauten Häusern beschlossen sein. Denn wenn dieses Laster erst in die Sphäre der brennend habsüchtigen Eifersucht übergeht, da wird es dann auch schon rein höllisch und ist somit nicht geeignet für eure schwachen Augen. – Daher wollen wir uns fürs nächste Mal lieber in ein drittes Tal begeben; da werden wir wieder ganz neue Erscheinungen zu Gesichte bekommen, und so lassen wir es für heute bei dem bewendet sein!

Die jenseitige Gestaltung der Herrschsucht.

Um dieses dritte Tal zu erreichen, werden wir wieder nichts zu tun haben, als uns über diesen freilich wohl etwas höheren Gebirgsrücken zu begeben. Ihr wollet, und sehet, wir sind schon auf der

Höhe. Da sehet nur hinab, noch mehr gegen Abend, und das besagte nächste Dorf kann euren Blicken nicht entgehen.

Ihr saget: Lieber Freund und Bruder! Außer einigen plumpen Erdaufwürfen können wir nichts entdecken, das da einem Dorfe gleiche. Ich sage euch aber: Ihr sehet schon recht; denn sehet nur hinein, so weit ihr es vermöget, in den stets enger und finsterner werdenden Graben, und ihr werdet dergleichen Erdaufwürfe in großer Menge entdecken. Ihr saget: Da kann doch niemand darin wohnen unter was immer für einer Lastergestalt. Ich aber sage euch: Lasset die Sache nur gut sein! Bis wir diese Erdaufwürfe erst vollends werden erreicht haben, wird sich die Sache sogleich anders gestalten. Und so ihr denn wollet, da begeben wir uns hinab.

Nun sehet, wir wären da, und zwar vor dem ersten Erdaufwurfe; was saget ihr dazu? Ihr zucket mit den Achseln; ich aber sage euch: Tretet nur ein wenig näher, aber nicht gar zu nahe, so werdet ihr sobald mit dem Achselzucken aufhören. Ihr fraget, warum ihr denn zu solch einem ganz unschuldig scheinenden Erdaufwurfe nicht zu nahe hinzutreten dürfet? Auch darüber werdet ihr bei der gerechten Annäherung sogleich den gehörigen Aufschluß bekommen; und so denn tretet ein wenig näher!

Warum springt ihr denn so heftig zurück? Ich habe es euch ja gesagt, daß diese Erdaufwürfe nicht so leer sind, als sie dem Auge aus einer Entfernung erscheinen. Ihr saget jetzt: Aber um Gottes willen! Was ist solches? Wie wir uns nur um ein paar Schritte diesem Erdhaufen genaht haben, da steckte sobald eine Anzahl der uns bekannten giftigsten Schlangen ihre Köpfe aus den kleinen unsichtbaren Löchern heraus und sperrten ihren giftigen Rachen auf. Wahrhaftig, wenn wir nicht so schnell davongesprungen wären, wären sie sicher auf uns losgestürzt und hätten uns Schaden zufügen können. Sind denn diese Erdhaufen lauter Schlangenwohnungen? Gibt es da nirgends etwas dem Menschen Ähnliches?

Ich sage euch: Um solches zu erfahren, müssen wir den Erdhaufen von der nördlichen Seite betrachten, wo er freilich am gefährlichsten zugänglich ist. Daher müsset ihr hinter mir einhergehen und ganz verstohlen hinter meinem Rücken hervorblicken, und ihr werdet dann schon das Rechte erschauen. Also kommet! Seht, wir sind schon an der rechten Stelle. Nun merket wohl, da zuunterst des Erdhaufens geht ein Loch in denselben, nach der Art eines Fuchsbaues bei euch; da sehet recht genau hinein, und ihr werdet sobald etwas anderes erblicken. Wenn ihr aber etwas erschaut habt, und möge es von noch so entsetzlicher Art sein, da müßt ihr euch aber dennoch ganz still und ruhig verhalten, denn eine zu heftige Bewegung oder ein unzeitiges Angstgeschrei könnte die Folge haben, daß wir alle eiligst die Flucht ergreifen müßten.

Nun, habt ihr schon hineingesehen? Ihr bejaht es dumpf; – nun ist's gut. Bevor wir die Sache ausmachen wollen, begeben wir uns so schnell als möglich hübsch fern von dem Haufen. In der Nähe ist nicht gut reden darüber, denn dieser Erdhaufen hat viele tausend Ohren ausgesteckt und ist auf der Lauer; daher kann man nur in einer gerechten Entfernung über sein Verhältnis sprechen. Erzählet mir nun, was ihr gesehen habt.

Ihr saget: O lieber Freund und Bruder! Schrecklich, überschrecklich, ja entsetzlich war der Anblick! Im Hintergrunde sahen wir ein Wesen kauern, dieses hatte das Aussehen eines allerscheußlichsten und schrecklichsten Drachens. Dieser Drache hatte wohl einen menschenähnlichen Kopf, aber anstatt der Haare war eine unzählige Menge der giftigsten Schlangen zu sehen, welche sich nach allen Seiten krümmten und herumschauten mit ihren feurigen Augen, ob sich kein Raub oder keine Beute dieser schauerlichen Wohnung nahe.

Mehr gegen den Vordergrund an den Wänden herum sahen wir dann wieder eine Menge elender menschlicher Gestalten, welche an Händen und Füßen mit Ketten geknebelt waren. Eine Menge freier Schlangen kroch um dieselben herum, biß ihnen die Adern

auf und saugte ihnen das Blut aus. Das scheußliche Wesen im Hintergrunde aber hatte in seiner rechten, mit einer Schlange umwundenen Hand ein glühendes Schwert und in der andern Hand wie eine zusammengewundene Schriftrolle. Diese Rolle entblät- terte nicht selten eine Schlange, die um seinen linken Arm gewun- den war, und züngelte in der entblätterten Schriftrolle herum, als wollte sie das im Hintergrund sitzende Ungeheuer auf etwas ganz besonders aufmerksam machen. Nach solchem Akte sahen wir, daß aus einem finsternen Hintergrunde bald mehrere höchst un- glücklich scheinende menschliche Wesen von einer Menge Schlan- gen hervorgezogen wurden. Über diese schwang das im Hinter- grunde sitzende Ungeheuer alsbald sein glühendes Schwert, zerfleischte einige, andere ließ es durch die Schlangen, die Men- schenarme hatten, wieder mit Ketten belegen und den andern bei- gesellen. – Solches haben wir gesehen, und nicht mehr und nicht weniger.

Ich sage euch: Ihr habt recht gut geschaut und alles gehörig ent- deckt, aber ihr saget nun: Lieber Freund und Bruder! Ein Laster unter diesem Schauerbilde kann es auf der Erde ja doch wohl nicht geben! Ich aber sage euch: Noch ums Unbegreifliche viel Ärgeres, als dieses Bild es bezeichnet, gibt es in eben dieser Hinsicht auf der Erde. Ratet aber nun einmal, was unter diesem Bilde für ein Laster steckt? Sehet, dieses Bild entspricht der weltlich tyranni- schen Herrschaftspolitik. Alles, was sich der Herrschaft näh- ert, nähert sich auch dem Inwendigen nach ganz charakteristisch diesem Bilde. Ihr dürft aber darunter nicht etwa die weise Staats- klugheit gerechter, von Gott gesalbter Könige und Regenten ver- stehen, welche natürlicherweise ihre Völker überwachen müssen, damit die Völker durch ihre gegenseitige große Bosheit sich nicht allzusehr verderben oder gänzlich zugrunde richten. Unter dem Bilde wird nur diejenige höllische Verschmitztheit verstanden, wenn Menschen, was immer für eines Standes oder Ranges, sich auf dem Wege der schändlichsten Kriecherei suchen irgendeinen

Herrschposten zu verschaffen. Haben sie sich irgendeinen solchen verschafft, so verschanzen sie sich sogleich mit einer nach außen scheinenden Demut, Unansehnlichkeit und Anspruchslosigkeit. Aber diese ihre Wohnung ist voll lauschender Schlangen, die gleich sind den kriechenden, verschmitztesten geheimen Spionen, welche auf das Sorgfältigste nach außen blicken, ob sich nichts Gefährliches einer solchen scheinbaren Anspruchslosigkeit verderblich nahen möchte. Hat sich etwas genaht, so wird dasselbe gleich ergriffen und durch ein verdecktes, geheimes Geschleif vor den anspruchslosen Inhaber dieser Wohnung gebracht. Daß es der Beute in solch einer anspruchslosen Wohnung nicht am besten ergeht, solches habt ihr an dem Bilde gesehen. Die Schlangen auf dem Kopfe statt der Haare bezeichnen das rastlose Streben nach noch stets größerer Gewalt. Das glühende Schwert in der Hand, die mit einer Schlange umwunden ist, bezeichnet eine erschlichene Herrscherstelle, d.h. irgendein Amt oder Fach, welches solch einen Herrschsüchtigen berechtigt, die ihm anvertraute Macht auszuüben. Daß das Schwert glühend ist, bezeichnet die unerbittliche Strenge oder das tyrannische Wesen. Daß die Hand mit einer Schlange umwunden ist, bezeichnet, daß solch ein Schwert mit großer Schlaueit gehandhabt wird. Die Rolle in der linken Hand, welche Hand ebenfalls mit einer Schlange umwunden ist, bedeutet die Verschmitztheit solch eines Herrschsüchtlers, in dessen Pläne niemand hineinblicken darf als nur seine große Schlaueit.

Daß ihr die Menschen habt von Schlangen aus einem Hintergrunde hervorschleppen gesehen, besagt, daß des Tyrannen vielfache Schlaueit sie gefangengenommen hat. Die großen Schlangen mit den Menschenarmen, welche den Gefangenen die Ketten anlegen, sind die gedungenen Helfershelfer des Tyrannen. Die Ketten aber bezeugen den vollkommenen Sklavenzustand derjenigen, die unter dem Schwerte eines solchen stehen.

Nun hätten wir alles entziffert. Ihr saget: Das Bild ist zwar richtig,

aber es scheint bei allem dem dennoch etwas stark aufgetragen zu sein. Doch ich will euch nur auf einzelne Beispiele aufmerksam machen, deren die Erde besonders in eurer jetzigen Zeit in großer Fülle besitzt, und ihr werdet daraus gar leicht ersehen, ob dieses Bild zuviel sagt.

Damit ihr nicht zu lange zu denken braucht, mache ich euch fürs erste auf alle die böartigen Meuterer aufmerksam, die, zumeist von höherem Standpunkte ausgehend, sich nach der Durchführung ihrer bösen Pläne zu den größten Scheusalen der Menschheit aufgeworfen haben. Robespierre ist noch bei weitem nicht der Ärgste unter den zahllos vielen, welche die arme Menschheit der Erde vielfach leiblich und geistig ins namenlose Unglück gestürzt haben. Und eben solche wahrhaft höllischsatanische Politik von derlei Menschen wird unter diesem Bilde nur oberflächlich gezeigt.

Wenn es rätlich wäre, euch diese in den tiefer liegenden Erdaufwürfen zu zeigen, wahrlich, ihr könnt es mir glauben, schon bei dem nächsten Haufen wäre auch der Beherztteste aus euch nicht imstande, nur einen Buchstaben mehr auf das Papier zu bringen. Solches alles gehört der alleruntersten und somit auch böartigsten Hölle an. – Ihr habt von der Höhe hinabgesehen, welche eine große Menge solcher Erdaufwürfe diese schaudererregende Talschlucht in sich enthält. Darüber kann ich euch nur das sagen, daß es in einem jeden solchen Erdaufwurfe ums Zehntausendfache ärger zugeht als in einem vorhergehenden.

Und solches ist genug. Ich muß es euch offen gestehen: nur die allermächtigsten Engelsgeister, welche mit aller möglichen Kraft vom Herrn eigens dazu ausgerüstet werden, können unbeschädigt dieses Tal passieren; ich aber möchte mit euch nicht einmal bis zum dritten Erdaufwurfe dringen. Solange solche Herrschsucht nur Weltliches im Auge führt, wie ihr es in diesem ersten Erdaufwurfe gesehen habt, so lange ist es dem Geistigen bei gehöriger Vorsicht auch nicht schädlich. Wenn aber, was schon beim zweiten Erdaufwurfe ziemlich stark der Fall ist, diese Herrschsucht auch

ins Geistige ihre Schlangenarme streckt, da muß sich auch schon ein jeder Geist streng in acht nehmen, sich einem solchen Erdaufwurfe zu nahen! – Und so denn wollen wir uns mit der Aussicht dieses Tales zufriedenstellen. Für das nächstmal aber will ich euch in dieser nördlichen Gegend auf eine sichere und günstige Anhöhe führen, von welcher aus wir einen allgemeinen Überblick über die mannigfachen Verhältnisse eben dieser nördlichen Gegend gewinnen wollen. – Und somit gut für heute!

Gang zur Hölle.

Um auf diese günstige Anhöhe zu gelangen, werden wir uns gegen die morgendliche Seite dieser allgemeinen Nordgend ziehen und von dort aus erst unsere Höhe besteigen. Die Gegend mehr nordwärts ist zu schaurig, um in selbiger irgendeine Reise weiter fortsetzen zu können, und zudem werden wir sie von der Höhe ohnedies überblicken können. – Und so denn gehet mit mir, wir wollen nach geistiger Art sobald als möglich an Ort und Stelle sein.

Wir sind schon da beim ersten Tale, und da sehet hin zu dem Flusse, da werdet ihr das uns zuvor begegnete Paar erschauen, wie sich dasselbe in dem Wasser des Flusses reinigt und zum Teil auch schon ein merklich besseres Aussehen gewinnt. Ihr fraget, was solches bezeichne?

Solches bezeichnet denjenigen Zustand des Menschen, wenn er des fleischlichen Lasters satt und müde geworden ist und bekommt dann eine reuige Sehnsucht, sich zu bessern, solcher Sünde völlig zu entsagen und sich darum nach aller Möglichkeit zu reinigen von allem Übel der Sünde. Ihr sehet, wie schwer solche Reinigung ist. Nur wenige Buchten hat dieser Strom, welche für solche, wie ihr zu sagen pflegt, abgelebte Sünder zugänglich sind. Und da darf er sich ja nicht zu weit hineinwagen. Fürs erste sind

die Fluten des Stromes zu reißend und zugleich voll solcher Erscheinlichkeiten, die solche Büber zu verschlingen drohen.

Wenn sie aber mutig in ihrer Bucht beharren, so werden sie immer stärker und gesünder, bekommen stets mehr Mut, und wenn sie zur vollen Kraft gelangt sind, so können sie sich gegen den Strom aufwärts bewegen nach der Richtung hin zwischen Morgen und Mitternacht, von wannen der Strom herkommt. Wenn sie sich bis dahin gebracht haben, wo ihr vor uns in ziemlicher Ferne zu beiden Seiten des Flusses einen Hügel erblicket, so haben sie die einzige Brücke über den Fluß erreicht, über welche sie an dasjenige Ufer und sodann in die abendliche Gegend gelangen können.

Was es da mit der abendlichen Gegend für eine nähere Bewandnis hat, werden wir gar wohl erkennen, wenn wir dieselbe nach dieser nördlichen Gegend bereisen werden. Da ihr nun solches wisset, so lasset uns sogleich auf unsere bedingte Höhe uns erheben, um von da diese Nordgegend näher zu beschauen.

Ihr fragt schon wieder, ob man von da diese Höhe nicht erblicken kann? O ja, sehet nur da hinauf in ziemlicher Ferne jene höchste weißlich-graue Gebirgskuppe; das ist unser bestimmter Standpunkt. Es graut euch wohl ein wenig vor solch einer steilen und schwindelnd hohen Gebirgsspitze. Allein solches tut nichts zum Schaden der Sache, denn wir werden sie ebenso leicht ersteigen wie diesen Punkt, auf dem wir gegenwärtig stehen, und so ihr wollet, machen wir uns auf den Weg. – Ihr wollet, und wir sind schon an Ort und Stelle. Sehet, es ist ziemlich viel Raum auf dieser Spitze; nur müßt ihr euch nicht allzusehr einem oder dem andern Rande nahen und besonders demjenigen am allerwenigsten, der da nach dem tieferen, wie ihr seht, ganz stockfinsternen Norden zugewendet ist.

Und so tretet denn hierher zu mir und sehet da hinab. Sehet die drei Gräben in ziemlicher Ferne von uns dort gegen Abend hin; es

sind die uns schon bekannten. Aber nach diesen dreien erblicket ihr noch sieben; und wenn ihr recht genau schauet, so werdet ihr sie voll Löcher erblicken, aus welchen sich ein graudunkler Rauch erhebt. – Ihr fraget, was solches bezeichne?

Solches bezeichnet jenen Zustand des Menschen in seinem Leibesleben, da er das Wahre kennt, dasselbe absichtlich ins Falsche verkehrt, und dann aus seiner inneren Bosheit dagegen handelt. Die Löcher, die gegen das einfallende Licht vom Mittag her offenstehen, bezeichnen die Erkenntnis der wirklichen Wahrheit; der entsteigende Rauch aus diesen Löchern aber bezeichnet die freiwillige Verkehrung göttlicher Wahrheit in eitel Falsches. Das verborgene Feuer aber, dem dieser Rauch entsteigt, ist das verborgene Grundböse, das dem höchsten Grade der Eigenliebe folgt und der daraus hervorgehenden Herrschsucht. Aus diesem Grundbösen heraus wird aller gute Same des Lichtes in den Samen des Unkrautes verwandelt. Dieses Unkraut wird dann von diesem Feuer entzündet, verbrannt und löset sich in diesen euch sichtbaren Rauch auf.

Diese sieben Täler erblickt ihr durch Gebirgrücken voneinander abgesondert, und einen jeden Gebirgrücken seht ihr bestehen aus zehn Hügeln. Ein jeder Hügel ist wie mit einer Kapelle geziert. – Was bedeutet wohl dieses? Diese zehn Hügel bezeichnen allenthalben das erhabene mosaische Gesetz. Die Kapellen auf den Hügeln bezeichnen die Weisheit dieses Gesetzes, die sieben Täler, durch welche diese Hügelreihen abgesondert sind, aber bezeichnen das Siebengesetz der Nächstenliebe.

Nun aber seht ihr in eben diesen Tälern unter einem jeden solchen Hügel ein dampfendes Loch gehen. Solches besagt die Untergrabung des göttlichen Gesetzes und die gänzliche Verfinsterung und Zugrunderichtung der Nächstenliebe, welches alles zusammengenommen die große Hurerei zu Babel benamset wird. Dieser Rauch aber ist ärger denn alle Pestilenz. Wer ihn einmal eingesogen hat, der wird sobald also sehr betäubt und blind gemacht, daß er nicht

nur im Tale selbst keine freie Stelle finden kann, sondern er kann sich drehen wie er will, und er mag nicht diejenige Stelle verlassen, auf welcher er von dem Rauche verpestet wurde.

Ihr fraget: Was dann mit einem solchen? – Blicket nur genauer hinab, und ihr werdet leichtlich erschauen, wie aus den freilich wohl verschlossenen Kapellen rettende Wesen in die Tiefe eilen, sich solchen Bedampften nahen und sie von der Stelle hinwegziehen auf freiere Plätze. Aber, wie ihr auch sehet, nur wenige lassen sich weiterbringen, die meisten beharren ganz eigensinnig auf ihrem Standpunkte und lassen sich eher von den schwarzen Boten, die diesen Löchern entsteigen, in diese Löcher geleiten, als daß sie möchten dem rettenden Zuge der stets wachenden Bewohner dieser Kapellen folgen.

Sehet, das ist das eigentliche Bild eurer gegenwärtigen Welt und bezeichnet das Wesen aller Lasterhaftigkeit bei Leibesleben der Menschen auf der Erde.

Ihr sehet aber diesen hohen Gebirgszug endlos weit diese mitternächtliche Vorgegend trennen von der wahren finsternen Mitternacht, welche ihr hinter unserem Rücken allerschauerlichst und schrecklichst erschauen möget.

Bevor wir aber noch in diesen Hintergrund einen Blick senden wollen, werden wir noch unsere Blicke gegen die morgendliche Seite hinabsenden.

Sehet, da erblicket ihr nach unseren schon bekannten drei Mitteltälern, d.h. denjenigen, die wir persönlich besucht haben, ebenfalls sieben Täler. Diese stehen im Verhältnis zu den von uns soeben beschauten abendlichen, wie ihr sehet, ums Bedeutende höher und sind allenthalben mit zahlreichen Dörfern bevölkert. Aber ihr sehet auch mit nur ein wenig angestregten Augen gar leicht, wie da nirgends eine rechte Ordnung anzutreffen ist. Nirgends zeigt sich viel Lebendiges. Die Äcker seht ihr zumeist brach

liegen, und wo noch ein Weizen- und Kornfeld ist, ragt allenthalben mehr denn drei Viertel Unkraut über das edle Getreide empor. In dem letzten Tale gegen Morgen hin nur sieht es ein wenig besser aus; aber selbst da ist noch mehr Unordnung als Ordnung zu erschauen.

Zugleich erschaut ihr auch auf den ähnlichen Hügeln zwischen den Tälern wie gegen den Abend hin Kapellen; aber nur sehr wenige, wenn ihr recht genau schauet, sehet ihr zu denselben hinaufwandeln. Die wohlwollenden Kapellwächter haben zwar allenthalben soviel als möglich die bequemsten Wege angelegt; aber selbst diese sind den Bewohnern dieser Dörfer viel zu unbequem und viel zu beschwerlich. Und wie ihr sehet, die schönen Gärten um die Kapellchen herum, vollbesetzt mit guten Fruchtbäumen, und die schöne Aussicht von diesen Hügeln hinüber über den Strom in die glücklichen Gefilde des ewigen Morgens vermögen diese langweiligen Siebenschläfer nicht dahin zu bringen, daß sie sich aus ihren Schlafwinkeln erheben möchten und wandeln hinauf zu diesen Kapellchen.

Ihr saget: Dies ist alles richtig, und wir sehen es mit unseren Augen. Aber was besagt denn solches?

Liebe Brüder und Freunde! Hier bin ich der Meinung, daß ihr solches wohl auf den ersten Augenblick erkennen sollet. Darum will ich euch darüber nichts anderes sagen, als was der Herr zu Johannes gesprochen hat bezüglich der Gemeinde von Sardes, wo Er sagte: "Weil du weder kalt noch warm bist, sondern lau, so will ich dich aus Meinem Munde speien." Mehr brauche ich wahrlich nicht zu sagen; vergleicht nur eure sogenannte gute oder bessere Welt mit diesem Bilde, und ihr werdet es buchstäblich bestätigt und wahr finden.

Heißt es nicht auf der Welt: Ich tue ja ohnehin nichts Schlechtes; was gehen mich demnach die sogenannten göttlichen Gebote an? Wenn ich ruhig bin und niemandem schade, was will man denn

noch mehr von mir? Sehet, unter diesem Grundsatz liegt die ganze Bevölkerung dieser Gegend in ihren Kneipen drinnen und kümmert sich nicht einer um den andern. Wenn da jemand geht und um Hilfe ruft, so kommt ihm entweder niemand zu Hilfe, oder es raunt ihm jemand aus irgendeinem solchen Schlafwinkel zu: Hilfe dir selbst, so gut du kannst, ich werde mir auch selbst helfen, so mir was fehlt. Du gehst mich nichts an und ich dich nichts, ein jeder kümmere sich für sich.

Sehet, aus diesem könnt ihr eure Welt sicher gar leicht erkennen, aber wo befindet sie sich? Ihr sehet, daß sie fürs erste durch diesen verhängnisvollen Strom so gut von allen glücklichen Gefilden abgeschnitten ist wie die anderen gar argen Gegenden, und fürs zweite stößt diese Gegend ebenso allernächst an dieses Grenzgebirge zwischen Dies- und Jenseits wie diejenige Gegend, die wir gegen Abend hin betrachtet haben. Und alle diese Täler, wie ihr sie sehet, mündet am Ende ein jedes an dieser hohen Gebirgswand in einen finsternen sogenannten Tunnel oder unterirdischen Gang, welcher geradewegs in dieses überaus finstere Jenseits führt, das sich nun hinter unserem Rücken befindet.

Ihr fraget: Was ist dieses? Ich aber sage euch: Nachdem wir die Vorgegend betrachtet haben, wenden wir uns ein wenig um und blicken in diese jenseitige Gegend. Drei kurze Blicke werden euch mehr sagen, als ihr wissen möchtet.

Nun, ihr habt euch umgedreht; was habt ihr da erblickt? Ihr saget: Vor der Hand noch nichts als eine stets dichter und dichter werdende Nacht. Blicket noch einmal; was sehet ihr jetzt?

Oh, jetzt schreiet ihr: Schrecklich, schrecklich, und Elend über Elend! Wir sehen nichts als ein Feuer um das andere und glühende Schlangen sich krümmen in den Flammen. Gut, jetzt blicket aber noch einmal; was sehet ihr jetzt? Dieser Anblick läßt euch, wie ich sehe, kein Wort mehr finden; und jetzt sage ich euch: Was sich auf euren dritten Blick eurem Auge gezeigt hat, das ist der erste

Grad der wirklichen Hölle! – Es gibt noch einen zweiten und einen dritten. Solchen aber möget ihr nicht erschauen; denn schon ein kürzester Blick würde euch das Leben kosten, denn dort wohnt schon der allerintensivste Tod. Solches aber habe ich euch darum gezeigt, damit ihr entnehmen möget, wohin die unterirdischen Gänge aus all diesen Tälern unwiderruflich führen!

Wie schwer dem Geiste, ja dem materiell böseartig schweren Geiste der Rückweg wird, solches möget ihr aus der unermeßlichen Tiefe gar leicht ersehen, die sich von diesem Gebirgsrücken allersteilste hinabzieht in einen ewig finsternen Abgrund. Mehr brauchet ihr vor der Hand davon nicht zu wissen.

Dieser Standpunkt aber, auf dem wir uns befinden, ist jene freie Höhe des Menschen bei seinem Leibesleben, von welcher aus er gleichermaßen das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse vom Grunde aus in sich erkennt.

Wer auf dieser Höhe ist, der hat des Lebens wahre Bedeutung gefunden und kann nimmerdar verloren gehen, außer er müßte gleich einem Wahnsinnigen sich hinabstürzen aus dieser Höhe in den Abgrund. Solches wird er aber doch bleiben lassen. Und so denn begeben wir uns wieder von dieser Höhe hinab, allda der Nachen unser harret. Ihr wollet, und sehet, wir sind schon wieder an Ort und Stelle.

Steiget nur sobald hinein, ich werde ihn loslösen und euch wieder an das jenseitige glückliche Ufer führen. Ihr seid darinnen, der Nachen ist gelöst und die Fahrt beginnt.

Seht, diesmal tauchen noch mehr Ungeheuer auf denn bei der früheren Überfahrt und drohen uns zu verschlingen. Allein, da ist schon das glückliche Ufer, jetzt mögen sie ihre Zähne in den Nachen schlagen, wir sind im Trockenen! – Und so denn wollen wir von hier aus uns gegen Abend wenden und denselben besichtigen. Doch werden wir unsere Tritte in diese bessere Gegend erst das nächste Mal fortsetzen, – und somit gut für heute!

Besuch in der abendlichen Gegend.

Sehet, da ist schon ein recht guter Weg, diesen wollen wir ganz gemächlich fortwandeln. So ihr da hinüberblicket über die linke Hand, so erschauet ihr als Begrenzung einer weitgedehnten Ebene ziemlich hohe, aber dabei doch sanft abgerundete Gebirgszüge, welche gar schön bewachsen sind mit Zedern und allerlei anderen herrlichen Bäumen. Die Scheitel sind überall frei und jeglicher ist mit einer Pyramide geziert, über deren Spitze allenthalben ein heller Stern leuchtet. Wenn ihr aber hier gerade voraus schauet, so erblicket ihr ein breites Tal, welches sich ganz gerade fortzieht und überall, so weit eure Augen reichen, recht fruchtbar aussieht. An verschiedenen Stellen dieses Tales erblicket ihr auch niedlich schöne Gebäude und sehet recht emsig Menschen aus- und eingehen und sehet auch, wie gar viele recht emsig tätig sind mit der Kultur der Felder. Nicht wahr, da kommt es euch beinahe vor, als wenn ihr auf der Erde in einem schönen Tale fortwandeln möchtet, in welchem ebenfalls friedliche Landleute ihre Felder recht emsig bebauen und bearbeiten.

Wenn ihr eure Blicke auf die rechte Seite hinüberwendet, so erschauet ihr ebenfalls eine weit, ja unabsehbar weit gedehnte Gebirgskette, deren Niederungen ebenfalls mit guten Bäumen überwachsen sind, und hier und da zwischen den Wäldern zeigt sich eine ländliche Wohnung. Aber über den Waldungen erhebt sich ein außerordentlich schroffes Steingebirge, dessen oberste Scheitel mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind.

Ihr saget: die Gegend ist wunderherrlich und schön, nur fehlt hier und da ein See oder irgendein schöner, breiter Strom. Wäre solches auch noch in dieser Gegend vorhanden, so könnte man sich nicht leichtlich eine anmutigere und zugleich auch romantisch schönere Gegend vorstellen, als diese da ist.

Ich aber sage euch, meine lieben Brüder und Freunde! Habt nur

eine kleine Geduld, wir werden bald auch dergleichen in der reichlichsten Menge antreffen, denn wir gehen sehr geschwind und sind in dieser abendlichen Gegend über alle eure Begriffe weit vorgedrungen. Sehet euch nur einmal um und bemesset die linke Seite nach dem sanften, mit Pyramiden gezierten Gebirgszuge, und ihr werdet sogleich gewahr werden, wie weit wir schon vorgedrungen sind.

Ihr saget: Aber wie ist denn das möglich? Wir können ja kein Ende dieses Gebirgszuges mehr erblicken, und es kommt uns vor, als ziehe sich dasselbe endlos weit hinter uns fort. In weitester Ferne erblicken wir kaum noch die schönen Sterne über den Pyramiden gleich beleuchteten Sonnenstäubchen schimmern. Ja, liebe Brüder und Freunde, hierzulande reist man außerordentlich schnell, ohne daß der Reisende die Schnelligkeit seiner Bewegung merkt. Obgleich wir nun, wie ihr wohl sehet, ganz gemächlich Schritt für Schritt wandeln, ist aber unsere Bewegung dennoch so außerordentlich schnell, daß sich von dieser Schnelligkeit auf der Erde niemand einen Begriff machen kann. Ihr könnt es glauben: Wenn es euch möglich wäre, leiblicher Weise diese Schnelligkeit auszuüben, so würdet ihr dadurch in einem Augenblicke viele Milliarden Sonnenweltgebiete durchzucken. Wie aber solches möglich ist, darüber werden wir schon noch ein Wort wechseln.

Nun kehren wir unsere Blicke wieder nach vorne und setzen unsere Reise ganz ruhig wieder fort. Ihr fraget mich: Was ist denn dort im tiefen Hintergrunde für eine schimmernde Fläche, über welcher sich im noch tieferen Hintergrunde am etwas abendlich dunklen Firmamente eine Menge recht hell leuchtender Sterne zeigt? – Geduldet euch nur; wir werden schon noch dahin kommen. Seht euch aber etwas nach rechts um und saget mir, wie euch solches behagt? Ich lese Beifall aus euren Augen. Ist das nicht ein See, wie sich's gebührt?

Sehet die Menge der schönen Inseln, welche sich über die ruhige und reine Wasseroberfläche erheben, wie sie alle bebaut sind und

eine jede Insel noch dazu mit einem niedlichen Hause geziert ist. Sehet die vielen schönen Fahrzeuge auf dem Wasser, wie dieselben recht gut besetzt sind und sich von einer Insel zur anderen bewegen. Ihr wundert euch, ihr sehet noch nicht den hundertsten Teil; je weiter wir vorwärts dringen werden, desto ausgedehnter wird der See.

Aber wie ihr sehet, das linke Ufer bildet noch immer eine breite Talgegend bis zur linken Gebirgskette hin, und wir haben noch eine gute Weile zu wandeln, bis wir dieses Tal mehr eingeengt, dafür aber den See mehr ausgebreitet vor uns erschauen werden. Da auf einem schönen grünen Hügel zu unserer linken Seite befindet sich ein recht schöner Tempel mit einem goldenen Dache. Und wie ihr sehet, befindet sich auch eine Menge Menschen in diesem offenen Tempel, die mit weißen Kleidern angetan sind. Ihr möchtet wohl wissen, was sie da tun?

Sehet aber nur an das nahe Seeufer, da entsteigt soeben einem niedlichen Wasserfahrzeuge eine Gesellschaft, die sich ebenfalls zu diesem Tempel hinbegeben wird. Fraget sie nur, und wir werden sogleich erfahren, was sie zu diesem Tempel hinzieht. So ihr euch aber nicht getrauet, da will ich solches auch wohl tun; und so habet denn acht! Ich will einen anreden.

Höre, guter Freund und Bruder im Herrn! Was zieht euch hin in den Tempel, der da erbauet ist auf der Höhe des grünen Hügel? Er antwortet: Freund und Bruder in dem Herrn, wie du sagst, woher bist du, daß du solches nicht wissest? Ich entgegne: Was siehst du dahin, woher ich komme? Er antwortet: Ich sehe dahin gegen Morgen. Ich entgegne: Gut, so du gegen Morgen siehst, daher ich komme, wie magst du mich fragen, woher ich käme? Ich aber will es derer wegen, die mit mir sind, daß du mir gegenüber offener Sprache sein sollst.

Der Gefragte verneigt sich und spricht: Mächtiger Bote des Herrn!

Ein Weiser von Morgen her, sicherlich ein dir wohlbekannter Bruder, lehrt hier die Liebe des Herrn; darum gehen wir hin, um zu hören solche hohe Weisheit. Ich sage zu ihm: Wie lange seid ihr schon unsterbliche Bewohner dieser Inseln? Er spricht: Mächtiger Bote des Herrn! Wir bewohnen diese Gegend nach entsprechender Weltrechnung schon über hundert Jahre. Ich entgegne: Möget ihr denn nicht dem Morgen näherrücken?

Er spricht: Wir sind des Weges unkundig. Diese Insel aber ward uns beschieden zur Wohnung und zu unserem Unterhalte. Es kam niemand, der uns weiterbrächte, und uns gebrach es allzeit am Mute, daß wir aus eigenem Antriebe solch eine uns endlos weit vorkommende Reise hätten unternehmen können. Die Weiseren unter uns sagen, daß der Morgen, dessen Licht wir von hier aus wohl erblicken, endlos weit entfernt ist. Darum gedenken wir, daß solcher für unsere Kräfte nimmerdar zu erreichen ist, und es bleibt uns daher nichts übrig, als unsere große Sehnsucht dahin soviel als möglich zu beschwichtigen. Zudem aber denken wir noch, daß dieses, was wir hier besitzen, schon viel zu viel für uns ist, und ist alles pure Gnade und Erbarmung des Herrn; und darum sind wir auch dankbarst zufrieden mit dem. Nur eines möchten wir einmal genießen, und wir wären für ewige Zeiten ums Unendliche glücklicher, und dieses eine wäre, daß wir nur einmal den Herrn zu sehen bekämen!

Ich entgegne: Also ziehet nur hin in den Tempel, da die Liebe zum Herrn gelehrt wird; diese ist der Weg, auf welchem sich euch der Herr nahen wird. Sehet, die Gesellschaft zieht nun schon eilend hin über die schönen Felder zum Tempel.

Ihr fraget mich: Welcher Klasse Menschen haben denn diese bei ihrem Leibesleben auf der Erde angehört? Ich sage euch: das sind die sogenannten gläubigen Christen, welche in dem alleinigen Glauben die Rechtfertigung suchten und die Liebe nicht wohl anerkennen wollten, als tauge sie nichts fürs ewige Leben, sondern allein der Glaube. Und solche Begründung hält sie hier. Der See

bezeichnet die Unzugänglichkeit derjenigen, die sich in irgend etwas begründet haben. Die Inseln aber bezeichnen, daß die Begründung aus dem Worte des Herrn hervorgegangen ist. Weil aber die Wahrheit nicht in Verbindung mit der Liebe ist, oder das Glaubenswahre nicht in der wahren himmlischen Ehe steht mit dem Liebeguten, so ist das bewohnbare Ländertum dieser Völker allenthalben durch das dazwischenstehende Wasser getrennt. Die Fahrzeuge, die ihr auf dem See erblicket, bezeichnen die freundlich gute Handlungsweise solcher Menschen auf der Erde. Diese Handlungsweise bringt, wie ihr seht, diese Inselbewohner in wechselseitige Verbindung.

Diese Gegend hier zur linken Seite aber bezeichnet diejenigen, welche aus den Glaubenswahrheiten nach und nach in einiges Liebätigkeitgute übergegangen sind und glauben darum auch an die Liebe des Herrn; aber es bleibt mehr beim Glauben als bei der Liebe. Solches bezeichnen allenthalben die hohen und starken Bäume, welche aber dennoch keine genießbare Frucht tragen; daher die Lebensmittel, wie ihr sehet, nur kleinwüchsig auf dem Boden in gehörig reichlicher Menge vorkommen. So bezeichnen auch die Pyramiden auf den runden Gebirgshöhen zur linken Seite mit den leuchtenden Sternen über den Spitzen, daß das oberste Prinzip dieser Menschen "der Glaube" ist, und ebenfalls das alleinige Licht. Die mit Zedern wohlbewachsenen übrigen Teile dieser Berge bezeichnen die Macht des Glaubens.

Daß sie aber keine genießbare Frucht haben, solches besagt, daß der Glaube allein das Leben nicht bewirkt. Und wenn schon in dem Glauben allein für sich ein geistiges Leben waltet, so hat es aber doch nur wenig Früchte, durch deren Genuß sich das Leben zu einer höheren Potenz kräftigen könnte.

Die Gegend zu unserer rechten Seite mit dem schroffen Gebirge grenzt zunächst an den Norden. Daher ist dieses Gebirge auch so schroff und hoch und bezeichnet die Grenzlinie zwischen dem Abend und Norden.

Ihr fraget, ob diese Gegend auch bewohnt ist. O ja; aber zumeist von gutmütigen Heiden, wie auch von solchen, die durch den Bilderdienst ihre Herzen bewahrt haben vor Bosheit und dabei übrigens rechtschaffene Weltbürger waren. Die Tempel, die ihr jenseits hier und da über den Waldungen hervorragten, sind ebenfalls Lehrplätze, in denen solche Wesen von ihren Irrtümern befreit werden können, so sie ernstlich wollen!

Solange aber solches nicht der Fall ist, werden sie belassen wie sie sind, und es wird ihnen kein Zwang angetan. Da wir solches nun wissen, so können wir füglichermaßen wieder unsere Füße weiter vorwärts setzen.

Ihr fraget schon wieder: Was ist denn dort zur linken Seite, wo der See breiter wird und das Land zur linken Seite sich zuengt, für eine überaus hohe Säule? – Gehen wir nur fleißig darauf zu; wir werden sie bald erreichen. Sehet, sie kommt uns näher und näher zu stehen, und wie ihr sehet, sind wir bereits bei ihr. Leset, was da oben steht! Ihr leset richtig, denn es heißt: "Grenzmarke zwischen dem Reiche der Kinder und dem Vorreiche" welches ist ein Wohnort derer, die eines Überganges noch unfähig sind.

Und nun sehet weiter vorwärts, wie sich da ein unübersehbares großes Meer ausbreitet, und ihr nicht möget irgendein Land erschauen. Das ist die nämliche schimmernde Fläche, die wir ehedem von weiter Ferne her erschauten. Sehet nur hin, dort vorwärts, ganz im Hintergrunde werdet ihr auch die Sterne erblicken. Für heute jedoch wollen wir bei dieser Säule ausruhen, und fürs nächste Mal erst unsere Seereise gegen den tiefen, besternten Hintergrund beginnen. Und somit gut für heute!

Vorgrenze des Kinderreiches.

Ihr fraget: Lieber Freund und Bruder! Wie werden wir denn über diese ungeheure Meeresfläche kommen, da nirgends ein Boot oder

Schiff zu entdecken ist, dessen wir uns bedienen könnten oder das uns aufnähme? – Ich aber sage euch: Dessen werden wir auch nicht vonnöten haben. Es kommt nun auf euch an, ob ihr über dieses Gewässer also wandeln wollet wie dereinst das israelitische Volk durch das Rote Meer oder also, wie dereinst Petrus gewandelt ist mit dem Herrn auf der Oberfläche des Wassers. Beides kann stattfinden, und es wird geschehen, wie ihr wollet. Ihr saget, daß ich solches bestimmen möchte, und anzeigen, welches wohl das Beste ist?

Wenn es auf mich ankommt, so will ich lieber dem Herrn als dem Moses folgen. Also versuchet mit mir die Oberfläche des Wassers zu betreten und habet nicht die geringste Angst, denn wir werden über dessen Oberfläche leicht wandeln wie auf dem Lande. Nun sehet, wir stehen schon auf dem Wasser; wie kommt euch dieser Boden vor? Ihr saget: Es ist überaus gut gehen darauf. Der Boden ist allenthalben, wo wir hintreten, zwar sehr subtil, aber dabei dennoch wie federhart und läßt sich nicht eindrücken. Das Wasser ist sehr klar und scheint auch überaus tief zu sein. Aber es wandelt uns dennoch keine Furcht an, nachdem wir uns überzeugen, daß es, um uns zu tragen, von einer hinreichenden Festigkeit ist.

Solches ist richtig, meine lieben Freunde und Brüder, solange man noch knapp am Ufer steht, noch eine große Menge Gegenstände und festes Land um sich erblickt und des Wassers Oberfläche ganz spiegelruhig daliegt. Aber wenn man so recht in die weite Ferne hinausgekommen ist und die Oberfläche dieses Gewässers stets wogender wird, da muß man sich wohl zusammennehmen, um nicht wasserscheu zu werden und dabei das Gleichgewicht zu verlieren. Jedoch so fest, wie das Wasser hier ist, so fest bleibt es allenthalben; und so denn versuchen wir, unsere Reise fortzusetzen. Haltet euch aber nur so recht fest an mich und machet keine furchtsamen, sondern recht feste Tritte, denn mit zarten Tritten würdet ihr da nicht viel ausrichten. Wie ihr sehet, ist die Oberfläche des Wassers überaus glatt; und so man da die Füße nicht

feststellt, kann man leicht ausgleiten und fallen, wo es einem dann auf diesem glatten Boden recht viele Mühe macht, sich wieder emporzurichten. Nun, wir sind fest bei Fuß, und wie ich sehe, so macht ihr recht gute Fortschritte.

Also nur gerade vorwärts, bis wir diejenige Stelle erreichen werden, die dort am fernen Horizonte ziemlich stark wogend erscheint. Und sehet, es geht recht gut vorwärts; hie und da schwankt der Boden wohl zufolge der allgemeinen Bewegung des Meeres, allein wie ihr sehet, so hindert solches unsere Tritte nicht im geringsten.

Aber was sehet ihr so emsig hinab ins Wasser? – Ist euch vielleicht etwas hineingefallen und hinabgesunken in die Tiefe? Ihr saget: Lieber Freund, mitnichten; wir sehen nur hinab, ob sich unter uns im Wasser nirgends Fische oder andere Wassertiere befinden. Ich sage euch: Seid dessen unbesorgt, von Ungeheuern des Gewässers ist hier gar keine Rede, aber kleine edle Fischlein gibt es in zahlloser Menge. Ihr möchtet wohl gerne einige sehen? Wenn ihr solches wollet, da müßt ihr euch ein wenig umkehren, da werdet ihr sie gleich erblicken, wie sie vom Morgen her dem Abende zuziehen. – Nun, ihr habt euch umgekehrt. Seht, Welch eine ungeheure Menge schön glänzender Fische da aus der morgendlichen Gegend her dieses ganze unübersehbare Gewässer belebt! Haben sie nicht eine Ähnlichkeit mit den Goldfischlein bei euch auf der Erde? – Ihr saget: O ja, nur ist der Glanz bei weitem stärker.

Ihr möchtet wohl gern erfahren, was diese Fischlein hier besagen? – Diese Fischlein besagen das ausgehende Leben vom ewigen Morgen, welches dieses Element durch und durch belebt und sodann hinaustritt als ein freies Leben in alle die unendlichen Räume der ewigen Schöpfungen Gottes.

Da wir aber jetzt schon einen kleinen Halt gemacht haben, so sehet euch ein wenig auf der Oberfläche dieses großen Gewässers um. – Nun, ihr erschreckt ja und saget: Um Gotteswillen, es

scheint die ganze Unendlichkeit von diesem Gewässer erfüllt zu sein, denn nirgends ist ja von einem Lande mehr etwas zu entdecken. Wie weit auch immer das Auge seine Sehkraft in die Ferne der Fernen hin anstrengt, erblickt es nichts als die wogende und weißlich schimmernde Oberfläche eines unendlichen Meeres. Ich aber sage euch: Machet euch nichts daraus und denket euch, daß es uns bei dieser ungeheuren Wasseroberfläche um uns her dennoch nicht so schlecht geht, als es dem Christoph Kolumbus gegangen ist mit seinen schlechten Fahrzeugen in der Mitte des Atlantischen Meeres, allda er gar ängstliche Blicke tat, um irgendein Land zu entdecken.

Setzen wir aber unsere Reise nur fort. Sehet, wir sind den Wogen schon ziemlich nahegerückt. Wenn wir dahin gelangen werden, müßt ihr euch recht fest an mich halten, denn wir werden daselbst gar tiefe Wassertäler und Wasserberge zu passieren bekommen.

Nun sehet, immer deutlicher und deutlicher werden die Wogen. Jetzt haltet euch fest, denn ein paar Schritte noch nach unserer geistigen Bewegung und wir sind bei den Wogen. – Nun, da ist schon der erste Wogenrand; sehet, welch ein tiefes Wassertal, und wie sich da das Gewässer in dieses Tal hinab ergießt, und sehet, wie dort ein Wasserberg in schäumender Wogenflut sich nahe bis an das Firmament hinauf zu erheben scheint.

Ihr saget: O lieber Freund und Bruder, da hinüber zu kommen, wird wohl keine Möglichkeit sein! Denn hier sieht es ja erschrecklich aus. Dort schlagen ein paar himmelhohe Wogen übereinander zusammen. Da bildet sich eine Wasserkluft so tief, als wenn man von einem höchsten Berge hinabschauen möchte in die schauerlichste Tiefe!

Ich sage euch aber: Hier wird es uns recht gut gehen, denn wie ihr sehet, fließt die Wasserschlucht schon wieder zusammen, da können wir jetzt unseren Weg gar leicht fortsetzen. Bis wir diesen vor uns schwebenden Wasserberg erreichen werden, wird auch er

sich ebnen; und sehet, er hat sich schon erniedrigt, nun haben wir wieder ebenen Weg. Aber da ist schon wieder eine große Wasser-schlucht; wildschäumend stürzen die feuchten Wände hinab in die Tiefe. Allein, gedulden wir uns nur ein wenig. Diese Schlucht soll sobald wieder zu ebenem Boden werden. Sehet, die Wände haben sich schon wieder ergriffen, und wir können unseren Weg weiter fortsetzen. Aber dort wogt schon wieder ein ungeheurer Wasser-berg gegen uns her, und hinter uns hat sich soeben wieder eine neue Wasserschlucht gebildet. – Ihr saget: Dieser ungeheure Wasserberg wird uns wohl auch in die Schlucht hinabtreiben. – Sorget euch nicht; der Berg wird die Schlucht nur ausfüllen, und wir werden wieder ebenen Weg bekommen.

Nun sehet, nach Ungewitter und Regen kommt Sonnenschein. Mit diesem Wogenberge haben wir auch die ganze Wogenpartie dieses Meeres überschritten, und wir haben schon wieder ruhiges Ge-wässer vor uns. Aber dort in weitester Ferne, wo ihr eine Menge Sterne erblicket über dem Wasser, kommt noch eine gefährliche Stelle, nämlich große Meereswirbel. Allein, sorget euch auch die-ser Wirbel wegen nicht, sie werden uns so wenig schaden wie diese Wogen. Nun sehet, nach unserer vermehrten Schnellreise sind wir auch schon bei diesen Wirbeln. Hier müssen wir immer auf dem Rande der Wirbel vorwärtsgehen, so werden sie uns nichts anhaben. Erschreckt euch nicht vor dem donnerartigen Ge-töse dieser Wirbel und sehet empor zum Firmament, wie wir uns schon unter den Sternen befinden, die wir vor kurzem noch so fernestehend erblickten. Und nun strenget eure Augen abermals an und blicket nach vorwärts. Was seht ihr?

Ihr schreiet: Land, Land! – Nun ja, also war dieses Meer denn doch nicht so unendlich, als ihr es euch noch vor kurzem vorge-stellt habt. Sehet, dort an einer Landzunge, die ziemlich weit in das Meer hereinreicht, abermals eine Säule. – Ihr fraget, was sie bedeute? – Wir werden sogleich dort sein, und ihr könntet die In-schrift selbst lesen. Nur noch ein paar Schritte, und wir sind schon

wieder auf trockenem Lande! – Und sehet, da ist auch schon die Säule!

Was steht auf ihr geschrieben? – "Vorgrenze des Kinderreiches."
– Nun wisset ihr, wo wir uns befinden. Ihr saget: Aber um des Herrn willen, das ist ja eine entsetzlich gebirgige Gegend! Sollten wir uns etwa auch noch tiefer hinein in dieses Gebirgsland begeben? – O ja, das ist eben die Hauptsache, darum wir hierher die weite Reise gemacht haben. Das müsset ihr sehen, denn hier erst wird sich des Abends wahre Bedeutung kundgeben. – Fürs nächstemal werden wir uns sonach in diese Gebirgsgegenden wagen. Und somit ruhen wir heute bei dieser Säule wieder aus! –

Wer sparsam sät, wird mager ernten.

Da wir uns hier gehörig von unserer Reise ausgeruht und bei dieser Gelegenheit haben so manchen weitgedehnten Rückblick dahin senden können, von wannen wir hergekommen sind, so wird uns die Weiterreise ja eben keine so großen Beschwerden mehr machen. – Sehet, da zieht sich gleich ein ziemlich breites Tal, mit einer kleinen Meereseinbuchtung versehen, landeinwärts. Gehen wir unseren Weg zur rechten Seite der Bucht vorwärts. Hier möget ihr schon wieder freier wandeln, denn nun haben wir festen Boden. – Da sehet einmal in die Tiefe des Tales hinein nach vorwärts, wo es sich ganz zusammenengt. Dorthin müssen wir sobald gelangen und unsere erste kleine Station machen. Also nur munter darauf losgeschritten, und wir werden bald an Ort und Stelle sein. – Sehet, wie das Tal immer enger und enger wird und von allen Seiten her die furchterregendsten Hochgebirgsfelsen also herabhängen, als wollten sie jeden Augenblick herabstürzen. Allein, lasset euch alles dessen nicht bange werden; es wird niemandem dabei auch nur ein Haar gekrümmt.

Nun sehet, da sind wir schon bei unserer engen Kluft; wie gefällt

es euch hier? Ihr saget: Eben gerade nicht am besten. Das tut aber nichts zur Sache, wenn wir erst einen schärferen Blick in diese Gegend tun werden, so wird sie euch schon ein wenig besser zu munden anfangen, als es soeben der Fall ist. Sehet, da neben der Kluft geht zur linken Hand ebenfalls ein enger Graben, sich gegen Mittag hinziehend, hinein. Was erblickt ihr da? Ihr sagt, wie ihr sehet: Wir sehen abhängende Gebirgstriften, hier und da sparsame Äcker über denselben; hier und da, mehr in der Niederung, ist ein kleines Häuschen wie gegen den Berg hinzugedrückt erbaut. Hier und da wieder sehen wir große und überaus hoch herabstürzende Wasserquellen; Bäume und Gesträuche gibt es auch hier und da. Dieses Tal hat also das Aussehen einer höchst eingengten Gebirgsgegend in der Schweiz auf dem Erdkörper.

Sehet ihr keine Menschen? – Ihr saget: Bis jetzt hat sich noch nichts Ähnliches unseren Blicken dargestellt; aber, wie es uns vorkommt, da nicht ferne bei der ersten Bauernhütte erblicken wir soeben einige ganz armselige Landleute der Hütte entsteigen. Sie sind ebenso mit graulodemem Kleide angetan wie auf der Erde. Auch dort, weiter vorne, erblicken wir ganz ähnliche Landleute, die auf dem Acker damit beschäftigt zu sein scheinen, einiges Unkraut aus dem besseren Getreide zu jäten und, wenn wir uns nicht täuschen, so erblicken wir dort auf einer mehr im Hintergrunde befindlichen Gebirgstrift eine etwas mager aussehende Kuhherde. Das, lieber Freund und Bruder, wie du dich selbst überzeugen kannst, ist aber auch alles, was wir von lebenden Wesen hier erschauen. – Geht dieses Tal noch tiefer hinein oder hat es mit der letzten Ansicht schon ein Ende?

Liebe Freunde und Brüder, dieses Tal geht noch gar tief hinein, wird nach und nach stets breiter und freundlicher, jedoch nicht zu vergleichen mit denjenigen Gegenden, die wir vor der ersten Säule erschaut haben. Ihr fraget: Was bedeutet denn dieses Tal? Ich sage euch: dieses Tal und noch gar viele seinesgleichen ist nichts als eine vollgültige Enthüllung desjenigen Textes in der

Schrift, der also lautet: "Wer sparsam säet, der wird auch sparsam ernten." – Ihr fraget mich abermals: Wer waren denn diese Leute auf der Erde? Ich sage euch: Das waren auf der Erde sehr angesehene und wohlhabende Menschen und taten der armen dürftigen Menschheit manches Gute. Die größten Wohltäter aber waren sie dennoch ihrer selbst.

So war der Besitzer der ersten Hütte, die ihr da im Vordergrund erschauet, ein überaus reicher Mann. Dieser Mann hat bei jeder Gelegenheit den Armen mitunter ganz ansehnliche Stipendien gegeben. Aber alle diese Stipendien zusammengenommen machten nicht den zehntausendsten Teil seines Vermögens aus. Nun sehet, dieser Mann hatte wohl Nächstenliebe; wäget aber die Nächstenliebe ab mit seiner stark vorherrschenden Eigenliebe, so werdet ihr sobald den Grund einsehen, warum er nun hier ein gar so dürftiger Landmann ist. Ihr saget: Beiläufig sehen wir ihn wohl ein; aber so ganz gründlich noch nicht. – Gut, ich will euch den Grund sogleich ganz klar darstellen. Solches müßt ihr aber zuvor wissen, daß man hier im Reiche des Geistes sich auch ganz außerordentlich wohl auf die Kapital- und Zinsenrechnung versteht, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, daß sogar auf die Atome der kleinsten Zinsmünze Rücksicht genommen wird.

Und so denn merket wohl auf: Dieser hier dürftige ‚Landmann‘ besaß auf der Erde ein Vermögen in runder Zahl von zwei Millionen Silbergulden. Nach eurem gesetzlichen Zinsfuße warf ihm dieses ansehnliche Kapital jährlich einmahlhunderttausend Silbergulden an Zinsen ab. Die Früchte dieses Kapitals hatte dieser Mann auf der Erde volle dreißig Jahre hindurch genossen. Dadurch hat er sich sein ursprüngliches Vermögen noch um drei Millionen Silbergulden vergrößert. Sein Hauswesen bestritt er mit den Zinseszinsen. Von diesen Zinseszinsen, welche ebenfalls sehr ansehnlich waren, machte er auch allerlei wohltätige Spenden, welche am Ende seines Lebens zusammengenommen bei fünfzigtausend Gulden ausmachten. – Wie verhält sich diese Summe zu seinem

Hauptkapitale und zu den alljährlichen Zinsen, welche dasselbe abwirft? – Es ist ein Fünftel seines jährlichen Haupteinkommens. Er bekommt aber das Fünffache als Hauptzinsenertrag seines Kapitals nach den erworbenen fünf Millionen alljährlich, während diese Summe von fünfzigtausend Gulden, für wohltätige Zwecke verwendet, sich auf seine ganze Lebenszeit erstreckt. Diese Summe wird bei uns genau auf die dreißig Jahre ausgemessen, und was da entfällt auf ein Jahr, wird als Kapital angenommen. Von diesem Kapitale kommen ihm nun die Zinsen zugute. Das Kapital stellt seine ganze Wirtschaft dar, und der Ertrag dieser Wirtschaft steht mit den gesetzlichen Zinsen stets in der genauen Übereinstimmung. Die zwei Personen, die noch an seiner Seite sind, das sind sein Weib und ein verstorbener Sohn. Diese haben gewisserart mit dem Geiste des Vaters mitgearbeitet, daher haben sie gar kein eigenes Kapital, sondern müssen alle drei von dem Zinsertrage leben, welchen diese Bauernwirtschaft abwirft.

Ihr fraget: Können diese Menschen nie zu einem größeren Gute gelangen? Die Möglichkeit ist wohl vorhanden; aber es geht solches hier noch ums Bedeutende schwerer als bei euch auf der Erde. Ihr wißt aber, wie schwer es einem ist, auf dem gesetzlichen Zinswege sich mit einem Kapitale von etwas über tausend Gulden zu einer Million zu erheben. Sehet, noch schwerer ist es hier, zu einem größeren Besitztume sich emporzuarbeiten, denn was dieser magere Grund trägt, reicht mit der genauesten Not kaum hin, um diesen drei Personen die allernötigste Subsistenz zu geben. Daher ist da mit der Ersparnis nicht wohl weiterzukommen.

Es bietet sich nur ein Fall dar, durch welchen sich die armseligen Bewohner dieser Gegend nach und nach emporhelfen können, und dieser Fall besteht darin: Es kommen von Zeit zu Zeit ganz entsetzlich arme Pilger durch diese enge Kluft herein. Diese sind gewöhnlich nackt und voll des drückendsten Hungers. Wenn diese Pilger solche Häuser erblicken, so verlegen sie sich alsbald aufs Betteln. Wenn dann einem solchen Bettler ein solcher Landmann

bei aller seiner Dürftigkeit dennoch mit offenen Armen entgegengeht, ihn führt in seine ärmliche Hütte, ihn daselbst mit der nötigen Kleidung versieht und sein kärgliches Mahl brüderlich mit ihm teilt, so wird durch eine solche Unterstützung sein Kapital um die Hälfte vergrößert, jedoch ihm unbewußtermaßen. – Tut er solches öfter oder behält sogar einen gar Armseligen in seiner Pflege, indem er zu ihm spricht: Lieber Bruder! Siehe, ich bin arm und habe wenig; bleibe darum aber dennoch hier, und ich will dieses wenige allzeit brüderlich mit dir teilen solange ich etwas haben werde, und habe ich mit dir alles verzehrt, was ich habe, so will ich dann auch mit dir gern den Bettelstab ergreifen.

Wenn solches der Fall ist, so wird sobald das Kapital eines solchen Landmannes heimlich ver Hundertfacht. Und wenn bei einer solchen Gelegenheit noch mehrere Dürftige zu ihm kommen, und er nimmt sie liebevoll auf und bietet alles Mögliche auf, sie zu versorgen, so daß er z.B. mit den Pilgern im Falle seiner gänzlichen Versorgungsunfähigkeit zu den andern Nachbarn geht und für sie um Unterkunft und mögliche Versorgung bittet, so wird dadurch sein Kapital vertausendfacht; jedoch ohne sein Wissen.

Wenn es dann geschieht, daß er zufolge seiner Nächstenliebe sich aller seiner Habseligkeit also entblößt hat, daß er dann im Ernste mit seinem Pilger den Bettelstab ergreift, so wird er einige Zeit belassen, auf daß er bettele um den Unterhalt vorerst seines armen Aufgenommenen und so nebenbei erst auch für sich; – für sich aber dennoch also, daß er stets den größeren Teil seinem armen Bruder zuwendet. Da geschieht es denn, daß ihm unbekanntermaßen vom Herrn ein Engelsgeist entgegenkommt, sich nach seinen Umständen erkundiget und er dann spricht: Lieber Freund, du siehst, daß ich arm bin, jedoch solche Armut drückt mich nicht; aber daß ich diesem meinem Bruder nicht mehr helfen kann, solche Armut drückt mich. – Was glaubet ihr, was da geschieht? – Hier kehrt sich der arme Bruder um und spricht zu ihm: Ich kam nackt zu dir, du hast mich bekleidet, hast mich, den

Hungrigen und Durstigen, gespeiset und getränkt und achtetest nicht auf deine Gabe, auf daß du sogar mit mir den Bettelstab ergriffest und suchtest allenthalben Brot für mich. Siehe, also bin Ich aber nun auch dein großer Lohn, denn Ich, dein armer Bruder, bin der alleinige Herr Himmels und aller Welten und kam zu dir, auf daß Ich dir helfe.

Dieweil du auf der Erde warst, hast du zwar sparsam gesät, und eine sparsame Ernte mußte daher notwendig dein Anteil sein. Mit deiner sparsamen Ernte aber hast du keinen Wucher mehr getrieben, sondern hast erweichen lassen dein Herz und mochtest keinen Armen vor deiner Hütte vorüberziehen sehen, ohne mit ihm zu teilen deine sparsame Ernte. Siehe, solches hat dir geholfen und dich zu einem reichen Einwohner des Himmels gemacht. Siehe, dieser Bruder, der dir hier entgegenkam, wird dich führen in dein neues Besitztum.

Hier verschwindet der Herr, und der abgesandte Bote führt den liebtätigen armen Bewohner dieser Gegend hinüber in den goldenen Mittag, allda für ihn ein dem Kapitale seiner Liebtätigkeit wohl angemessenes neues Besitztum harret. –

Wenn der also Beglückte zum Boten spricht: Lieber Freund und Bruder, siehe, ich bin unendlich glücklich, darum mir die unendliche Gnade und Erbarmung des Herrn solches beschert hat; ich weiß, daß dieses neue Besitztum sicher von gar herrlicher und reichlicher Art sein wird. Allein siehe, hier sind andere arme Brüder; an diese trete ich dieses mir bestimmte Gut ab, mich aber lasse wieder zurückziehen in meine ärmliche Hütte; denn es könnte ja geschehen, daß sich unter den vielen Armen, die vielleicht noch meine ärmliche Hütte besuchen werden, wieder einmal der Herr einfinden könnte. Und so will ich zurückziehen und in meiner armen Hütte noch jeglichem armen Bruder mit hundertfach größerer Liebe entgegenkommen, als solches bis jetzt der Fall war. Wahrlich, ich kann dir sagen, wenn ich solch eines Glückes noch einmal in meiner ärmlichen Hütte möchte gewürdigt

werden, so werde ich in dieser meiner ärmlichen Hütte in alle Ewigkeit glücklicher sein, als gäbest du mir die größten und herrlichsten Güter in einem allerschönsten Teile des Himmels! Und so denn lasse mich wieder zurückziehen.

Alsdann geschieht es auch, daß der Geist den armen Landmann mit seiner kleinen Familie zurückziehen läßt. Wenn dieser aber dann in seine ärmliche Hütte kommt, so harrt seiner auch schon der Herr mit offenen Armen und macht ihn sogar zu einem Bürger des ewigen Morgens!

Sehet, solche Szenen gehen da wohl öfter vor sich, aber ihr möchtet es kaum glauben, welch ein hoher Grad der Selbstverleugnung dazu erfordert wird. Denn die Armut hat nur gar zu häufig die fast notwendige Eigenliebe unzertrennlich bei sich; darum da auch ein Armer nur für sich um Unterstützung bittet. Hat er sich dann ein kleines Stipendium zusammengebettelt, so reicht dieses kaum für seinen Bedarf hin, und die eigene Not und Armseligkeit läßt es ihm beinahe gar nicht zu, seine höchst sparsame Gabe mit einem andern armen Bruder zu teilen; aus welchem Grunde ihr schon auf der Erde unter der armen Klasse der Menschen nicht selten einen verheerenden Neid antreffet. – Aus dem geht aber hervor, daß solche armbestellte Einwohner dieses Tales vor den Bettelnden sich soviel als möglich verbergen. Aus dem Grunde sehet ihr auch wenige außer den Häusern, die ihr aber außerhalb erblicket, sind schon von solch guter Art.

Nächstens wollen wir das sehr schroffe Tal zu unsrer rechten Hand gegen den Norden zu beschauen. Und somit gut für heute.

Jenseitiger Ort und Zustand der Stoiker.

Also wendet euch nur um und sehet über eure rechte Hand in das vorbesagte Tal und gebet mir kund, wie ihr dasselbe findet. Ihr saget: Lieber Freund und Bruder, hier sieht es ganz entsetzlich

öde aus. Wir sehen wohl hier und da auf den Gebirgsabhängen eine Art Krummholz wachsen, und mehr in der Tiefe dieses überaus engen Tales erblicken wir hier und da Dornhecken, welche einige uns bekannte Beeren tragen. Noch mehr in der Niederung des Tales erschauen wir mancherlei distelartiges Unkraut ziemlich häufig vorkommen. – Der nördlich abendliche Abhang sieht überaus kahl aus; fast nichts als Felswände über Felswände türmen sich übereinander auf, und zwischen den Felsenklüften stürzt hier und da ein mächtiger Bach in die Tiefe herab. Nur die gegen Morgen gelegene Gebirgserhöhung ist etwas sanfter und hier und da mit einer unansehnlichen Hochalpenhütte geziert. Aber Einwohner sind da keine zu erblicken. Vielleicht befinden sie sich tiefer im Tale; da im Vordergrund ist nichts Lebendiges zu erschauen.

Ja, ihr habt recht. Von diesem Standpunkte aus, wo wir uns gegenwärtig befinden, ist solches wohl nicht leicht möglich. Daher wollen wir uns ein wenig taleinwärts begeben, und wir werden sobald auf etwas Lebendiges stoßen. Sehet nur da hinauf, wo auf einem bemoosten Felsvorsprunge die erste uns erreichbare Wohnhütte steht; dahin wollen wir uns begeben. Wir sind bereits in ihrer Nähe, schärfet daher eure Blicke und habt wohl acht, was sich denselben darstellen wird. – Nun, ihr habt meinen Rat befolgt. Saget mir denn auch, was ihr gesehen habt.

Ihr sagt schon wieder: Aber um Gottes willen, das sind ja doch keine Menschen, denn sie sehen aus wie belebte Skelette und sind dabei so klein wie Zwerge. Wir möchten sie eher zu den Affen zählen als zu irgendeinem menschlichen Geschlechte. Was hat es denn mit diesen armen Wesen wohl für eine Bewandnis? So armselig, ausgehungert und völlig nackt; nein, mit diesen Wesen scheint es durchaus keine vorteilhafte Bewandnis zu haben.

Einesteils habt ihr wohl recht, aber andernteils wieder nicht. Denn diese Wesen, so armselig sie euch auch erscheinen, sind aber dennoch in ihrer Art, d.h. von ihnen selbst aus betrachtet, es mitnichten. Denn da sind die sogenannten Stoiker zu Hause, oder mit

anderen Worten gesagt: Menschen, die sich selbst vollkommen genügen. Sie handelten bei ihrem Leibesleben auf der Erde rechtschaffen, aber nicht etwa aus Liebe zu dem Nächsten und noch weniger aus irgendeiner Liebe zu Gott, sondern lediglich darum, weil sie darin den Sieg ihrer Vernunft erkannten. Sie sagten: Der Mensch braucht nichts, weder Himmel noch Hölle noch einen Gott, sondern allein sich selbst und die ihn leitende Vernunft als oberstes Handlungsprinzip, und er wird also handeln, daß er mit seiner Handlungsweise niemand anderen beeinträchtigt, aus welchem Grunde er solches auch von seinem Nebenmenschen erwarten kann.

Denn, sagen sie ferner noch, wenn ich mich zufolge des höchsten Prinzipes meiner Vernunft über alle weltlichen Nichtigkeiten hinaussetze und von der Welt nichts verlange als eine kärgliche Sättigung meines Magens und eine einfachste Decke über meinen Leib, so bin ich dafür niemandem eine Steuer schuldig. Was mein Magen verzehrt, das gebe ich wieder der Erde zurück, und die Decke meines Leibes mag das Erdreich mit der Zeit düngen. Ich aber bin zwischen diesen zwei Bedürfnissen ein mich selbst leitender und vollkommen beherrschender Gott und bin somit ein unumschränkter Herr meiner eigenen Wesenheit!

Sie sagen ferner noch: So es irgendeinen Gott gibt oder geben soll, was kann der mir geben und was nehmen, wenn ich in mir selbst groß bin, mit Verachtung auf alles hinzublicken, was er mir geben oder nehmen will? Was aber sollte auch mir ein Gott geben oder nehmen? Das Höchste wäre dieses matte Leben, das ich schon lange mit meiner Vernunft tief zu verachten gelernt habe. Oder steht es nicht bei mir, so lange zu leben, als ich will? Wenn ich es mit dem obersten Prinzip meiner Vernunft vereinbart finden würde, mir das Leben zu nehmen, so würde ich es auch tun. Allein die von mir aus selbst erkannte Rechtschaffenheit lehrt mich, daß solches wider das Recht der obersten Vernunft wäre; wer mir das Leben gegeben hat, der soll auch das Recht haben, es mir wieder

zu nehmen. Es hat ja die Natur das Recht, diejenige Nahrung, die ich von ihr entlehnt habe, auf dem natürlichen Wege zurückzufordern, und die Decke meines Leibes ist ein Eigentum der Zeit, und sie nimmt dieses Pfand ebenfalls wieder zurück. Solches muß die reine Vernunft billigen, muß sagen und sagt es auch: Jedem das Seinige! Aber eben dadurch, daß der Mensch in seiner Vernunft auch nicht ein Sonnenstäubchen ihm zu eigen anspricht, ist er das erhabenste Wesen, ja erhaben über jeden Gott, über jeden Himmel und steht mächtig über aller Hölle. Wenn jeder Mensch so dächte, so hätte ein jeder genug, und keiner würde dem andern je zur Last fallen. Fern wären da alle Habsucht, aller Neid, aller Geiz, aller Hochmut, alle Herrschsucht, aller Fraß und alle Völlerei, alle Unzucht, alle Lüge und aller Betrug. Wo aber lebt ein Gott, so er ist der Vernunft alleroberstes Prinzip, der da gegen solche Grundsätze des Lebens etwas einzuwenden hätte? Hat er aber etwas einzuwenden, dann ist er kein Gott und steht tief unter der Erhabenheit der menschlichen Vernunft.

Nun sehet, diese Menschen haben auf der Welt so gelebt, daß sie sogar einer Fliege nie etwas entzogen haben; sind nie jemandem zur Last gefallen, haben auch nie jemanden nur im geringsten beleidigt. Über Leidenschaften von was immer für einer Art waren sie hoch erhaben. Hat sie jemand um irgendeine Gefälligkeit oder um einen Dienst ersucht, so versagten sie ihm denselben nie, wenn er mit ihren Vernunftsrechtsprinzipien nicht im Widerspruche war und verlangten nie ein Entgelt dafür. Hat man sie zu Ämtern und Ehrenstellen erheben wollen, so nahmen sie solche nie an, zeigten einem solchen Mäzen mit zwei Fingern an die Stirne und sagten zu ihm: Freund, dahier wohnt des Menschen höchstes Amt und seine größte Ehrenstelle.

Wenn ihr nun diese Menschen betrachtet, so urteilt selbst, ob sie sich einer Züchtigung teilhaftig gemacht haben. Ihr müsset sagen: Solches sicher mitnichten. Weitere Frage: Haben sie sich eines

Lohnes fähig gemacht? Hier fragt es sich, mit welchem Lohne sollen sie belohnt werden? Den Himmel verachten sie, und Gott wollen sie auch nicht über ihre Vernunft anerkennen. Somit ist ja doch das Billigste, daß sie belassen werden in dem Lohne, den ihnen ihre eigene Vernunft beschert.

Aber ihr saget und fraget: Fällt diesen armseligen Wesen ihr kläglicher Zustand nicht auf? – O nein, das ist eben ihr größter Triumph, denn schon auf der Erde haben sie die Glückseligkeit einer Mücke für höchst beneidenswert gefunden und sagten: Sehet, eine überaus herrliche Mahlzeit für dieses Tierchen ist ein kaum sichtbarer Tautropfen auf einem Blatte. Dieses Tierchens ganzer Bau scheint ein sehr geringes Bedürfnis zu haben. Wenn wir dagegen unseren überaus verschwenderischen Körperbau betrachten, so kann da die Vernunft denselben nur mit allem Rechte tadeln. Also muß ich einen großen Bauch haben, um viel zu fressen und darauf viel Kot zu lassen. Einen sonstigen Zweck findet hier die Vernunft nicht, und zwar aus dem Grunde, weil sie sich gern mit dem Kleinsten begnügen möchte, wenn es ihr der höchst unökonomisch eingerichtete Bau ihres nutzlosen Leibes gestattete.

Sie bekritteln ferner das viele Fleisch an den Füßen, am Gesäß, auf den Händen und allenthalben, wo es sich vorfindet, und sagen: Die Mücke entbehrt alles dessen, und sie ist schon darum um vieles glücklicher als der plump und unökonomisch gestaltete Mensch.

Wenn ihr nun dieses wisset, so wird euch auch die kleine Skelettgestalt dieser Menschen nicht mehr so kläglich und armselig vorkommen wie gleich beim ersten Anblicke, denn sie entspricht so viel als möglich vollkommen ihren Vernunftprinzipien. – Ihr saget nun: Solches ist alles richtig, und wir sehen es jetzt klar ein, daß es hier nun also nicht anders sein kann, und daß sich diese Menschen in einer anderen Gestalt und unter anderen Verhältnissen unglücklicher fühlen würden, als gerade in diesen, die sie als die ihnen am meisten zusagenden erkennen. – Aber eine andere

Frage steckt hier im Hintergrunde, lieber Freund!

Ist diesen Menschen denn auf keine Weise beizukommen, um sie auf einen besseren Weg zu bringen?

Liebe Freunde und Brüder! Es ist nicht leichtlich etwas Schwereres als dieses. Sie haben nur eine einzige zugängliche Seite, und dieses ist der wissenschaftliche Weg. Es gehört aber eine grenzenlose Geduld und Ausharrung dazu, um diesen Vernunftkrämern auf diesem Wege etwas so darzustellen, daß sie es für richtig und ihrer Vernunft nicht widersprechend erkennen. Sie sagen: Es kann gar vieles wissenschaftlich vollkommen richtig sein, ob es aber auch mit den Prinzipien der Vernunft vollkommen übereinstimmt, das ist eine andere Frage. Um diesen Ausspruch als vollgültig zu bekräftigen, zählen sie eine Menge wissenschaftlicher Fälle auf, welche an und für sich vollkommen richtig sind, aber dennoch mit den obersten Grundsätzen der Vernunft im größten Widerspruche stehen. Ich will euch beispielsweise nur einige solcher Einwürfe kundgeben.

Sie sagen z.B.: Die Berechnung einer Finsternis ist wissenschaftlich vollkommen richtig; fraget aber die Vernunft und ihren Handlanger, den Verstand, wozu die zufällige Finsternis gut ist, und was hat durch die Wissenschaft die ganze Menschheit dabei Erhebliches gewonnen? – Also ist es auch wissenschaftlich richtig, daß der Mensch in der zu sich genommenen Nahrung so und so viel zur Unterhaltung seiner Leibesteile aufnimmt und so und so viel von der zu sich genommenen Nahrung als Unrat wieder von sich wegschafft. Wenn ihr aber die Vernunft fraget, so kann diese nur lachen über solch einen übel und unzweckmäßig berechneten Verhältnisstand. – Ferner ist es wissenschaftlich richtig, daß das Wasser und auch andere bewegliche Teile der Tiefe zugetrieben werden durch ihre eigene ihnen innewohnende Schwere. Was sagt aber die Vernunft dazu, wenn sie ihre Augen an den kahlen Gebirgswänden weiden muß, auf denen nicht einmal ein Moospflänz-

chen fortkommen kann, weil solche erhabenen Weltteile einer gerechten, stetig nährenden Feuchtigkeit entbehren müssen. – Sehet, aus diesen wenigen Beispielen könnet ihr zur Genüge erschauen, wie schwer es ist, für diese kritischen Vernunftköpfe ein wissenschaftliches Beispiel aufzustellen, welches von ihnen als vollkommen mit der Vernunft im Einklang stehend erkannt wird. Damit ihr aber die Art und Weise einer solchen Bekehrung völlig erschauen und begreifen möget, so wollen wir fürs nächste Mal einer solchen beiwohnen. – Und somit gut für heute!

Ein Bekehrungsgang zu den besseren Stoikern.

Sehet, da unten im Tale gehen soeben drei abgesandte Boten auf einen solchen Fang aus. Wir wollen ihnen folgen und ihrer Operation ein gutes Gehör leihen. Sie ziehen sich mehr taleinwärts, und von hier aus bei der dritten Hütte, die ihr ebenfalls auf einem abgerundeten bemoosten Felsen erblicket, werden sie zusprechen. Sehet nur, wie sie sich ganz behutsam der Hütte nähern und sich dabei so klein als möglich machen. Und so denn eilen wir nur sobald hinzu, damit uns auch der erste Empfang nicht entgeht. Wir wären an Ort und Stelle, also nur aufgepaßt!

Der Anführer begrüßt das scheinbare Oberhaupt dieses Häuschens, d.h. den Allervernünftigsten, und zugleich den Vorsteher und Lehrer der andern zehn Personen, die ihr in seiner Gesellschaft erschauet. – Wie lautet der Gruß? Höret ihn: Überaus weiser Mann, der du die Dinge vom rechten Standpunkt aus betrachtest und wohl erkennest mit der scharfen Spitze deiner Vernunft, was da recht und unrecht, billig und unbillig und wohlgeordnet und unwohlgeordnet ist. Wir haben in eine weite Ferne hin vernommen, welch ein weiser Mann du bist, daher sind wir hierher gezogen, uns bei dir über so manches besseren Rat zu holen!

Der Vernunftpräses spricht dagegen: In dieser Hinsicht seid ihr

mir völlig willkommen; was in meinen Kräften steht, will ich euch gerne helfen, jedoch nicht über die Kräfte hinaus. Ihr wisset und werdet es erfahren haben, daß meine Schätze nicht etwa in Gold und Silber und aller Art edlem Gesteine bestehen; auch werden bei mir keine Mahlzeiten und mit wohlschmeckenden Speisen besetzte Tafeln geboten. Was ich aber habe, nämlich den Sieg der reinen Vernunft, davon sollet ihr schöpfen, soviel ihr wollt. Ihr könnt versichert sein, daß euch diese Schätze glücklicher machen werden, als so ihr im Vollbesitze wäret von allen geträumten sogenannten himmlischen Herrlichkeiten, die da an und für sich nichts sind als heimlich ausgesprochene Bedürfnisse eines mit dem Gegebenen unzufriedenen Geistes. Ihr wisset, daß der Raum unendlich ist und der Mensch in diesem Raume denkt. Wer seine Gedanken ins Unendliche trägt, der vergißt fürs erste, daß er selbst nur ein endliches Wesen ist, und fürs zweite beachtet er nicht und wird nicht gewahr, daß für ihn aus solchen Gedanken am Ende nichts als eine beständige Unzufriedenheit, daher eine stets größere Forderung von unerreichbaren Gütern und aus dieser endlich auch ein immerwährend unglückseliger Zustand erwächst, welchen die menschliche Torheit nur durch weit gedehnte und groß gemachte leere Hoffnungen blindlings sättiget. Sonach ist denn auch der Himmel nichts anderes als solch ein geträumtes Gut und dient bloß zur Sättigung der Einbildungskraft der mit dem Gegebenen unzufriedenen Geister.

Nur die reine Vernunft bemißt die wahren Grenzen der Bedürfnisse ihres subjektiven Wesens und verlangt dann von aller Objektivität nur das richtige Maß ihrer eigenen Beschränktheit, und dieses Maß heißt die volle Zufriedenheit. Wer mit dem zufrieden ist, was er nach dem richtigsten Maßstabe seiner eigenen Beschränktheit am Wege der reinen Vernunft erkennt, der hat den wahren Himmel gefunden und wird sich sicher ewig nie einen andern wünschen, weil er klar einsehen wird, daß für das Maß seiner eigenen Beschränktheit nichts anderes taugt als das, was eben diesem Maße

als völlig ebenmäßig entspricht.

Auf diese weise Rede spricht wieder der Anführer (Bote): Wir erkennen schon aus dieser deiner kurzen Vorbemerkung, daß du dir den Sieg der reinen Vernunft vollkommen zu eigen gemacht hast; daher wagen wir auch, mit großer Zuversicht auf deine Weisheit, dir unser Anliegen vorzutragen. Der Vernunftrepräsentant spricht: Willkommen sei mir alles, worin ich euch immer dienen kann, daher sprecht ganz frei und ungehalten euer Anliegen aus! Der Anführer (Bote) spricht: So höre denn! In der Gesellschaft, von der wir abgesandt worden sind, um uns bei dir besseren Rat zu holen, hat sich ein großer Streit über die Notwendigkeit und Nichtnotwendigkeit des Lichtes erhoben. Die Gründe für das Licht sind so triftig als die gegen das Licht, und wir können durchaus nicht entscheiden, welche Partei da recht hat. – Der Vernunftrepräsentant spricht: Lasset einige solche Gründe und Gegengründe hören, und ihr könnet versichert sein, daß mein Urteil den Nagel auf den Kopf treffen wird.

Der Anführer spricht: So höre denn! Ein Grund für das Licht lautet: Was wären alle Dinge ohne Licht? Sie wären so gut, als wenn sie nicht wären. Ferner sei das Licht das Grundprinzip aller Wirkung und somit auch alles Denkens; denn ohne das Licht als die alles bewegende und erregende Kraft wäre nie etwas entstanden und somit auch kein vernünftig denkendes Wesen; denn das Licht sei ja auch das Grundprinzip der Vernunft und ist im geistig reinsten Zustande die reine Vernunft selbst. – Siehe, das ist der Grund für das Licht.

Der Gegengrund aber lautet: Nachdem das Licht offenbar aus der Finsternis hervorgegangen ist, und somit vor dem Lichte nur ein gänzlich lichtloser Zustand die ganze Unendlichkeit durchdrang, so läßt sich fragen, ob die Unendlichkeit im lichtlosen Zustande weniger Unendlichkeit war als nun im lichtvollen. – Ferner lautet der Gegensatz: Es ist jedermann bekannt, daß das Inwendige der

Weltkörper zuallermeist vollkommen lichtlos ist; und dennoch findet sich die Materie in solchem lichtlosen Zustande ebenso und noch intensiver als auf der Oberfläche eines Weltkörpers, der im Lichte schwimmt. So aber der ganze Weltkörper seinem Inwendigen nach ohne Licht gar wohl bestehen kann, so erscheine das Licht als eine pure Luxussache unter den Dingen der Natur. Ferner lautet dieser Gegensatz: Solches wisse jedermann, daß er in der Nacht des Mutterleibes gezeugt worden ist und hat in eben dieser Nacht das Leben empfangen. Aus welchem Grunde muß denn dann das in der Nacht lebendig Gewordene ans Licht hervorgehen? Wer solches nur ein wenig beachten möchte, der müßte auf den ersten Augenblick einsehen, daß das Licht nicht nur gänzlich entbehrlich, sondern auch den Dingen schädlich ist, weil sie sich an dasselbe gewöhnen und dann offenbar unglücklich werden, so sie durch irgend einen Zufall dasselbe verlieren. Sie sagen ferner noch hinzu: Wenn die Menschen durchaus blind geboren wären, so hätten sie auch nie etwas wegen dem Verlust des Lichtes zu sorgen, sei es doch für ein lichtgewohntes Auge das größte Unglück, blind zu werden. Dagegen wenden freilich wieder die Gegner ein und sagen: In solch einem blindglücklichen Zustande wäre dann ja zwischen einem Menschen und einem Polypen im tiefen Meeresgrunde gar kein Unterschied; denn wenn ein Mensch keine Dinge sehen würde, so könnte er sich auch nie irgend einen oder den andern Begriff machen. In Ermangelung der Begriffe aber ließe sich dann eine große Frage stellen, nämlich, wie es mit dem Denken aussehen möchte in Ermangelung aller Begriffe und Formen desselben? Bezüglich des Unglückes zufolge einer allfälligen Erblindung sprechen sich die Lichtverteidiger also aus: Wenn man sie als ein Unglück betrachten will und dies als einen Mitgrund gegen das Licht aufstellt, so kann man solches ja auch bezüglich der andern Sinne tun, welche nicht vom Lichte abhängen. Um aber demnach jedem Unglücke zu begegnen, müßte der Mensch vollkommen sinnlos in die Nacht hineingeboren werden. Wie sich aber das Denken eines sinnlosen Menschen gestalten möchte,

solches könnte man am besten von einem Steine erfahren. – Siehe nun, hochweiser Mann, in solchem Wirrwarr schwebt unsere große Gesellschaft. Wir hoffen mit großer Zuversicht, daß du diesen Knoten lösen wirst.

Der Vernunftrepräsentant spricht: Höret, meine schätzenswertesten Freunde! Das ist ein überaus kritischer Fall, denn da hat eine jede Partei für sich recht. Da aber zufolge der Erkenntnis der reinen Vernunft es nur ein Recht und nicht zwei Rechte gibt, so wird es hier ziemlich schwer sein, zwischen diesen zwei unrichtigen Rechten das rechte Recht zu bestimmen. Wir werden dieses nur dann finden, wenn wir unsere eigene Wesenheit als ein individuelles Dasein in die gerechten Schranken ziehen, und so höret denn! Wir wollen hier Grundsätze aufstellen und aus diesen Grundsätzen dann ein rechtes Resultat folgern. Um aber solches tun zu können, müssen wir zuerst ein Nichtdasein, ein konsumierendes Dasein und ein freies, denkendes Dasein voraussetzen. Ein Nichtdasein bedarf auch nichts; also keine Konsumtion. Ein bloß natürlich-konsumierendes Dasein setzt schon durch sein Dasein notwendig voraus, daß es nur da ist durch eine ihm entsprechende Konsumtion. Ein solches Dasein hat die ganze Materie, welche sowohl in der Nacht als im Lichte bestehen kann. Da aber der Mensch ein denkendes und sich selbst frei bestimmendes Wesen ist, so setzt ein solch höheres Dasein auch eine solche Konsumtion voraus, welche diesem Dasein entspricht, und der zu konsumierende Stoff kann da kein anderer sein als – das Licht. Und so bedarf das Nichtdasein vollkommen nichts; ein bloß konsumierendes Dasein als ein Produkt der Nacht braucht auch nichts als seine seinem Dasein vollends entsprechende Kost; und ein helles, freidenkendes Dasein bedarf dann auch notwendig derjenigen Kost, welche das Prinzip seines Daseins ist. So genügt jedes Prinzip seinem Produkte und muß notwendig für dasselbe da sein, und geht demnach aus dem Nichtdasein ein Nichtdasein, aus dem Dasein der Nacht ein Dasein des Nächtlichen und aus dem Dasein des Lichtes ein

Dasein des dem Lichte Verwandten hervor. Insofern dann der Mensch zufolge seiner reinen Vernunft erkennt, daß er notwendigerweise dem Lichte entstammt, so muß er auch erkennen, daß das Licht in dieser Hinsicht ein ihm notwendiges Substrat ist; inwieweit er sich aber bloß als einen tierischen Konsumenten erschaut und sich selbst ein höheres, freidenkendes Leben streitig machen kann und kann sich wieder bilden zu einem Embryo im Mutterleibe, bedarf er des Lichtes nicht. Ein Nichtdasein aber bedarf weder des einen noch des andern. Und sehet nun, meine lieben Freunde, da ist der unumstößliche Grund fürs Licht so klar als möglich vor euere Augen und Ohren gestellt.

Der Anführer spricht: Höre, weiser Mann! Wir haben deine übertragende Vernunft aus deiner Äußerung wohl erkannt und wissen nun genau, wie wir daran sind, aber nur ein einziger Punkt ist noch im Hintergrunde, und da wissen wir uns noch nicht einen vollgültigen Bescheid zu geben. Dieser Punkt besteht darin, nämlich: Warum benötigen auf den Erdkörpern all die zahllosen vegetativen Produkte samt dem zahllosen Tiergattungsreiche zuallermeist des Lichtes zu ihrer Vegetation und zu ihrem tierischen Gedeihen? Es ist allen Naturgelehrten nur zu bekannt, daß in einem gänzlich lichtlosen Raume beinahe keine Vegetation vonstatten geht, und die Tiere in gänzlich lichtlosen Räumen gar bald erkranken und gänzlich zugrunde gehen. Und dennoch scheinen sie nach deinem Ausspruche keine notwendigen Konsumenten des Lichtes zu sein, indem sie durchaus keine denkenden Wesen sind, und auch zur gründlichen Folge ihrer scharf beurteilten Wesenheit nicht sein können. Diesen Einwurf machen wir ja nicht, als wollten wir dadurch deine reine Ansicht bemängeln, sondern um uns selbst aus jeder uns erwartenden Schlinge zu ziehen.

Der Vernunftpräses spricht: Mir ganz willkommen dieser Einwurf; wir wollen ihn sobald vor das helle Richteramt der reinen Vernunft ziehen, und so höret denn! Vermöge der notwendigen Stummheit in Hinsicht der eigenen Existenz würden diese Dinge sowenig des

Lichtes bedürfen, als dessen bedarf der finstere Mittelpunkt eines Weltkörpers. Da aber neben ihnen auch wir als Produkte des Lichtes existieren, so können wir doch unmöglich den umgekehrten Schluß annehmen, daß wir ihretwegen da sind, sowenig, als irgendein Mensch sagen kann: Ich bin da, damit dieses Haus von mir bewohnt wird und ich demselben diene, sondern daß das Haus des Menschen wegen da ist, aber nicht der Mensch für das Haus. Wenn uns demnach aber das Licht gezeugt hat, so mußte es ja doch notwendig voraus diejenigen Bedingungen aus sich aufstellen, welche zu unserer lichtverwandten Existenz notwendig sind. Und so bedürfen die von euch ausgesprochenen Dinge auch notwendig des Lichtes, damit sie unserem lichtverwandten Bedürfnisse zur Konsumtion dienen können. Ich meine aber hier etwa nicht die Konsumtion des tierischen Magens, der auch in einer finsternen Kammer gesättigt werden kann, sondern die höhere Konsumtion des Geistes, der sich nur an den Begriffen und Formen, die gleich ihm dem Lichte entstammen, sättigen kann. Ein Baum im Mittelpunkte der Erde wird dem Geiste mit all seinen Früchten so lange zu keiner Sättigung dienen bevor er nicht selbst ans Licht gebracht und dem Lichte verwandt wird. Seht, meine lieben Freunde, da habt ihr euren zweifelhaften Punkt gelöst. Sollte euch noch etwas dunkel sein, so wollet es nur ganz offenerzig kundgeben!

Der Anführer spricht: Geschätzter, hochweiser Mann! Nachdem du allerrichtigst dein Urteil für das Licht ausgesprochen hast, so wirst du mir auch eine Frage in bezug auf dich selbst gütigst gestatten wollen. Diese Frage lautet: Worin liegt denn wohl der Grund, demzufolge du als weisester Licht-Rechtsprecher dir deine Wohnung in diesem ganz lichtabseitigen Winkel errichtet hast?

Der Vernunftrepräsentant spricht: Der Grund ist weiser, als du ihn zu fassen vermagst. Wenn wir die Dinge im Lichte schauen wollen und sie rein beleuchtet voneinander unterscheiden, so müssen wir den mathematisch richtigen Grundsätzen der Optik zufolge uns

selbst nicht ins Licht stellen, sondern auf einen Punkt, der hinreichend beschattet ist. Dadurch wird unser Sehvermögen gestärkt und die uns gegenüberstehenden Objekte werden wir also in den schärfsten Umrissen erblicken! So du aber deine Augen gegen das Licht wendest, so werden sie von selbem geblendet, und du wirst die Gegenstände dunstig, unrichtig erblicken, und wirst dich stets mit deren Schattenseite begnügen müssen. Und so ist meine Wohnung nur dem leuchtenden Körper, nicht aber dem praktischen Lichte abgewandt. Aus diesem kannst du ersehen, daß meine Wohnung nicht lichtabseitig, sondern nur dem dienstbaren Lichte allerwohlberechnetst zugewandt ist. – Wenn du noch andere Anstände findest, so sollst du an mir allzeit den unermüdet bereitwilligsten Mann finden, der dich in allem, was nur immer in seinem Vermögen steht, zufriedenstellen wird.

Und der Anführer fragt den Vernunftpräses und sagt: Ich habe nun wieder ersehen, wie du alles nach den wohlberechnetsten Grundsätzen denkst, sprichst und handelst; und so habe ich noch eine große Lust, von dir zu erfahren, warum du dich als Lichtkostverteidiger in solch einer unwirtlichsten Gegend angesiedelt hast, die für den tierischen Magen ebensowenig wie für den geistigen darbietet. Ist es nicht jammerschade für dich, daß du dich nicht zum wahren Segen vieler gar schwach vernünftiger Menschen in einer reicheren Gegend niedergelassen hast, wo du selbst mehr Nahrung für deinen Geist finden würdest und könntest dadurch auch für die schwachen Geister eine kräftige Kost aus den vielfachen, deinem Geiste begegnenden Lichtstrahlen bereiten?

Meine lieben Freunde! Über diesen Punkt eurer Frage soll euch sogleich ein hinreichendes Licht gegeben werden. –

Fortsetzung des Besuchs bei Stoikern.

Der Vernunftpräses: Wie findet ihr euch hinsichtlich des Unendlichen? – Ihr saget: Nicht anders als endlich und begrenzt. Sehet, ihr gebet in dieser Antwort schon selbst den allgemeinen Grund an, warum ich mir diese Gegend zum Aufenthalt erwählt habe. Ich sage euch darum: Wahrhaft weise ist nur derjenige, der die Grenzen seiner Vernunft gefunden hat und erkennt dann mit dieser seiner Vernunft, wieviel da not tut zu der Sättigung seines Geistes. Diese Gegend hier entspricht den wohlerkannten Grenzen meiner Vernunft ganz genau, und ihr Wahlspruch daraus lautet: Begnüge dich allezeit mit dem, was deiner Beschränktheit entspricht; überschreite nie den Kreis deiner Erkenntnisse und erkenne und finde dich selbst in diesem deinem Kreise, so hast du das Glück deines Lebens im vollkommensten, dir am meisten zusagenden Grade gefunden. Sehet, aus dem Grunde ist diese Gegend, die ihr für sehr unwirtlich findet, für mich vollkommen passend, weil sie nicht mehr bietet, wie gerade nur so viel, als den Grenzen meiner Vernunft entspricht. Wenn ich demnach irgend jemandem nützlich sein kann, so kann ich solches ja nur innerhalb des Horizontes meiner Erkenntnisse; außerhalb desselben müßte ich ein Laie sein und wäre außerstande gesetzt, jemandem auch nur im geringsten nützlich sein zu können. – Aus diesem nun könnt ihr ersehen, warum ich mir gerade diese Gegend und keine andere zum Aufenthalt erwählt habe. So ihr aber etwa meinen würdet, mich könnte allenfalls eine Weisheitseitelkeit bestechen, um vor anderen als ein Licht zu glänzen, da würdet ihr euch an mir sehr gewaltig irren. Denn mein unerschütterlicher Grundsatz lautet also: So du jemandem nützen willst, da erkenne wohl die ganze Sphäre, da du ihm nützen möchtest; kennst du aber die Sphäre nicht, da bleibe mit deiner Philanthropie hübsch zu Hause, denn wer mehr geben will, als er hat, der ist entweder ein Narr oder ein Betrüger.

Der Anführer spricht: Unser allerschätzbarster Freund! Du hast schon wieder überaus weise gesprochen, und wir können dir

durchaus keine Einsprache tun; nur ein Punkt kommt uns etwas dunkel vor. Und da du bisher schon so gefällig warst, uns zu berichtigen und unsere Anliegen vollgültig aufzuklären, so wirst du schon auch so gütig sein und uns gestatten, daß wir uns auch über diesen Punkt bei dir Rat holen.

Und der Vernunftpräses spricht: Liebe Freunde, solange ihr auf diesem meinem Territorium euch befindet, könnt ihr mir jede Frage stellen und könnt versichert sein, daß ich euch über jeden Punkt eine für diesen meinen Bezirk vollgültige Aufklärung zu geben imstande bin. Und so gebet mir denn euren zweifelhaften Punkt kund.

Der Anführer spricht: Du hast in deiner weisen Erörterung über eine bestimmte Begrenzung deines Erkenntnishorizontes gesprochen, und es sei durchaus unweise, sich über diesen Horizont hinauszuschwingen. Das letzte ist uns begreiflich, denn wahrlich, niemand kann über seine Kräfte etwas tun, und will er solches, so ist er schon sicher insoweit ein Tor, insoweit er solche seine Grenzen überschreiten will. Aber siehe, als du geboren wardst, da hatte deine Vernunft sicher nicht einen so weit ausgedehnten Horizont, als sie ihn eben jetzt hat. Du mußttest also den kleinen Horizont deiner Erkenntnisse offenbar stets mehr und mehr erweitert haben, auf daß du durch solches Erweitern deinen Erkenntnishorizont bis zum gegenwärtigen erstaunenswürdigsten Umfang getrieben hast, und es läßt sich demnach fragen, ob solch ein Horizont schon als ein vollends fixierter oder als ein einer noch größeren Erweiterung fähiger anzusehen ist. Ich meinesteils bin der Meinung: wenn das Begrenzte seinen Horizont noch so weit hinaustreibt, so wird es deswegen noch immer ein Begrenztes bleiben und wird nie Gefahr laufen, die Unendlichkeit zu erfüllen.

Der Vernunftpräses spricht: Liebe Freunde! Ihr habt hier einesteils recht, einesteils wieder unrecht. Wenn der Mensch sich selbst gegeben hätte, so könnte er sich auch so viel geben, als er wollte; denn er hätte im Unendlichen keinen Mangel gefunden, und somit

stünde es auch bei ihm, seinen Erkenntnishorizont nach seinem Belieben unablässig zu vergrößern. Da aber der Mensch nicht ein sich selbst Gebendes, sondern ein Gegebenes ist, so ist auch sein Horizont ein gegebener. Wenn ihr auf einem Erdkörper beispielsweise nur einen Apfel betrachtet, so werdet ihr sehen, daß er von seinem Ursprunge an gleich nach dem Abfalle der Blüte seinen Horizont stets mehr und mehr vergrößert. Hat er aber einmal seine Vollreife erlangt, da könnet ihr dem Apfel vorpredigen wie ihr wollt, und er wird euch durch seinen Stand nichts anderes sagen können als: Bis hierher und nicht weiter! Denn mein Maß ist erfüllt. Warum aber würde euch der Apfel eine solche Antwort geben? Weil er ebenfalls ein Gegebenes, aber nicht ein sich selbst Gebendes ist. Möchtet ihr nun den Apfel weiter auseinandertreiben, so würdet ihr ihn offenbar zerstören müssen. – Und sehet, ganz derselbe Fall ist es mit dem Menschen. Er ist ein Gegebenes und kein sich selbst Gebendes; somit ist auch sein Reifebezirk ein gegebener. Der, welcher diesen Bezirk erreicht und dann in sich erkennt, daß dies sein gegebener Bezirk ist, der ist in sich selbst als das, was er ist, so vollkommen als möglich. Bleibt er innerhalb dieses Bezirkes, denselben nicht ausfüllend, so ist er ein verkrüppelter Sklave seiner selbst und wird nicht einmal für sich selbst eine hinreichende Tüchtigkeit haben. Wer sich aber über seinen gegebenen Bezirk aufblähen will, der ist ein hochmütiger Tor und richtet sich selbst zugrunde, und es wird mit ihm nichts anderes sein als mit einer hohlen Kugel, die mit Pulver gefüllt und angezündet würde, wodurch dann wohl die Oberfläche der Kugel auseinandergerissen wird und die Teile ihrer Oberfläche in einen weiten Horizont hingehoben werden. Aber fraget euch selbst, wie es nach solch einem Akte mit der Totalität der Kugel steht?

Der Anführer spricht: Wir haben gegen deine Äußerung im Grunde abermals nichts einzuwenden, denn sie ist an und für sich vollkommen richtig. Aber du, lieber Freund, stellst deine Antworten immer sicherlich absichtlich weise also, daß wir darin stets einen

neuen Anhaltspunkt finden, über den wir uns bei dir ferneren Rat zu holen für notwendig finden. So hast du dich in dieser deiner weisen Erörterung darüber ausgesprochen, daß der Mensch wie auch alles andere Begrenzte ein Gegebenes und nicht ein sich selbst Gebendes ist. Wenn es aber sicher also der Fall ist, so fragt es sich ja offenbar, wer da der Geber ist; denn das Gegebene setzt einen Geber so sicher voraus, als was immer für eine Erscheinung ihren entsprechenden Grund. Und so möchten wir denn wohl von dir uns über den Geber einen näheren Aufschluß erbitten.

Der Vernunftpräses spricht: Liebe Freunde! Was da den Geber betrifft, so steht derselbe über dem Horizont unserer Erkenntnisse, und wir haben alles getan, so wir uns als gegeben erkannt haben. Wollen wir aber den Geber erforschen, so tun wir nichts anderes, als so wir mit einem Zirkel in der Hand möchten den Kreis der Unendlichkeit bemessen. Solches ist sicher wahr, weil sich über einen bestimmten Kreis ins Unendliche fort größere Kreise denken lassen, mit denen der engste Kreis Ähnlichkeit hat. Wenn aber dieser engste Kreis solle einem größeren über sich vollends gleich werden, so wird er zuvor zerrissen werden müssen, seine viel kürzere Linie nach der Rundung des größeren Kreises ausgestreckt und mit derselben gleichlaufend gemacht. Solches läßt sich wohl tun; aber die Erfahrung wird es zeigen, daß die also ausgestreckte Linie des engsten Kreises vielleicht kaum den tausendsten Teil einer bedeutend größeren Kreislinie berühren wird; und so wird ihr auch nur dieser Teil gleichlaufend werden, alle anderen Tausendteile aber werden für diese viel kürzere Linie dennoch für ewig unerreichbar bleiben. – Und sehet, in diesem Beispiele haben nur zwei begrenzte Kreise miteinander zu tun. Nun nehmet aber diesen engsten Kreis und messet mit seiner ausgestreckten Kreislinie den unendlichen, unbegrenzten Kreis und fraget euch darnach selbst, als was eine solche Arbeit oder ein solches Unternehmen von seiten unserer Vernunft betrachtet werden müßte. Ich meine, eine größere Torheit kann im menschlichen Gehirne nicht gedacht

werden; – und also ist es auch, so wir den unendlichen Geber erforschen wollten, wer Er ist. Und so ist es, wie ich ehemals gesagt habe, für jeden Menschen genug, wenn er sich als ein bestimmt Gegebenes erkennt und somit auch sein Erkenntnis-Grenzgebiet. Was aber den Geber betrifft, so geht dieser den Gegebenen nicht im geringsten an, indem er offenbar endlos erhaben sein muß über alles Gegebene. Was sollte aus einem Apfel wohl noch werden, wenn er seine Reife erlangt hat, was aus einem Kreise, wenn die von einem Punkte ausgehende Linie sich selbst wieder erreicht hat? – Er bleibe das, was er ist, so wird er vollkommen sein als das, als was er gegeben wurde.

Der Anführer spricht: Du hast uns jetzt über alles den richtigen Bescheid gegeben; aber wir hätten dessen ungeachtet noch eine Frage an dich und diese lautet also: In der Gegend, da wir her sind, wird von dem sogenannten besseren Teile fortwährend die Liebe zu Gott gepredigt, und wir wissen nicht, was man damit sagen will auf dem Wege deiner weisen Art; denn wir verstehen unter Liebe ein Ergreifen und Anziehung. Wie kann aber ein begrenztes Wesen oder eine begrenzte Kraft eine unbegrenzte Kraft ergreifen und an sich ziehen?

Überwindung und Erlösung eines weisen Stoikers.

Der Vernunftpräses spricht: Liebe Freunde, bei dieser Frage ist eine gehörige Unterscheidung als vorangehend notwendig, um darauf eine gültige Antwort geben zu können. Vorerst muß der Begriff ‚Liebe‘ vollkommen der Vernunft gemäß erörtert sein, dann erst wird man daraus ersehen können, wie sich solcher verhält zu sich selbst und zu alledem, was ihn umgibt. Der Begriff ‚Liebe‘ ist nichts anderes und kann unmöglich etwas anderes sein als ein sich aussprechendes Bedürfnis, dessen Grund offenbar nichts anderes sein kann als der Mangel an dem, wonach sich das Bedürfnis ausspricht. Das Bedürfnis gleicht einem Hunger. Wenn ein Mensch

einen starken Hunger hat, so hat er einen so ungeheuren Appetit, daß er in sich gewisserart eine Überzeugung trägt, er müsse wenigstens eine Welt verzehren, bis er sich seinen Hunger gestillt haben wird. Was aber sagt die wirkliche Erfahrung zu dieser phantastischen Vorstellung? Nichts anderes als: Du hungriger Mensch, verzehre nur ein einziges Pfund Brot, und du wirst hinreichend gesättigt sein! – Sehet, ein ganz ähnlicher Fall ist es mit dem mehr geistigen Bedürfnisse unter dem Begriffe ‚Liebe‘. Der liebehungrige Mensch ist der Meinung, er müsse den Magen seines Herzens mit der ganzen Unendlichkeit anfüllen, bis er gehörig gesättigt wird. Worin aber liegt der Grund dieses irrwähnigen Verlangens? Der Grund liegt in nichts anderem als in der Nichtsättigung des eigenen Erkenntnishorizontes, wodurch dann notwendigerweise eine Leere die andere nach sich zieht, ein Mangel den anderen, und somit ein Bedürfnis das andere. Die Liebe begehrt Sättigung. Da sie aber ein pur mechanisches Begehungsvermögen des Geistes ist, so wohnt in ihr auch nicht die Fähigkeit, zu beurteilen, was es zur Sättigung begehren soll. Da sich aber eben durch dieses Begehungsvermögen eine Leere in der Erkenntnis ausspricht, so kann da ja auch diese Erkenntnisleere, was ebensoviel als gar keine Erkenntnis heißt, den zu seiner Sättigung notwendigen Stoff nicht beurteilen. Bei solcher Gelegenheit wenden sich dann solche Hohlköpfe mit ihrem blinden Begehungsvermögen freilich wohl an das Gebiet des Unendlichen und sind der Meinung, aus diesem ewigen Füllhorne werde ihnen das Mangelnde gleich den sogenannten gebratenen Vögeln in den Mund fliegen. – Wie leer aber solch eine wahrhafte Wahnmeinung ist, ist ja daraus mit den Händen zu greifen, daß solche ‚Unendlichkeitsliebhaber‘ anstatt irgendeiner vollkommenen Sättigung nur einen stets größeren Hunger bekommen, was auch ganz natürlich ist, und zwar durch ein naturmäßiges Beispiel ersichtlich klar. – Nehmet ihr nur einen naturmäßig hungrigen Menschen, der voll Hungers neben einem Brotkorbe sitzt, dabei aber seinen Mund in den unendlichen Raum hin stets weiter und weiter aufsperrt und tut,

als wollte er die ganze Erde, die Sonne und den Mond und das ganze gestirnte Firmament verschlingen, des Brotes aber an seiner Seite achtet er nicht. Da ist es ja dann offenbar, daß er mit solch einem Unendlichkeitsappetite von Stunde zu Stunde hungrierter wird, und wenn er nicht bald nach dem Korbe greift, am Ende gar dem Verhungern preisgegeben ist. Aus diesem aber könnt ihr, meine geehrten Freunde, ja nun ohne weitere Erörterung gar leicht entnehmen, welch eine Bewandnis es mit der sogenannten ‚Gottesliebe‘ hat. Die wahre Gottesliebe kann demnach ja nichts anderes sein und in nichts anderem bestehen, als daß ein jeder gegebene Mensch den ihm gegebenen Horizont seiner Erkenntnisse erfüllen soll. – Diese Erfüllung aber kann unmöglich eher vor sich gehen, als dann nur, so der Mensch sich selbst und somit seinen ihm gegebenen Kreis erkannt hat. Um aber solches zu können, muß der Mensch sorgfältigst alle Hindernisse aus dem Wege räumen, sich von allen äußeren, kleinlichen Bedürfnissen lossprechen und dann sich in seinen eigenen Mittelpunkt begeben, von welchem aus es ihm dann erst möglich wird, seinen ganzen Horizont zu überblicken und diesen dann auszufüllen mit dem, was ihm gegeben ist. – Hat er das ausharrend, und in allem Albernem sich selbst verleugnend, zuwege gebracht, dann hat er auch seine Liebe oder sein begehrendes Bedürfnis vollkommen gesättigt. – Was er von alledem verdauen wird, das wird er leichtlich sobald mit der eigenen, ihm gegebenen Fülle ersetzen; und solches ist dann – vom Standpunkte der reinen Vernunft aus betrachtet – eine vollkommene und gesättigte Liebe, die sich nicht mehr als ein Hunger, sondern stets als eine erfreuliche Sättigung ausspricht. Sehet nun, das ist meine für meinen Horizont möglichst klarste Ansicht; könnt ihr jedoch derselben etwas einwenden, so könnt ihr, wie gesagt, solches ebenso frei tun, als wie frei ich jedem Einwurfe zu begegnen imstande bin.

Der Anführer spricht: Lieber Freund! Du hast deine Antwort gut bemessen, und wir können ihr im Grunde nichts entgegen stellen.

Da du uns aber ferner zu reden gestattet hast, so wollen wir uns noch in einer gar außerordentlichen Hauptsache mit dir beraten; und so wolle uns denn anhören!

Siehe, bei uns wird noch etwas anderes hauptsächlich gelehrt, und gegen diese Lehre will sich niemand stemmen; dessen ungeachtet aber wissen wir nach deiner Art dennoch nicht, was wir daraus machen sollen. Diese Lehre aber besteht darin:

Gott oder das allumfassende Kraft- und Machtprinzip habe Sich Selbst in Seinem Zentrum ergriffen, habe im selben einen Kulminationspunkt aller Seiner unendlichen Kraft und Macht gebildet, und sei dann als eben solcher Kulminationspunkt aller göttlichen Wesenheit in menschlicher Form, und zwar in der Person eines gewissen Jesus Christus, auf dem Planeten Erde aufgetreten, habe da Selbst gelehrt, sei unter den Menschen als Seinen Geschöpfen wie ein Bruder zu ihnen gewandelt und habe Sich am Ende gar – aus übergroßer Liebe zu Seinen Geschöpfen – von ihnen dem angenommenen Leibe nach töten lassen!

Zum Beweise Seiner Göttlichkeit wirkte Er Dinge und Taten, welche keinem Menschen möglich sind, erweckte Sich nach drei Tagen Selbst vom Leibestode und fuhr dann im Angesichte vieler wieder in Sein göttliches Zentrum zurück!

Er lehrte auf der Welt oder vielmehr auf dem Planeten Erde die Menschen nichts anderes, als daß sie Ihn über alles lieben sollten und verhiess den, die solches tun, Sein Reich, welches da bestehen soll in der stets tieferen Erkenntnis Gottes, in der stets wachsenden Liebe zu Ihm und in der aus der Erkenntnis und Liebe entspringenden unaussprechlich wonnigsten Seligkeit, welche das ewige Leben in Gott genannt wird. –

Und siehe, diese Sache ist nicht so leer als du glaubst. In der Gegend, da wir her sind, wohnt derselbe Christus; und wie wir uns noch allzeit auf das Klarste und Lebendigste überzeugt haben, gehorcht Ihm alle Kreatur in der ganzen Unendlichkeit. Es bedarf

von Seiner Seite nur eines Winkes, und zahllose Weltenheere sind aus dem Dasein verschwunden, und wieder eines Winkes, und zahllose Heere erfüllen wieder die endlosen Tiefen des ewig unendlichen Raumes. Was sagst du nun zu diesem unserem Anstande, den wir dir in dieser deiner Sphäre eröffnet haben?

Der Vernunftpräses spricht: Wenn eure ganze Erzählung kein Hirngespinnst ist, so liegt bezüglich des sich Ergreifens der unendlichen Macht und Kraft in irgendeinem Zentrum gerade nichts Unmögliches, da von einem jeden gegebenen Punkte ausgehend unendliche Linien denkbar sind. Aber bezüglich der Menschwerdung dieses göttlichen Kraft- und Machtzentrums ließe sich wohl so manches einwenden, obschon die reine Vernunft solches eben nicht als einen völligen Widerspruch aufnehmen kann. Daß aber dieses Wesen dann hauptsächlich die Liebe zu Ihm gelehrt hat, dieses erscheint dem reinen Denker von seiten des göttlichen Wesens wie ein barster Egoismus. Nehmen wir aber bei dem göttlichen Wesen oder bei der sich selbst konzentrierten Urkraft das egoistische Bedürfnis an, so hört sie fürs erste auf, absolut zu sein; und ließe sich solches bestreiten, so steht aller Wesenheit die gänzliche Vernichtung bevor.

Es muß demnach mit dieser Liebe eine andere Bewandnis haben, und das göttliche Zentrum kann sich dann gar wohl in der menschlichen Form äußern. Wenn es aber mit dieser von euch dargestellten Liebe nur die hungernde Bewandnis hat, so müßt ihr es ja doch mit den Händen greifen, in welchen Händen sich da die ganze Wesenheit aller Dinge befinden dürfte, wenn die unendliche Macht und Kraft gleichsam notgedrungen sich an ihnen sättigen sollte.

Da ihr mir aber von diesem Christus ferner ausgesagt habt, daß Er gewisserart zufolge Seiner Verheißung Sich als die allzeit ausprechende Allmacht und Allkraft unter euch wirkend befinde, so müßt ihr solches doch offenbar einsehen, daß ich aus diesem meinem gegebenen Kreise weder dafür noch dagegen etwas sagen

kann. Es kommt bei dergleichen Sachen allzeit auf die eigene Erfahrung an.

Könnte ich diesen Christus oder das vermenschlichte göttliche Zentrum selbst schauen, so wüßte ich dann auch ganz sicher, wieviel daran gelegen ist; so aber müßt ihr euch, meine geehrten Freunde, mit dem Gesagten begnügen. – Könnet ihr aber diesen Christus hierher zu mir bringen, so könnt ihr versichert sein, daß ich Seine Wesenheit, soviel es in meiner Sphäre steht, nicht unklug beurteilen werde; nur über meine Sphäre soll nichts gestellt sein!

Der Anführer spricht: Setzen wir den Fall, dieser Christus als das liebevollste Wesen würde hierherkommen und hieße dich Ihm folgen; was würdest du dann tun?

Der Vernunftpräses spricht: So Er das ist, und ich Ihn als das erkenne, was ihr von Ihm ausgesagt habt, so läßt sich ja nichts Klareres denken, als daß die endlos geringere Potenz der endlos größeren notwendig durch sich selbst getrieben folgen muß, weil da kein Ausweg möglich und denkbar ist. – Verhält sich aber die Sache nicht also, da ist es dann ja auch klar, daß ich aus meiner Sphäre nicht eigenmächtig treten kann, weil ich samt meiner Sphäre, wie schon hinreichend erklärt, ein Gegebenes, aber nicht ein sich selbst Gebendes bin.

Der Anführer spricht: So sehe denn her! – Ich bin der Christus! Was willst du nun von Mir?

Der Vernunftpräses spricht: So Du der Christus bist, so zeige mir solches, und ich will Dir folgen. –

Und Christus als der Anführer spricht: Es werde Licht in dieser Sphäre und du öde Gegend werde zu einem Paradiese! –

Nun sehet der Vernunftpräses fällt vor dem Herrn nieder und betet Ihn an und spricht: Also ist es, daß Gott alle Dinge möglich sind!

– – Herr! Da Du mir, einem armseligen, durch sich selbst Verbannten also gnädig warst, so nehme mich denn auf in Deinen Kreis!

Aber lasse mich in Deinem Gnadenkreise der Allergeringste sein! Ich weiß, daß Du meinen Horizont so erweitern kannst, wie Du mich selbst also, wie ich bin, aus Dir gegeben hast; ich aber habe mich dieses Kreises angewöhnt als des engsten einer lebendigen Sphäre, und so belasse mich denn auch in diesem Kreise als den Allergeringsten unter all denen, die Du Deiner Gnade gewürdiget hast! Glaube es mir, o Herr, und sehe es in meinem ganzen aus Dir gegangenen Wesen, mein Geist war allzeit unfähig des Gedankens, Dich unendlichen Geber je in Seiner Urwesenheit zu erschauen; da ich Dich nun aber also erschaut habe, so sind auch durch diesen Anblick alle die größten Lebensbedingungen meines Geistes erfüllt.

Und der Herr spricht: Also folge Mir, und du sollst mitnichten der Geringste allda sein, wo Ich bin unter Meinen Kindern! Doch nicht hier, sondern dort erst sollst du in Mir den liebevollsten heiligen Vater erkennen! –

Sehet nun, meine lieben Freunde, das ist noch eine der allerbesten Arten der Erlösung eines solchen reinen Vernunftgeistes aus seiner Sphäre. Es gibt aber deren eine gar große Menge in dieser euch beschaulichen Gegend, mit denen es nicht so leicht geht wie mit diesem. Solches ist besonders dann der Fall, wenn solche stoische Vernunftgeister auch noch, was eben nicht selten der Fall ist, einen bedeutenden Grad gelehrten Hochmutes in sich vereinigen. Einer solchen Bekehrung wäre es auch für euch nicht gut beizuwohnen; denn ihr könnt es gläubig annehmen, daß da nicht selten mehrere hundert Versuche scheitern. – Und so wollen wir auch diese Gegend wieder verlassen und uns in die Mittelschlucht tiefer einwärts begeben. Und somit gut für heute! –

Die Täler der Reichen, Gelehrten, Vernunft- und Verstandesmenschen.

Sehet! da sind wir schon wieder auf dem ersten Standpunkte. Es graut euch wohl ein wenig, euch da hineinzubegeben; allein so viel Raum hat die Schlucht noch immerwährend zwischen schroffen Felswänden, daß wir recht bequem über den etwas riffigen Weg werden ziehen können. Auf dem Wege dorthin werdet ihr viele enge Talschluchten links und rechts entdecken. Zur linken oder mittägigen Seite haben diese Täler ganz dieselbe Bedeutung, wie wir sie gesehen haben im ersten Tale links, allda die Reichen der Erde wohnen. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Bewohner dieser tiefer liegenden Täler an Wohltaten stets ärmer sind, obschon sie desto reicher waren auf der Erde an irdischem Vermögen.

In den Tälern rechts ist die Wohnung für allerlei Gelehrte, Vernunft- und Verstandesmenschen. In einem je tieferen und mehr im Hintergrunde gelegenen Tale solche wohnen, desto mehr waren ihre Wißtümlichkeiten auf der Erde vom Herrn entfernt. Und da ihr solches wisset, so können wir unsern Weg auch mit gutem Erfolge beginnen und uns in jene Gegend begeben, allda ihr überaus Wichtiges sollt kennen lernen. Und so denn gehen wir!

Ihr fraget, woher wohl diese Wasser kommen, die aus diesen Tälern von beiden Seiten her in diese enge Schlucht schießen und sich durch diese als ein reißender Gebirgsbach hinaus ergießen in des großen Meeres Bucht? Diese Wasser bedeuten die Wißtümlichkeiten und daraus entsprungenen Nutzwirkungen, welche solche Menschen vermöge ihres Verstandes und Vernunftlichtes auf dem Wege der Erfahrungen von der Naturmäßigkeit der Dinge entnommen haben. Die von der rechten Hand herkommenden sind, wie ihr sehet, viel trüber. Solches bezeichnet das viele Falsche, welches in all den gelehrten Wißtümlichkeiten vorhanden ist, und die etwas weniger trüben von der linken Seite her bezeichnen,

daß die Reichen der Welt bei ihrem geringen wissenschaftlichen Reichtume aber dennoch besser zu rechnen verstanden denn die eigentlichen nackten Gelehrten. Daß die Wasser hier in dieser Schlucht zusammenstoßen, bedeutet, daß das Vermögen der Wissenschaft und das Vermögen an den Schätzen der Welt sich allzeit vereinigen und am Ende auf eins hinausgehen. Denn der Gelehrte sucht die Wissenschaft, um durch sie weltschatzreich zu werden, der Weltschatzreiche aber sucht die Wissenschaft, um mittels derselben sein Vermögen noch mehr zu erhöhen. Aus diesem Grunde erschaut ihr auch, daß die Wasser von der Linken her bei weitem nicht so stark brausen als die von der Rechten. Solches besagt auch noch, daß der Weltschatzreiche sich stets auf eine politische Weise unter den Gelehrten zu stecken weiß, um von dessen Gelehrsamkeit eines oder das andere für seinen spekulativen Bedarf zu gewinnen. – Solches wüßten wir jetzt auch, und so können wir wieder unsere Reise fortsetzen.

Sehet, dort noch ziemlich weit im Hintergrunde steigt eine gerade, hohe Steinwand auf. Da hat unser Talwerk links und rechts auch ein Ende. Zuweilen öffnet sich diese Wand und bildet einen geräumigen Sprung. Wenn man zu der Zeit hinzukommt, so kann man da weiterdringen; wenn man aber einen solchen Zeitpunkt nicht trifft, so ist da kein Durchgang möglich. – Ihr fraget: Auch nicht auf diese Weise, wie wir uns in der nördlichen Gegend auf die Berge gehoben haben? – Ich sage euch: Hier auch auf diese Weise nicht, und zwar aus dem Grunde, weil ihr noch Irdisches an euch habt. Wir werden aber ohnehin den Zeitpunkt antreffen, wenn sich die Wand öffnen wird. Und da hinter der Wand sich sogleich eine überaus große Ebene ausbreitet, so werden wir bis zur Zeit des Sichwiederschließens der Wand leichtlich durch die ziemlich weite Spalte kommen. – Und sehet, hier sind wir schon bei der Wand. Geduldet euch nur ein wenig, und alsbald soll sie sich öffnen. Ich sage nun: Tue dich auf! – Und schon trennt sich die mächtige

Wand; nun ist die Spalte groß genug, also nur hurtig durchgesetzt! Wir haben die Spalte glücklich passiert, und nun sehet euch um, wie die Wand schon wieder fest geschlossen ist.

Aber jetzt seht vorwärts in die Gegend, in der wir uns befinden; wie gefällt sie euch? Ihr saget: Was ist das für eine Frage? Wie soll uns diese Gegend gefallen, in der es so finster ist, daß wir offenbar weiter greifen als sehen. Wir müssen uns bloß an dich anhalten, sonst wären wir offenbar verloren, denn wir sehen ja nicht einmal den Boden, den wir betreten, und wissen daher nicht, auf was wir gehen, sind es Steine, Sand, Unflat oder Gewässer. Denn, wie gesagt, wir sehen hier nichts, nicht einmal dich und uns selbst.

Ja, meine lieben Freunde, hier ist es denn einmal so. Ihr fraget mich, ob auch in dieser Gegend allenfalls lebende Wesen existieren? Ich aber sage euch: Es ist nicht leichtlich irgendeine Gegend so bevölkert wie diese; denn hier kann man im Ernste sagen: In diesem Markte der Finsternis wimmelt es von Menschen.

Ihr möchtet wohl ein wenig Licht haben, damit wir doch örtlicher Weise etwas auszunehmen vermöchten? Ich aber sage euch: Es würde uns nicht gut zustatten kommen, so wir uns hier eines Lichtes bedienen, denn wir würden sodann alsbald von den Bewohnern dieser Gegend nahe also umringt sein wie ein Würmchen, wenn es auf einen Ameisenhaufen fällt. Allein geduldet euch nur ein wenig; es wird sich unser Auge gar bald so erweitern, daß wir, einer Nachteule gleich, auch in dieser Finsternis etwas zu schauen bekommen werden; und so denn bewegen wir uns noch ein wenig vorwärts. Nun, seht ihr schon etwas? Ihr saget: Ganz schwach fangen wir wohl an, wahrzunehmen, daß der Boden, auf dem wir stehen, zumeist lauter Sand ist; und da vor uns scheint sich etwas zu bewegen.

Ja, ihr habt recht; gehen wir daher nur darauf zu und ihr sollt sobald mehr ins Klare kommen, was sich da bewegt. – Nun sehet,

das sich Bewegende bewegt sich auf uns zu. Sehet, es ist eine zusammengebückte, armseligst aussehende Menschengestalt. Wollt ihr sie fragen, wer sie ist? Ihr getrauet euch nicht, so will ich solches tun. Und so höret denn; ich will die Gestalt anreden.

Was machst du hier, armseliges Wesen? Woher bist du? Die Gestalt spricht: Ich bin schon bei drei Erdjahren in dieser Gegend und laufe umher als ein wildes Tier und finde nichts, damit ich meinen großen Hunger stillen könnte. Warum ich nach meinem Ableben auf der Erde in solch eine miserable Gegend habe kommen müssen, weiß ich durchaus nicht. Ich war auf der Erde ein großer Herr und hatte ein großes Amt inne. Dieses Amt habe ich stets als ein rechtlicher und treuer Beamter verwaltet; ich ließ mich durch gar nichts bestechen, sondern handelte strenge nach dem Gesetze und erfüllte somit meine Pflicht zur allseitigen Achtung, wurde sogar von meinem Monarchen geachtet und ausgezeichnet. Ich tat aus meinem amtlich verdienten Einkommen freiwillig so manches Gute und lebte in jeder Hinsicht als ein nachahmungswürdiges Beispiel. Als ich aber dann das Zeitliche verließ, da kam ich in diese schauerliche Gegend, in der ich schon, wie gesagt, bei drei Jahre lang umherirre, und nirgends ist ein Ausweg zu finden.

Und ich, euer Führer, frage ihn weiter: Mein guter Freund, solches mag ja alles sein; hast du aber auch bei all deiner Amtierung je an Christum, den Herrn, gedacht und geglaubt? Hast du je aus Liebe zu Ihm etwas getan? Und hast du wohl alle noch so gemeinen Menschen als deine Brüder betrachtet? Sage mir, wie steht es da? – Der Armselige spricht: Wie kann ein gebildeter Mann an so einen Alten-Weiber-Christus glauben? Dessen ungeachtet aber habe ich, um niemandem ein politisches Ärgernis zu geben, alle christlichen Torheiten mitgemacht. Wer könnte wohl so töricht sein und von einem Manne, der ein hohes Staatsamt bekleidet, verlangen, daß er die rohen Gassenschlingel für seine Brüder betrachten sollte? Und aus Liebe zum Alten-Weiber-Christus etwas

zu tun, da müßte man doch erst im Ernste also närrisch werden, an einen solchen Christus zu glauben, dann erst sehen, ob man aus einer gewissen Liebe zu Ihm etwas tun könnte. Ich glaubte aber dessen ungeachtet an einen Gott und dachte oft bei mir selbst: Wenn dieser Gott gerecht ist, was er doch offenbar sein muß, so muß er einem gerechten Manne, wie ich einer bin, falls es nach dem Tode ein Leben gibt, auch die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. – Daß es nach dem Tode ein Leben gibt, solches erfahre ich drei schauerliche Jahre schon; denn so lange dürfte es wohl sein, daß ich hier gleich einem wilden Tiere umherirre. Aber leider muß ich in diesem Zustande erfahren, daß es keinen Gott gibt; denn wäre irgendein Gott, so müßte er mich so gut ansehen, wie mich mein Monarch angesehen hat. Da aber sicher alles nur ein Werk des blinden Zufalls ist, so bin ich auch wieder in diesen blinden Zufall zurückgekommen und muß nun erwarten, was dieser wieder aus mir machen wird. Habt ihr aber etwas für den Magen, so gebt mir etwas zu essen; denn ich bin übermäßig hungrig und habe keine Nahrung außer ein zufällig angetroffenes Moospflänzchen.

Und ich, euer Führer, spreche zu ihm: Höre, Freund! Es gibt einen Gott, der gerecht ist, und dieser Gott ist kein anderer als dein Alter-Weiber-Christus! Solches sei dir ein Gnadenstrahl, auf daß du wissest, an wen du dich zu wenden hast, wenn es dir noch schlechter gehen sollte denn jetzt.

Siehe, was du getan hast, wenn es auch an und für sich noch so gerecht war, so hast du solches alles lediglich aus deiner Eigenliebe getan; denn deine Liebe war dein rechtliches Ansehen und darnach das allseitige Wohlgefallen und die hohe Schätzung der Welt. Daher hast du auch nichts mitgebracht als deine eigene Liebe, welche seit der Zeit kein Licht hat, da ihr das Licht der Welt genommen ward. Das Licht des Geistes und seine Gerechtigkeit aber ist Christus! Wende dich in deinem Herzen an Ihn, so wird dir – nach dem gerechten Maße deiner Wendung – Licht und Brot

werden; und nun verlasse uns!

Sehet, wie er nun nachdenkend dahinschleicht; und merket ihr, wie über ihm das schwarze Gewölk eine leichte Grauhelle bekommt? Das rührt daher, weil er nun angefangen hat, über Christum nachzudenken. Doch gehen wir weiter, und es werden sich uns noch bei weitem interessantere Fälle darbieten.

Im Reiche der Finsternis des Unglaubens.

Sehet, in geringer Ferne von uns rührt sich schon wieder etwas, merket ihr es? Ihr saget: O ja! Wenn uns unser Auge nicht täuscht, so sind es diesmal zwei überaus hagere und völlig bis auf die Knochen abgezehrte männliche Wesen. – Ihr habt recht; daher machen wir nur eine Bewegung, und wir werden sie alsbald eingeholt haben. Seht, hier sind sie schon. Noch merken sie nichts von unserer Gegenwart, und das ist vor der Hand gut; denn so können wir sie belauschen, was sie miteinander für Worte führen. Diesen Zweien werden wir uns auch nicht zeigen, sondern am Ende bloß auf ihr Gefühl eine Einflüsterung ergehen lassen, welche so gestellt sein soll, daß sie einen oder den andern möglicherweise auf einen andern Gedanken bringt. Und so denn öffnet euer Ohr und höret, denn soeben werden sie von der Hauptsache miteinander Worte zu wechseln beginnen.

Der A spricht: Also geht's dir, mein schätzbarer Freund, nun auch nicht besser denn mir; wie lange verweilst du schon an diesem Orte? Der B spricht: Mein geachteter Freund, nach meinem Gefühle dürften es noch kaum einige Wochen sein; wie lange aber bist denn du schon hier? Der A spricht: Mein schätzbarer Freund! Es dürften nach meinem Gefühle wohl schon etliche zwanzig Jahre sein. Der B spricht: Mir ist es rein unbegreiflich, wie ich hierher gekommen bin; denn du kannst mir glauben, da du als ein greiser Mann mich noch als einen tätigen Jüngling von etlichen zwanzig

Jahren gar wohl gekannt hast, ich habe stets also gelebt, wie ich es meiner Erkenntnis zufolge für rechtlich und billig gefunden habe. Ich verrichtete mein geistliches Amt mit großer Treue, hatte nie, was die Satzungen der Kirche betrifft, nur einen Buchstaben unerfüllt gelassen. Ich predigte allzeit vollkommen im Geiste der alleinseligmachenden Kirche; ich unterstützte, soviel es nur immer tunlich war, nach Möglichkeit diejenigen, die ich wahrhaft als dürftig erkannte, d. h. mit andern Worten, die ohne ihr Verschulden in die Armut versunken sind. Ich gab doch tagtäglich in dem heiligen Meßopfer Gott die Ehre und weiß mich keines Tages zu erinnern bis zu meiner letzten Stunde, daß ich das Brevierbeten hintangesetzt hätte. Ich fügte mich allen Anordnungen der kirchlichen Oberhäupter und wäre imstande gewesen, auf Leben und Tod zu kämpfen für die Rechte der heiligen Kirche. Ich war streng im Beichtstuhle und glaube auch, gar viele Seelen für den Himmel gewonnen zu haben; und ich habe im Sinne der Lehre Christi die Dürftigen beteiligt, die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackten bekleidet, die Gefangenen erlöst, und erwartete dadurch nach dem Ableben, besonders da ich mich noch obendrauf eines vollkommenen Ablasses von seiten seiner Heiligkeit des Papstes versichert habe, ganz sicher in den Himmel zu kommen.

Allein was für eine Bewandtnis es mit dem von mir sicher erhofften Himmel hat, das siehst du hier so gut wie ich. Ich habe es, weißt du, lieber Freund, bei mir so ganz heimlich wohl oft gedacht, aber freilich nie öffentlich ausgesprochen, daß das Christentum samt Christus nichts anderes ist als ein kultiviertes Heidentum und habe daher auch auf Christum samt der Dreieinigkeit wenig Vertrauen gesetzt; und da ist es jetzt klar genug vor mir, wie sehr ich in diesem meinem heimlichen Mißtrauen recht hatte. – Nun, was sagst denn du dazu?

Der A spricht: Ja, mein lieber, schätzbarer Freund, was sollte ich dazu sagen? Ich war kein Priester, lebte aber dessen ungeachtet,

man kann sagen, beinahe strenge also, wie mich, versteht sich von selbst, die besseren Priester belehrt haben. Ich hatte wohl auch gewisserart so manchen Zweifel; aber ich dachte mir dabei, es sei dem, wie es wolle, ich lebe ganz ruhig also, wie ich zu leben von den Priestern gelehrt wurde; es kann für mich ja unmöglich gefehlt sein. Denn ich dachte mir: ist ihre Lehre falsch und ein Unsinn, so haben sie es zu verantworten; ich selbst aber wasche mir die Hände. Und wenn Gott im Ernste ein so gerechter Richter ist, wie alle die Priester auf den Kanzeln von Ihm geprediget haben, so muß Er mich belohnen, vorausgesetzt, daß Er wirklich ist; gibt es aber keinen Gott, dann ist ja ohnehin alles eins, wie man lebt. Gibt es ein Leben jenseits, so muß dieses doch sicher entsprechend sein dem allzeit ehrlichen Charakter eines Menschen; und gibt es kein Leben nach dem Leibestode, so wird es auch sicher wenig daran gelegen sein, wie jemand auf der Erde gelebt hat. Du kannst nun daraus ersehen, daß ich auf der Welt als ein vollkommen ehrlicher, kluger und treuegehorsamer Mann gelebt habe; nun bin ich schon so lange hier, und das ist der Lohn!

Nichts als eine beinahe undurchdringliche, überaus frostige Nacht, von keinem noch so trüben Tage mehr abgewechselt außer einigem besandeten Moose keine Nahrung, und dieses alles sollte etwa mit der von euch Priestern oft gepredigten Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes übereinstimmen?! Ich denke jetzt schon über zwanzig Jahre nach, ob es einen Gott gibt oder keinen; und wo ich immer jemandem begegne und mich mit ihm über diesen Punkt bespreche, so weiß er am Ende um kein Haar mehr denn ich. Es nimmt mich daher auch um so mehr wunder, daß du, ein gewesener Priester, der doch immer für das sogenannte Reich Gottes gearbeitet hat, eben mit demselben Lose beteiligt bist wie ich. Ich meine, wir sind alle zusammen mit Christus angeschmiert; denn es ist mir gar oft rätselhaft vorgekommen, wie sich ein Gott habe können töten lassen! Die alten, weisen Hebräer kannten Christum sicher besser als wir und wußten daher Ihn als einen

jüdisch-pietistischen Schwärmer gehörig aus dem Wege zu räumen und haben ihn dann schön sauber den früher glücklichen Römern als eine pfiffige Prämie darum in die Arme gespielt, weil ihnen diese ihre Königsstadt zerstört haben. Sie blieben für sich bei ihrem alten Gott, der doch offenbar ein viel göttlicheres Aussehen hat, denn unser Gekreuzigter. Nur wir mußten hernach zufolge des jüdischen Geniestreiches den Gott annehmen, der bei ihnen das schimpflichste Wesen war. – Ich meine, solches ist bereits mit den Händen zu greifen; denn wäre an dem Christus etwas, so müßte hier in dieser, ich kann dir sagen, endlos großen Weltsphäre doch einer etwas Reelles von ihm wissen. Aber da kannst du Tausenden begegnen, die du alle als lauter nüchterne und bescheidene Menschen erkennen mußst, und nicht einer weiß eine Silbe von ihm. Ich kann dir sagen: Ich bin schon mit Menschen zusammengekommen, die ein- bis zweitausend Jahre schon sich in dieser Gegend befinden und sich das Moosfressen auch schon vollkommen angewöhnt haben. Diese waren doch gleichzeitig mit dem Christus auf der Erde, falls es, unter uns gesagt, je einen Christus gegeben hat, und diese wissen von ihm gerade so viel wie wir; manche darunter geben vor, diesen Namen nie gehört zu haben. Siehe, das sind so meine Ideen, die ich im Verlaufe meines Hierseins und mitunter auch wohl schon in meinem Leibesleben ganz heimlichermaßen zuwege gebracht habe; wie gefallen sie dir?

Der B spricht: Mein schätzbarer Freund, ich muß dir offen gestehen, daß deine Ideen sehr viel für sich haben. Andererseits kann ich jedoch das wieder von den weisen Juden, die die Kenntnis von dem rechten Gotte hatten, nicht als völlig wahr annehmen, daß es ihnen darum sollte zu tun gewesen sein, aus Rache gegen eine große Nation, wie die Römer waren, einen quasi Galgenschlingel denselben als einen Gott an den Hals zu werfen. Es hat gerade um dieselbe Zeit unter den Römern auch die weisesten Männer gegeben, und darnach wäre es eben nicht zu vernunftgemäß, diese

große und weise Nation für so dumm zu halten, daß sie statt ihrer gepriesenen und viel besungenen bedeutungsvollen Götter einen so erbärmlichen Austausch hätten machen sollen.

Da du mir aber schon deine Meinung in dieser Hinsicht kundgetan hast, so will ich dir mich auch näher anschließen und will dir kundgeben, was ich bei mir in meinem Leibesleben eben nicht selten gedacht habe, und dieses Gedachte lautet also: Die Römer, namentlich der römische Priesterstand, haben es heimlich gemerkt, daß es für die Länge mit all ihren Gottheiten sich nicht mehr tun wird. So suchten sie nach und nach für das stets mehr sinnlich gewordene Volk eine sinnlichere Mythe, machten es dabei so, daß sie vorgaben, als habe sich der oberste Gott Jupiter der Menschheit überaus erbarmt. Und da unter allen Völkerstämmen die jüdische Nation dem wahren Göttertume am entferntesten war, so habe sich Jupiter selbst herabgelassen und habe sich in die Gestalt eines Juden begeben und das Volk die Wahrheit der rechten Gotteslehre Roms gelehrt. Solche Lehre war den Juden ein Greuel, besonders weil sie die Römer zu der Zeit gar übel im Magen hatten. Sie boten daher alles auf, um diesen wahren Gott Jupiter in der menschlichen Gestalt zu verdächtigen. Pilatus habe gar wohl gewußt, was hinter Christus steckte; darum habe er Ihn auch soviel als möglich verteidigt. Da aber die Juden sich durchaus nicht besänftigen ließen und den Pilatus selbst als einen Mitrebellen bei dem Kaiser zu verklagen drohten, so dachte Pilatus bei sich: Ich übergebe euch den Allmächtigen; Er wird es sicher besser wissen als ich, was Er mit Sich wird machen lassen. Dieser hatte Sich dann pro forma auf die römische Art von den Juden kreuzigen lassen, stand aber dann als Jupiter gar leichtlich wieder vom Tode auf und ließ dann den Hohenpriestern zu Rom melden, was sie nun zu tun hätten. Diesen Priestern war das ein gewünschtes Wasser auf ihre Mühle, und sie lehrten dann das Volk also, wie sie sich diese Mythe im Einverständnis mit den Römern im Judenlande ausgedacht hatten. Sie erdichteten mit der Zeit noch eine Menge

Blutzeugen hinzu, mochten wohl auch im Einverständnisse mit den Kaisern entweder einige wirkliche oder blinde Grausamkeiten verübt haben und schwatzten hernach dem dummen Volke eine Menge Wundererscheinungen bei solchen Gelegenheiten vor. So ging das alte, schon morsch gewordene Heidentum unter immer demselben Pontifikate auf uns über, und wir sind notgedrungen Tölpel genug gewesen, solch einen wahren Philisterstreich als bare Münze anzunehmen. Dafür aber repräsentiert sich meines Erachtens hier auch vollkommen der Lohn unseres neukreierten Heidentums.

Der A spricht: Mein schätzbarer Freund! Ich muß dir offenherzig bekennen, deine Meinung hat offenbar mehr für sich als die meine, nur verstehe ich dann nicht, wie man bei solch einem pffiffigen Unternehmen dann das neukreierte Heidentum auf das Judentum hat basieren können. Meines Wissens, soviel ich aus den sogenannten Evangelien weiß, bezieht sich der Christus ausschließlich auf die sogenannten Propheten der Juden, und es läßt sich dann wohl nicht leichtlich annehmen, daß die stolzen, weisen Römer zur Kreierung einer einträglichen Religion sich der Religion der ihnen über die Maßen verächtlichen Juden bedient hätten. Ferner muß ich dir ganz offen bekennen, daß die absolute Lehre Christi, bis auf manche unbedeutende Wunderalbernheiten, an und für sich eine ganz menschlich kluge Lehre ist und taugt meines Erachtens am allerwenigsten für die nur allzubekannte römische Habsucht. Aus dem Grunde läßt sich eben nicht gar zu leicht erweisen, daß sie ein Werk des römischen Priestertums ist, wohl aber ist sie sicher ein Werk der Juden; denn man weiß es aus der Geschichte nur zu bestimmt, wie sehr sich die Römer gegen den Eingang dieser Lehre gesträubt haben!

Der B spricht: Mein geschätzter Freund! In dieser Hinsicht bist du viel zu wenig eingeweiht in die geheimen Schleichwege des Priestertums. Du hast in der Geschichte wohl gelesen, daß sich ver-

schiedene römische Kaiser tätigtst gegen die Einführung dieser Religion gesetzt haben; nenne mir aber auch einen römischen Pontifex, der sich namentlich dawider gesträubt hätte. Siehe, also war die Sache fein abgekartet, und diese neukreierte Religion hätte nie einen besseren Eingang gefunden als eben durch die notwendig scheinbar grausame Widersträubung der römischen Kaiser. – Daß diese neukreierte Religion auch auf das Judentum basiert wurde, hat ja den mit Händen zu greifenden Grund, weil die römischen Weisen bei der Gelegenheit ihrer vielseitigen Eroberungen eine hinreichende Gelegenheit hatten, mit vielen Religionen Bekanntschaft zu machen und konnten dadurch sehr leicht finden, daß eine neu zu kreierende Religion auf keine besser zu basieren ist denn gerade auf diese jüdische. Darum haben sie auch ihren menschengewordenen Zeus aus sehr weisen Gründen im Judenlande auftreten lassen; denn sie wußten es genau, daß es mit allen anderen Religionen ein noch morscheres Verhältnis habe denn mit der ihrigen.

Der A spricht: Ja, geachteter Freund, jetzt bekommt deine Sache freilich ein ganz anderes Gesicht, und ich kann nun nicht umhin, ganz deiner Meinung beizupflichten. Ja, ja, wäre es nicht also, woher käme sonst diese Gold- und Silbergier des noch gegenwärtigen römischen Pontifikats? Dessen ungeachtet aber muß ich dir doch auch hinzu bekennen, daß die eigentliche reine Sittenlehre Christi, rühre sie, woher sie wolle, über alle Kritik erhaben gut ist. Solches hat mich auch noch zuallermeist an das Christentum gehalten. Daß sich mit der Zeit manche eigennützige Schmarotzerpflanzen auf diesen reinen Baum angeklebt haben, solches, erlaube mir, ist auch unverkennbar, und so muß ich dir sagen, und es kommt mir eben dazu gerade jetzt eine Idee: Wenn ich möglicherweise je irgend einem solchen reinen Christus begegnen würde, wahrlich, ich könnte Ihm unmöglich feind sein!

Und der B bemerkt: Ja, wenn es einen gäbe, da wäre ich auch dabei; aber darin liegt ja eben der Hund begraben! Und der A

bemerkt: Weißt du was, nehmen wir uns vor, das Grab dieses deines Hundes zu suchen; und haben wir es gefunden, so haben wir doch wenigstens ein Sinnbild der Treue gefunden! – Sehet, über dem A wird es schon etwas heller, aber über dem B noch lange nicht; und da wir hier nichts mehr zu tun haben, so begeben wir uns wieder weiter!

Ein geistlicher Philosoph und eine Betschwester.

Sehet, wenn ihr bestimmen könnt, etwa fünfzig gewöhnliche Schritte vor uns könnt ihr schon wieder ein anderes Pärchen erschauen. Gehen wir nur gerade darauf zu, und wir wollen sie sogleich erreicht haben. Auch dieses Pärchen soll unser nicht ansichtig werden. Es hat schon ein Ständchen in der Absicht; also gehen wir nur munter darauf zu, damit wir wieder etwas Neues erfahren. – Nun, wir sind schon bei ihm, und wie ihr sehet, so ist diesmal an diesem Paare ein geschlechtlicher Unterschied zu bemerken. Ein überaus hageres, mühselig aussehendes Weib und ein nahe bis auf den letzten Blutstropfen abgezehrter Mann, der noch kaum so viel Kraft zu haben scheint, um sich mühseligst mit der genauesten Not fortzuschleppen. Sehet, sie reicht ihm ihre Hand und heißt diese Begegnung willkommen.

Horchet nun, was diese zwei miteinander alles abmachen werden. Sie spricht: Grüß' euch der liebe Himmel! Mich freut es recht von ganzem Herzen, daß uns der liebe Zufall endlich einmal zusammengeführt hat! Aber ich muß Ihnen gestehen, ich hätte nicht geglaubt, an solch einem Orte Sie zu treffen; denn ich habe immer geglaubt, Sie sind schon Gott weiß wie selig im Himmel, weil Sie, soviel ich mich erinnern kann, auf der Welt ein gar so frommer und rechtschaffener Mann waren. Sie waren ja ein hochgelehrter Herr Professor für die Geistlichkeit, und es sind von Ihnen so viele brave und würdige Geistliche in die Seelsorge übergegangen. Und nun, du mein lieber Himmel – muß ich Sie so elend hier in diesem

miserablen Orte antreffen, in welchen ich, weiß der liebe Gott warum, auch vor zwei Monaten gekommen bin.

Und er spricht: Ja, meine schätzenswerte Freundin, es tut mir recht leid, daß Sie sich auch hier befinden; aber es ist denn einmal also. Sie sind hier als eine Betrogene und ich ebenfalls als ein Betrogener. Wir haben uns auf der Welt (der Himmel wird es wissen, wenn es irgend einen gibt) was alles für goldene Hoffnungen von einem jenseitigen glücklichen Leben gemacht. Allein wie glücklich dieses Leben und was der Lohn für alle guten Handlungen auf der Welt ist, solches erfahre ich nun schon mehrere Jahre und Sie, meine schätzenswerte Freundin, nach Ihrer Aussage auch schon zwei Monate lang.

Sie spricht: Nein, aber du mein lieber Himmel! Wenn ich zurückdenke, was für ein strenges Leben Sie geführt haben und haben auf der Welt nichts Gutes gehabt. Wenn Sie gepredigt haben, so haben ja doch alle in der Kirche geschluchzt und geweint, und was für schöne Lehren und Ermahnungen Sie einem in der Beichte gegeben, und wie andächtig Sie das heilige Meßopfer verrichtet haben, so kann ich wirklich nicht begreifen, wie Sie da hergekommen sind. Für unsereins ist das schon begreiflicher, denn man hat so manche Sünden vielleicht in der Beichte verschwiegen, weil man sich derselben trotz aller Gewissenerforschungsmühe nicht hat erinnern können. Aber wie Sie, der das doch alles gekonnt und sicher sein Leben und all sein Tun und Lassen bis auf ein Haar durchforscht hat, da hergekommen sind, das, wie ich schon einmal gesagt habe, wird der liebe Himmel wissen, wenn es einen gibt, wie Sie gerade gesagt haben. Haben Sie denn gar keine Mutmaßung, warum Sie da hergekommen sind?

Er spricht: O meine schätzbare Freundin! Ich habe nur zuviel Mutmaßung; aber diese meine Mutmaßung werden Sie nicht leichtlich verstehen. Sie spricht: Oh, ich bitte Sie, sagen Sie mir nur keckweg etwas davon; wer weiß, ob mir solches nicht frommen kann. Er spricht: Nun wohl, ich will Ihnen ja so manches mitteilen, will

aber übrigens nicht schuld sein, wenn es Ihnen nichts nutzen sollte; und so sage ich es Ihnen denn rund heraus, was meine Mutmaßung ist.

Ich mutmaße, daß es weder einen Gott noch irgendeinen Himmel gibt, und mutmaße aus gar guten Gründen, daß wir Menschen nichts als Werke der Natur sind. Wenn das Grobmaterielle von der naturmäßigen Lebenskraft gleich einer Hülse hinwegfällt, so erhält sich die naturmäßige Lebenskraft noch eine Zeitlang fort. Nach und nach aber stirbt sie auch ab; die Kraft zerstreut sich im Raume so wie die Kraft des Pulvers außer der Mündung einer Kanone, und mit den sich viel erhoffenden und erwartenden Menschen ist es dann auf ewige Zeiten aus. Wenn Sie mich so recht ansehen und betrachten, wie ich mich schon der endlichen gänzlichen Auflösung und Vernichtung nahe, so wird Ihnen meine Mutmaßung selbst in dieser stockfinsternen Nacht noch klarer werden als auf der Welt die Sonne am hellen Mittage.

Sie spricht: Ach du mein lieber Himmel, wenn es einen gibt, was Sie da sagen! Das ist ja schrecklich; ja, ja, Sie müssen's denn doch besser wissen als ich. Ich habe mir wohl auch auf der Welt so manchmal gedacht, wie es mir einmal ein recht gescheiter und vornehmer Herr gesagt hat, daß nämlich nach dem Tode nichts mehr ist. Jetzt sehe ich es erst ein, daß dieser Herr die Wahrheit geredet hat; und so wird es mir mit der Zeit auch so gehen, wie es jetzt Ihnen geht. Auf der Welt habe ich doch, wenn's mir recht übel ergangen ist, sagen können: Mein Gott und mein Herr! Verlaß mich nicht! – Aber was kann ich jetzt tun, so es keinen Gott gibt? Möchten Sie, mein schätzbarer Freund, denn nicht auch noch sagen, was es denn hernach mit Christus und Seiner allerseligst sein sollenden Jungfrau und Mutter Maria für eine Bewandtnis hat? Und warum haben wir denn müssen auf der Welt zu diesen beiden so viele Rosenkränze beten, und warum haben Sie so viele und andächtige Messen gelesen, wenn das alles sich so verhält, wie Sie mir gesagt haben?

Er spricht: Ja, meine liebe Freundin, darüber bin ich auch erst hier so recht ins klare gekommen. Die großen Herrn auf der Welt könnten das gemeine Volk ja nicht bändigen, wenn sie nicht irgendeinen Gott und sonach irgendeine Religion für dasselbe erfunden hätten. Durch die Religion aber haben sie ein leichtes Spiel, den dummen Pöbel im Zaume zu halten. Dieser arbeitet dann recht fleißig für sie, damit sie sich, unbekümmert um irgendeine Arbeit, in ihren Palästen und Schlössern auf weichen Betten und Stühlen recht mästen können. Darum werden auch allenthalben Geistliche und Lehrer aufgestellt, die selbst in der gehörigen Dummheit erhalten werden, um mit dieser Dummheit dann auch den gemeinen Pöbel zu verdummen. Wenn aber irgend solche Geistliche recht gescheite Leute werden, so werden sie auch bald befördert, damit sie dann auch recht gut leben können, um durch ihren Verstand den Großen nicht gefährlich zu werden. Um aber einer solchen Religion, die an und für sich nicht ist, irgendeinen bedeutungsvollen Anstrich zu geben, muß sie mit allerlei mystischer, d.h. nichts-sagender Zeremonie geschmückt sein; sonst würde sie bei dem gemeinen Pöbel nicht die erforderliche Wirkung hervorbringen. – Sehen Sie, meine schätzbarste Freundin, also war es ja auch mit mir der Fall.

Ich habe auf der Welt bei mir selbst recht gut eingesehen, daß es mit dem jenseitigen Leben eine ganz andere Bewandnis hat, als ich es selbst von der Kanzel gepredigt habe. Ich habe mich darüber, versteht sich, nur ganz vertraulich bei den großen, macht-habenden Herren geäußert und habe darüber um Aufklärung gebeten. Allein was die Aufklärung betrifft, da ist mir keine zuteil geworden, aber dafür kam mir bald, ich weiß selbst nicht wie und warum, eine bedeutende Beförderung zu; ich ward ein gut besoldeter Professor und endlich gar ein Direktor des Seminariums. Ich meine aber, die Herren haben eingesehen, daß ich für einen unteren Posten zu gescheit war, daher gaben sie mir einen besseren,

damit ich, durch das eigene Interesse genötigt, mit meiner Ge-
scheitheit nur nützen, aber nicht schaden möchte. Ich habe zwar
allezeit als ein grundehrlicher Mann gelebt; aber was von mir
dumm war und ich noch jetzt bedaure, war das, daß ich fürs erste
dennoch nicht vollkommen eingesehen habe, daß ich mit solch
einer Beförderung betrogen war; und fürs zweite, daß ich in mei-
ner gut einträglichen Stellung ein, wenn auch nur scheinbar, so
dennoch für mein eigenes Wohl zu töricht geistlich strenges Leben
geführt habe. Ich habe mir dabei freilich gedacht, solch ein sich
verleugnendes Leben wird mir sicher in kurzer Zeit eine bischöfli-
che Würde zuschanzen. Allein ich habe mich gewaltig verrechnet,
denn die großen Herren haben es genau berechnet, daß ich für
den mir erteilten Posten den gehörigen Grad der Dummheit be-
sitze, von wo ich ihnen nicht mehr gefährlich sein kann; daher
beließen sie mich auch sorglos in meiner Stellung. Sehen Sie,
meine geschätzte Freundin, so steht es mit allem auf der Welt,
was die Religion betrifft; darum sagte ich auch gleich anfangs, daß
wir beide betrogen sind.

Sie spricht: Nein, jetzt gehen mir auf einmal alle Lichter auf! Hätte
ich das doch nur auf der Welt gewußt, wie hätte ich da lustig leben
können! Denn ich war, wie man gesagt hat, ein schönes und dabei
auch recht wohlhabendes Mädchen. Wieviel saubere junge Männer
haben sich um meine Gunst beworben; aber ich getraute mich aus
lauter Religion beinahe keinen anzuschauen, bin unserem Herr-
gott und der seligsten Jungfrau Maria zulieb eine alte Jungfrau
geblieben und habe obendrauf noch fast mein ganzes Vermögen
schon bei meinen Lebzeiten der Kirche vermacht. –

O wie dumm war ich! Wäre ich lieber eine lustige Hure geworden,
so hätte ich doch einmal etwas genossen! So aber hat sich an mir
das gemeine Sprichwort bestätigt, daß nämlich eine langsame und
dumme Sau nie zu einem warmen Bissen kommt. Na, mein bester
Freund, wenn es wirklich so ist, wie Sie sich da ausgesprochen

haben, da möchte ich doch alles zu verwünschen und zu verfluchen anfangen, aber nein! Ich will es nicht tun. Wenn es mir recht schlecht gehen wird, so will ich mir, wenn auch gewohnheitshalber, dennoch mit der Anrufung Gottes und der seligsten Jungfrau Maria helfen. Auf der Welt, kann ich mich denn doch erinnern, hat mir einige Male die Anrufung Christi und der lieben Frau offenbar geholfen, und ich meine, ist daran nichts gelegen, so habe ich durch diese Anrufung, wenn schon nichts gewonnen, so doch auch nichts verloren. – Ich kann mir freilich wohl gerade keinen Vorwurf machen, als hätte ich durch meinen Lebenswandel mir etwa solch eine Strafe verdient, nun in diesem finstern Orte zu sein, außer daß ich's mit den Geistlichen vielleicht manches Mal zuviel gehalten habe, d.h. Ehre und Sittlichkeit ausgenommen, denn in diesen Stücken habe ich mir nie etwas vergeben. Aber so manches Mal habe ich mir schlecht vorkommende Menschen verunglimpft, habe über sie losgezogen und sie manchmal auch, freilich allzeit nur bei der Geistlichkeit, recht ausgerichtet. Ich habe mit ihnen auch alle Lutheraner, Juden, Türken und Heiden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes verdammt; aber das haben die geistlichen Herren gesagt, daß man als eine rechtgläubige Christin solches gar tun müsse. Sie sagten wohl freilich auch, daß man dabei auch für sie beten solle, damit sie zur rechten Religion übertreten könnten; und so habe ich auch das getan und habe sie zuerst, wie sich's gehört, verdammt, und dann habe ich für sie gebetet. Es müßte also nur das etwa gefehlt gewesen sein, sonst wüßte ich wirklich nichts. Den Armen habe ich auch gegeben, freilich eben nicht zuviel, habe lieber mein Vermögen der Kirche vermacht, weil ich mir gedacht habe, daß die Geistlichen es besser werden verteilen können als ich. – Und so bin ich, je mehr ich über mich nachdenke, richtig "ganz unschuldig" da hergekommen; aber natürlicherweise, wenn es also ist, wie Sie es früher gesagt haben, da hätte mir das eine so wenig als das andere geschadet oder genützt.

Aber, wie gesagt, ich bleibe bei der Anrufung Gottes und der lieben Frau und will mich denn auch auf diesem Orte so lange fort-schleppen, wie es sich tun wird. Vielleicht komme ich mit der Zeit wieder zu jemand anderem, der mir etwas Besseres wird sagen können als Sie, mein übrigens ganz schätzbarer Freund. – Und so leben Sie denn wohl; denn das sehe ich schon ein, daß ich in Ihrer Gesellschaft nicht glücklicher werde. Mir wäre es auch viel lieber gewesen, wie ich's jetzt empfinde, daß ich mit Ihnen gar nicht zusammengekommen wäre! Denn jetzt sehe ich es recht klar ein, daß die Dummheit glücklicher ist als aller noch so scharfe Verstand.

Ich bin nur froh, daß ich nicht in das von mir so oft gefürchtete "Fegefeuer" gekommen bin, oder gar in die Hölle; denn mir geht's im Grunde doch nicht gar so schlecht, da ich keinen Schmerz empfinde, außer den Hunger. Den muß ich freilich wohl mit Gras stillen, was sich hier noch reichlich vorfindet; wenn's aber nur sonst nicht ärger wird, an diese Kost will ich mich schon noch recht gewöhnen. Und so leben Sie denn wohl!

Er spricht: Ja, ja, leben auch Sie wohl und sehen Sie zu, daß sie mit ihrem Grasfressen recht zunehmen; ich wünsche Ihnen allzeit einen guten Appetit. – Übrigens war ich noch nicht so glücklich, auf reichliche Grasplätze zu kommen, sondern Moos, und das sehr sparsam, war bisher meine einzige Nahrung.

Sehet, die beiden entfernen sich; er zieht sich gegen die mehr nördliche, sie aber gegen die mehr mittägige Seite hin

Ihr fraget und saget: Wie sich diese in dieser Gegend befindet, sehen wir selbst so ganz eigentlich nicht ein; was ihn betrifft, so scheint solches nach seiner Äußerung seinen guten Grund zu haben.

Meine lieben Freunde! Solches solltet ihr wohl auf den ersten Blick einsehen. Wie ist wohl die Liebe desjenigen beschaffen, der ein

allfälliges von ihm erkanntes Gutes entweder eines gleich erfolg-
baren oder eines künftigen Lohnes wegen tut? Ist das nicht Eigen-
liebe? – Denn wer das Gute und Rechte tut was immer für eines
eigenen Nutzens wegen, der liebt sich selbst über die Maßen und
bietet alles auf, um sich selbst möglichst wohl zu versorgen. So
war es auch dieser lediglich um den Himmel zu tun, für den sie ihr
ganzes Hab und Gut also hergegeben hat, wie sich ein anderer um
sein Vermögen irgendein weltliches Gut kauft. Von der wahren
Liebe zu Christo, welche allzeit höchst uneigennützig sein muß,
aber hatte sie nie eine Ahnung! Aus dem Grunde muß auch hier
ihr Lohnappetit ganz aus ihr getrieben werden und sie Gott Seiner
Selbst wegen zu suchen und zu begehren genötiget werden, dann
erst ist es für sie möglich, sich der wahren Liebe und Gnade des
Herrn zu nähern. – Also muß auch er sich seinem Gefühle nach
völlig vernichtet erschauen, bis er einer höheren Gnadenauf-
nahme fähig wird.

Doch müsset ihr euch niemanden für gänzlich verloren vorstellen;
wohl aber, daß für manchen hundert, tausend und noch tausend
Jahre nach eurer Zeitrechnung vergehen dürften, bis er zur Auf-
nahme einer höheren Gnade fähig wird.

Damit ihr aber noch fernere Erfahrungen machet, aus welch ver-
schiedenen Gründen gar viele Menschen hierhergelangen, so wol-
len wir uns noch weiter vorwärtsbegeben. Wenn wir erst an ganze
Gesellschaften stoßen werden, wird euch noch ein bei weitem grö-
ßeres Licht aufgehen, und ihr werdet daraus ersehen, von welch
zahllosen Torheiten die gegenwärtig auf der Welt lebende soge-
nannte "bessere Menschheit" im Grunde behaftet ist, und wie sie
ihre besten Handlungen zuallermeist aus eigenliebigem Interesse
tut. – Und somit lassen wir es für heute gut sein!

Ort der Finsternis "allda ist Heulen und Zähneklappern".

Sehet dort, ziemlich fern von uns, wo sich eine rötlichgraue ganz matte Helle zeigt, befindet sich schon eine Gesellschaft von etlichen dreißig Menschen beiderlei Geschlechts. Gehen wir munter darauf zu, und wir wollen sie sogleich eingeholt haben. Nun, könnt ihr schon etwas ausnehmen? – Ihr saget: O ja, da scheint es recht bunt unter- und durcheinanderzugehen; es kommt uns vor, als wenn diese Gesellschaft untereinander in einem Handgemenge wäre. Ich sage euch: Ihr bemerkt nicht unrichtig; aber solches ist nur eine "Erscheinlichkeit". In einiger Ferne nimmt sich ein geistiger Disput aus wie ein Handgemenge. Darum schreiten wir nur noch ein wenig vorwärts, und das Bild wird gleich unter einer anderen Situation vor uns stehen. Merket es nur, je näher wir dieser Gesellschaft kommen, desto ruhiger werden die Hände dieser Gesellschaft; aber dafür vernehmen wir ein vielseitiges Gekläffe, etwa dem einer Getreidemühle bei euch ähnlich. Mitunter vernehmet ihr auch Stimmen, nicht unähnlich einem Geheule.

Ihr saget: Das klingt ja fast also, wie der Herr zu den Kindern des Lichts von jenen gesprochen hat, die da in die äußerste Finsternis hinausgestoßen werden sollen, allda "Heulen und Zähneklappern" ihr Los sein wird?! – Ja, ja, meine lieben Freunde, es hat schon denselben Sinn und ganz dieselbe Bedeutung. Was aber unter dem Heulen und Zähneklappern und unter dem Hinausgestoßenwerden in die äußerste Finsternis, geistig beleuchtet, verstanden wird, das sollet ihr in der Nähe mit eigenen Ohren und Augen erfahren. Also nur noch wenige Schritte; und sehet, wir sind schon da, wo wir sein wollten.

Was erblicket ihr hier? Ihr saget: Der Anblick ist gerade so übel nicht; abgerechnet die sehr abgezehrten Gesichter, die wir hier schon gewöhnt sind, sieht die Gesellschaft ganz erträglich aus. Sie umringt einen Redner, der gerade Miene macht, einen Vortrag zu halten.

Meine lieben Freunde, ihr habt recht; eben dieser Rede wegen habe ich euch auch hierhergeführt. Ihr fraget aber: Nachdem wir hier noch nirgends einen erhabenen Punkt gefunden haben, sondern dieses ganze Reich der Nacht nur ein ewig flacher Sandboden zu sein scheint, so möchten wir wohl auch wissen, wie sich dieser Redner so bedeutend höher über seine Zuhörer gestellt hat? – Ihr habt recht, daß ihr so fraget; denn hier hat das Allerunbedeutendste eine große Bedeutung. Dieser Redner hat sich aus Sand einen Hügel zusammengestampft; so aber, wie seine Rednerbühne beschaffen ist, wird auch seine Rede sein. Solange der Redner sich auf seiner Sandtribüne ruhig verhält, wird sie ihn wohl tragen; wenn er sich aber nur ein wenig fest darauf fußen will, wird er den Sandhügel auseinanderrollen, und wird aus seiner Höhe hinabsinken bis auf denselben Grund, auf welchem sich alle seine Zuhörer befinden. – Nun aber hat er das Zeichen gegeben, daß er reden werde; also wollen wir ihm auch mit gespannter Aufmerksamkeit verborgener Weise zuhören.

Sehet, er fängt an; also hören wir! – Meine wertgeschätzten Freunde und Freundinnen! Ich habe von euch allen sonderheitlich vernommen, wie ihr auf der Erde samt und sämtlich – der eine in dem und der andere in anderem – als vollkommen rechtliche und redliche Bürger gelebt und gehandelt habet. (Beifall von allen Seiten.) Ihr waret auch als "gute Christen" im gerechten Maße wohlthätig gegen die notleidende Menschheit. Eure Namen standen bei allen Unglücksfällen mit den bedeutendsten Opfern mit großen Buchstaben in allen Zeitungen gedruckt, was nicht mehr als billig war; denn solches muß der Blinde und der Taube erkennen, daß es hinsichtlich der Unterstützung nichts Löblicheres und Ersprießlicheres geben kann, als die Bekanntmachung derjenigen Menschen, welche allzeit Wohlthätigkeit ausgeübt haben. Fürs erste weiß durch solche öffentliche Bekanntmachung die arme Menschheit, wohin sie sich in der Not zu wenden hat, und fürs zweite werden dadurch ja offenbar noch andere aufgemuntert, in die

schönen menschenfreundlichen Stufen der bekannt gemachten großen Wohltäter der Menschheit zu treten. (Lauter Beifall von allen Seiten.)

Ja, ihr waret überall dabei, wo es sich nur immer um die Gründung wohlthätiger Zwecke handelte, und ich kann es mit großer Rührung meines Herzens sagen, daß ihr im allervollkommensten Sinne des Wortes und der Bedeutung wahrhaftige Edel- und Ehrenbürger der Welt waret. (Außerordentlicher Beifall von allen Seiten, und von den Zuhörern vernimmt man mit großer Rührung ausgesprochen: Herrlicher, göttlicher Redner, göttlicher Mann!)

Ihr habt allzeit Künste und Wissenschaften unterstützt, ihr habt dem Staate als musterhafte Staatsbürger treulich gedient, ja man kann von euch sagen, daß ihr im vollkommensten Sinne des Evangeliums gelebt habt, denn ihr habt, was ein jeder mit Händen greifen kann, allzeit Gott gegeben, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Nie waren Ehr- und Ruhmsucht der Beweggrund eurer edlen Taten, sondern allenthalben war die gerechte Notwendigkeit die Triebfeder für all das Große und Herrliche, das ihr getan habt. (Wieder außerordentlicher Beifall, gemengt mit Tränen, Schluchzen und Weinen.) Also war euer Leben makellos wie die Sonne am reinsten Himmel, das heißt, meine allergeehrtesten Zuhörer, auf der Welt genommen, da wir gelebt haben; denn hier ist von einer Sonne keine Spur. – Nun aber erlaubet mir, meine allergeehrtesten Zuhörer, eine große und wichtige Frage:

Was ist nun all euer Lohn für solche allerausgezeichnetste und ehrenvollste Handlungen? – Wo ist der vielgepriesene Himmel, der denjenigen verheißen ward, die sich allzeit als die reinsten und allernachahmungswürdigsten Christen bewährt haben? (Überaus großer Beifall von allen Seiten, und von mehreren vernimmt man einen kläglichen Nachhall: Ja, wo ist der trügliche Himmel, welchen zu gewinnen wir so viele Opfer darbrachten?)

Meine geehrtesten Zuhörer! Dahier dieser Sandboden, diese mehr

denn "ägyptische Finsternis" und unsere löblich sparsame "Mooskost" sind der Lohn und der Himmel, den uns die Pfaffen so unheimlich zierlich ausgeschmückt haben ! – (Wieder außerordentlicher Beifall.)

Wo ist der gerechte Gott, dem zuliebe ihr so viele edle Taten geübt habt? Denn es heißt ja in den Evangelien: Was ihr immer den Armen tun werdet, das habt ihr Mir getan, und ihr werdet dafür in dem Himmel einen großen Schatz finden. Ferner heißt es: Mit welchem Maße ihr ausmessen, dasselbe Maß werdet ihr im besten Vollbestande wieder erhalten. – Nun, meine geehrtesten Zuhörer, ihr habt solches alles getan; ihr habt tausend Arme unterstützt und waret allzeit reichlich gerecht im Maß und Gewichte.

Wo aber ist nun der Schatz im Himmel und wo das reichlich zurückgegebene Maß all der Wohltaten, die ihr als wahre Christen ausgeübt habt? (Ein Nachhall lautet: Ja, wo ist dieses alles?)

Hier haben wir es; der himmlische Schatz ist diese Finsternis, und das wohlgerüttelte Rückmaß, das uns in den Himmeln werden sollte, besteht in dem sparsamen Moose, welches auf der Erde höchstens das Elentier gefressen hätte, hier aber können wir uns damit als einem hochgepriesenen himmlischen Lohne sättigen.

Wie oft haben wir auf der Erde bei verschiedenen großedlen Gelegenheiten das "TeDeumlaudamus" angestimmt, und die Pfaffen haben uns von allen Kirchenkanzeln in die Ohren geschrien: Dort im lichten Reiche der Himmel werdet ihr erst das große und ewig lebendige TeDeumlaudamus anstimmen. Meine geehrtesten Zuhörer, erlaubet mir hier eine Frage, und diese Frage soll also lauten:

Wie sieht es nun hier in diesem herrlichen Himmelreiche mit dem so hochgepriesenen TeDeumlaudamus aus? Ihr zucket mit den Achseln; wahrlich, ich möchte nicht nur mit den Achseln, sondern mit dem ganzen Leibe zucken, wenn ich nicht befürchten müßte, daß darob meine sehr lockere Rednerbühne mich von meinem

wichtigen Posten absetzen würde. Ich meine, ohne jemandem in seiner allfälligen guten Meinung vorzugreifen, für diese erhabene Hymne werden unsere Kehlen bei dieser überaus fetten Kost schwerlich je eine klangvolle Stimme bekommen, weil sich in diesem lichtvollen Himmel überhaupt noch eine sehr große Frage aufwerfen läßt, nämlich:

Ob es irgendeinen Gott gibt? – Und mit dem "Sich setzen mit Abraham und Isaak zu einem wohlbesetzten Tische himmlischer Speisen" wird es hier auch seine geweisten Wege haben. Wenn ich jetzt auf der Erde wäre, so könnte ich mir schmeicheln, eine der allertriftigsten Exegesen solcher vielverheißenden Schrifttexte zu bewerkstelligen. So würde ich unter "Abraham und Isaak" Finsternis und Sand darstellen und unter dem wohlbesetzten Tische das schönste isländische Moos, eine wahrhaft ehrenwerte Kost für Renn- und Elentiere. Und wer uns sagen kann, daß wir besser daran sind, denn diese armseligen Tiere des beeisten Nordens, dem will ich augenblicklich meine lockere Bühne einräumen. Ich meine aber, um solches einzusehen, bedürfen wir nicht mehr und nicht weniger, als nur auf unseren Bauch zu greifen und zu vernehmen, wie diese schwerverdauliche Kost noch gleich einem dünnen Stroh in selbem herumrauscht, und nur einen Blick auf diesen wohlbeleuchteten Boden, und der Beweis für unsere Elen- und Renntierschaft ist mehr wie handgreiflich dargestellt.

Der gute Welterlöser Christus hat wahrscheinlich auch nicht ganz klar gewußt, was für ein Gesicht Sein gepredigtes Himmelreich hat; denn hätte Er das gewußt, da hätte Er Sich sicher nicht ans Kreuz schlagen lassen. – Wenn Ihn Sein gepriesener Gott-Vater nach der Kreuzigung, gleich uns, hat sitzen lassen, so wird dieser an und für sich wirklich verehrungswürdigste Mann ganz kuriose Augen gemacht haben, wenn Er am Ende Sein eingesetztes heiliges Abendmahl in diese schönen Moosfluren verwandelt erblickte, welche zu erschauen uns keine geringere Mühe macht als das Er-

schauen der Perlen im Grunde des Meeres von seiten der Perlenfischer. Daß sich solches alles richtig so verhält, braucht durchaus keines weiteren Beweises mehr. Aber nun, meine geehrtesten Zuhörer, stelle ich euch eine andere, überaus wichtige Frage, und diese soll also lauten:

Hier sind wir einmal, das ist außer Zweifel; wie lange aber werden wir Bewohner dieses frugalen Reiches bleiben? Wird es mit unserem Dasein noch einmal ein erwünschtes Ende nehmen? Oder werden wir das allerseligste Vergnügen haben, etwa gar ewig auf diesen von Segen tiefenden Gefilden uns herumzutreiben? Sehet, das ist eine überaus wichtige Frage; aber eben diese wichtige Frage sucht einen, der sie beantworten möchte. Meine geehrtesten Zuhörer, wenn es auf mich ankommt, so könnt ihr versichert sein, in dieser Hinsicht eher aus einem Steine eine Antwort zu bekommen als aus mir. Ich will aber darum niemandem vorgreifen; denn in verschiedenen Köpfen können auch verschiedene Ansichten walten. Aber ich meine, in dieser Hinsicht wird aus uns bei dieser außerordentlichen Beleuchtung unseres großen Schauplatzes schwerlich jemand etwas Ersprißliches ans Tageslicht fördern können; denn zur Darstellung von etwas Klarem muß auch ein Licht vorhanden sein, und zum Tageslicht gehört eine Sonne.

Hier aber etwas Klares ans Licht stellen heißt mit anderen Worten nichts anderes als sich selbst und alle anderen für einen allerbarsten Narren halten. Das ist wieder wahr: Die großen Gelehrten der Erde werden hier sehr viel Zeit zum Nachdenken gewinnen. Wohl ihnen, wenn sie recht viel Stoff mitgebracht haben; denn mit diesen drei Elementen: Finsternis, Sand und Moos werden sie gar bald fertig werden. Mikroskope und andere Sehwerkzeuge mögen sie füglicherweise auf der Erde zurücklassen, denn sie werden froh sein können, wenn sie mit den eigenen Augen auf dem sandigen Boden eine Moostrift antreffen und erschauen werden; und für die Astronomen wird hier spottschlecht gesorgt sein. Auch Gelehrte und vielwissende Bibliothekare werden sich sicher entsetzlich

langweilen; denn dergleichen werden sie hier nicht antreffen. Auch große Künstler und Virtuosen werden hier schlechte Geschäfte machen; denn sie werden alle müssen im buchstäblichen Sinne nicht nur ins Gras, sondern ins Moos beißen. Ich verstehe dieses Sprichwort: "ins Gras beißen" auch hier erst ganz radikal, und sehe es ein, daß es sicher älteren Ursprunges ist, als es mancher Schriftsteller und Geschichtsschreiber sich möchte träumen lassen. Dieses Sprichwort muß von den uralten ägyptischen Weisen herrühren, welche sicher eine kleine Kenntnis davon hatten, was die Sterblichen hier für ein erfreuliches Los erwartet.

Meine geehrtesten Zuhörer, wenn überhaupt alle auf der Erde lebenden Menschen solch ein Los, wie wir es nun haben, erwartet, was ich eben nicht bezweifeln will, so bin ich der Meinung, der ehrliche Moses und der kreuzehrliche Christus haben in dieser Hinsicht mit ihrer Gesetzgebung einen sehr schwankenden und effektlosen Weg eingeschlagen. Hätten sie dafür und ganz besonders der Moses mit seinem Wunderstabe die Erde geschlagen und dabei gesagt: Sonne, verfinstere dich, wir haben für unsere Dummheit am Sternenlichte genug, und du Erde werde zu einer Sandsteppe, auf welcher nichts als nur hie und da echtes isländisches Moos wachsen soll, so hätte die ganze scharfe Gesetzgebung unter Donner und Blitz schön zu Hause bleiben können. Denn unter diesen Verhältnissen müßte das Sündigen von selbst ja zu einer größeren Rarität geworden sein, als echte Diamanten in Grönland, Spitzbergen und NowajaSemlja. Ich möchte den kennen, der hier einen Raub oder Diebstahl begehen könnte und einen Wollüstling bei dieser fetten Kost und bei unserer totengerippeartigen sinnlichen Reizbarkeit; auch einen Lügner möchte ich hier mit Gold bezahlen, wenn ich überhaupt eines hätte, – und was hier in jemandem eine Mordlust erregen könnte? Das aufzufinden bei unsern Schätzen und Reichtümern, wäre sicher noch eine bei weitem schwierigere Aufgabe, als für die Astronomen diejenige, mit ihren optischen Werkzeugen Planeten anderer Sonnen

zu entdecken. Kurz und gut, wir können tun, was wir wollen, und reden, was wir wollen, so bin ich überzeugt, daß wir unser Los nicht um ein Haar verbessern werden. Ich habe hier schon über einen "Christoph Kolumbus" weite Reisen unternommen und dieses Sand- und Finsternismeer nach allen Richtungen durchsegelt, aber mir ist das Glück nicht zuteil geworden: Land, Land! auszurufen, sondern überall: Nacht, Moos und Sand! Daher ist meine Meinung zum Schluß meiner Rede diese:

Nachdem ich unter allen Menschen, die je die Erde betraten, Christum für den allerehrlichsten befunden habe, der das ausge dehnte Mosaische Gesetz, welches einen sehr tyrannischen Anstrich hat, gewisserart aufhob und dafür das alleinige Gesetz der Nächstenliebe gepredigt hat, so erkläre ich mich dafür – weil unter diesem Gesetze, man kann es drehen, wie man will, intelligente Wesen unter was immer für Verhältnissen doch am glücklichsten leben können –, daß auch wir des Guten selbst willen hier diesem Gesetze treu verbleiben, Christum als einen wahren Ehrenmann in unserem Gedächtnisse behalten und unter diesen Verhältnissen dann mit unserem freilich sauren Lose so viel als möglich zufrieden sein möchten. Ich glaube, dadurch werden wir unser Los, solange es überhaupt wahren will, am erträglichsten machen.

Doch bitte ich, meine geehrtesten Zuhörer wollen diesen meinen Wunsch nicht etwa als ein positives Gesetz ansehen; denn wie ich gesagt habe, soll meine Schlußrede nur als ein wohlmeinender Wunsch betrachtet sein. Wenn wir uns aber stets mehr gesellschaftlich verhalten, so glaube ich, daß wir eben dadurch mit vereinter Kraft unser Los um vieles leichter tragen werden, als ein jeder, egoistisch, für sich allein. Ich meinerseits will allzeit bereit sein, euch durch meinen Mund, soviel es nur in meinen Kräften steht, angelegentlich zu unterhalten. Mit diesem Wunsche und mit dieser Versicherung schließe ich meine Rede. (Allgemeiner lauter Beifall von allen Seiten.)

Der Redner, wie ihr sehet, steigt ganz behutsam von seiner lockeren Rednerbühne und wird von der ganzen Gesellschaft sehr freundlich aufgenommen. Viele drücken ihm die Hände und sagen: In der Gesellschaft eines solchen Mannes, der Kopf und Herz am rechten Flecke hat, ist's überall gut sein; daher sind wir überaus froh, dich lieben, teuren Freund gefunden zu haben und wollen dir recht gern in allem folgen, gehe es, wohin es will!

Nun sehet, wie es über dieser Gesellschaft etwas heller wird, wie sich der Redner und die ganze Gesellschaft darüber zu erstaunen anfangen, und wie der Redner noch einmal sich in der Gesellschaft vernehmen läßt und spricht: Ja, ja, wie ich mir's gedacht habe, wenn uns der kreuzehrliche Christus mit Seiner menschenfreundlichen Lehre kein Licht bringt, so bleiben wir ewige Gäste der Nacht!

Nun sehet, es wird schon wieder bedeutend heller; und da seht euch um, wie schon von der morgendlichen Seite her zwei vom Herrn gesandte Boten eilen, um noch viel mehr Licht unter diese Gesellschaft zu bringen. Wir wollen daher noch ein wenig abwarten und sehen, was hier weiter geschehen wird.

Geburt aus der Finsternis in einen ersten Grad des Lebenslichtes.

Sehet, die Gesellschaft wird dieser zwei Boten auch schon ansichtig. Unser Hauptredner geht ihnen freundlich entgegen, um sie ebenso freundlich aufzunehmen. Wie ihr es beinahe selbst hören könnt, spricht er zu ihnen:

Seid mir und uns allen tausendmal willkommen! Ich kenne euch zwar nicht; so viel aber sehe ich, daß ihr, uns gleich Menschen, entweder soeben erst von der Erde hier angekommen seid, oder ihr müßt irgendwo einen bessern Weideplatz gefunden haben als wir, indem ihr ums Unvergleichliche besser ausschauet als ich mit

dieser meiner lieben Gesellschaft zusammengenommen. Seid ihr erst von der Erde angekommen, so mache ich euch sogleich darauf aufmerksam, daß auf der Erde die sogenannten Robinsone ums Unvergleichliche besser daran sind als wir; denn für diese Behauptung braucht ihr keinen andern Beweis, als uns bloß vom Kopf bis zum Fuß anzublicken, und unser unmenschlich gutes Aussehen wird euch auf den ersten Blick selbst in dieser noch sehr bedeutenden Finsternis überaus hell und klar dartun, um welche Zeit es hier mit dem Wohlleben ist. Dabei aber kann ich euch doch versichern, daß es hier durchaus keine Krankheiten gibt; denn was sollte bei unsereinem auch krank werden? Wir können höchstens nur jenen Krankheiten unterliegen, denen allenfalls die Steine unterliegen. Denn wenn man beinahe gänzlich aller Lebenssäfte flott wird, bin ich der Meinung, wird man auch aller Krankheiten flott. Das einzige Übel, welches einen wenigstens im Anfange heimzsuchen anfängt, ist der Hunger, also ein Magenübel. Wie aber gewöhnlich der Hunger der beste Koch ist, so gibt es dann für ihn auch bald eine Kost, bei welcher er seine Kochkunst auf eine außerordentliche Probe stellen kann. Sehet, da zu unsern Füßen über dem Sande ist so ein kleiner Proberstein für unseren Magen zu erblicken. Es ist Moos; man könnte sagen, echtes isländisches und sibirisches Moos. Die sparsamen Tautropfen, welche zwischen den Blättchen sitzen, sind dazu auch das einzige durstlöschende Mittel, das sich in dieser ungeheuren Sandwüste ausfindig machen läßt. Machet euch daher nichts daraus, wenn dieses Verhältnis auch etwa ewig dauern sollte, denn Geduld und Gewohnheit macht einem am Ende alles erträglich. Uns alle wird es sehr freuen, wenn ihr mit euren etwas phosphoreszierenden Gewändern bei uns verbleiben wollet; denn ich kann euch versichern, an alles kann man sich eher gewöhnen als an diese Finsternis. Somit könnt ihr es euch wohl vorstellen, daß uns allen euer phosphorischer Schimmer wie eine Sonne vorkommt! – Nun aber, meine lieben Freunde, möchtet ihr mir denn nicht auch gefälligst einen Grund kundgeben, der euch von der Erde hierher versetzt hat,

oder, so ihr von einer bessern Trift kommet, mir kundgeben, was euch veranlaßt hat, diese zu verlassen und euch hierher zu begeben?

Der eine spricht: Armer Freund, du irrst dich an uns sehr; denn wir sind weder von der Erde noch von irgend einer bessern Trift dieser Gegend zu euch gekommen, sondern wir kommen vom Herrn, der da Christus heißet, und den du nur als einen kreuzehrlichen Mann betrachtetest, da Er doch der alleinige Herr Himmels und der Erde ist, – zu euch gesandt, um euch zu zeigen, was der Grund ist, demzufolge ihr schon so lange gänzlich unbehilflich in dieser Gegend umherirret.

Wenn ihr euch fraget: Wie haben wir auf der Erde gelebt, so wird euch eure helle und klare Erinnerung sagen: Wir alle haben allezeit ehrlich und redlich gehandelt und gelebt. Fraget ihr euch aber hinzu: Warum haben wir also gelebt und gehandelt? so werdet ihr ebenfalls nichts anderes herausbringen können als: wir haben hauptsächlich nur zu unserm Besten gelebt. Weltliche Ehre, weltliches Lob und das darauf begründete Ansehen vor anderen Menschen waren der Hauptbeweggrund aller unserer Edeltaten. Wir waren stets getreue Staats- und Kirchenbürger; warum denn? Etwa aus Liebe zu Gott? Wie könnte solches sein, da wir Gott doch nicht im geringsten kannten und somit auch nicht wußten, was da wäre Sein heiliger Wille, sondern unsere getreue Staats- und Kirchenbürgerschaft gründete sich vorerst nur darauf, daß wir uns eben dadurch gar leichtlich vieler Vorteile vor anderen bemächtigen konnten, die von seiten des Staates und der Kirche nicht in so günstigem Ansehen standen als wir. Und ferner hatte diese getreue Staats- und Kirchenbürgerschaft in gewisserart blindgeistiger Hinsicht den Grund, daß wir uns dachten: gibt es jenseits nach der Lehre der Pfaffen und noch anderer Unsterblichkeitsritter irgendein Leben nach dem Tode, so können wir bei einer solchen Handlungsweise offenbar nicht zugrunde gehen. Gibt es kein solches Leben, so wird sich unser Tatenruhm wenigstens auf der Erde

in unseren Kindern und Kindeskindern gleichsam unsterblich fort-pflanzen, und man wird vielleicht noch in hundert und hundert Jahren von uns sprechen und sagen: Das waren Männer und das waren Zeiten, in denen solche Männer gelebt haben!

Sehet, solches muß euch auch, wie gesagt, euer Inneres sagen; sonach seid ihr ja offenbar ohne alle innere Vorstellung aus dem Leibesleben in dieses geistige Leben übergegangen und wußtet nicht im geringsten, was zum geistigen Leben erforderlich, noch weniger, wie dieses beschaffen ist und worin es besteht. Was war demnach natürlicher, als daß ihr in diesem geistigen Leben nichts anderes antreffen konntet als das nur, was ihr vom Leibesleben hierher mitgebracht habt, nämlich eine höchst klägliche, magere Gestalt eurer Wesenheit und die vollkommene Finsternis in den Begriffen über das Leben des Geistes. Mit anderen Worten gesagt: Ihr kamet nahe gerade also hierher, als bei der naturmäßigen Zeugung des Menschen ein Embryo kommt in den Mutterleib, wo auch allenthalben vollkommene Finsternis herrscht. Der Embryo ernähret sich gewisserart nur vom Unrate des Blutes der Mutter, bis er bei solcher freilich wohl äußerst mageren und unschmackhaften Kost zu jener Naturkraft gelangt, sich aus diesem finsternen Werdungsorte zu entfernen. Also habt auch ihr euch hier gewisserart in einem "Mutterleibe" befunden und habt euch müssen von dem stets gleichmäßigen Unflute desselben nähren.

Da aber in euch sich noch ein lebendiger Funke zum ewigen Leben vorfand, nämlich die kleine Liebe und Hochachtung Christi, so hat dieser Funke euch geistige Embryonen ausgezeitigt zu einer Ausgeburt aus dieser eurer eigenen finsternen Sphäre. Es soll euch werden, was du am Schlusse deiner Rede zu deiner Gesellschaft gesprochen hast, da du sagtest: Wenn uns mit Christus nirgends ein Licht wird, so können wir versichert sein, daß diese Finsternis uns zum ewigen Eigentume verbleiben wird.

Also ist euch in Christo Licht geworden; und so sollet ihr denn auch das erfahren, was der Herr zu einem Seiner Jünger gesagt

hat, daß niemand das ewige Leben und somit das Reich Gottes überkommen könne, der da nicht wiedergeboren wird. Zur Nachtzeit sprach solches der Herr zu Seinem Jünger, um ihm dadurch anzuzeigen, daß sich ein jeder unwiedergeborene Geist in der Nacht befindet gleich dem Embryo im Mutterleibe und daß der Herr auch in der Nacht zu dem unwiedergeborenen Geiste kommt, um ihn wiederzugebären aus dieser Nacht in das Licht des ewigen Lebens.

Da nun für euch zufolge eurer erwachten, wenn schon geringen Liebe zum Herrn diese Zeit der neuen Ausgeburt herangekommen ist, so sind wir hierhergesandt worden, um euch aus dieser eurer geistigen Geburtsstätte zu führen und euch an eine solche Stelle zu bringen, wo ihr unter eine Wartung gleich den Kindern kommen werdet. Ihr werdet euch dadurch wieder neue Lebenskräfte sammeln können, um mit diesen Kräften, je nachdem sie mehr oder weniger ausgebildet sein werden, in eine solche Sphäre zu gelangen, die vom Herrn aus euren Kräften bestens angemessen sein wird.

Denket aber ja nie an einen Himmel als einen Belohnungsort für die guten Werke, die der Mensch auf der Erde vollbracht hat; sondern denket, daß der Himmel in nichts anderem besteht als in eurer eigenen Liebe zum Herrn!

Je mehr ihr den Herrn mit Liebe erfassen werdet, und je demütiger ihr sein werdet vor Ihm und vor all euren Brüdern, desto mehr des wahren Himmels werdet ihr auch in euch tragen; und so denn sammelt euch und folget uns!

Nun sehet, wie die ganze Gesellschaft sich freut und diesen zwei Boten folgt.

Ihr fraget, wohin sie diese Gesellschaft etwa führen werden? Kehrt euch nur um und sehet dort, freilich wohl in schon bedeutender Ferne hinter uns, die euch bekannte geöffnete hohe Wand; merket ihr nichts? Hat das nicht beinahe das Aussehen, als wenn sich bei

der Geburt eines Kindes die Mutterscheide öffnet?

Ihr saget: Solches verstehen wir nun wahrhaftig wie durch einen Zauberschlag wunderbar entsprechend! Wenn aber die Gesellschaft über diese Kluft hinaus gelangen wird, wohin kommt sie dann? – Wohin kommt das Kind gleich nach der Geburt? Ihr saget: In leichte Windeln und dann in eine Wiege; also in noch immer sehr beschränkte Lebensverhältnisse. Ihr habt doch die vielen Täler links und rechts gesehen, als wir uns auf der anderen Seite vom Morgen her dieser Wand näherten. Sehet, das sind die Windeln und das ist die Wiege. Also in diese Täler werden diese Menschen gestellt. In diesen Tälern geht es ungefähr so zu, wie ihr es gleich anfangs links und rechts in ein paar solcher Täler habt kennengelernt.

Wie es bei einem neugeborenen Kinde ist, daß es nicht von heute auf morgen zu einem Manne wird, so geht es auch bei einem neu-geborenen Geiste, besonders im Reiche der Geister, nur langsam vorwärts. – Nun wißt ihr, in welcher Gegend ihr euch befindet; daher darf es euch auch nicht wundernehmen, wenn ihr hier wenig oder beinahe keine höheren Lehrer unter den vielen hier Wandelnden erschauet; denn solche wären hier ebenso unnütz, als so auf der Erde jemand möchte einem Kinde schon im Mutterleibe irgendeinen Unterricht erteilen.

Wann bei einem Kinde die Zeit des Unterrichtes als tauglich kommt, wisset ihr ohnehin; darum sind diese Boten hier auch nicht als Lehrer, sondern als wahrhafte geistige "Geburtshelfer" zu betrachten. Da wir nun solches wissen, können wir uns wieder ein wenig vorwärtsbewegen, allda sich uns eine ganz neue Szene darbieten wird; und somit gut für heute!

Über geistige Erscheinlichkeiten.

Wenn ihr eure Augen recht anstrengen wollet, so werdet ihr mehr

zur rechten Hand etwas wahrnehmen, das sich artet wie etwa eine Staubwolke. Ihr bejahet, solches zu erschauen; es ist gut. Bewegen wir uns daher nur recht schnell gegen diese Staubwolke hin, und wir werden ihr bald näherkommen und sie beschauen in ihrer entfaltetere Gestalt. Ihr fraget: Was besagt denn hier eine solche Staubwolke? Ich sage euch: Eben nicht gar zuviel; ihr werdet auf der Erde oft von den sogenannten "Dunstmachern" etwas gehört haben und sehet, das ist ein entsprechendes Bild davon. Wie und auf welche Art werdet ihr euch in der Nähe dieses Phänomens bald überzeugen; daher nur noch einige Schritte, und wir sind bei dem Phänomen.

Nun sehet, hier sind wir schon; was erblicket ihr? Ihr saget: Wir erblicken nun keine Staubwolke mehr, aber dafür eine reichzählige Gesellschaft zwerghaft verkümmerter Menschen beiderlei Geschlechts. Diese Zwergmenschen blähen sich gegeneinander auf, stellen sich auf die Zehenspitzen, es will ein jeder größer sein denn der andere. Die Kleinsten nehmen sogar Sand in die Hand, werfen ihn über sich in die Höhe und scheinen dadurch den anderen anzudeuten, was für Riesen sie sind. Ihr habt recht bemerkt, denn also kommt ihre Sinnesart zur Erscheinlichkeit.

Jetzt treten wir völlig zu ihnen hin, und es wird sich diese ganze Gesellschaft gleich wieder anders gestalten. Nun sehet, wir sind ihnen vollkommen auf der Ferse; was bemerkt ihr jetzt? Ihr saget: Jetzt kommen sie uns etwas größer vor, blicken sich gegenseitig überaus zuvorkommend und freundlich an, tun gegenseitig also, wie da tun die koketten Frauenspersonen in einer Gesellschaft. Ihr habt wieder recht bemerkt; aber ihr fraget nun, worin das liege, daß man eine solche Gesellschaft von den verschiedenen Standpunkten auch allzeit verschieden erschaut. Dies kommt daher, weil es auf der Welt auch also ist. In der vollkommenen Nähe getraut sich einem Mächtigen niemand die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, selbst die Mächtigen untereinander scheuen solches; daher macht sich alles gegenseitig den Hof.

Wenn eine solche Gesellschaft auseinandergeht, so erhebt sich ein jeder bei sich selbst über den andern und weiß eine Menge zu bemängeln, und so will demnach ein jeder sich über den andern erheben; aber gar zu laut getraut sich noch niemand etwas Bestimmtes auszusprechen, sondern stellt nur ganz bescheiden Vergleichen an. Nur bei sich selbst weiß er alles gewisserart vom höchsten Standpunkte aus zu beurteilen: Solches bezeichnet das "Sand über sich werfen", oder, mit andern Worten, seinen Verstand über alle andern erheben. In weiter Entfernung von solcher Gesellschaft wird alles mit den schärfsten Augen betrachtet; die ganze Gesellschaft wird als ein Unsinn erklärt und all ihre Gespräche und all ihr Tun und Lassen für nichts als ein leerer Dunst oder für eine leere Prahlerei angesehen.

Wenn ihr nun diese zwei gegebenen Verhältnisse einander gegenüberhaltet, so werdet ihr daraus folgenden Schluß ziehen können: In der Ferne stellt sich der wahre Prospekt einer Sache dar; in der größeren Nähe geht der Totalprospekt schon mehr und mehr verloren, dafür aber stellt sich mehr die Sonderlichkeit dar. In der vollen Nähe ist von dem Hauptprospekte nicht das geringste mehr zu entdecken; dafür aber tritt die Einzelheit desto bestimmter vor die Augen.

Wer solches nicht wohl fassen möchte, den mache ich auf eine naturmäßige Erscheinung in der materiellen Welt aufmerksam. Wenn er sich beispielsweise ungefähr zehn Stunden von einem namhaften Gebirge entfernt befindet, so überschaut er dasselbe, und es liegt dann als ein bestimmtes Bild vor ihm. Nähert er sich dem Gebirge dann auf eine Stunde, so wird dasselbe gewisserart in seinen Verzweigungen auseinandergehen, und er wird nun eine Menge Vorberge und Gräben entdecken, welche in der Ferne mit dem Hauptberge nur eine Fläche auszumachen schienen. Steigt er aber nun völlig auf den Berg selbst, so geht es ihm wie einem, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht; denn da ist von der ersten Ansicht nahe keine Spur mehr zu entdecken. Ich meine, durch

eine nur einigermaßen aufmerksame Betrachtung dieses Beispiels werden uns die drei verschiedenen Ansichten unserer Gesellschaft vollkommen klar werden. Aber nun fragt ihr und saget: Solches alles ist ja richtig; aber was hat es denn mit dieser Gesellschaft noch für eine oder die andere Bewandnis? Wessen Geistes Kind ist sie? Wir können solches nicht aus dem Benehmen dieser Wesen herausbringen; denn ihr ganzes Tun und ihre Sprache gleichen mehr einer Pantomime als irgendeiner Konversation, aus verständlichen Worten bestehend.

Ich sage euch: Das ist ja eben klar. Ihr müßtet wirklich noch sehr blind sein, wenn ihr solches nicht erraten solltet, wie das ist, woher und wohin. Sehet, das ist eine Gesellschaft aus lauter großen, weltsüchtigen und eigennützigem sogenannten Staatsbeamten, die ihr Amt nur zum eigenen Besten, aber nicht zum Besten des ganzen Staates und dessen Bürger verwalteten.

Diese Menschen taten auf der Welt überaus höflich und freundschaftlich miteinander; es wußte aber dessen ungeachtet ein jeder auf eine ganz feine Weise sich vor dem andern geltend zu machen. Keiner aber traute dem andern und fand daher notwendig, ihn durch allerlei Schleichwege so zu halten, daß der andere nicht viel Geheimnis haben konnte vor seinem Nachbar. Was ist aber solch eine eigennützige Freundschaft und ein solch fein beabsichtigtes Hofmachen anderes als eine freche Koketterie, welche an und für sich nichts anderes als eine Wurzel oder ein Same zur eigentlichen Hurerei ist. Denn also wirft auch eine habsüchtige und wollüstige Hure einem Manne freundliche und viel versprechende Blicke zu, um ihn in ihr Netz zu locken und dann von ihm etwas zu bekommen. So trägt auch ein Geier eine Schildkröte in die Höhe, um dann durch ihren Fall eine gute Freßbeute zu gewinnen.

Solche Menschen nützen dann dem Allgemeinen gar wenig, und sie selbst sind dabei durch eine überwiegende List der andern auch eben nicht am vorteilhaftesten daran. Ja, solche Menschen gleichen noch den Spielern, die sich abends freundlich und brüderlich

besuchen und gegeneinander voll Artigkeit sind. So sie sich aber zum Spieltische setzen, da möchte sich keiner auch nur das Allergeringste daraus machen, wenn sein Mitspieler Haus und Hof an ihn verspielen würde.

Ihr saget hier: Aber liebster Freund, das sind ja doch offenbar böse Menschen; wie kommen denn diese daher, da sie nicht verloren sind? Ich sage euch: Ihr urteilt hier zu grell; möchtet ihr denn nicht einen Unterschied machen zwischen den gewalttätigen Dieben und den sogenannten armen Gelegenheitsdieben? Sehet, das ist auch unsere Gesellschaft. Ihre Stellung in der Welt hat ihnen gewisserart ein staatlich politisches Recht eingeräumt, also zu handeln, und sie sind auch überzeugt, daß sie vollkommen ihrem Berufe gemäß gehandelt haben.

Hier im Reiche der Geister aber wird dem Menschen niemals eine Handlung als verdamulich angerechnet, so er dieselbe mit einem sein Gewissen nicht beunruhigenden Rechtsgeföhle vollzogen hat, und dieses war auch bei diesen Menschen der Fall. Bei ihnen ist nichts eine volle Wirklichkeit, weder das Gute noch das Arge, sondern alles ist gewisserart nur eine politische, mehr oder weniger pfiffige Komödie. Aus diesem Grunde sind sie auch hier, damit in ihnen all das Nichtige und Falsche verzehrt werde. Wenn solches, freilich wohl mit äußerst langsamem Fortschritte, bewerkstelligt wird, dann erst werden sie aus dieser Gegend ausgeboren und kommen in die Täler rechts im Hintergrunde, wo wir unseren Stoiker haben kennengelernt.

Gegenseitiger Einfluß von Eheleuten im Jenseits.

Ihr saget: Solches alles ist richtig und wir begreifen es. Da wir aber in der Gesellschaft auch Weiber gesehen haben, denen doch kein öffentliches Amt zur Verwaltung anvertraut ward, so fragt sich's hier, was diese wohl da machen, und warum sie mit dieser

Gesellschaft gewisserart amalgamiert sind.

Meine lieben Freunde, das sollte euch selbst wundern, wenn ihr solches nicht auf den ersten Blick begreiftet.

Ist es denn nicht schon etwas Altes, daß das in allem bei weitem schwächere Weib nichts sehnlicher will und wünscht, als gerade das, dem sie am wenigsten gewachsen ist, und das ist Herrschen und Regieren. Wenn Männer irgendein Amt bekleiden und nehmen oder haben schon Weiber, so ist es allezeit nur zu sicher der Fall, daß das Weib am Ende mehr regiert, denn der eigentlich zur Regierung berufene Mann.

Damit sie ihre Pläne durchsetzen, gebrauchen sie zu dem Behufe die ganze Fülle der weiblichen List; und es gehört außerordentlich viel Festigkeit von seiten des Mannes dazu, so er nicht von seiner "Eva" übertölpelt werden will.

Ihr fraget wieder: Ja, worin liegt denn aber der Grund, daß das Weib durch seine List gewöhnlich den Sieg davonträgt? Ich sage euch: Der Grund ist ganz natürlich und daher auch sehr leicht begreiflich. Wenn ihr bedenket, daß das Weib so ganz eigentlich die Wurzel des Mannes ist, so wird euch dadurch alles andere leicht erklärbar werden.

Der Stamm eines Baumes steht zwar mit seinen Ästen unter dem Lichte des Himmels und schlürft eine ätherische Kost aus den Strahlen der Sonne und niemand merkt, daß er dessen ungeachtet zuallermeist von der Wurzel seine Hauptnahrung bekommt. Wenn nun die Wurzeln sich gegen den Baum verschwören möchten und zufolge dieser Verschwörung sich von ihm lossagen, was würde da wohl gar bald mit dem Baume werden? Er würde verdorren und endlich keine Früchte mehr tragen.

Nun sehet, solches weiß das Weib in seinem Gemüte und empfindet es genau, welch ein Bedürfnis sie dem Manne ist. Wenn sie

aber eine schlechte Bildung hat und daher ein verdorbenes Gemüt, so tut sie dasselbe, was da nicht selten die Wurzeln eines Baumes tun, nämlich sie schlagen aus der Erde neue Triebe empor, nähren dieselben, und dem Baume wird dadurch die ihm gebührende Nahrung entzogen. Es wird aus solchen Wurzelausschlägen wohl nie ein kräftiger und Früchte tragender Baum, aber dafür ein dem Baume ähnliches Gesträuch. Wenn der Baum nicht kräftig mit der höheren Kost des Himmels solchem Unfuge der Wurzel dadurch entgegenarbeitet, daß er seine Äste und Zweige mächtig ausbreitet und die argen Wurzeltriebe mit seinem starken Schatten abwelken macht und endlich bei einer günstigen Jahreszeit, etwa durch Beihilfe des Winters, erstickt, so ist er offenbar dadurch in großem Nachteil für seine eigene Existenz und für seinen Wirkungskreis.

Also geht es auch dem Manne, der da hat ein herrschsüchtiges und somit in allem imponieren wollendes Weib. Wenn er ihr nicht vollkräftig mit seiner Männlichkeit entgegenzuwirken vermag, wird das Weib ihn bald ganz umzingelt haben mit den Afterausrieben, und er wird schwächer und schwächer werden, am Ende abdorren und alle seine Kraft in den männlich sein wollenden Wurzelauswüchsen des Weibes unbesiegbar erschauen. Und das ist der weibliche Herrsch- und Regierungstrieb.

Ein anderes Beispiel bieten euch die Kinder, die in ihrer Schwäche nicht selten stärker sind denn ein allergrößter Held, vor dem Tausende und Tausende zittern. Nehmen wir an, der Held ist ein Vater und hat ein kleines Kind, das noch kaum verständig zu lallen imstande ist. Es dürften Tausende zu diesem Helden kommen, um ihn von einer Idee abzuhalten, so würden sie sicher nichts ausrichten. Dieses Kind aber darf ihn nur ansehen, anlächeln und dann zu ihm sagen: Vater, bleib bei mir, geh diesmal nicht aus, denn ich fürchte mich gar sehr, daß du unglücklich wirst; und der Held wird weich und folgt seinem Kinde.

Von diesem Beispiele wenden wir uns wieder an die Weiber. Der

Mann, wie ihr wißt, ändert schon in seinen Jünglingsjahren die Stimme des Kindes und bricht dieselbe in einen männlichen Kraftton; das Weib behält die Skala des Kindes bei. Sehet, wie das Weib diese Skala beibehält, so behält es auch fortwährend in einem gewissen Grade mehr oder weniger sämtliches kindliche Wesen in sich. Zufolge dieses Vermögens besitzt es dann auch die kindliche Macht, welche, wie schon gesagt, nicht selten größer ist denn die Willensmacht eines noch so großen, weltbezwingenden Feldherrn.

Zufolge dieses Vermögens aber kann dann das Weib ja eben auch von der Wurzel aus auf den Mann wirken. Sieht sie, daß mit dem Manne auf dem Wege der gewöhnlichen "weiblichen Politik" nichts auszurichten ist, so ergreift das Weib gar bald die ihr eigentümliche schwach scheinende Kindlichkeit, mit welcher sie dann auch zuallermeist den Sieg über den kräftigen Mann davonträgt.

Ich meine, aus diesem Beispiele wird euch die Sache noch klarer, und ihr werdet daraus mit der leichtesten Mühe von der Welt entnehmen können, aus welchem Grunde dieser Gesellschaft auch weibliche Wesen einverleibt sind. Solches aber müßtet ihr noch wissen, daß das Weib in der geistigen Welt einem Manne so lange anhangen bleibt, solange der Mann sich nicht völlig gereinigt hat von all seinen Schlacken der Welt.

Es würde so mancher Mann eher, ja um gar vieles eher zur geistigen Reinheit gelangen, wenn ihn sein allzeit unter gleichen Verhältnissen sinnlicheres Weib nicht daran hindern würde. Also ginge es auch unserer Gesellschaft männlicherseits schon lange um vieles besser, wenn sie nicht mit Weibern unterspickt wäre.

Sooft irgendein Mann einen bessern Entschluß faßt und will in seinem Gemüte einen besseren Weg einschlagen, so weiß ihn das Weib infolge der ihr innewohnenden Herrschsucht allzeit davon abzuhalten und ihm einen anderen Weg zu zeigen. Mit anderen Worten gesagt: ein Mann, der ein solches Weib besitzt, wird in der

geistigen Welt noch um vieles schwerer los von ihr denn auf der Welt. Will er sich auch von ihr entfernen, so weiß sie ihn wieder durch ihr Bitten und durch allerlei kindlich-schwach geartete Vorstellungen zu bewegen, daß er wieder bei ihr verbleibt und ihr alle erdenklichen Versicherungen gibt, daß er sie ewig nie verlassen wolle.

Ja, es ist gar oft der Fall, daß Männer von gutem Herzen an diesem Orte mit Weibern anlangen, welche sich an und für sich offenbar für die Hölle ganz reif gemacht haben. Solche Weiber sind die gefährlichsten und zugleich auch die hartnäckigsten; denn ihr Herz hängt an dem, was der Hölle angehört, dessen ungeachtet aber dennoch auch aus verschiedenen gewinn- und herrschsüchtigen Rücksichten an ihrem Manne.

Da aber ihr Sinn offenbar zur Hölle zieht und der bessere Mann nicht eine hinreichende Kraft besitzt, sich von ihr zu trennen und sich somit der scheinbaren Schwäche seines Weibes hingibt, so zieht ihn nach und nach das Weib über die Grenzen dieses Gebietes über den euch schon bekannten Strom mit sich, wie ihr zu sagen pflegt, auf die allerunschuldigste Art in die Hölle. Es braucht da selbst für die kräftigsten Engel eine überaus große Geduld und mühevollen Arbeit, solch einen Mann seinem höllischen Weibe zu entwinden. Nach eurer Zeitrechnung dürfte eine solche Arbeit nicht selten mehrere hundert Jahre betragen; und sehet, auch in dieser Gesellschaft sind einige solche Weiber vorhanden.

Ihr saget freilich wohl: Aber hier könnte ja doch der Herr einschreiten und einen gewaltigen Strich durch die Rechnung solcher Weiber machen. – Eine solche Intervention läßt sich freilich wohl hören, solange jemand mit den höheren Wegen der göttlichen Ordnung nicht bekannt ist; wer aber diese kennt, der weiß es auch nur zu gut, daß solches unter der Bedingung der Erhaltung des Lebens des Geistes so gut wie rein unmöglich ist.

Solches müßt ihr wissen, daß die Liebe des Menschen sein Leben

ist, und dieses trägt er in sich. Wodurch aber hat ein Mann einem Weibe über sich den Sieg eingeräumt? Dadurch, daß er sie zu sehr in seine Liebe aufgenommen hat. Nun sollte sich aber dann der Mann prüfen und die Liebe zu seinem Weibe und die Liebe zum Herrn auf eine überaus fühlbare Waage legen und diese beiden Liebarten dann mit der ängstlichsten Sorgfältigkeit abwägen und wohl achthaben, wo sich das Übergewicht herausstellt. Er sollte sich dabei allertiefst in sich genau erforschen, welcher Verlust für ihn erträglicher wäre, ob er sein geliebtes Weib verlieren möchte und alle ihm von selbem entspringenden Vorteile oder die Liebe des Herrn.

Solches aber muß, wie gesagt, nicht etwa bei einer oberflächlichen Äußerung verbleiben, indem etwa jemand sagen möchte: Ich opfere der Liebe des Herrn nicht nur ein, sondern zehn Weiber; sondern diese Frage des Lebens muß allzeit mit der Wurzel desselben beantwortet sein.

Nehmen wir den Fall, wenn der Herr einem solchen Manne, der mit dem Worte vorgibt, daß er den Herrn ums Zehnfache mehr liebt denn sein Weib, dasselbe nähme, d.h. durch den Tod des Leibes.

Wenn da der Mann in sich selbst im Ernste ganz lebendig fühlend sagen kann: Herr! Ich danke Dir, daß Du solches an mir getan hast; denn ich weiß ja zufolge meiner Liebe zu Dir, daß alles, was Du tust, am allerbesten getan ist. Wenn dazu noch ein solcher Mann bei dem möglichen Verluste seines Weibes wirklich in der Liebe zum Herrn den allergenügendsten Ersatz findet, so ist wirklich die Liebe zum Herrn in ihm größer denn die zu seinem Weibe.

Wird er aber traurig über solch ein Werk des Herrn und spricht: Herr! Siehe, ich habe Dich so lieb; warum hast Du mir solche Traurigkeit und solchen Schmerz bereitet? – Wahrlich, ihr könnt es glauben, ein solcher Mann liebte sein Weib mehr als den Herrn!

Wenn ein solcher Mann auch noch um mehrere Jahre sein Weib

überlebt, mit der Zeit ihrer vergessen und sich ganz zum Herrn gewendet hat, so hat er aber dessen ungeachtet solche Liebe nicht völlig aus seinem Herzen verbannt. Denn es dürfte nach zehn Jahren sein Weib nur wieder zurückkehren, so wäre er wie bezaubert und würde sein Weib mit der größten Liebe aufnehmen, besonders wenn sie ihm dazu noch gewisserart geistig verjüngt entgegenkäme.

Ihr fraget hier freilich wieder: Wie ist solches wohl möglich, wenn sogestalt ein Witwer sich ganz dem Herrn hingegeben hatte? Ich aber frage euch: War diese Hingebung eine freiwillige oder vielmehr nur eine notgedrungene? – Hätte er solches getan, wenn ihm der Herr das Weib nicht genommen hätte? – Bei dem Herrn aber gilt nur allein der freie Wille, und demzufolge die gänzliche Selbstverleugnung in allem.

Dieser Mann ward traurig um den Verlust seines Weibes; daher wandte er sich an den Herrn, um bei Ihm den gebührenden Trost und die Beruhigung und völlige Wiederheilung seines gebrochenen Gemütes zu finden.

Was war ihm in dieser Hinsicht wohl der Herr? War Er wohl die Zentralliebe im Herzen eines solchen Mannes, oder war Er nicht vielmehr nur ein beruhigendes Mittel und ein Deckmantel über den erlittenen Schmerz und somit auch ein denselben heilendes Pflaster? Hier könnt ihr sicher nichts anderes sagen, als daß der Herr hier nur das Zweite war, nämlich Mittel, Deckmantel und Pflaster. Wer aber kann sagen, daß eine Liebe aus Dankbarkeit der Grundliebe des Herzens gleichkomme?

Oder ist da nicht ein solcher Unterschied, als wie ein Mensch einen Wohltäter liebt, so ihn dieser glücklich gemacht hat, und zwischen der Liebe, wie dieser glücklich gemachte Mensch das ihm zuteil gewordene Glück liebt? – Ich meine, zwischen diesen beiden Liebarten liegt ein gar großer Unterschied; denn die Liebe zum Wohl-

täter ist ja nur die Folge der Grundliebe, welche in der empfangenen Glückseligkeit wohnt, und ist somit keine Grund-, sondern nur eine Afterliebe.

Wie stellt sich aber solche dem Herrn gegenüber dar, wo der Mensch das allergrößte Glück allein in den Herrn setzen solle, von welchem aus betrachtet ihm alles andere null und nichtig und somit für ewig entbehrlich sein soll? – Denn er soll ja in sich selbst lebendig sagen können: Wenn ich nur den Herrn habe, so frage ich weder nach einem Himmel noch nach einer Erde und somit noch viel weniger nach einem Weibe. –

Aus diesem könnt ihr gar wohl begreifen, warum ich euch darauf inwendigst aufmerksam gemacht habe, wie außerordentlich lebendig tief der Mann seine Liebe zwischen dem Herrn und seinem Weibe prüfen solle; denn es spricht ja der Herr Selbst: Wer seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seinen Bruder und seine Kinder mehr liebt denn Mich, der ist Meiner nicht wert!

Ihr fraget hier freilich wieder: Ist denn hernach ein solcher Mann zufolge einer solchen Afterliebe zum Herrn verloren? – Das ist er mitnichten; aber er kann nicht eher zum Herrn gelangen, als bis er dem eigentlichen Grund seiner Liebe den gänzlichen Abschied gegeben und seine Afterliebe zur Hauptliebe gemacht hat.

Welche Schwierigkeiten aber das nicht selten in diesem geistigen Reiche mit sich führt, haben wir zum Teil bei dieser Gesellschaft dargetan; wir werden aber diesen überaus wichtigen Punkt bei einer nächsten Szene noch um vieles klarer und gründlicher praktisch erschauen. Da werdet ihr sehen, wie oft eine solche scheinbar gänzlich erloschene, falsche Ehegattenliebe wieder neu aus dem Grunde erwacht, so solche Gatten in der Geisterwelt wieder zusammenkommen. – Somit lassen wir diese Gesellschaft ungestört ihren Weg verfolgen und begeben uns wieder etwas vorwärts!

Ein Ehepaar im Jenseits.

Sehet, nicht ferne von uns werdet ihr ein Paar menschliche Wesen erschauen. Es sind ein Mann und ein Weib, und das gerade in einer solchen Situation, die wir zu unserem Zwecke recht gut verwenden können. Also gehen wir nur schnell darauf zu, damit wir sie gleich einholen. – Ihr fraget, wie das Verhältnis beschaffen sei zwischen diesen beiden. – Ich sage euch: Für unseren Zweck könnte es nicht besser beschaffen sein als es ist. Es ist ein Verhältnis, wo das Weib nur sechs Jahre vor dem Manne gestorben ist. Der Mann hat viel getrauert um sie, hat aber im Verlaufe von ein paar Jahren sich so recht der Religion in die Arme geworfen, und so treu gelebt seiner Erkenntnis zufolge. Nun aber ist auch er von der Erde abberufen worden und kam vor kurzer Zeit erst hier an. – Diese Einleitung ist vorderhand hinreichend; das Nähere solltet ihr im Geiste praktisch erfahren.

Da wir bei dieser Gelegenheit, wie ihr sehet, auch glücklich unser Pärchen eingeholt haben, so braucht ihr nichts als auf das Zwiegespräch, welches soeben beginnen wird, acht zu haben und ihr werdet daraus alles Notwendige entnehmen können. Nun höret! Sie beginnt soeben eine Frage an ihren Mann zu stellen und spricht:

Mich freut es außerordentlich, dich nach längerer Zeit endlich einmal wieder zu erschauen, und glaube auch, daß uns hinfort kein Tod mehr trennen wird. Aber nun sage mir nur auch, soviel du mir sagen kannst, ob meine letzte Willensanordnung genau befolgt worden ist. Denn solches liegt mir außerordentlich am Herzen.

Der Mann spricht: Mein über alles geliebtes Weib! Damit du ersehest, wie pünktlich deine letzte Willensanordnung beachtet ward, so sage ich dir nur so viel, daß ich selbst in meiner letzten Willensanordnung nichts anderes tat als das nur, daß ich deine Willensanordnung wieder von neuem bestätigte und somit in meiner letzten Willensanordnung mich genau an die deinige hielt bis auf

einige unbedeutende Legate. Sonst aber ist unser gesamtes, von mir noch um mehrere Tausende vermehrtes Vermögen unseren Kindern eingewantwortet. Bist du damit zufrieden?

Das Weib spricht: Mein stets geliebter Gemahl, bis auf die Legate ganz vollkommen! Sage mir daher: wieviel möchten diese betragen? Und wem sind sie vermacht worden? – Mein geliebtes Weib, spricht er, die gesamten Legate betragen nicht mehr als zweitausend Gulden, und diese sind in fünf Teile geteilt, und bis auf eins habe ich diese Legate vieren deiner Anverwandten vermacht; nur einen Teil mußte ich ehrenhalber der Armenkasse vermachen. Ich hätte auch solches nicht getan, so du nicht manchmal bei deinen Lebzeiten schon dich geäußert hättest, solcher deiner Anverwandten zu gedenken. Was aber die Armen betrifft, da weißt du ja ohnehin, daß man schon fürs erste der Welt wegen etwas tun muß, und dann aber auch um Gottes Willen etwas, da man doch ein Christ und kein Heide ist. Übrigens macht dieser Bettel von zweitausend Gulden gegen unser hinterlassenes großes Vermögen ja ohnedies nichts aus; denn wie ich es am Ende berechnet habe, bekommt jedes unserer hinterlassenen sieben Kinder eine runde Summe von einmahlhundertfünfzigtausend Gulden. Dazu sind alle Kinder gehörig wirtschaftlich erzogen, und so kannst du also ganz ruhig sein über dein hinterlassenes Vermögen, wie ich es bin, und kannst nun an meiner Seite dich samt mir um ein anderes Vermögen umsehen, welches uns hier wenigstens in eine entsprechend glückliche Lage bringen kann, in welcher wir so bestehen möchten, wie wir zum wenigsten auf der Erde bestanden sind.

Sie spricht: Ich will damit wohl zufrieden sein, wenn nur die Kinder versorgt sind. Freilich, wohl hätte mit den zweitausend Gulden ein jedes Kind gleich ein kleines Geld in den Händen gehabt und hätte mit demselben vorderhand einen Anfang machen können, um nicht gleich die Interessen des Hauptkapitals angreifen zu müssen. Doch da es nun einmal also ist und wir an der Sache nichts

mehr ändern können, so muß ich mich ja gleichwohl zufriedensstellen.

Was du aber sagst von einem anderen, hier brauchbaren Kapitale, da bitte ich dich als deine dich stets treu liebende Gattin, daß du dich in dieser Beziehung ja aller albernen Gedanken entschlägst; denn sechs Jahre sind bereits verflossen, daß ich unter großer Angst und Bekümmernis in dieser finstersten und alleröddesten Wüste herumirre, und alles, was ich hier, durch die entsetzlichste Hungersnot getrieben, Eßbares finden konnte, ist eine Art Moos. Nicht selten ist auch wie ganz dürres Gras hier und da zu finden, mit welchem man sich am Ende den Magen anstopfen kann. Wärest du nicht gerade auf diesem Punkte zufälligerweise, von der Welt noch etwas schimmernd, angekommen, so hätten wir uns wohl in alle Ewigkeit schwerlich je getroffen.

Er spricht: Aber mein geliebtes Weib, hast du denn gar keine Ahnung, aus welchem Grunde du an diesen finstern Ort gekommen bist? – Ich meine, daß dich denn doch dein zu weltlicher Sinn hierhergebracht hat. Du warst wohl eine sehr sparsame und in allen unseren weltlichen Verhältnissen sehr ehrsame Frau und warst sonst auch ein überaus gescheites Weib; nur die Lehren des wahren Christentums waren dir nicht selten ein Dorn im Auge. Du hattest dich manchmal eben nicht zu vorteilhaft darüber ausgesprochen und hieltest dich mehr an die Weltklugheit und Weltphilosophie. Ich habe es dir aber oft gesagt, mein liebes Weib, wenn es jenseits ein Leben gibt, so glaube ich, wird man im selben mit aller Weltklugheit nicht auslangen; daher wäre es besser, sich an das Wort Gottes zu halten! Denn das Zeitliche währet nur kurz; so es aber ein Ewiges gibt, da werden wir mit unserer zeitlichen Klugheit, wie gesagt, gar übel fortkommen. Sieh, mein geliebtes Weib, das sind buchstäblich die Worte, welche ich gar oft zu dir im Vertrauen geredet habe, und wie ich mich jetzt zu meinem größten und bedauernswürdigsten Erstaunen überzeuge, ist es leider nur zu gewiß auf meine Worte gekommen. Daher meine ich nun, mein

geliebtes Weib, daß es für uns die allerdringendste und allerletzte Zeit, wenn man sich hier so aussprechen kann, ist, daß wir uns aller weltlichen Rückgedanken gänzlich entschlagen und uns um Gnade und Erbarmen an unsern Herrn Jesus Christus wenden. Denn wenn uns Der nicht hilft, so sind wir für ewig verloren, da ich solches in mir ganz gewiß weiß und empfinde, daß es außer Christum in der ganzen Unendlichkeit für uns keinen Gott und keinen Helfer mehr gibt. Hilft uns Der, so ist uns geholfen; hilft uns der aber nicht, so sind wir für ewig rettungslos verloren! Jetzt wünschte ich, daß ich unser gesamtes Vermögen den Bettlern vermacht hätte, und daß dafür unsere Kinder zu Bettlern geworden wären; das hätte uns sicher hier mehr Segen gebracht als alle unsere weltkluge Sorge für die weltliche Versorgung unserer Kinder. Daher, mein geliebtes Weib, bleibt uns, wie gesagt, nun nichts mehr übrig, da wir unsere weltliche Torheit nicht mehr zu ändern vermögen, als daß wir uns allerernstlichst mit Ausschluß aller anderen Gedanken und Wünsche allein zu Christum hinwenden, damit Er unserer großen Torheit möchte gnädig und barmherzig sein und eben diese Torheit durch Seine unendliche Gnade und Erbarmung an unsern Kindern gutmachen!

Das Weib spricht: Ich habe es mir ja immer gedacht, daß du deine religiös schwärmende Torheit auch auf diese Welt mitbringen wirst; was haben denn ich und du je Arges auf der Welt getan? Waren wir nicht allezeit gerecht gegen jedermann? Sind wir je jemandem etwas schuldig geblieben, oder haben wir je einem Dienstboten das Bedungene nicht gegeben? Wenn es irgendeinen Gott gäbe, oder nach deinem Sinne irgendeinen "Christus", da wäre es ja doch die höchste Ungerechtigkeit, daß Er Menschen, wie wir sind, also belohnen sollte, wie wir die Belohnung vor uns erblicken. Oder welcher Gott könnte denn wohl einem Menschen nur im geringsten verargen, so er einer "alten Sage", welche voll Unsinn und voll Lächerlichkeiten ist, keinen Glauben hat schenken

können? Denn solches, glaube ich, kann doch ein Blinder begreifen, daß, so einem Gott am menschlichen Geschlechte etwas gelegen wäre, vorausgesetzt, daß es einen Gott gibt, sich der Mensch ja doch nichts Unbilligeres träumen könnte, als daß dieser Gott sich nur einmal persönlich mit aller Wunderkraft ausgerüstet den Menschen genähert habe, und das nur den Menschen eines sehr kleinen Bezirks, während doch die ganze Erde bevölkert war.

Sage mir darum, kann es Gott dann unbedingt verlangen, daß diejenigen Menschen und Völker, welche nicht auf demselben Bezirke und besonders nicht gleichzeitig mit ihm gelebt haben, es unbedingt annehmen sollen, daß Er es war, der diese Lehre gestiftet hat? Kann ihnen Gott verargen, wenn Er irgend ist und gerecht ist, daß sie solches nicht tun können? Oder können nicht die Menschen und Völker gegen Gott, so Er irgend ist, auftreten und sagen: Wie willst Du ernten, wo Du nicht gesät hast? Willst Du über uns Gericht halten, so bist Du ein ungerechter Gott; willst Du aber ein gerechtes Gericht halten, da richte diejenigen, die Dich gesehen haben und denen Du gepredigt hast. Uns aber laß ungehorsam, denn wir haben Dich nie gesehen und haben uns von Deiner Wesenheit niemals überzeugen können. Das auf uns überkommene, Dein sein sollende Wort aber kann uns nie zu einem Richter werden, da es ebensogut erdichtet wie wahr sein kann, und noch viel leichter erdichtet als wahr. Solange wir auf der Welt gelebt haben, haben wir nur die alte Natur gesehen, von Dir aber nie eine Spur. Wir sind auf die Welt gekommen als reine Kinder der Naturkräfte. Die Menschen und Weltlehrer haben uns erst verständlich gemacht. Durch unser ganzes Leben war von Dir keine Spur zu erspähen. Wie willst Du hernach mit uns rechten, indem Du uns nimmer einen Beweis zum Zeugnisse Deines Daseins und Deiner Wesenheit geben wolltest?

Siehe, mein lieber Mann, das ist doch so klar wie auf der Welt die Sonne am hellen Mittage. Du siehst solches nur noch nicht ein, weil du noch viel zu kurze Zeit hier bist. Wenn du aber so lange

hier sein wirst wie ich, da wird dir solches selbst in dieser dichtesten Finsternis vollkommen klar werden. Zum Beweise meiner Liebe und Treue zu dir sage ich noch hinzu, daß du allhier an meiner, deiner dich stets über alles liebenden Gattin Seite, so lange und so stark, als du nur immer willst, deinen sein sollenden Gott-Christus anrufen kannst, und ich stehe dir mit meiner Liebe und Treue gut, daß du nach mehrjährigem Rufen sicher zu der klaren Einsicht kommen wirst, daß ich, dein dich allzeit treu liebendes Weib, in meinem natürlichen Verstande heller sehe denn du mit all deiner sein sollenden Gottesgelehrtheit.

Siehe, ein altes Sprichwort hat von der Bibel ausgesagt: O Bibel, o Bibel! du bist den Menschen ein Übel! Und sieh, das Sprichwort hat recht. Besäßen die Menschen auf der Erde so viel Herz und Mut, diesen alten jüdischen Unsinn bei Butz und Stengel auszumerzen und an seine Stelle die reine menschliche Vernunft zu setzen, so wäre die Welt in aller Kultur schon um viele hundert Jahre voraus. So aber muß noch immer, wer weiß aus was für Rücksichten, dieser alte Unsinn beibehalten werden, durch welchen nicht selten den allerbiedersten und rechtschaffensten Menschen die Hände zu einem feineren Wirken gebunden werden. Was ist die Folge? Denke in deiner sonstigen Klugheit nach; wo gibt es die größte Anzahl liederlicher, schlechter und armer Menschen? Sicher nirgend anderswo als gerade nur da, wo die Bibel und besonders die neue christliche Lehre oberhauptlich zu Hause ist. Gehe nach Rom, gehe nach Spanien, gehe nach England, und du wirst meine Aussage bestätigt finden.

Die Menschen verlassen sich auf einen Gott, fangen an, in der guten Hoffnung auf Seine Hilfe zu faulenzten. Die Hilfe aber kommt nicht, so ist die natürliche Folge, daß dergleichen Menschen verarmen, und wenn sie schon nicht gerade durch die Bank zu schlechten Kerlen werden, so fallen sie aber doch den fleißigen und betriebsamen Menschen am Ende zur Last. Man schreit allenthalben und sagt: Gott ist allgütig, höchst liebevoll und überaus

barmherzig, ließe aber dabei doch sicher einen jeden Bettler verhungern, wenn dieser nicht von seinen arbeitsamen Nebenmenschen versorgt würde.

O sieh, mein lieber Gemahl, auf Rechnung ehrlich gesinnter, arbeitsamer und daher wohlhabender Menschen hat das müßige Pfaffentum leicht von einem allgütigen und barmherzigen Gott zu predigen. Streichen wir aber diese Menschen weg, so werden wir gar bald sehen, welch ein trauriges Ende solche Predigten nehmen werden. Wüßten diese schwarzen oder weißen Schreier auf der Welt, welch eine Bewandnis es mit dem jenseitigen Leben hat, so würden sie sicher anders predigen, oder sie würden statt der leeren Predigten den erträglichen Pflug ergreifen. Es mag ja einen Gott geben als die Grundkraft, welche das ganze Universum leitet; aber sicher gibt es keinen Gott, wie ihn die jüdische Bibel lehrt.

Er spricht: O mein geliebtes Weib, du bist auf einem ganz entsetzlichen Irrwege in deinen Gedanken; denn ich habe gerade also in berühmten gottesgelehrten Schriftstellern gelesen, daß rein höllische Geister eine dir ganz gleiche Sprache führen. Ich kann dir versichern, solches ist auch der vollgültige Grund, daß du dich hier in dieser ewigen Nacht befindest. Wahrlich wahr, mir wird ganz entsetzlich angst und bange um dich! Denn mit solchen Grundsätzen sehe ich dich unwiederbringlich für ewig verloren. Wenn du durchaus keine anderen Grundsätze in dir aufnehmen willst, so fühle ich mich notwendig gedrungen, dich für allezeit zu verlassen.

Sie spricht: Solches wärest du imstande, mir, deinem getreuen, dich ewig liebenden Weibe zu tun? Ich sage dir, daß ich solches nicht vermöchte, und wenn du wirklich in die Hölle solltest verdammt sein! Ich möchte dich im Feuer nicht verlassen, und du willst mich wegen einer vernünftigen Rede verlassen? Es steht auch dir frei, mir deine Ansichten vernünftig darzustellen, nur ein Unsinn darf es nicht sein; denn in diesem Falle liebe ich dich zu sehr, als daß ich dich auf Irrwege sollte geraten lassen. Folge mir aber, ich will dich auf einen andern Ort führen, allda wir uns besser

befinden werden als hier und du in einer größeren Gesellschaft erst füglich erfahren wirst, wie man hier daran ist.

Er spricht: Mein geliebtes Weib! Ich will dich ja nicht verlassen, denn dazu habe ich dich zu lieb, und will dir darum auch folgen, dahin du mich führen willst, weil ich sehe, daß du bei all deiner Unkenntnis in der wahren Religion dennoch stets gleichen redlichen Herzens bist. Und du bist noch immer mein gutes Weib, gegen das ich sonst nichts einzuwenden habe, als daß es nicht meiner Ansicht werden kann. Wenn du hernach irgendeine bessere Stelle dieses Reiches aller Finsternis kennst, so führe mich nur hin, und wir wollen sehen, was sich da alles wird machen lassen. Sehet, sie ergreift seinen Arm und führt ihn weiter. Wir aber wollen diesem interessanten Paare folgen, um fernere Zeugen des Erfolges solch eines Verhältnisses zu sein. Sie gehen; also gehen auch wir ihnen nach!

Das Ehepaar und ein Lügengeist.

Ihr müsset euch nichts daraus machen, wenn eure Augen diesmal auf eine etwas stärkere Probe gestellt werden, denn der Weg zieht sich mehr gegen Norden, und da wird es immer finsterer; dessen ungeachtet werden wir für uns immer noch so viel Licht haben, daß uns bei dieser Gelegenheit nichts entgehen soll.

Vernehmet ihr noch nichts aus einer Ferne? Ihr saget: Wir vernehmen wohl etwas; aber es ist ganz verschieden von einer menschlichen Stimme, es artet sich mehr so, als vernähme man von einer ziemlichen Ferne das Gerassel vieler Wagen, auch tönt es mitunter wie das Toben eines fernen großen Wasserfalles. Ihr fraget, was solches zu bedeuten habe. – Verfolgen wir nur unser Paar, und wir werden der Sache bald näher auf die Spur kommen.

Könnt ihr dort noch nicht etwas dumpf Rötliches ausnehmen, ei-

nen Schimmer, ähnlich einem Stück matt glühenden Eisens? Dorthin wendet eure Blicke, denn dort wird uns ein Hauptspektakel erwarten.

Sehet, es kommt uns immer näher und näher, und das sonderbare Donnergerassel artet immer mehr in naturmäßige rauhe Menschenstimmen aus. Jetzt aber bleiben wir stehen, denn die Masse bewegt sich geradewegs hierher, und wie ihr sehet, hat auch unsere sich überaus liebende Avantgarde eine stillstehende Position eingenommen.

Sehet, wie er voll ängstlicher Erwartung der Dinge ist, die sich daherziehen, und will aus großer Angst und Furcht eine rückgängige Bewegung machen. Sie aber ergreift seinen Arm und bittet ihn um alles, was ihrem Herzen teuer ist, daß er nur diesmal sie erhören und bleiben solle; denn das sei ja eben das von ihr ihm vorhergesagte Glück, das er kennenlernen und sich dann überzeugen solle, inwieweit sie recht oder unrecht hatte.

Er fragt sie, was denn das ist, das sich, ihm also schauerlich vorkommend, ihnen nahe? Und sie spricht zu ihm: Was es ist, was es ist?! Lauter tief denkende Menschen sind es, was du bald mit deinen eigenen Augen klar erschauen und mit deinen eigenen Ohren deutlich vernehmen wirst.

Und nun sehet, er stellt sich zufrieden und erwartet die herannahende tiefdenkende Truppe. Sehet, die ziemlich bedeutende Gesellschaft ist schon nahe da. Unser Paar geht ihr höflichkeitshalber entgegen. Auch wir müssen, wenn schon nicht aus Höflichkeit, so doch aus einem anderen Zwecke eine gleiche Bewegung machen.

Sehet, jetzt sind sie beisammen und empfangen sich gegenseitig mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit. Also rücken auch wir ein wenig näher, damit uns nichts entgeht.

Wie ihr sehet, so naht sich aus der Mitte der Gesellschaft eine hagere und abgezehrte männliche Gestalt unserem Paare. Das

Weib empfängt dieselbe mit ausnehmender Zärtlichkeit und großem Wohlwollen. Auch der Mann des Weibes verbeugt sich tief vor dieser männlichen Gestalt.

Die männliche Gestalt spricht: Meine hochschätzbarste Dame! Es gewährt mir ein außerordentliches Vergnügen, daß mir wieder das schöne Glück zuteil geworden ist, Sie die unsrige nennen zu können; denn Ihr Verstand und Ihr sonstiges überaus vorteilhaftes Benehmen macht unserer Gesellschaft eine sehr große Ehre und fürwahr die schönste Zierde. Nun, meine liebe Dame, haben Sie etwas auf Ihrem allerzärtlichsten Herzen, so wird es mir zur größten Glückseligkeit gereichen, wenn Sie mich mit einem so süßen Anliegen wollen vertraut machen.

Sie spricht: Mein allerhochgeschätztester und über alles hochzuverehrender Freund! Sehen Sie, der Mann hier an meiner Seite ist mein zärtlichst geliebter irdischer Gemahl. Dieser hat sich auf der Erde in allen seinen Handlungen überaus gerecht, ausgezeichnet und vorteilhaft benommen, so daß ich in allem Ernste bekennen muß, unsere Ehe war eine der glücklichsten. Denn was kann wohl ein Weib sich für eine glücklichere Ehe wünschen, als so sie einen Mann hat, der den Wünschen des weiblichen Herzens nachzukommen versteht. In diesem Punkte hätte ich bis auf kleine Unbedeutendheiten fürwahr nichts einzuwenden.

Jetzt aber kommt ein Hauptpunkt, in welchem wir uns nie haben vereinen können, welcher darum auch ein stetiger kleiner Anstoß zwischen uns beiden war. Und so will ich Ihnen denn diesen Anstoß so gründlich, als es einem Weibe nur immer möglich ist, darstellen, und Sie, mein allerhochverehrtester Freund, werden dann allerwohlgefälligst die Güte haben, meinem Manne darüber ein paar Wörtlein zuzuflüstern, welche ihn sicher vom Grunde aus heilen werden.

Die Gestalt spricht: Oh, ich bitte, bitte, meine allerschätzenswerteste Dame sind viel zu gütig! Ich gebe Ihnen die Versicherung,

daß es mir zur größten Ehre und zu einer ganz besonderen Glückseligkeit gereichen wird, wenn ich mir werde sagen können, einer so holdseligen Dame mit meiner Wenigkeit gedient zu haben! Ich bitte daher, mich mit diesem Punkte ihres Herzens vertraut zu machen. Sie spricht: Ach, mein allerschätzbarster Freund, Sie sind gar zu gütig und bescheiden; und eben diese Ihre große Güte und Bescheidenheit flößen meinem Herzen Mut ein, vor Ihnen nichts im Hinterhalte zu behalten, und so wollen Sie mich allergütigst vernehmen!

Sehen Sie, was da diesen fatalen Punkt betrifft, so besteht dieser in nichts anderem, als daß, gerade herausgesagt, mein sonst braver, guter und liebenswürdigster Mann ein Bibelianer und somit auch ein Christianer ist. Der Grund aber, daß er sich dieser lächerlichen Sekte in die Arme geworfen hat, liegt darin, weil er von armer Herkunft ist. In Rücksicht dessen wurde ihm, wie es allgemein bei der armen Klasse der Fall ist, schon in der Wiege diese alte Bettelphilosophie eingelullt. Wie schwer es aber hernach ist, solch einen von den Kinderarmen eingesogenen und somit eingefleischten Unsinn hinauszubringen, wissen Sie, allergeehrtester Freund, sicher besser als ich. Mit dieser Bettelphilosophie ist dieser mein sonst überaus schätzenswertester Mann nun auch hier angelangt im Reiche der urwaltenden Naturkräfte, wie sie es uns schon zu öfteren Malen zu erklären die Güte hatten. Solches aber geht ihm durchaus nicht ein. Er hängt noch nagelfest an seinem Christus und will sich sogar von mir losreißen, um diesen sicher nirgends vorhandenen Christus aufzusuchen. Nun, mein gelehrtester und hochverehrtester Freund, habe ich Ihnen in aller Kürze mein Anliegen und meine Not dargetan und bitte Sie darum, sich meines in dieser Hinsicht armen Mannes allergütigst anzunehmen!

Die Gestalt spricht: Oh, wenn es nichts anderes ist, mit dem werden wir hier im Reiche der allernacktesten Wahrheit wohl bald, und zwar leicht, fertig werden. – Hier wendet sich die Gestalt zum Manne, bietet ihm freundlich die Hand und spricht zu ihm: Aber

lieber Freund, soll das wohl Ihr Ernst sein, worüber sich gerade Ihre liebenswürdigste Gattin bei mir beschwert hat? –

Der Mann spricht: Mein schätzbarster Freund, ich muß es Ihnen offen gestehen: so überaus lieb, wert und teuer mir sonst meine Gemahlin ist, so glaube ich doch fest, daß wir in diesem Punkte nie einig werden. Denn gehe es, wie es wolle, so habe ich in mir den festen Entschluß gefaßt, bei meinem Glauben an Christus ewig zu verbleiben! Und ich bin überzeugt, daß mir dieser Name allzeit einen großen Trost bereitet hat und auch stets mein unfehlbar glücklichster Leitstern war. Bin ich je auf Abwege geraten, so gewiß nur dadurch, daß ich nicht fest an Christus gehalten habe. Habe ich mich aber wieder an Christus gewendet, so war mir nicht selten wieder wie durch einen allmächtigen Zauberschlag geholfen!

Sie als denkender und weiser Mann werden demnach selbst einsehen, daß es von meiner Seite höchst unbillig wäre, mich von solch einem Wohltäter besonders jetzt zu entfernen, da ich, wie es mir vorkommt, Seiner am allernötigsten habe. Daher, mein schätzbarster Freund, geben Sie sich in dieser Hinsicht mit mir gar keine Mühe; denn ich gebe Ihnen die alleroffenherzigste Versicherung, daß Sie mit mir nichts ausrichten werden. Ich war lange genug ein törichter Sklave der Reize meines Weibes; ich habe sie nach ihrem Dahinscheiden in Christo, meinem Herrn, entbehren gelernt und hoffe, daß sie mich hier nicht mehr anfechten werden, und das um so sicherer, da ich durch den Tod des Leibes aufgehört habe, diesem meinem ehemaligen Weibe ein ehepflichtiger Gemahl zu sein. Will sie mir aber folgen, so soll sie mir auch allzeit wert und teuer sein; aber meinen Christus um sie eintauschen, das tue ich nimmer, und zöge sie mich auch mit aller Gewalt in den Mittelpunkt irgendeiner Hölle! Ist sie mit dem zufrieden, daß ich wenigstens mit meinem Christus ungehindert um sie sein kann, so will ich meine alte Liebe mit ihr nicht brechen; ist sie aber damit nicht zufrieden, so habe ich hiermit das letzte Wort in

ihrer Gegenwart gesprochen.

Die Gestalt spricht zum Manne: Lieber Freund, ich habe Sie von Anfang bis zu Ende geduldig angehört und kann Ihnen über Ihre Äußerung nichts anderes als in allem Ernste mein lebendigstes Bedauern entgegenstellen. Damit Sie jedoch wissen, mit wem Sie es zu tun haben (hier nimmt diese Gestalt zu einer Lüge ihre Zuflucht), so sollen Sie wissen, daß ich der große Lehrer Melanchthon bin, von dem Sie auf der Erde sicher etwas vernommen haben. Der Mann spricht: O ja; aber was wollen Sie damit sagen? Die Gestalt spricht: Mein schätzbarster Freund, nichts anderes, als daß ich sicher besser weiß, was Christus ist als Sie; denn ich habe mit ganz sonderlich großem Fleiße in dem sogenannten christlichen Weinberge gearbeitet bis zur letzten Stunde meines irdischen Seins und wäre fürwahr, wenn es sich darum gehandelt hätte, für Christus auch in den Tod gegangen. Ich habe nicht nur die römische, sondern die reinere Lehre Luthers von allen Schlacken gereinigt; ich lebte buchstäblich nach dem Sinne dieser Lehre, und was war der Erfolg? Ich brauche Ihnen, mein schätzbarster Freund, solchen nicht mit vielen Worten zu erörtern, denn ein Blick von Ihnen, an meine ganze Wesenheit gerichtet, wird Ihnen den Erfolg meines gewisserart quintessentiellen Christentums zeigen. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Lassen Sie es somit auf das alte "Experientia docet" ankommen, und ich bin überzeugt, wir werden uns im Verlaufe von hundert Jahren ganz also, wie wir uns jetzt gegenüberstehen, wenn es gut geht, wieder treffen. Sie, mein Freund, sind hier noch ein vollkommener Neuling und wissen nicht, wie es sich lebt in dem Reiche der Zentral-Grundkräfte. Wenn Sie aber einige Jahrzehnte von dieser ewigen Nacht herumgehetzt und sich dabei gehörig aushungern werden, so werden sicher auch solidere und gründlichere Erkenntnisse in Ihrem, aller weltlichen Torheit flott gewordenen Kopfe bessern Raum finden denn jetzt.

Der Mann spricht zur Gestalt: Schätzbarster Freund! Wenn Sie in

dieser Hinsicht so wohlgegründete Kenntnisse besitzen, so lassen Sie mich dieselben vernehmen. Ich will ja gerade nicht abgeneigt sein, Sie anzuhören und werde dessen ungeachtet von dem meinigen nichts vergeben, so mir das Ihrige nicht überzeugend konveniert.

Die Gestalt spricht: Gut, mein Freund, ich will Sie pro primo nur darauf aufmerksam machen, welche eigentlichen Früchte das Christentum auf der Erde getragen hat. Die Römer waren ein großes Volk, solange sie bei ihrer göttlichen Vernunftlehre geblieben sind. Alle ihre Werke waren groß und voll weiser Bedeutung; ihre Rechtsgrundsätze sind noch bis jetzt die Grundfesten aller staats- und völkerrechtlichen Gesetze. Als sich aber das Christentum eingeschlichen hatte, da hat sich auch der Tod für das große römische Volk eingeschlichen. Und so sitzen jetzt an der Stelle, wo einst das größte und heldenmütigste Volk residierte, faule, müßige Pfaffen, eine Anzahl lumpigsten Gesindels, und mit dem Rosenkranze in der Hand geht eine Unzahl Diebe und Räuber lauernd auf die Wege, und kein Wanderer ist seines Lebens sicher. Sehen Sie, das ist eine Frucht aus dem Garten des Christentums. Reisen Sie in das herrliche Spanien; betrachten Sie diese Nation aus der alten Zeit, und gehen Sie dann in das christliche Mittelalter über, so wird es Ihren Blicken nicht entgehen, wie aus lauter christlichem Segen Tausende und Tausende bluten, und Tausende und Tausende über lodernden Scheiterhaufen, zur Asche verbrannt, ihr Leben nicht aushauchen, sondern ausverzweifeln! Sehen Sie die rührende Einführung des Christentums unter Karl dem Großen, wie er mit diesem Segen Tausende und Tausende über die scharfe Klinge hat springen lassen. Reisen Sie von da weg nach Amerika, schlagen Sie die Geschichte auf, und sie wird Ihnen die kläglichsten und jämmerlichsten Beispiele in einer Unzahl aufführen, wie allda die christlichen Segensfrüchte ausgesehen haben. Von da kehren Sie in meine Zeit und betrachten Sie die segensvollen

Greuel des dreißigjährigen Religionskrieges, und ich bin überzeugt, Sie dürfen die Urgeschichte aller Völker mit kritischen Augen durchgehen, und ich verpflichte mich, Sie ewig auf meinen Armen herumzutragen, wenn Sie imstande sind, mir ähnliche Greuelszenen ausfindig zu machen.

Ich will Sie auf die vielfachen anderortigen und anderzeitlichen Segnungen des Christentums nicht weiter aufmerksam machen, sondern zeige Ihnen dafür nur den Zustand der jetztzeitigen, des Christentums noch ledigen Völker, als da z.B. sind die beinahe ewig friedlichen Chinesen und noch andere bedeutende Völkerschaften in Asien, wie auch die noch unentdeckter Inseln. Sie müßten mehr als dreifach blind sein, wenn Sie hier nicht auf den ersten Blick den Unterschied zwischen dem Christentum und der wahren Weisheit noch alter, erfahrener, friedlicher Völker erschauen möchten. Doch sage ich Ihnen, alle diese großen, unvortheilhaften Mängel des Christianismus oder vielmehr Neujudäismus ließen sich dadurch bemänteln, so jemand sagen möchte: Diese geschichtlichen Tatsachen sind wohl alle wahr; nur hat sie Christus nie gelehrt, und so kann er auch unmöglich die Schuld dessen tragen, was alles Unheilvolles die Verbreitung Seiner Lehre mit sich gebracht hat; denn Seine Lehre war ja rein und überaus menschenfreundlich. Lieber Freund, das läßt sich alles recht gut anhören, und ich selbst war zeit meines ganzen Lebens auf der Erde darum ein eifrigster Verteidiger des Christentums. Aber erst hier ersah ich das eigentliche Völkergift in dieser Lehre, und dieses ist die offenbare Hinweisung zur Trägheit und zum Nichtstun. Der Mensch, der ohnehin einen angeborenen Trieb zur Faulheit hat, findet in dieser Lehre den besten Verteidiger für seinen Trieb, da er offenbar dahin angewiesen ist, nichts zu tun außer ein gewisses geistiges Reich zu suchen, und die gebratenen Vögel werden ihm schon ohnehin in den Mund fliegen. Sehen Sie, nach nicht gar zu langer Zeit haben sich mehrere weise Männer nur zu bald überzeugt, daß es mit den gebratenen Vögeln ein gewaltiges Nihil hat;

daher ergriffen sie andere Mittel, nämlich das alte Schwert, belieben das einmal christianisierte Volk in seiner Blindheit, und verschafften sich dann die gebratenen Vögel eben mit dem Schwerte in der Hand. Mein Freund, betrachten Sie, wie Sie wollen, diesen Erfolg, und Sie werden unmöglich etwas anderes herausbringen, und zwar unbeachtet all der höheren, geistigeren Erfahrungen, die man hier im geläuterten Zustande wie ich im Verlaufe von mehreren hundert Jahren über das Christentum macht. Mein schätzbarster Freund! Ich habe für diesmal ausgedet, und Sie können tun, was Sie wollen. Seien Sie übrigens meiner steten Achtung und Freundschaft versichert, und mir wird es ein großes Vergnügen sein, wenn wir uns etwa nach einigen Jahrhunderten wieder treffen werden. – Sehet, der andere empfiehlt sich dem Manne und zieht mit seiner ganzen Gesellschaft wieder weiter, unser Paar allein dastehenlassend. Über den Effekt dieser "herrlichen Rede" und überaus menschenfreundlichen Belehrung wollen wir erst fürs nächste Mal weitere Erfahrungen machen. Und somit gut für heute!

Des Mannes Schwäche. – Zug des Weibes zur Hölle.

Sehet, die Gesellschaft hat sich schon ganz verloren; aber unser Pärchen steht noch, nachsinnend, auf dem alten Platze. Sie fragt ihn soeben, sagend: Nun, mein vielgeliebter Gemahl, was sagst du jetzt dazu? – Er, sich ein wenig besinnend, spricht: Mein vielgeliebtes Weib, da ist auf keinen Fall viel zu sagen; entweder hat dieser Redner recht, so ist es dann ja entschieden, und es braucht da niemand mehr etwas darüber zu sprechen, – hat er aber unrecht, so bleibt es bei meinem Grundsatz, da ist also auch nicht viel zu sprechen. Ob er aber recht oder unrecht hat, das läßt sich so geschwind nicht entscheiden, sondern solches muß erst meine eigene Erfahrung nach längerer Zeit entscheiden.

Sie spricht: Aber lieber Mann, hältst du denn mich, dein getreues

Weib, und diesen würdigen Mann für einen Lügner, wenn du seinen überzeugenden Worten nicht sogleich vollen Glauben leihen magst? Siehe, Menschen sind nur dort aufgelegt, zu lügen und einander zu täuschen, wo sie durch die Lüge einander Vorteile abjagen können. Sage mir aber, welchen Vorteil sollte denn hier jemandem eine Lüge oder ein Betrug bringen? Denn hier gibt es weder etwas zu gewinnen, noch zu verlieren; nur das ist gewiß, daß eine Gesellschaft bezüglich der Sättigung des Magens allzeit schlechter daran ist, als ein einzelner in dieser endlosen Gegend herumirrender Mensch. Einer findet bald noch so viel genießbares Moos oder Gras, um sich nötigenfalls damit den Magen zu stopfen, wenn aber mehrere beisammen sind, so geht es ihnen sicher bei einem aufgefundenen Moosplätzchen schlechter denn einem einzelnen.

Du sprichst zu mir, was ich dir damit sagen wolle? Mein allergeliebtester Gemahl! Nichts anderes, als das, daß weder ich noch dieser einsichtsvolle Mann dich auf dem vorteilhafteren Wege sicher nicht bereden würden, daß du von deinem alten Bibelglauben weichen solltest; denn wenn ich für mich, wie du für dich, wandle, so gewinnt ja jeder dadurch, weil er sich selbst auf diesem überaus kargen Boden allzeit leichter fortbringt, als so zwei oder mehrere beisammen sind. Wenn wir dich demnach hätten belügen oder betrügen wollen, da hätten wir dich ja offenbar bei deinem Grundsatz belassen, und du wärest als ein Konsument deinem Grundsatz zufolge von uns gewichen. Wir aber haben dich durchaus nicht belügen und betrügen wollen, sondern haben dir die allerreinste Wahrheit gezeigt, von welcher sich auf der Erde freilich kein Sterblicher etwas träumen läßt, und schon am allerwenigsten ein solch Stockbibliander und Stockchristianer, wie du bist. Was willst denn du dich demnach bedenken? Nehme daher doch Rason an und folge mir, deinem dich ewig liebenden Weibe, wenigstens hier im Reiche der nackten Wahrheit, wo ich nun sechs Jahre Erfahrung dir voraus habe, wenn du mich schon auf der Welt nicht

hast hören wollen. Siehe, auf der Welt ist alles voll Betrug, weil ein jeder durch den Betrug etwas gewinnt oder wenigstens etwas zu gewinnen wähnt. Hier aber ist alles Gewinnens ewiges Ende, somit fallen auch alle Lüge und Betrug von selbst hinweg. Glaube es mir, mich fesselt nichts an dich als meine Liebe; diese ist noch der einzige Gewinn, den ich mit dir habe. Wenn aber du stets törichterweise deinen alten, nichtigen Grundsätzen treu verbleibst, so hebt solches auch diesen Gewinn für mich auf. Wir können so nach nur glücklich sein in der vollen Übereinstimmung unserer Erkenntnisse und unseres Gemütes. Läßt sich diese Harmonie nicht herstellen, so muß ich dir offen gestehen, daß ich ohne dich ganz allein herumirrend glücklicher sein werde, denn an deiner hohlen Seite. Mehr zu deinem eigenen Vorteile vermag ich nun nicht hervorzubringen, außer daß ich dir noch hinzusage: Weil ich dich aufrichtig liebe und allezeit geliebt habe, so habe ich auch hier alles aufgeboten, um dir meine ewig angelobte Liebe und Treue zu beweisen. Du aber, der mich nie geliebt hat, bist bereit, aus Liebe zu deiner Torheit mich allzeit zu verlassen. – Urteile nun, was du tun willst.

Sehet, der Mann fängt an, sich hinter den Ohren zu kratzen und spricht nach einer Weile zu seinem Weibe: Mein geliebtes Weib! Siehe, ich habe aus deinen Worten entnommen, daß du mich wirklich liebst. Solches kann ich unmöglich in Abrede stellen; aber nur sehe ich nicht ein, wenn auf dieser finsternen Geisterwelt weder durch die Wahrheit noch durch die Lüge und den Betrug etwas zu gewinnen oder zu verlieren ist, warum du denn somit für nichts und wieder nichts mir eine gewisse Wahrheit aufbürden willst, mit der am Ende ebensowenig zu gewinnen ist als mit meinem von dir und dem anderen gelehrten Manne bewiesenen Irrgrunde. Ich meine darum, wenn deine Liebe zu mir fürwahr also intensiv ist, wie du sie mir soeben darstelltest, so kannst du mir ja ebensogut folgen wie ich dir; – außer du hast schon irgendetwas Besseres auf deinem Wahrheitswege gefunden, da will ich dir ja folgen, um

mich dadurch von der besseren Realität deiner Wahrheit zu überzeugen. Ist aber solches nicht der Fall, so ist es ja einerlei, wohin wir gehen.

Ich denke aber immer, wir haben auf der Welt wohl als Namenchristen gelebt, haben auch das Evangelium gelesen, aber im Grunde des Grundes nie darnach gelebt, sondern wir lebten und handelten nach unserer Einsicht und nach unserem Vorteile; aber von einer werktätigen Ausübung der Lehre Christi war weder bei mir und noch viel weniger bei dir je die Rede.

Siehe, in der Lehre heißt es: "Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst!" – Haben wir solches je getan? Wenn ich mein Herz frage, so sagt es mir jetzt geistig wahr, daß ihm die Liebe zu Gott völlig fremd geblieben ist. Du aber glaubtest nie an einen Gott; somit muß dein Herz von dieser wichtigen Liebe noch lediger sein denn das meinige.

Ferner heißt es in dem Worte des Evangeliums: "Wer mit Mir zum Leben eingehen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach!" Sage mir, mein liebes Weib, wann haben wir solches je getan auf der Welt? Ich habe nie ein Kreuz getragen und du noch viel weniger; unser ganzes Kreuz bestand in nichts als in lauter weltlichen Geldsorgen.

Ferner heißt es im Evangelium, da der Herr zum reichen Jünglinge spricht: "Verkaufe alle deine Weltgüter, teile sie unter die Armen; du aber folge Mir nach, so wirst du das ewige Leben haben." – Was spricht aber der große Lehrer zum Jünglinge oder vielmehr zu Seinen Aposteln, als sich dieser ob solcher Verkündigung weinend von dem Herrn entfernte? Siehe, die Worte waren überaus bedeutungsvoll, und wie es mir vorkommt, so genießen wir soeben den traurigen Sinn dieser Worte, welcher also lautete: "Es ist leichter, daß ein Kamel gehe durch ein Nadelloch, denn ein Reicher in das Reich der Himmel!"

Wieder heißt es noch im Worte, daß der Herr viele Gäste zu einem

Gastmahle laden ließ und die Geladenen nicht Zeit hatten, zu erscheinen vor lauter Weltgeschäften. – Siehe, sind wir nicht geladen worden wie oft und wie vielmal, und sind wir dieser Einladung gefolgt? Nun, mein geliebtes Weib, wenn wir uns nun an diesem Orte der äußersten Finsternis befinden, allda Heulen und Zähneklappern wohnt, von dem der Herr ebenfalls gesprochen hat, daß nämlich dergleichen Menschen wie wir in die äußerste Finsternis hinausgestoßen werden; – da können wir es uns nur selbst zuschreiben, daß es uns hier also ergeht, wie wir uns befinden.

Daß hier kein Glaube an den Herrn anzutreffen ist, und deine venerable Gesellschaft ebenso wie du verneinend von Ihm gesprochen hat, da bin ich der Meinung, sie befindet sich aus demselben Grunde hier wie wir beide, und wenn uns allen die große Liebe und Erbarmung Christi nicht hilft, da bin ich überzeugt, daß uns alle Ewigkeiten, überfüllt von den melanchthonisch sein sollenden Wahrheiten, ganz entsetzlich wenig helfen werden.

Übrigens aber, wenn du zufolge deiner gründlich gemeinten Wahrheit irgendetwas Besseres schon gefunden hast, so will ich dir, wie gesagt, dahin folgen, um dir dadurch zu zeigen, daß auch ich dich liebe und will dir nichts von meinen Grundsätzen aufbürden, wie du mir deine vermeinte Wahrheit aufgebürdet hast.

Das Weib spricht: Rede, was du willst, ich habe einmal recht. Ich kann dir zwar keine Versicherung geben, jetzt schon etwas Besseres gefunden zu haben; dessen ungeachtet aber bin ich der Meinung, wenn du mir folgen willst, daß wir in nicht gar zu langer Zeit einen Ort treffen möchten, da es Licht in großer Menge geben dürfte. Denn siehe, hier zu unserer rechten Seite bin ich einmal im Gefühle meiner innern Wahrheit lange geradeaus gegangen und kam da endlich an einen breiten Strom. Über dem Strome bemerkte ich ein mächtiges Gebirge und hinter dem Gebirge ging ein Licht herauf wie etwa das einer frühen Morgenröte. Könnte man nur irgendwie über den Strom gelangen, so bin ich überzeugt, daß man in eine lichtere Gegend kommen müßte, denn

diese da ist.

Der Mann spricht: Nun gut, ich will dir folgen; und so führe mich dahin. – Nun aber gehen auch wir; denn das müßt ihr bis zur Löse mit ansehen!

Im ersten Grad der Hölle.

Ihr saget: Lieber Freund! Wie dieses Paar vor uns geht, so folgen auch wir ihm schon eine geraume Zeit so blind und stumm wie diese Nacht selbst; und siehe, es will sich noch nirgends die von dem Weibe vorbesprochene Hinterbergsröte zeigen; wo ist denn diese? Sollte das Weib den Mann im Ernste angelogen haben? Ich sage euch: Habt nur noch eine kleine Geduld, und ihr werdet diese löbliche Röte noch frühzeitig genug zu Gesichte bekommen. Sehet aber auf unser Paar, wie das Weib immer fröhlicher, der Mann aber dagegen immer trauriger und düsterer wird.

Ihr fraget: Warum solches? Die Antwort liegt offen am Tage; sie nähert sich ihrem Elemente, dahin ihre Liebe gerichtet ist, somit wird sie auch heiterer. Bei ihm ist es aber der entgegengesetzte Fall; er nähert sich einem ihm nicht verwandten Elemente, wird nicht von seiner Liebe gezogen, sondern vielmehr von der Liebe des Weibes in ihm mitgerissen.

Es geht ihm beinahe also, wie da die Alten von einer Liebe der Sirenen fabelten. Solange der Liebhaber aus seiner Sphäre seine ihn bezaubernde Sirene betrachtete, da war er voll Entzückung; und eine Umarmung von solch einer Geliebten schien ihm über alle seine Begriffe reizend zu sein. Wenn er sich aber seiner Geliebten nahte und diese ihn, mit ihren weichen Armen umfassend, hinabzuziehen anfing in ihr Element, da ging der ganze früher phantastische Liebreiz verloren, und großer Schreck und Todesangst traten an seine Stelle.

Sehet, gradeso ist es auch hier der Fall. Der Mann merkt es, daß es des Weges entlang immer finsterer und finsterer wird. Solch eine stets dichter werdende Nacht ist nicht sein Element; sie aber befindet sich desto behaglicher, je finsterer es wird, weil die toltalste Finsternis das Element ihrer Liebe und somit auch ihres Lebens ist. – Nun aber möget ihr schon von Ferne ein dumpfes Getöse vernehmen, etwa wie von einem fernen großen Wasserfalle.

–

Ihr fraget, was wohl solches bedeute? Ich sage euch: Solches bedeutet nichts anderes, als daß wir demjenigen Scheidestrome ziemlich nahe gekommen sind, den wir schon beim Besuche der Nordgegend haben kennengelernt; daher also nur mutig darauf zugegangen, und wir werden bald sein Ufer erreichen. Ihr fraget nun schon wieder nach der vorbesagten Hinterbergröte, die sich noch immer nicht zeigen will. Geduldet euch nur noch ein wenig. Wenn wir das Ufer des Stromes werden erreicht haben, dem wir jetzt schon sehr nahe sind, was ihr aus dem stets stärker werdenden Getöse merken könnet, so wird sich auch die Hinterbergröte im tiefen Hintergrunde sicherlich erschauen lassen. Jetzt aber gebet nur acht und schauet gut auf den Boden, denn wir haben nur wenige Schritte mehr und das Ufer ist erreicht.

Nun haltet ein; seht, wir sind schon am Ziele, und da sehet längs dem Strome, wie sich dort im tiefen Hintergrunde eine bedeutende Röte zeigt gleich derjenigen, welche einem fernen, großen Brande entstammt. Nun aber gebet auch wieder auf das Gespräch unseres Paares acht; sie spricht: Nun, mein geliebter Gemahl, was sagst du jetzt, hatte ich recht oder nicht? Sieh dort ein herrliches Morgenrot und hier sieh den breiten Strom; was sollen wir nun tun, um in jene lichte Gegend zu gelangen? Siehe, über den Strom können wir nicht, aber nach dem Zuge des Wassers längs dem Strome an diesem Ufer können wir wandeln. Er wird stets lichter, wie du es mit deinen eigenen Augen ersehen kannst, und mit der Zeit werden wir auch sicher die ganze lichte Gegend erreichen.

Der Mann spricht: Mein liebes, schätzbarstes Weib! Dieses Licht kommt mir eben nicht ganz geheuer vor. Was die Morgenröte betrifft, so scheint diese Röte mit derselben auch nicht die entfernteste Verwandtschaft zu haben; sie gleicht für mein Auge vielmehr derjenigen, deren Grund nicht die Sonne, sondern eine hinter den Bergen brennende Stadt sein möchte. Ob hier eine Stadt brennt, möchte ich schier bezweifeln; daß es aber sicher ein Feuer gibt, solches scheint außer Zweifel zu sein. Ich will daher auch so weit mit dir gehen, bis wir von seiten dieses Feuers ein ziemlich starkes Licht haben, weiter aber werde ich mich nicht verfügen: denn man kann doch nicht wissen, wessen Ursprungs es ist, – und so ist es immer klüger, weit von selbem entfernt zu sein. Denn der Mensch soll sich dem nicht nahen, das er nicht kennt und das seiner Natur überhaupt nicht verwandt ist.

Sie spricht: Aber was du doch für ein albernes Zeug zusammenschwätzt! Da sieht man wohl, wie dumm du bist; worin aber liegt der Grund? Ich sage dir, lediglich in nichts anderem, als daß du dich fürs erste auf der Welt wenig um das bekümmert hast, was die eigentlichen Wirkungen der Naturgrundkräfte betrifft, aus welchem Grunde du dir denn auch jetzt um so weniger eine solche Erscheinung zu erklären im Stande bist. Fürs zweite bist du noch viel zu kurz hier und hast noch viel zu wenig die Gelegenheit gehabt, solche Erscheinungen zu beobachten und dich darüber von den Weisen dieser Gegend belehren zu lassen. Sieh aber, da längs dem Ufer kommen soeben zwei Männer daher geschritten. Gehen wir ihnen entgegen, und ich bin überzeugt, wenn du dich mit ihnen in ein Gespräch einlassen willst, daß du von ihnen sehr viel profitieren wirst. – Der Mann spricht: O ja, mein liebes Weib, ich war ja noch allzeit ein bedeutender Freund von Männern, die viele Kenntnisse besaßen, warum sollte ich es denn jetzt nicht sein?

Nun aber sage ich euch: Jetzt gebet besonders acht. Der Mann begrüßt sehr höflich den Größeren und Ansehnlicheren. Dieser macht ebenfalls eine kalte Verbeugung und fragt den Mann des

Weibes: Was hat euch, ihr Nachtgesindel, da heraus in die Gefilde des Lichtes den Weg gezeigt?

Der Mann spricht: Aller hochzuverehrendster Freund! Ich bin erst vor ein paar Tagen hier in der tiefen Nacht angelangt; mein Weib hier aber befindet sich schon bei sechs Jahren in dieser Gegend. Sie wußte von diesem Lichtgefilde; ich wußte nichts, sondern hatte nur einen großen Drang nach Licht, und es blieb mir demnach nichts übrig, als daß ich als gänzlich Unerfahrener mich von meinem erfahreneren Weibe habe hierherführen lassen. Daher werden Sie, allerhochzuverehrendster Freund, mir solches nicht zu einem Fehler rechnen wollen. Hat jemand bei diesem Schritte gefehlt, so war es offenbar nur mein Weib.

Der Fremde spricht: Und so etwas getraust du dich als ein Mann hier zu bekennen? Wahrlich, du scheinst eben nicht gar weit her zu sein; denn Männer, die der Leitung ihrer Weiber vonnöten haben, die stehen bei uns in einem gerade solchen Ansehen wie Affen. – Hier wendet sich der Fremde zum Weibe und spricht zu ihr: Ist das im Ernste Ihr Werk gewesen, meine allerliebenswertigste, holdeste Dame? – Sie spricht: O mein allerverehrungswürdigster Freund, ich muß es leider zu meiner eigenen Schande bekennen, daß dieser mein sonst recht lieber Mann sicherlich hundert und wieder hundert Jahre lieber in der dichtesten Finsternis Moos und dürres Gras gefressen hätte, und das aus lauter allerdümmster und nichtigster Liebe zu dem Ihnen wohlbekannten jüdischen Philosophen, als daß er die Wege des Lichtes ergriffen hätte, nicht nur nach meinem, sondern auch nach dem überaus weisen Rate des großen, Ihnen wohlbekannten Gelehrten, der sich Melancthon nennt.

Der Fremde spricht: O meine schätzenswerteste und allerliebenswertigste Dame, da muß ich Sie wahrlich von ganzem Herzen bedauern und dagegen aber doch wieder Ihre Herzensstärke bewundern, die so unermüdlich tätig ist, um einen wahrhaftigen Tölpel von einem Manne auf den rechten Weg zu bringen. Allerliebste,

schätzenswerteste Dame! Sie müssen mir in dieser Hinsicht schon etwas zugute halten; denn wenn ich in dieser aufgeklärten und stets heller werdenden Epoche noch von der alten christianisch-jüdischen Philosophie etwas höre, so möchte ich vor lauter Ärger aus der Haut springen. Ja, es kommt mir solches noch viel dümmer und alberner vor, als so jemand sich vornehmen würde, einer höchst dummen, mehrere tausend Jahre alten Kleidertracht getreu zu verbleiben, während rings um ihn her die ganze Welt schon gar lange die größeren Vorteile einer neuen Bekleidung eingesehen und sonach füglichermaßen auch angenommen hat.

Nun wendet sich der Fremde an den Mann und sagt zu ihm: Sollte das wirklich wahr sein, was dein im Ernste sehr vernünftiges Weib von dir ausgesagt hat?

Sehet, der Mann wird etwas verduzt und weiß für den Augenblick nicht, was er diesem, ihm übergelehrt scheinenden Manne für eine Antwort geben soll. Von Christo will er sich nicht trennen, und von Ihm eine Erwähnung zu machen, das scheint ihm eben nicht rätlich zu sein vor diesem ihm überaus mächtig vorkommenden Gelehrten; daher schweigt er.

Aber der gelehrte Fremde wendet sich abermals zu ihm und spricht: Ja, mein lieber Freund, wenn es mit dir um die Zeit ist, wie es mir vorkommt, da bist du ein taxfreier Mann; verstehst du solches? Der Mann spricht: Nein, der Sinn dieser Rede ist mir fremd; und der Fremde spricht: Solches nimmt mich nun nicht mehr wunder. Was aber das "taxfrei" betrifft, so war das ja schon bei den alten, weisen Römern und Griechen gebräuchlich, daß man die Narren und Tölpel überall kostenfrei hielt. Und daß man selbst in der jetzigen Epoche Männern deinesgleichen das ehrenvolle Narrendiplom taxfrei verleiht, behufs dessen sie dann leichtlich in irgendein gut bestelltes Narrenhaus aufgenommen werden können, wird dir, der du mir bekannterweise auf der Welt mit der Amtsführung über staatliche Dinge vertraut warst, sicher nicht unbekannt sein. Verstehst du nun diese Redensart?

Der Mann spricht: Leider muß ich sie wohl verstehen; aber nun erlaube auch du mir eine Frage: Wer gibt denn dir bei deiner Gelehrsamkeit, nachdem ich dir doch überaus höflich entgegenkam, das Recht, mit mir viceversa gröber zu sein, als da auf der Welt einer der größten Pedanten mit einem allerdümmsten Gratisschüler? Der Fremde spricht: Höre, mein lieber Freund, daß ich dir etwas barsch entgegenkam, war nur eine besondere Auszeichnung von meiner Seite, welche du lediglich deinem soliden Weibe zu verdanken hast. Sonst wäre ich einem solch dummen Christulümmel ganz anders geartet entgegengekommen, welche Begegnung ihm sicher für alle ewigen Zeiten den Appetit nach einer lichten Gegend benommen hätte. Wenn du aber an der Seite deines Weibes Räson annehmen willst und kannst mir die Versicherung geben, daß dich deine alte weltliche Dummheit gereut, der zufolge du eigentlich in diese Finsternis gekommen bist, so will ich dich, (verstehe, aber nur in Rücksicht deines Weibes), nahe dem lichten Orte dort in eine Unterrichtsanstalt bringen, in welcher du, wenn du nicht zu sehr vernagelt bist, zu einer besseren Ansicht gelangen kannst.

Der Mann spricht ganz demütig verdutzt: Lieber, hochgeschätzter Freund, wenn es also ist, da bitte ich dich, führe mich dahin; ich war doch als Studierender auf der Welt immer einer der Ausgezeichnetsten und werde sicher auch in deiner Schule nicht einer der Letzten sein.

Der Fremde spricht: Gut, ich will dich annehmen; aber mache dich darauf gefaßt: bei einem schlechten Fortgange wirst du sobald wieder das hohe Collegium verlassen müssen und wieder zurückbeschieden werden in deine ursprüngliche Nacht. Bist du aber ein ausgezeichneter Studierender, so wird dir auch eine allgerechteste Auszeichnung nicht entgehen. Was aber dein altes christianisch-jüdisches Philosophentum betrifft, da rate ich dir gleich im voraus, auf der hohen Schule nicht viel davon zu erwähnen, sonst läufst du Gefahr, weidlichst ausgelacht zu werden. Es ist solches

ein ungünstiges Zeichen, denn Schwärmer taugen nicht zum Studium hoher ernster Wissenschaften, indem diese nur nüchterne und mehr leidenschaftslose Denker vonnöten haben.

Hier wirft sich auch das Weib zu dem Gelehrten hin und dankt ihm schon zum voraus mit den schmeichelhaftesten Worten für solch eine außerordentliche Begünstigung. Und der Gelehrte erwidert ihr: Ja, ja, meine schätzbarste, liebenswürdigste Dame, solches hat er aus vielen Tausenden, ja vielen Millionen dieser Nachtgebewohner nur Ihnen zu danken; und so folgen Sie mir!

Sehet, das Weib ergreift den Arm ihres Mannes, folgt dem Gelehrten und spricht noch im Gehen zu ihm: Nun, was sagst du jetzt? Ich hoffe, du wirst jetzt doch einsehen, daß es hier ganz andere Verhältnisse gibt, als wie du dir dieselben auf der Erde geträumt hast. – Der Mann spricht: Mein liebes Weib! Solches ist offenbar und klar; ob diese Verhältnisse aber von guter und ersprießlicher Art sind, das wird erst die Folge zeigen. Unter uns gesagt, mir kommt die ganze Geschichte noch immer sehr bedenklich vor; aber, wie gesagt, die Folge wird es zeigen, was aus dieser Unternehmung wird.

Es heißt wohl in einem Texte des würdigen Apostels Paulus: "Prüfet alles und behaltet das Gute." – Also will ich es auch hier tun; nur bin ich der geheimen Meinung, daß bei dieser sonderbaren Prüfung entweder gar nichts oder doch nur spottwenig Gutes zu behalten sein wird. Denn dieses stets greller werdende Licht, welches mir geradeso vorkommt, als wenn man sich einer lichterloh brennenden Stadt mehr und mehr nähern würde, scheint zur Beleuchtung des Guten durchaus nicht geeignet zu sein. Aber, wie gesagt, es kommt alles nur auf eine Probe an. Da sieh einmal nur diesem Strome tiefer nach, wie er dort im fernen Hintergrunde beinahe glühend wird, und die Wogen scheinen sich in glühenden Dunst aufzulösen. Mir kommt es geradeso vor, als näherten wir uns einem Feuermeere, welches diesen Strom verzehrt.

Das Weib spricht: Ja, mein lieber Gemahl, hier heißt es die wirkenden Kräfte in ihrem Grunde kennenzulernen, und da sieht's freilich wohl etwas großartiger aus, als wenn ein armseliger Studierender bei dem traurigen Schimmer einer matten Nachtlampe auf der Erde einen römischen Autor studiert.

Sehet, hier ist ein Schiff am Ufer befestigt. Der Anführer spricht: Wenn ihr mir folgen wollt zu eurem größten Glücke, so steigt in dieses Schiff, damit wir den Strom abwärtsfahren in die hehren Gefilde des Lichtes.

Das Weib geht gar hurtig in das Schiff; der Mann aber kratzt sich bedenklich hinter den Ohren und weiß nicht, was er da tun soll. Nur um nicht allein zurückzubleiben, steigt er gewisserart schandenhalber in das Schiff. Nun wird das Schiff losgemacht und sehet, wie es gleich einem Pfeile stromabwärts flieht. Nun aber fliehen auch wir; denn so schnell als dieses Fahrzeug ist, und, wenn es not ist, auch um etwas schneller, können auch wir sein. –

Nun, wir haben das Schiff schon erreicht. Sehet, wie die Fluten unter demselben stets glühender werden bis dahin, da der Strom in eine Gebirgssenge mündet. Machen wir daher einen schnellen Vorsprung über dieses Gebirge und erwarten unser Schiff bei der Ausmündung des Stromes. Erschrecket aber nicht, denn hier sind auch wir taxfrei, denn uns werden alle diese Schrecken, die ihr da schauen werdet, nichts anhaben.

Seht, da sind wir schon; ihr erschrecket hier, weil ihr den Strom gleich einem weitgedehnten, glühenden Wasserfalle donnernd hinabstürzen sehet in eine schreckliche, unübersehbare Flammen-tiefe und fraget, was solches bezeichne?

Ich sage euch: Das ist die vorbesagte "hohe Schule", in welcher unser armer Mann die Grundkräfte in ihrem Fundamentalwirken wird kennen lernen; richtig gesagt ist aber das der erste Grad der Hölle!

Aber nun sehet hinab auf den Strom; soeben langt unser Schiff an. Der Mann ringt mit den Händen nach aufwärts und will aus dem Kahne springen; aber das Weib umfaßt ihn, hält ihn fest und sehet, nun stürzt der Kahn samt seiner Quartettgesellschaft hinab in die hohe Schule!

Ihr fraget: Sollten wir etwa auch noch da hineinsteigen? – Ich sage und sagte es ja im voraus, ihr müsset die vollkommene Löse mit ansehen, sonst wisset ihr nur die Hälfte von dem, was eine solche Bindung der Doppelliebe in einem Herzen besagt. – Fürchtet aber diese Flammen nicht, denn sie sind nur eine Erscheinlichkeit des Höllischen. An Ort und Stelle aber wird die ganze Sache ein anderes Gesicht bekommen. Und so denn folget mir furchtlos!

Wo sind Himmel und Hölle?

Ihr saget: Aber da geht es steil abwärts, und über so viele Klippen und steile Abhänge führt der Weg! – Ja, ja, meine Lieben! Also kommt es aber nur euch vor; diejenigen, deren Gemüt mit diesem Orte korrespondiert, haben da eine breite und wohlbetretene Bahn. Gehen wir daher nur mutig weiter; es wird nicht so lange währen, bis wir die erscheinliche Flammenebene werden erreicht haben.

Nun sehet hinab, wie sich die Flammen nach und nach zu verlieren anfangen, und ihr erschauet eine Menge gluterfüllter Stellen ohne Flammen darüber; aber ihr fraget: Werden wir da etwa müssen auf solcher Glut einhergehen? Ich sage euch: Kümmert euch alles dessen nicht, denn alles dieses sind nur Erscheinlichkeiten und besagen den Gemütszustand derer, die da unten wohnen – "Flamme" bedeutet die Tätigkeit des Bösen; der über den Flammen emporsteigende "Qualm" bezeichnet das Grundfalsche, und die "Glut" bedeutet die völlige Eigenliebe und derzufolge den argen Eifer und den böse gewordenen Willen derjenigen, welche in

solcher Eigenliebe sind. Doch wie dieses alles sonderheitlich an Ort und Stelle artet, werdet ihr sobald mit den eigenen Augen erschauen.

Nun sehet abermals hinab; was erblicket ihr jetzt? Ihr saget: Die Flammen sind gänzlich vergangen und die Glut hat sich in Haufen gesammelt; zwischen den Haufen aber erschauen wir die aller-dichteste Nacht. Ihr fraget noch einmal: Wo ist denn der Strom, den wir zuvor ganz glühend da hinabstürzen sahen? Dieser Strom ist ebenfalls nur eine Erscheinlichkeit und bezeichnet den Zug des Falschen, wie dasselbe mündet in das Böse. So bezeichnet auch dieser Abgrund die Tiefe des Bösen, wie dieses ebenfalls schlaue und feindurchdachte Pläne faßt, um sein arges Vorhaben durchzusetzen.

Da ihr nun solches wisset, so wollen wir nur mutig darauf losgehen, um sobald als möglich an unser Ziel und somit auch zu unserer Gesellschaft zu gelangen. Nur einige Schritte noch, und sehet, wir sind schon in der Ebene und somit auch in der vollkommenen Tiefe. Ihr sehet nun hier gar nichts, denn die Finsternis ist so groß, daß ihr mit dem Lichte eurer Augen ewig nichts auszunehmen imstande wäret. Daher wird es hier nötig sein, daß wir uns so viel Licht schaffen, das uns genügt, um hier etwas auszunehmen, jedoch darf niemand von den hier Seienden von unserem Lichte etwas verspüren, und ihr müsset euch da fest an mich halten und keiner Sphäre eines Geistes zu nahe treten, außer insoweit, als es euch durch mich gestattet wird.

Und so denn sehet, wir haben nun schon so viel Licht, als es not tut, um diesen Ort näher zu betrachten. Was bemerkt ihr hier? – Ihr saget aus einem kleinen Fieberzustande heraus: Um des allmächtigen, allbarmherzigen Gottes willen, was ist das doch für ein schauerhafter Ort! Nichts stellt sich unseren Blicken dar, als schwarzer Sand und schwarzes Steingerölle, welches den Boden dieser Gegend ausmacht; und zwischen dem Sande und diesem Steingerölle dampft es hie und da so heraus, wie wir öfter gesehen

haben auf der Erde, wenn die Kohle gebrannt wird. Ferner fragt ihr und saget: Wo sind denn hier Wesen zu sehen? Denn diese Gegend scheint ja wie gänzlich ausgestorben zu sein. Ja, meine lieben Freunde, solches ist auch nur eine Erscheinlichkeit und bezeichnet den "Tod!" – Doch sorget euch nicht über die Wesenleere dieses Ortes; denn ihr werdet sobald derselben gar reichlichst innewerden.

Sehet, da unfern von uns ist etwas zu sehen, ungefähr so wie bei euch auf der Erde ein ziemlich großer Scheiterhaufen. Diesem Stoße wollen wir uns nahen, und ihr werdet euch sobald überzeugen, was für ein Material das ist. Nun sehet, wir sind dem Stoße gerechtermaßen nahe; betrachtet ihn nun ein wenig näher. Was seht ihr? Ihr saget schon wieder: Aber um des allmächtigen, gerechten Gottes willen! Was ist doch solches? Da sind ja lauter Menschen gleich den Pickelheringen übereinander geschichtet und sind dazu noch mit überstarken Ketten an den Boden also befestigt, daß es wohl keinem möglich ist, sich in dieser Lage auch nur im geringsten rühren zu können. Wenn das durchaus hier der Fall ist, da sieht es mit der sein sollenden, ewig fortbestehenden Freiheit des Geistes ganz sonderbar schiefbrig aus.

Ja, ja, meine lieben Freunde, also sieht es auf den ersten Augenblick wohl aus, wenn wir die Sache von unserem himmlischen Lichte aus betrachten. Darum aber ist es auch nur eine "Erscheinlichkeit", die der Wahrheit der Sache entspricht. Im Grunde der Tiefe aber bedeutet eben diese Erscheinlichkeit, wie eine Gesellschaft von ihrem eigenen Grundfalschen und daraus hervorgehenden Bösen gefangen ist. Gehen wir aber nur weiter und verlassen wir diesen Stoß! Sehet, da vorne ist schon wieder ein noch größerer Haufen. Da wir uns schon in seiner Nähe befinden, so saget mir wieder, was ihr da sehet. – Ihr saget: Lieber Freund, wir sehen hier nichts anderes als früher; nur ist der Haufen kegelförmig, und über diesen Kegel ist eine Menge Ketten geworfen, mit denen diese Wesen stark zusammengedrückt zu sein scheinen, daß ihre

Leiber förmlich glattgedrückt sind. Nur können wir nirgends ein Gesicht entdecken, wie es etwa aussieht, weil diese Wesen mit ihren Gesichtern alle abwärts auf den Boden gerichtet sind. Ihr fraget: Lieber Freund, befindet sich etwa auch unser früheres Quartett in diesem Haufen? Nein, meine lieben Freunde; wir werden zu demselben schon noch kommen. – Da wir hier alles gesehen haben, so bewegen wir uns wieder etwas vorwärts.

Sehet, in nicht geringer Entfernung vor uns stellt sich ein förmlicher Berg dar; da wir schon wieder in der gerechten Nähe sind, so betrachtet ihn nur ein wenig. Was seht ihr? – Ihr sagt schon wieder: Aber um des allmächtigen, gerechten Gottes willen, was ist denn das?! Das sind zwar ebenfalls lauter menschliche Wesen unter Ketten und eisernen Gittern geschichtet; und zwischen ihnen gibt es auch eine Menge Schlangen und Nattern, die da nach allen Seiten mit ihren abscheulichen Augen herausblicken und hurtig darauf loszüngeln. Was besagt wohl solches? – Das besagt eine Gesellschaft, die schon mehr und mehr aus ihrem Falschen in das Böse übergegangen ist. – Gehen wir aber nur wieder von da weiter vor. Sehet, nicht ferne vor uns ist ein ganzes Gebirge, welches ihr mit einem Blicke nicht leichtlich überschauen werdet. Solches ist auch nicht not; denn eine Stelle spricht für das Ganze. Hier ist schon der Fuß eines Ausläufers von diesem Gebirge; betrachtet ihn näher und saget mir, was ihr sehet. – Ihr saget: Da sehen wir ja nichts denn fast lauter niedergeknebelte Ungetüme aller Art; nur hier und da sieht noch ein zerquetschtes Gerippe eines menschlichen Kadavers heraus. Was bedeutet denn solches? – Solches bedeutet die purste Eigenliebe und ist die Erscheinlichkeit weltlicher Macht, Größe und Reichtums, wenn solche Attribute auf der Welt zu eigennützigem, bösen Zwecken gebraucht wurden.

Aber ihr fraget schon wieder und saget: Aber lieber Freund, nachdem wir noch gar wohl wissen, daß wir uns in deiner Sphäre und im Grunde auf der geistigen Sonne befinden, wo wir nichts als nur Himmlisches wähten; wie kommt es denn, daß wir da auch die

Hölle im vollkommensten Maße antreffen? – Ja, meine lieben Freunde, ist es euch denn nicht gleich bei dem Übergange in die geistige Sonne vom Herrn Selbst erklärt worden, daß das Geistige ist ein Inwendigstes, ein alles Durchdringendes und ein Allumfassendes? Wenn das Geistige also beschaffen ist, so durchdringt es ja alle Planeten und die ganze Sphäre, so weit das Licht der naturmäßigen Sonne dringt; und rein geistig genommen aber noch ums Endlosfache weiter. Sonach befindet ihr euch nun nicht in der Sphäre der eigentlichen Sonne, sondern in der sonderheitlichen Sphäre eures Planeten. Wie aber von der eigentlichen Sonne aus alle Planeten ihr Licht und ihre Wärme empfangen und ihre Wirkung alle diese Planeten durchdringt, so ist es auch der Fall mit der geistigen Sonne, da wir auf den Schwingen ihrer geistigen Strahlen auch das Geistige ihrer Planeten durchblicken. Da wir nun solches näher kennen, so wird es euch hoffentlich doch auch klar sein, daß man auf diesem geistigen Wege auch das geistige Wesen der Hölle, euren Planeten betreffend, ganz klar durchschauen kann.

Ihr müßt euch den Himmel und die Hölle nicht materiell räumlich voneinander entfernt denken, sondern nur zuständig. Räumlich können Himmel und Hölle sich also nebeneinander befinden, wie da ein himmlisch guter Mensch neben einem höllisch bösen einhergehen kann, und kann mit selbem sogar auf einer Bank sitzen. Der eine hat in sich den vollkommenen Himmel und der andere die vollkommene Hölle. Zum Beweise dessen könnte ich euch augenblicklich in meiner eigenen Sphäre zeigen, daß sich hier eben-sogut der Himmel wie die nun von euch geschaute Hölle befinden kann; denn ihr schauet ja alles dieses ohnehin nur in meiner Sphäre, und ihr brauchet nichts als nur einen Schritt aus dieser meiner Sphäre zu tun, und ihr werdet euch wieder auf demselben Punkte befinden, von dem ihr ursprünglich in meine Sphäre getreten seid. – Da ihr nun solches wisset, so können wir uns schon wieder von diesem Gebirge weiterwenden und dieses alles auch

von einem anderen Lichte aus betrachten.

Gebet nun acht, das Licht ist verändert. Wie sehet ihr jetzt diesen Berg? Ihr verwundert euch, daß ihr nun statt des Berges auf einmal ganz frei herumwandelnde Gruppen erschauet und sogar allerlei Wohnungen, teils wie schmutzige Kneipen, teils wie alte, schwarze Ritterburgen; und sehet sogar alles in einem rötlichen Zwielichte.

Aber da sehet, unfern vor uns steht eine wie an einem Felsengebirge angebaute alte ritterliche Burg; dahin wollen wir uns denn auch begeben. Sehet, wir sind schon da; die Pforte ist offen. Wir sind hier unsichtbar, somit begeben wir uns auch in diese Burg und wollen sehen, wie es da zugeht. Nun, da ist schon der erste Saal. Seine Wände sind behangen mit allerlei Mord- und Marterwerkzeugen. Und dort im Hintergrunde sitzt der vermeintliche Burgherr auf einem Throne und berät sich mit seinen Spießgesellen, wie sie es anstellen sollen, um sich der Güter und Schätze eines nachbarlichen ähnlichen Burgeigentümers zu bemächtigen. Höret, wie er ihnen aufträgt, daß sie die aufs Korn genommene Burg in aller Stille überfallen, dann schonungslos alles, was da lebt, niedermetzeln und sodann nach den Schätzen greifen sollen. Sollte sich aber jemand ihnen wie unbesiegbar widersetzen, so sollen sie ihn hierherbringen, wie sie es schon zu öfteren Malen gemacht haben, wo sich ein solcher Gefangener wird die allerpeinlichsten Martern gefallen lassen müssen. Nun, der Rat ist beschlossen und beendet; alles ergreift die Waffen und rennt hinaus. – Da wir hier nichts mehr zu machen haben, so rennen auch wir ihnen nach.

Sehet, dort nicht ferne vor uns ist schon die besprochene Burg. Sie wird umringt, und nun sehet: das fürchterliche Gemetzel beginnt, die argen Wesen kämpfen wütend gegeneinander, und da werden die Bewohner dieser zweiten Burg in Stücke zerhauen. Und sehet ferner: da bringen die Spießgesellen unseres vorigen

Burginhabers ja soeben geknebelt unser bekanntes Quartett daher. Schließen wir uns an und behorchen wir jetzt ein wenig während des Zuges das Zwiegespräch. Höret, der Mann spricht zum Weibe: O du elende Schlange, jetzt erkenne ich dich; meine bittere Ahnung hat mir heimlich immer zugeflüstert, was für eines elenden Geistes Kind du bist! Sieh, das ist jetzt die hohe Schule und dein erbärmliches Licht, von dem du mir listigerweise als ein geistig erfahrenes Wesen vorgeheuchelt und vorgelogen hast. Dieser nun mit uns geknebelte Bösewicht von einem Professor dieser hohen Schule ist nun auch mit uns in dieser schauerlichen Gefangenschaft, der sicher das schrecklichste Los bevorsteht!

Das Weib spricht: Wie kannst du denn so von mir denken? Wer kann für ein unvorhergesehenes Unglück? Ich habe es mit dir ja doch nur gut gemeint. Der Mann spricht: Schweige nun, du elende Schlange. Dir allein hab ich es zu verdanken, daß ich mich jetzt offenbar in der Hölle befinde. Zwischen mir und dir sei auf ewig jeglicher Bund gebrochen. Und Du, mein Jesus, auf Den ich mich immer berufen habe, hilf mir aus dieser meiner schrecklichen Gefangenschaft; ich will lieber nach Deinem allerheiligsten Willen viele tausend Jahre auf jenem finsternen Orte umherwandeln und dort abbüßen alle meine Gebrechen, als hier nur einen Augenblick länger noch an diesem Schreckensorte verbleiben, der so ganz und gar von aller Deiner Gnade und Erbarmung für ewig ausgeschlossen zu sein scheint! – O Jesus, hilf mir! O Jesus, rette mich!

Nun sehet, diesem Zuge entgegen eilen soeben zwei Vermummte; sehet, jetzt sind sie schon da. Sie enthüllten sich, und wie ihr sehet, sind es zwei strafende Engel des Herrn. Ein jeder hat ein flammendes Schwert in der Hand; der eine macht einen Zug über die besiegte Burg und die zerfleischten und zerhauenen Wesen ergreifen sich wieder zu ganzen Gestalten und wehklagen über die erlittene Unbill. Der andere Engel zieht sein Schwert über die frühere berüchtigte Burg, und die ganze Burg steht, wie ihr sehet, in Flam-

men, und brennende und heulende Gestalten stürzen sich allenthalben aus den Öffnungen, Fenstern und Türen heraus und fluchen diesen rächenden zwei Engeln.

Wieder sehet, ein Engel haut mit seinem flammenden Schwerte mitten in unser Quartett hinein. Die Ketten sind gelöst; der Mann fällt vor diesen zweien auf sein Angesicht nieder und bittet sie um gnädige Rettung. Und der eine Engel ergreift ihn und zieht ihn mit sich. Das Weib aber ergreift ihn auch und schreit um Gnade und Erbarmen zu ihrem Manne, daß er sie ja nicht verlassen solle. Seht, wie lange sie sich samt dem Manne von dem Engelsgeiste fortschleppen läßt! Jetzt seht, die beiden Engel erheben sich aufwärts, und der eine trägt den Mann. Das Weib aber läßt sich mittragen und läßt den Mann nicht aus. Jetzt erst, schon in großer Höhe, macht der andere Engel mit seinem Schwerte einen Streifhieb, und löst damit mühevoll das Weib von dem Manne. Sie stürzt nun heulend jählings in ihr Element zurück, und der Mann wird an die Grenze des Kinderreiches geführt, wo es aber noch sehr mager und dunkel aussieht.

Nun habt ihr gesehen, und das zwar noch die beste Art einer solchen Löse. Es gibt aber deren noch eine zahllose Menge von viel schrecklicherer und hartnäckigerer Art, deren Anblick, selbst durch das Wort gegeben, ihr schwerlich ertragen würdet. Daher wollen wir uns wieder in unsere vorige Gegend zurück begeben und von dieser dann übergehen in die Gegend des Mittags. – Und somit gut für heute!

Wo sind drüben die Heiden?

Daß es in der euch jetzt schon überaus gut bekannten abendlichen Nachtgend noch eine Menge, ja eine zahllose Menge von Szenen gibt, ähnlich denen, die wir bis jetzt haben kennen gelernt, braucht kaum noch einmal erwähnt zu werden.

So da jemand fragen möchte: Wo sind denn die Ankömmlinge aus dem Heidentume? so sage ich euch, daß diese zwar auch in dieser Gegend zuallermeist anlangen; dessen ungeachtet aber sind hier solche Anlandungsplätze voneinander schroff geschieden, und es kann in diesem Zustande sich ein Heide nicht demjenigen Teile nahen, in welchem von was immer für einer Sekte Christgläubige anlangen.

Solche Unterscheidungen finden sogar in der Hölle statt, und es ist nirgends, wie ihr glaubet, alles wie Kraut und Rüben untereinandergeworfen; denn solche Unterscheidungen sind im höchsten Grade nötig. Würden solche Geister zusammengelassen werden, so würden sie sich zufolge ihrer innersten Bosheit so sehr verderben, daß ihnen auf keinem Wege, außer auf dem der gänzlichen Vernichtung, beizukommen wäre.

Ihr müßt euch die Sache so vorstellen, wie es auf der Erde verschiedenartige Elemente gibt, die sich fortwährend zerstörend feindlich gegeneinander verhalten, so gibt es auch in der geistigen Sphäre ebenfalls solche Grundelemente, die sich nicht berühren dürfen. Würden sie miteinander in Berührung kommen, so würden in der geistigen Sphäre ähnliche Effekte zum Vorschein kommen, als wenn ihr auf der Welt Feuer und dürres Stroh zusammentätet oder Feuer und euer Schießpulver, oder wenn ihr möchtet Wasser kommen lassen über ein aus Ton aufgeführtes Gebäude. Darum sind in der Geisterwelt, wo keinem Geiste mehr ein Hinterhalt möglich ist, solche Unterschiede allerstrengst notwendig.

So aber jemand fragen möchte: Wie sieht es dessen ungeachtet auf dem Anlandungsplatze heidnischer Geister aus? so sei ihm darauf gesagt, daß es für einen christlichen Geist nicht geheuer ist, solche Plätze zu besuchen mit was immer für einem Geiste.

Es müßte nur der Herr jemanden unmittelbar Selbst führen und leiten; sonst aber würde es für jeden mehr gefährlich als ersprießlich sein, solche Plätze zu besuchen.

Wir aber wollen uns dafür, bevor wir uns in den Mittag begeben, noch zu unserem geretteten Manne begeben und sehen, was er da tut und wie es mit seiner gegenwärtigen Anstellung aussieht. Und sehet, unsere Wand steht schon wieder offen, und so wollen wir sogleich diese Gelegenheit benutzen und uns durch die Spalte an die äußerste Grenze des Kinderreiches verfügen. – Sehet, hier sind wir schon; die Wand hat sich hinter uns wieder geschlossen, und wir wollen uns jetzt in das sehr enge Tal, das neben der Wand gegen Mittag geht, verfügen. – Also gehet nur recht hurtig mit mir!

Sehet dort im tiefen Hintergrunde einen moorigen und feuchten Winkel und ganz im Hintergrunde dieses Winkels eine gemeine Art hölzerner Hütte, um welche es in diesem, von hohen Felsen eingeschlossenen Winkel ziemlich dunkel ist. Dahin wollen wir uns verfügen; denn dort ist nun unser Mann placiert.

Ihr fraget zwar: Warum denn in solch einer einschichtigen Einöde und dazu noch in einem so moorigen und feuchten Winkel? – Meine lieben Freunde, mit solchen mühevoll aus der Hölle geretteten Geistern kann es anfangs unmöglich besser gehalten werden, weil solche Menschen in der Hölle doch stets mehr oder weniger eben von der Hölle etwas in sich aufgenommen haben, welches da gleichlautend ist dem Feuer der Hölle. Es spricht sich stets mehr oder weniger aus in einer notgedrungenen selbstsüchtigen Begierlichkeit, denn solches hat ja bekanntlich jede Not in sich eigentümlich, daß sie mehr oder weniger die Selbstsucht zur steten Begleiterin hat. Wer in der Gefahr ist, der vergißt gewöhnlich alles und ist nur auf seine eigene Rettung bedacht. Der Arme bettelt nur für sich, und der Kranke sucht nur für sich ein heilendes Mittel. Wer ins Wasser fällt, der sucht sich zu retten; und über dessen Haupte die Flammen schon zusammenschlagen, der ergreift gewöhnlich nur sich selbst und sucht dem verheerenden Elemente zu entfliehen. Erst wenn er selbst in Sicherheit ist, gedenkt er anderer, die mit ihm ein gleiches Los hatten.

So ist dieser Ort ja ganz zweckmäßig für unseren Mann. Der feuchte Boden wird dazu taugen, um sein selbstsüchtiges Feuer zu dämpfen, und die ziemlich große Dunkelheit wird seinen an die dichteste Finsternis gewöhnten Augen eben auch sehr heilsam sein. Ein plötzliches starkes Licht würde ebenso verderblich auf ihn einwirken, als wenn man die Augen eines jüngst geborenen Kindes alsbald den grellen Sonnenstrahlen aussetzen würde. Überdies aber geht diese seine Habseligkeit auch genau mit der Zinsrechnung zusammen, und zwar von dem Kapitale, welches er als Christ aus Glauben und Liebe zum Herrn den eigentlichen Armen hat zukommen lassen. – Ihr müsset darunter nicht etwa die euch schon bekannten Legate verstehen, welche er bei seinem Übertritte aus der Welt ins Geistige angeordnet hat, sondern diejenigen Spenden nur, welche er ganz geheim für sich aus eigenem Mitleidsgeföhle und als gläubiger Christ an die Armen verabfolgt hat. Solches Kapital aber dürfte sich in summa summarum kaum auf etwas über zweihundert Gulden Silbermünze belaufen haben. Wenn ihr dieses Kapital, welches er eigentlich aus Liebe zum Herrn den Armen gegeben hatte, vergleicht mit dem großen Kapitale, welches er den Seinigen hinterließ, so werdet ihr auch den mathematisch richtigen Vergleich finden zwischen seiner Eigenliebe und der Liebe zum Herrn.

Auch solche verpflegliche Sorge für die Kinder ist Eigenliebe; denn wer den Herrn mehr lieben würde, als sich selbst in seinen Kindern, der würde auch gleichen Maßes den Herrn mehr bedacht haben als sich selbst in seinen Kindern. Ihr fraget: Warum denn? – Weil ihm der Herr dadurch die innere Erkenntnis verleihen würde, derzufolge er sonnenklar eingesehen hätte, daß der Herr für seine Kinder ums Unendlichfache besser sorgen kann und sie auch besser versorgen würde, als er sich in seinen Kindern eigenliebig selbst und seine Kinder versorgt hat. Denn der Herr hat nicht gesagt: Was ihr euren Leibeskindern tun werdet, das habt ihr Mir

getan, sondern Er hat da der Armen, Nackten, Hungrigen, Durstigen und Gefangenen nur gedacht und sagte dann: "Was ihr diesen getan habt, das habt ihr Mir getan."

Er hat auch nicht gesagt: Wenn ihr eure eigenen Kinder in Meinem Namen aufnehmet, so habt ihr Mich aufgenommen, sondern Er hat bei einer Gelegenheit solches nur gesagt, da viele Arme ihre noch ärmeren Kinder zu Ihm gebracht haben: "Wahrlich, wer ein solches armes Kind in Meinem Namen aufgenommen hat, der hat Mich aufgenommen."

Und noch ferner spricht der Herr: "Wer da seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seinen Bruder, seine Kinder mehr liebt denn Mich, der ist Meiner nicht wert."

Es möchte hier wohl so mancher sagen: Solches alles hat ja nur einen tiefen, geistigen Sinn; – o ja, sage ich, den allertiefsten, weil es ein allerreinstes und unmittelbares Wort Gottes ist. Ich frage aber dabei: Warum sucht ihr das Gold nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern grabet tiefe Schachte und weitlaufende Stollen? – Ihr saget: Wie ist solches zu verstehen? – Ich sage euch: Nichts leichter als das; wer zum Golde gelangen will, muß die äußere Erde nicht unbeachtet lassen, sondern muß dieselbe durchbrechen, und erst durch diese äußere Erdkruste zu der innern Goldlagerung gelangen. Also muß auch des göttlichen Wortes Buchstabensinn zuvor vollkommen beachtet werden, bevor man den geistigen überkommen kann, freilich wohl im rechten und zweckmäßigen Verstande.

Wenn ihr aber nun unsern Mann betrachtet, so werdet ihr finden, daß er nahe über eine Million Eigenliebe und nur um etwas über zweihundert Gulden Liebe zum Herrn mitgebracht hat. Dies ist wohl ein sehr klägliches Verhältnis. Nun aber hat er um die Zinsen dieses Kapitals genau ausgemessen, wie ihr sehet, seine Behausung hier. Es wird sich demnach zeigen, wie er dieses Kapital ver-

wenden wird; es wird nicht fehlen, daß ihn von der entgegengesetzten Seite gar armselige Wesen besuchen und um Unterstützung anflehen werden. Wird er nach seinen Kräften alles aufbieten, um solche arme Brüder soviel, als es ihm nur immer möglich ist, notdürftigst zu versorgen, so wird sein kleines Kapital sich bald ums Zehnfache, ja ums Hundertfache vergrößern, und er wird dadurch auf bessere Orte gestellt werden. Aber er wird nicht eher auf dem geordneten Wege zum Herrn gelangen, als bis sein hier erworbenes Kapital ums Zehnfache größer wird, als das er seinen Kindern oder seiner Eigenliebe hinterlassen hat. Dessen ungeachtet sind auch hier außerordentliche Fälle möglich; diese müssen aber also geartet sein, wie ihr gleich anfangs ein Beispiel gesehen habt; – d.h. wenn einer alles hergibt, was er hat, und dabei noch mit all seiner Kraft sorgt für die Unterstützung seiner Brüder, so ist bei einer solchen Gelegenheit auch eine sehr baldige und gänzliche Erlösung aus diesem Orte möglich. Denn in diesem Falle gleicht dann ein solcher Menscheng Geist demjenigen Weibe, welches in dem Tempel opferte, während auch andere opferten. Das Weib gab zwar das geringste Opfer im Vergleich mit den andern; der Herr aber fragte, wer da unter all den Opfernden am meisten geopfert habe? Und man sagte: Siehe, dieser und jener. Er aber entgegnete: Dieses Weib hat das größte Opfer dargebracht; denn es gab alles, was es hatte.

Sehet, also ist hier eine vollkommen gerechte und von der großen Liebe und Erbarmung des Herrn abgeleitete Läuterungsschule zum ewigen Leben.

Da wir nun solches alles haben kennengelernt, was von jedermann wohl zu beachten ist, so können wir nun füglichermaßen diese Gegend verlassen und uns gegen den Mittag begeben. – Ihr fraget zwar um den Weg; ich aber sage euch: Sorget euch dessen nicht; wir wollen bei diesem Übergange nicht so viel Säumens machen, als wir solches hieher getan haben, sondern wir werden uns wahrhaft geistigen Weges aufmachen und daher auch auf eins dort

sein, wo wir sein wollen. Es wären zwar wohl auf dem Wege dahin noch so manche Abstufungen zu berücksichtigen; da sie aber denen völlig gleichen, die wir schon passiert haben, so dürft ihr euch nur alles dessen, was ihr bisher geschaut habt, recht wohl erinnern, so werdet ihr alle diese Übergänge, die von dieser Gegend in den Mittag führen, leicht beschaulich erraten können.

Das große Gewässer bildet eine Hauptzwischenlinie, welche auf gewöhnlichem Wege nicht überschritten werden kann; denn dieses große Gewässer bezeichnet den großen Grad der Weisheit, welche dazu erforderlich ist, um in den Mittag zu gelangen. Daher müssen die in den Mittag Übergehenden in dem Feuer der Liebe überaus stark werden, damit ihnen ein ähnlicher Grad der Weisheit wird, wie solches das große Gewässer bezeichnet. – Da wir nun auch dieses wissen, so wollen wir uns fürs nächste Mal, wie schon gesagt, ohne weiteren Rückblick auf eins in den glänzenden Mittag begeben. – Und somit gut für heute!

Besuch im Mittag. Wirkung des Glaubenswahren und des Liebeguten.

Nun sehet, wie ich gesagt habe und ehe ihr es euch versehen mochtet, sind wir auch schon da, wo wir sein wollen. Wir sind also schon im Mittage. – Saget mir vorerst, wie es euch gefällt und was ihr alles sehet.

Ihr saget: Uns gefällt's hier überaus gut, doch müssen wir dir dabei gestehen, daß wir hier noch mehr erwarteten, als sich nun unseren Blicken zur Beschauung darstellt. Diese Gegend kommt uns vor wie eine reizende, schöne Landschaft auf der Erde, wie es auf derselben sicher eine Menge gibt; aber so etwas überirdisch erhaben Schönes können wir uns hier nicht herauschauen.

Ja, meine lieben Freunde, ihr habt im Grunde wohl recht; es scheint hier, wie ihr sehet, ebenfalls eine Sonne, und sie steht in

dieser Gegend gerade im Zenite. Ferner sieht auch der Himmel so lieblich blau aus wie bei euch auf der Erde. Rings umher seht ihr die mannigfaltigsten Abwechslungen von fruchtbaren Feldern, mit Obstbäumen bewachsenen Hügeln, selbst Weingärten nach eurer Art mangeln nicht. Hier und da sehet ihr auch ganz ansehnliche Alpen über den kleinen Hügeln hervorragen; ihr sehet auch hier und da bei den niedlich angebrachten Häusern Menschen ein- und ausgehen, auch auf den Feldern erblickt ihr hier und da etwelche mit der Sammlung und Bearbeitung der Früchte beschäftigt.

Es ist wahr, die Sache, so oberflächlich hin betrachtet, hat mit den schönen Gegenden der Erde eine ganz frappante Ähnlichkeit. Aber ich sage euch, wir dürfen uns nur einem dieser Wohnhäuser nahen, so wird euch die Einrichtung eines solchen Wohnhauses sogleich eines andern belehren. Sehet, gerade an dieser Straße, welche sich zwischen einer doppelten Obstbaumreihe hinzieht, liegt, wie ihr sehet, ein recht niedliches Häuschen; diesem wollen wir uns nähern und wollen sehen, welcher innern Beschaffenheit es ist.

Nun, wir sind schon am Ziele. Sehet, der Inhaber dieses Hauses stehet gerade an der Flur, kann uns aber nicht erschauen, denn für die Bewohner des Mittags sind wir noch unsichtbar; aber dessen ungeachtet ahnt er, daß sich inwendigere Wesen in seiner Nähe befinden. Aus dem Grunde behorcht er sich selbst, wie ihr sehet, und gleicht darum zuständig einem Menschen, der plötzlich in tiefere Gedanken verfallen ist. So wollen wir uns denn auch sobald in seine Wohnung begeben.

Sehet, wir sind schon im Inwendigen dieses Hauses; wie gefällt es euch? Ihr schlaget ja die Hände über dem Kopfe zusammen und saget: Aber um des Herrn willen, wie ist wohl solches möglich?! Wir erblicken das Inwendige des Hauses überaus großartig prachtvoll ausgeschmückt, und die innere Größe des Hauses scheint ja die äußere Umfassung ums Unvergleichliche zu übertreffen; und

so wir zu einem oder dem andern Fenster hinausblicken, erschauen wir von der früheren Gegend nicht das Leiseste mehr, sondern alles ist unvergleichlich erhaben anders. Allenthalben erblicken wir die wunderbarst großartigen Paläste und Tempel; die fernen Gebirge glänzen, als wären sie mit der Lichtmaterie der Sonne selbst übergossen, und eine weite Ebene dehnt sich aus. Über derselben stehen zahllose Paläste von der unbegreiflich wunderbarst und großartig schönsten Art. In der Mitte zieht sich ein Strom durch, dessen Wogen schimmern, als würden die aller schönsten geschliffenen Diamanten durcheinander gerollt, und die Ufer sind von riesenhaft großen Bäumen bewachsen. Wir haben ähnliche Bäume wohl auf der naturmäßigen Sonne gesehen, aber diese sind noch ums Tausendfache herrlicher; denn sie scheinen ganz durchsichtig zu sein, und ihr Laub glänzt nach allen Seiten hin als ein lebendiger Teil eines Regenbogens. Und wie herrlich ist doch das Innere dieses Gebäudes! Ähnliches haben wir nur im Mittulgürtel der Sonne in naturmäßiger Hinsicht geschaut, aber es war alles nur plump und ungeschickt dagegen; denn hier ist ja doch alles mit einer solchen, ja man könnte sagen, ins Unendliche gehenden Reinheit und Bestimmtheit dargestellt, daß man sich schon bei einer Kleinigkeit voll der größten Verwunderung viele Jahre lang aufhalten könnte. Die unendliche Farbenpracht, die allenthalben herrlich und passend verteilt ist, ist schon an und für sich so himmlisch anziehend, daß wir uns füglich nicht mehr entschließen können, dieses Wohnhaus zu verlassen.

Ja, ja, meine lieben Freunde, so ist es; – das Inwendige bekommt hier schon seinen Wert. Der Wert ist zwar noch bemeßbar, aber dessen ungeachtet schon über alle eure Begriffe groß; denn er ist eine Wirkung des Lichtes aus der Weisheit, welche da entspringt aus dem Glaubenswahren an den Herrn, und aus diesem Glaubenswahren dann auch in einem entsprechenden Grade aus dem Liebätigkeitsguten, welches ist ein unterer Grad der eigentlichen Liebe zum Herrn.

Ihr fraget: Bewohnt denn so ein Haus hier nur ein einziger seliger Menschengestalt? O nein, begeben wir uns nur von diesem ersten Gemache in das diesem gegenüber befindliche, und ihr werdet in selbem mehrere glückliche Menschengestalten erblicken, und zwar beiderlei Geschlechtes. Sehet, dort im Hintergrunde befinden sich etliche dreißig Wesen. Diese sind samt und sämtlich Bewohner dieses Hauses, und derjenige, den wir an der Flur erschauten, ist ein Diener aller, die darinnen wohnen. Er ist auf das eifrigste bemüht, alle mit allem möglichen zu versorgen. Daher ist er auch der Größte unter ihnen und dereinst der völlige Eigentümer dieser Besitzung.

Merket ihr nicht, wie diese dreißig Einwohner überaus herrlich gekleidet sind, etliche tragen sogar leuchtende Kronen auf ihren Stirnen, sind überselig und preisen in ihrem Wonnegefühl den Herrn!

Aber nun seht unsern Mann an, der noch an der Türe steht, wie einfach er ist. Ein weißes Kleid, mit einem einfachen Gürtel um die Lenden zusammengehalten, ist alles, was er von dieser himmlischen Pracht an sich genommen hat. Er könnte sich zwar überaus prachtvoll ausschmücken, allein solches vergnügt ihn nicht. Seine Seligkeit besteht nur darin, daß er seine Brüder und Schwestern so selig macht, als es nur immer in seinen Kräften steht. Was er gewinnt durch die Liebe und Gnade des Herrn, das trägt er sogleich seinen Freunden zu, und so es ihnen große Freude macht, so wird er selbst zu Tränen gerührt. Und wenn er alles hergegeben hat, da ist er am seligsten!

Aber ihr fraget: Warum ist er denn nicht bei der Gesellschaft? – Das könnt ihr leicht aus seiner Physiognomie entnehmen. Er sinnt voll großer Gedanken nach, was er seiner Gesellschaft wieder tun könnte, um ihr eine neue Seligkeit zu bereiten. Sehet, er hat schon etwas gefunden. Ich habe euch ja im voraus gesagt, er sieht uns zwar nicht, aber er ahnt uns. Darum geht er immer und immer tiefer in sich, um unser ansichtig zu werden, und sucht schon im voraus von uns für seine Gesellschaft etwas zu gewinnen. Auch

spekuliert er in dieser Gegend umher, ob nicht irgendein jüngerer Ankömmling sich irgendwo bewege, der noch kein Dach und Fach hätte, damit er ihm ja sobald entgegenkommen und ihn aufnehmen möchte in seine Wohnung.

Solange wir im Inwendigen des Hauses verweilen, wird er uns nicht erblicken, wenn wir aber wieder heraustreten, so wird er uns erschauen. Sodann werdet ihr auch seine namenlose Freude sehen und in ihm einen überaus liebevollen und gastfreundlichen Mann erkennen. – Und so denn treten wir hinaus!

Nun seht, er sieht uns und fällt sogleich auf sein Angesicht vor uns nieder und spricht: O ihr mir noch unbekannteren höheren Freunde des Herrn, ich habe euch gehaht, vermochte euch aber nicht zu schauen. Da mir aber nun die Gnade ward, euch zu sehen, so bitte ich euch um der unendlichen Liebe des allmächtigen Herrn willen, wollet mich doch nicht so schnell verlassen, sondern begehbet euch noch einmal mit mir in diese meine Wohnung, damit ich mit euch meine kleine Gesellschaft um gar vieles glücklicher mache; denn ihr werdet sicher vom Herrn, dem liebevollsten Vater, etwas Näheres wissen. Tuet es uns kund; denn ein Wort von Ihm zu hören, ist uns bei weitem mehr als alle Herrlichkeiten, die wir hier in namenloser Fülle besitzen.

Nun spreche ich mit ihm: Gemaniel! Erhebe dich, und wir wollen dir folgen in dein Haus! – Sehet, er erhebt sich, öffnet seine Arme gegen uns und zeigt uns, Freundschaft und Liebe lächelnd, demütigst, daß wir vor ihm einhergehen sollen. Also gehet denn mit mir; denn nun soll auch die ganze Gesellschaft unser ansichtig werden.

Sehet, wie die ganze Gesellschaft sich liebevoll erhebt und uns entgegenkomet! Nun aber höret auf den Gemaniel, wie er uns bei der Gesellschaft einführen wird. Er spricht: Sehet, sehet, meine allerinnigst geliebten Brüder und Schwestern, ich habe es euch ja gesagt: Der allgütigste Herr und Vater wird uns sicher gar

bald das große Glück zuteil werden lassen, einen oder den andern Seiner hohen Freunde zu uns zu senden, damit wir von ihm ein Wort vom Vater vernehmen möchten! Und sehet, der allgütige Vater ist unserem innersten Wunsche zugekommen; ehe wir es uns noch recht versahen, betraten schon solch hohe Freunde unsere Wohnung.

Anfangs konnten unsere ungeweihten Augen sie ihrer großen Herrlichkeit wegen freilich nicht erschauen, aber die große Gnade des Herrn hat unsere Augen geweiht, und wir erschauen sie nun zu unserer größten Seligkeit in unserer Mitte. Wir wissen zwar nicht, wer sie sind und wie sie heißen; aber wir erkennen, daß sie gar große innere Freunde des Herrn sind, und solches ist schon unsere größte Seligkeit!

Sehet, nun wendet er sich zu uns und bittet uns demütigst um ein Wort des Vaters, indem er spricht: O ihr hohen Freunde des Herrn! Ich weiß wohl, daß ein Wort des Vaters zu heilig ist, selbst von eurem Munde ausgesprochen, daß wir es würdig vernehmen möchten; aber unsere Liebe zu Ihm, dem unendlich guten Vater, läßt uns nicht ruhen, darum erbitten wir solches allerdemütigst von euch!

Nun will ich ihnen denn auch ein Wort vom Vater geben. Und so höret: Höret, mein lieber Gemaniel und ihr, seine Genossen, Freunde und Brüder! Also spricht der Herr: "Lasset die Kleinen zu Mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!" Nun sehet, wie alle verklärt niedersinken, und der Gemaniel spricht liebesaufzend: Ja, ja, das ist wahrhaftig das Wort und die Stimme des Vaters; wer nicht klein ist und nicht gleich den Kindlein, der wird nicht in das Himmelreich eingehen! O meine lieben Brüder und Freunde, lasset uns dieses allerheiligste Wort zur höchsten Zierde und zum allergrößten Reichtum unseres Hauses werden.

Klein wollen wir daher sein allzeit und ewig, damit wir dadurch

vielleicht auch einmal der großen Gnade gewürdigt werden möchten, so der Herr durch unsere Gegend zöge, wir an die Straße eilten, und wenn uns Seine großen Freunde wehren möchten, uns Ihm zu nahen, – daß Er dann auch allergnädigst sage: "Lasset diese Kleinen zu Mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich!"

Nun habt ihr gesehen, wie es hier zugeht. Ihr fraget mich heimlich: Diese sind doch offenbar schon im Himmel; wie mögen sie denn also sprechen, als hätte noch keines von ihnen den Herrn gesehen? Ich aber sage euch: Diese sehen zwar fortwährend den Herrn also, wie ihr auf der Erde die Sonne sehet; das heißt soviel als: das Licht Gottes ist über ihren Häuptionen und bezeichnet somit die Sphäre der Weisheit.

Da aber das Menschliche des Herrn die allerreinste Liebe darstellt, welche Liebe noch ganz anders beschaffen sein muß, als sie sich hier artet, so vermögen sie auch eben das Menschliche des Herrn nicht zu erschauen und sind daher einer stets größeren Vervollkommnung fähig. Es geschieht auch, freilich wohl nur zu seltenen Malen, daß der Herr entweder unmittelbar oder durch einen obersten Engelsgeist diese Gegend besucht, da kommt es dann auch allezeit vor, daß die Kleinsten dieser Gegend angenommen werden und werden geführt in den Morgen. –

Nun aber wollen wir auch dieses Haus segnend verlassen und uns in dieser Gegend fürbaß bewegen, und zwar über die höheren Alpen dort, die ihr in der Ferne erblicket. Dort werden wir wieder einen anderen Teil des Mittags kennenlernen. – Und somit gut für heute!

Unterschiedlich schnelle Reisen im Jenseits.

Ihr fraget mich zwar und saget: Aber, lieber Freund! Werden wir

uns nicht zuvor bei den lieben Einwohnern dieses Hauses beurlauben und ihnen unser Wohlgefallen zu erkennen geben, darum sie uns gar so liebevoll aufgenommen haben? Meine lieben Freunde, es tut mir recht leid, daß ihr mich dessen nicht früher erinnert habt, denn nun befinden wir uns schon auf der Höhe einer dieser euch früher sichtbaren Alpen, und unser Häuschen ist weit zurück! Das nimmt euch wohl ein wenig wunder und ihr saget: Aber, lieber Freund, wie geht denn das zu, daß wir hier gar so gedankenschnell wandern, während wir in der nördlichen und abendlichen Gegend sichtbar nur von Schritt zu Schritt mit seltener Ausnahme gewandert sind? Wir wissen zwar schon aus früheren Erfahrungen, daß man im Geiste so schnell wandeln kann, wie schnell da ist der Gedanke. Solches ist also nicht das Befremdende. Aber daß wir gerade in derjenigen Gegend, die in sich selbst sehr mager war an allen Erscheinungen, die man zu den schönen und herrlichen zählen kann, von Schritt zu Schritt gewandelt sind, dagegen in dieser himmlischen Gegend, all das Herrliche nahe unbeachtend, so schnell vorwärtsblitzen, das ist's, was uns befremdet!

Meine lieben Freunde, ihr urteilt nach eurer Weise wohl ganz richtig, aber nicht nach der geistigen. Wenn wir in diesem großen Reiche der Geister uns in jenen Gegenden bewegen, welche vermöge ihrer Zuständlichkeit mehr und mehr dem Naturmäßigen entsprechen, so ist eben in diesen Gegenden alles gehemmt und unser langsamer Gang in solchen Gegenden bezeichnete daher auch ganz gründlich und anschaulich die mühsamen Fortschritte des Geistes. Je tiefer wir uns in solche Gegenden verloren hatten, desto mühsamer auch und viel langsamer ward unser Gang. Hier aber, wo der Geist schon seine völlige Freiheit genießt, ist er solcher Fesseln ledig; daher ist sein Vorwärtsschreiten um vieles ungehinderter und daher auch schneller.

Ihr saget zwar: Lieber Freund! Solches ist alles richtig, gut und wahr; aber wir erinnern uns, daß wir pro primo in der nördlichen

Gegend doch einmal einen schnellen Gebirgsausflug gemacht haben, und dann waren wir aus der Hölle ebenfalls überaus schnell im Kinderreiche zurück, und vom Kinderreiche hierher dauerte unsere Reise auch nur einen Augenblick. Wie ist demnach solches zu verstehen? – Meine lieben Freunde! Das sollte mich im Ernste wundernehmen, daß ihr solches noch nicht verstehtet, nachdem ihr ganz Ähnliches doch schon oft mit der Bildung eures Geistes auf der Erde erfahren habet. Ich will euch nur durch ein Beispiel darauf aufmerksam machen, und ihr werdet diese drei Erscheinungen von euren beanstandeten Schnellreisen sogleich gründlich einsehen und völlig begreifen.

So ihr z.B. im Fache der Mathematik oder einer anderen Wissenschaft unterrichtet waret und hattet bei solch einem Unterrichte irgendeinen schwer zu fassenden Hauptsatz euch analytisch erweislich zu eigen zu machen, an dessen völliger Auffassung beinahe das Ganze einer Wissenschaft gelegen war, da hat es euch gewiß recht viel Mühe gekostet, bis ihr einen solchen Satz völlig begriffen habt; ja ihr müßtet da von Punkt zu Punkt langsamen Schrittes vorwärts schreiten. Was geschah aber, wenn ihr solch einen Hauptsatz völlig begriffen hattet? Hat da nicht euer Geist eben dadurch einen schnellen Aufflug getan und dann mit großer Schnelligkeit sich auf einen Standpunkt gesetzt, von welchem aus er das früher mühsam Durchforschte und Durchwanderte auf einen Blick übersah? Aber nicht nur das allein, sondern er erspähte auch in diesem begriffenen Satze noch andere, ihm vorher ganz fremd gewesene Folgerungen und ward somit zufolge solch eines schnellen Auffluges ein Selbstseher, ein Forscher, ein Erfinder und sogar ein Schöpfer künftiger Wahrheiten! – Begreift ihr nun solch einen schnellen Aufflug?

Sehet, also ist es durchaus im Geiste; denn was ihr auf der Erde eine geistige Arbeit nanntet oder eine Arbeit der Gedanken, das ist hier im Reiche des Geistes formell wirklich. Wir gingen dann

wieder langsamen Schrittes gegen den Abend hin, lernten bei diesem Gange allerlei Verhältnisse kennen, gelangten auf diesem Lehrwege sogar in die unterste, für euren Geist ersteigbar mögliche Tiefe. Alles mußte vor euch zergliedert werden bis zur untersten Löse; – was hat euer Geist dadurch getan? Er hat einen zweiten wichtigen Satz erlernt. Durch die Erlernung dieses wichtigen Satzes war dann wieder ein zweiter schneller Aufflug möglich.

Wir kamen an das Kinderreich, und zwar an dessen äußerste Grenze. Da mußten wir noch einen dritten wichtigen Zwischensatz einstudieren, welcher aber eine gar wichtige Verbindung hatte mit all dem Vorhergehenden und als ein tüchtiges Prognostikon für das Folgende des Mittags diente. Da ihr solchen wichtigen Zwischensatz bald und leicht begriffen habt, so war auch der darauf folgende schnelle Aufflug des Geistes in diese Lichtgegend ebenfalls so gegründet wie all die anderen.

Wir sind nun in der Gegend des höheren Lichtes. Wie kann es euch wundern, wenn allda unsere Fortschritte für den viel fertiger und geübter gewordenen Geist schneller sind denn in den vorhergehenden zwei Gegenden? Ich sage euch aber: Hier machen wir nur noch kurze, obschon schnelle Schritte; doch in der Gegend nicht weitere, als wie weit das Auge unseres Geistes reicht.

Wenn wir uns aber von dieser Gegend dem Morgen nähern werden, da werden wir noch ums Unendlichfache größere und schnellere Bewegungen machen. Und sehet, solches ist wieder geistig ganz natürlich. Solches ist ja ebenfalls schon bei den geweckteren Geistern auf einem Weltkörper deutlich zu erschauen, allda ein geübter Denker einen Gegenstand, den man ihm zur Beurteilung vorlegen wird, gar schnell erfassen und in all seinen Teilen tüchtig und gründlich zergliedern wird; nur muß er noch immer einen Gegenstand vor sich haben, denn ohne einen solchen Gegenstand hört die Tätigkeit seines Geistes auf.

So können auch wir die erschauten Räumlichkeiten hier schnell

durchwandern. Wenn aber der Geist in einen noch viel freieren und ungebundeneren Zustand gerät, befaßt er sich nicht mehr mit der Zergliederung des gegebenen Gegenständlichen, sondern da er zuvor aus dem Gegenständlichen allenthalben die Potenzen des Unendlichen gefunden hat, so wird auch sein Blick ein endlos tiefer und seine Schnelligkeit oder sein Fortschritt endlos fertiger. – Begreift ihr solches alles wohl? Ihr bejaht es, und ich sage: Es ist gut, und wir können darum unsere Blicke von dieser schönen Höhe sogleich wieder vorwärts in die vor uns liegende noch bei weitem schönere Gegend wenden.

Ihr wundert euch wohl, daß wir von diesem schönen, hohen Gebirge, das wir ehemals von unserem schon bekannten Wohnhäuschen in weiter Ferne erschauten, nun nach vorwärts ganz eben hinsehen und schauen von keinem Gebirge in ein Land hinab, sondern nur über die schönsten, weit gedehnten, allerfruchtbarsten Fluren von unserem Standpunkte ganz eben hinweg. Noch mehr verwundert ihr euch aber über den von euch schon früher erschauten Strom, wie dieser da in einer überaus schönen Breite frei und offen über das Gebirge heraufließt.

Ihr saget: Aber, lieber Freund, das geht ja offenbar unnatürlich zu! Ihr habet recht, solange ihr solch eine Erscheinung mit weltlichem Auge betrachtet; aber mit geistigem Auge betrachtet verhält sich die Sache ganz anders und ist dabei dennoch gerade so natürlich, als wie natürlich es auf einem Weltkörper ist, daß sich das Gewässer von der Höhe in die Tiefe hinabstürzt.

Ihr fraget: Wie so denn? Solches mögen wir nicht recht begreifen. Das denke ich wohl auch; aber dennoch solltet ihr schon so weit sein, daß ihr auch diese Erscheinung von euch aus begreift. Saget mir: Warum fließt denn auf den Weltkörpern das Wasser in die Tiefe? Ihr saget: Vermöge der ihm innewohnenden Schwere. Was bedingt denn die Schwere des Wassers? Ihr saget: Die anziehende Kraft des Haupt- und Mittelschwerpunktes der Erde oder eines an-

deren Weltkörpers. Gut geantwortet! Wenn der allgemeine Mittelpunkt der Erde die Schwere und somit auch das Hinabfließen des Wassers in die Tiefe bewirkt, was erkennet ihr demnach in dieser geistigen Gegend für einen solchen allgemeinen, alles an sich ziehenden Gravitationspunkt? Ist es nicht der Herr, der da wohnt in der Höhe aller Höhen!? – Sehet, aus diesem Grunde ist hier auch das Fließen des Wassers über die Höhen hinauf ja ebenso geistig natürlich, als wie natürlich auf den Erdkörpern das Hinabfließen des Wassers ist. Solches begreift ihr nun auch; so werdet ihr hoffentlich auch begreifen können, was dieses Gebirge besagt und das von selbem nun eben ausgehende Land.

Ihr saget zwar: Wir haben wohl so eine leise Ahnung; aber ganz bestimmt könnten wir uns darüber noch nicht aussprechen. Ich aber sage euch, daß solches eben von euch aus sehr wunderbarlich klingt; warum habt denn ihr bei einem mehrere Stock hohen Hause Stufen angebracht, und wozu sollen diese dienen? Ihr lächelt und saget: Das ist ja ganz natürlich; wie könnte man sonst von einem untern Stockwerk in ein höheres gelangen? Man müßte sich nur mühsam durch einen Strick aufwärtsziehen lassen. – Nun gut; wenn ihr schon eure Häuser auf der Welt so natürlich bequem einrichtet, meint ihr wohl, der große Baumeister müßte euch etwa in eurer guten Einsicht nachstehen?

Habt ihr nie gehört, wie es einst dem alten Jakob geträumt hat von einer Leiter, auf welcher Engelsgeister auf- und abstiegen und zuoberst derselben Sich der Herr befand? Sehet, da haben wir schon eine Sprosse oder eine Staffel von eben dieser Himmelsleiter. Da aber eine jede solche Stufe dieser Himmelsleiter um sehr Bedeutendes mehr sagen will als eine Stufe eurer Häusertreppen, so sehen wir auch auf dieser ersten Stufe des Wunderbaren und Herrlichen eine endlose Anzahl, werden aber dasselbe erst bei der nächsten Gelegenheit näher beschauen; und somit gut für heute!

Sonderbare Gegend und Wohnung seliger Geister.

Wenn ihr euch auf diesem herrlichen Platze ein wenig umsehet, was bemerkt ihr da wohl und was fällt euch am meisten auf? Ihr saget: Lieber Freund, es wäre freilich wohl gut reden, wenn man nur Worte hätte, um all diese Gegenstände, die sich hier unseren Augen zahllosfältig vorstellen, zu bezeichnen. Allein, wenn man die Worte dazu nicht hat, so bleibt einem nichts anderes übrig, als höchstens mit dem Finger hinzudeuten auf dasjenige, was einem am meisten auffällt.

Denn was sich da dem Auge darstellt, kann weder ein Gebäude, noch ein Baum, noch ein Berg sein; es ist ein gewisserart zusammengeflossenes Ganzes, aber aus den verschiedenartigsten, in sich eben auch vollkommenen Bestandteilen aller Art. – Ja, ja, ihr könnet einesteils wohl recht haben; wenn ihr aber die Sache ein wenig schärfer anblicket, so dürfte sich die Sache der Gegenstände wohl auch deutlicher darstellen. –

Wir wollen einen kleinen Versuch machen. Was seht ihr da gerade vor uns auf der rechten Seite des Stromes? Ihr saget: Wir sehen einen sanft kegelförmigen Hügel, welcher zuunterst mit einer Art Ringmauer umfangen ist. Diese Ringmauer sieht mehr einem lebendigen Gartenspalier als einer eigentlichen Mauer ähnlich; das Blätterwerk aber scheint dennoch wieder aus einer Art Mauer zu wachsen.

Die Mauer an und für sich aber ist stellenweise gefärbt durchsichtig, fast nach der Ordnung eines Regenbogens; ihre Höhe dürfte kaum eine Klafter betragen. Über der Mauer sind Bögen angebracht wie von Glas. Über den Bogen läuft eine Art Rinne wie aus Gold, und in dieser Rinne bewegen sich fortwährend allerlei gefärbte, strahlende Kugeln, jede im Durchmesser von etwa zwei Spannen und eine jede von der andern eine halbe Klafter abstehend. Die letzte Spitze dieses sanft kegelförmigen Hügel ist mit

einer Art Tempel geziert. Die Säulen sehen aus wie schlanke Pappelbäume bei uns auf der Erde; das Dach aber sieht dennoch aus, als wäre es von poliertem Golde und scheint über denselben mehr frei zu schweben als mit selben in irgendeiner Verbindung zu sein. Am Dache zuoberst aber befindet sich wieder eine durchsichtige strahlende Kugel.

Siehe, lieber Freund, das ist nun dasjenige, was wir zunächst hier erblicken, und zwar am rechten Ufer des herrlichen Stromes. Dieses alles aber scheint ein Ganzes auszumachen. Unser Auge hat so etwas nie gesehen wie auch nicht leichtlich je eines Menschen Sinn sich solches vorgestellt. Daher wissen wir auch nicht, was es ist, wozu es ist und was für einen Namen es hat. Es gewährt dem Auge zwar ein außerordentlich merkwürdiges, prachtvolles Schauspiel. Das ist aber auch alles, was wir davon bis jetzt Reelles entnehmen können.

Nun, meine lieben Freunde, ihr habt die Sache gut angesehen, und somit kann ich euch schon sagen, daß solches hier eben auch eine Wohnung der seligeren Geister ist. Ihr saget zwar: Solches mag wohl sein, aber wir können bis jetzt noch nichts von der Bewohnerschaft eines solch sonderbaren Wohnhauses entnehmen. Ich aber sage euch: Begeben wir uns nur näher an diese sonderbare Wohnung und ihr werdet derselben sogleich gewahr werden. Nun sehet, wir sind schon knapp an der Mauer, und hier ist auch eine Eingangstüre. Begeben wir uns durch diese Türe, und wir werden sogleich zu den Bewohnern dieses Gebäudes kommen.

Wir sind nun innerhalb des Gebäudes; sehet umher und saget mir, wie es euch nun vorkommt. Ihr machet große Augen und saget: Ja, aber was ist denn das schon wieder für eine Fopperei? Wir sind kaum durch die früher geschaute sonderbare Ringmauer gekommen, und siehe, die Ringmauer ist nicht mehr, der Hügel nicht mehr, also auch das sonderbare Tempelgebäude nicht mehr, und das ganze Land, so weit nur unsere Augen reichen, sieht nun ganz anders aus als zuvor. Ehedem erblickten wir über die Ebenen eine

Menge solch sonderbarer Wohngebäude auf ähnlichen größeren oder kleineren Hügeln; jetzt sehen wir dafür eine große Menge der großartigsten Paläste von wunderbar schönster Bauart, und am Ufer des Stromes, der allein uns noch geblieben ist, sogar bedeutend große Städte. – Lieber Freund, was soll's denn da mit solch einer Metamorphose? – Hätten wir denn nicht ebensogut die frühere, von außen her erschaute sonderbare Wohnung auch von innen aus als solche erschauen können?

Ja, meine lieben Freunde, nach irdischem Maßstabe wäre solches freilich wohl naturmäßig richtig zu nehmen; aber nach dem geistigen Maßstabe geht solches durchaus nicht an. Ihr saget zwar: Hat denn der Geist seine Augen nicht, die Dinge zu schauen, wie sie sind? Warum muß er denn ein Ding nur von einer Seite erschauen, wie es ist, und will er dasselbe Ding auch von der andern Seite beschauen, so ist es für ihn verschwunden und so gut wie nicht mehr da?

Ja, meine Lieben, wenn ihr auf der Erde mit den fleischlichen Augen einen Gegenstand betrachtet, so wird derselbe Gegenstand wohl stetig bleiben und sich nicht verändern, und ihr werdet ihn als solchen seiner äußeren Verfassung nach immer erkennen. Ich setze aber den Fall, es genüge einem oder dem andern die nur stets gleiche äußere Formbeschaung nicht, sondern er möchte die Wesenheit des ganzen Gegenstandes kennenlernen, und zwar zuerst auf dem mechanischen Teilungswege. Hat er den Gegenstand in hinreichend viele Teile geteilt und dieselben einzeln be- sichtigt, so wird er fürs zweite noch zu der Chemie seine Zuflucht nehmen und den geteilten Gegenstand in allerlei Ursubstanzen auflösen und bekommt hernach anstatt des früheren formellen Gegenstandes lauter Grundstoffe, aus denen der frühere Gegenstand in seiner Form bestanden hat.

Könnte ich euch nun nicht auch fragen: Warum läßt sich denn bei solch einer chemischen Untersuchung die frühere Form des untersuchten Gegenstandes nicht mehr erschauen? Ihr saget: Lieber

Freund, das ist ja ganz natürlich, denn durch die Teilauflösung des Gegenstandes mußte doch notwendig die frühere grobe Außenform verlorengelassen werden. Gut, sage ich, was aber war die Veranlassung oder die Ursache, daß die früheren, eine ganz bestimmte Form bildenden Teile also mußten aufgelöst werden? Ihr zucket mit den Achseln und seid um eine gültige Antwort verlegen. Nun gut, so will ich euch eine Antwort darauf geben. Die Ursache war der Geist, der da tiefer eindringen wollte in das Inwendigere der Materie. Er hat die Wege betreten, ist in das Inwendige der Materie gedrungen; dadurch aber ist doch offenbar die erst angeschautete Form wie gänzlich aus dem Dasein verschwunden.

Nun sehet, was auf der Erde noch immer mehr mechanisch vorgenommen wird zum sättigenden Bedürfnisse des Geistes, das stellt sich hier im Geiste in der schönsten, harmonischen Wirklichkeit dar. Denn wenn ihr hier in irgendein Ding, das ihr ehemals von außen geschaut habt, eingehet, so will das soviel sagen als: ihr gehet in die innere Bedeutung und sonach auch in die gänzliche Zerlegung und Auflösung desselben ein, oder ihr gehet dem geschauten Dinge auf seinen Grund. Darum mag man denn auch hier von innen aus nicht mehr die von außen her geschautete Form entdecken, sondern die der äußeren Form geistig noch tiefer entsprechende innere Bedeutung.

Damit ihr aber solches noch deutlicher erschauet, will ich euch die früher von außen her erschaute Form mit dem nun inwendig Geschauten entsprechend erklären. Der "Strom" bedeutet hier durchgehends und somit allzeit sichtbar das geistige Leben für sich genommen, wie dieses ist bestehend aus der Liebe und Weisheit oder, was identisch ist, aus dem Glaubenswahren und Liebeguten. Der zuerst erschaute "Hügel" am rechten Ufer dieses Stromes bezeichnet an und für sich das Emporstreben der Weisheit; die sanfte Erhöhung bezeichnet, daß die Weisheit der Liebe entstammt. Die den Hügel einschließende "Ringmauer" bezeichnet, daß sich die Weisheit noch immer innerhalb einer gewissen Form

bewegt. Weil aber die Ringmauer vollkommen rund um den Hügel geht, so bezeichnet solches, daß die Weisheitsform durch die Liebe gesänftet ist. So besagen auch die aus der Mauer hervorstwachsenden Blätter, daß der Weisheitskreis mit Leben durchweht ist, welches ebenfalls die Liebe ist. Daß diese Mauer hier und da farbig durchsichtig ist, solches bezeichnet die Einung der Liebe mit der Weisheit. Die "Bogen" über dieser Ringmauer bezeichnen die Ordnung der Weisheit, wenn sie mit der Liebe vereinigt ist. Die fortlaufende Rinne über den Bogen bedeutet ein offenes Aufnahmegefäß, welches ist ein Weg des Lichtes. Die in dieser Rinne fortrollenden strahlenden Kugeln bezeichnen das wirkliche Leben, welches aus der Weisheit hervorgeht, wenn diese mit der Liebe vereinigt ist.

"Der Tempel" auf dem Hügel, dessen Säulen gleich sind lebendigen Pappelbäumen, über welchen ein goldenes Dach, zuoberst mit einer Strahlenkugel versehen, sich schwebend befindet, bezeugt, daß solche Weisheit mit der Liebe zum Herrn belebt ist; daher die lebendigen Säulen. Das schwebende "Dach aus Gold" bezeichnet den Reichtum der göttlichen Gnade aus solcher Liebe heraus; die "Strahlenkugel" über dem Dache bezeichnet die lebendige hohe Weisheit in den göttlichen Dingen. – Sehet, das ist einmal unser Bild.

Wenn wir nun in dasselbe hineingehen, so hat es mit ihm auch ein Ende; aber an dessen Stelle erschaut ihr dann die dargestellte erhabene Wirklichkeit, welche in solcher Sphäre hervorgeht aus der mit Liebe zum Herrn verbundenen Weisheit. Alle diese Paläste, Gebäude und Städte entsprechen dann ihrer Zweckdienlichkeit nach – dem Liebeguten und die herrliche Form allerorts der strahlenden Weisheit.

Also hätten wir uns dieses Wichtige wieder zu eigen gemacht und können uns daher auch in dieser Gegend fürbaß bewegen und die Herrlichkeiten mustern, jedoch werden wir uns nirgends in ein sol-

ches Gebäude hineinbegeben. Im Inwendigen eines solchen Gebäudes würdet ihr wieder ganz andere Dinge erschauen, und es würde da dann wieder vieles zu erörtern und zu besprechen geben, und wir würden schließlich zu keinem Ende gelangen. Werdet ihr aber einmal selbst reiner geistig und im ganz geistigen Zustande sein, so werdet ihr die endlosen Verschiedenheiten und Wundermannigfaltigkeiten ohnehin ewig zu beschauen und zu betrachten bekommen. Unsere Sache aber ist nur, hier durchzuschauen, wie alles Geistige sich artet. Und so denn könnet ihr nun euren Augen den freien Lauf geben und nach allen Seiten die großen Wunderherrlichkeiten zur Genüge betrachten, und wir wollen fürs nächste Mal dann all das Geschaute resümieren und uns sodann wieder weiterbegeben. – Und somit gut für heute!

Schönheit und Pracht des Mittags. Belehrung über das Wesen der Liebe und der Weisheit.

Nun denn, ihr habt umhergeblickt nach allen Seiten und Herrlichkeiten aller Art, ohne Zahl und ohne Maß geschaut; saget mir nun aus dem vielen, das ihr geschaut habt, was euch wohl am meisten angesprochen hat. Ihr saget: Lieber Freund, auch dir ist es vergönnt, in unser Inneres zu blicken, daher habe du vor uns die Güte und resümiere das Bessere und das Herrlichere, was wir geschaut haben. Nun wohl denn. Ich will es ja tun, denn ich lese es aus euren Augen und aus euren Gesichtszügen, was euch von all dem Geschauten am meisten gefiel.

Die endlos großen, überaus prachtvollen, glänzenden Paläste waren es nicht, die euch zumeist gefallen haben, auch die Städte, die an dem Strome erbaut sind, weckten nicht eure fernere Schaulust; aber dort, mehr im Hintergrunde, jenseits des Stromes gegen den Morgen hin ersahet ihr niedliche Hügel, auf denen kleine und mehr armselig erbaute Häuschen sich befanden. Dahin hattet ihr zumeist eure Blicke gewendet.

Ich sage euch, wenn man hier weltlich ästhetisch urteilen würde, da möchte man sagen: meine lieben Freunde, ihr habt einen verdorbenen Geschmack. Wenn wir aber geistig urteilen da muß ich zu euch sagen: meine lieben Freunde, ihr habt eine feine Nase und wittert daher gar wohl, daß hinter diesem klein scheinenden Niederlassungsplätzchen noch etwas viel Erhabeneres steckt, als es sich hier dem Auge zu erkennen gibt.

Darum saget ihr auch geheim in eurem Gemüte: Lieber Freund und Bruder, wenn wir zu wählen hätten, so möchten wir wohl hundert der herrlichsten hier geschauten Paläste gegen ein solches Häuschen vertauschen.

Ihr habt sicher nicht Unrecht; dessen ungeachtet aber verdient doch auch solch ein großartiger Palast in dieser Gegend hier seine Beachtung. Sehet nur einmal einen recht an, wie er da erbaut ist aus glänzend weißem Gesteine und hat vollkommen sieben Stockwerke, wovon ein jedes Stockwerk eine Höhe von dreißig Ellen hat. Ein jeder Palast hat vier vollkommene Fronten, und eine jede Front der Reihe nach besteht aus siebzig großen Fenstern, von denen jedes von dem andern sieben Ellen absteht. Aus jeglichem Fenster dringt ein Licht wie das der Sonne, und eine jede Front ist rings herum vor den leuchtenden Fenstern, und zwar an allen Stockwerken, mit einem Säulengange verziert, welcher also leuchtet, als wäre er vom reinsten, polierten, durchsichtigen Golde. Das Dach eines solchen Palastes sieht aus, als wäre es eingedeckt mit großen Diamanttafeln. Um diesen großen Palast ist dazu noch ein verhältnismäßig großer Prachtgarten angelegt, in welchem ihr Tausende und Tausende der wunderbarst herrlichen Blumen erschauet, und wieder Tausende und Tausende von aller Art der herrlichsten Fruchtbäume. Zwischen den Blumen und Fruchtbäumen erblicket ihr in allen Farben glänzende Pyramiden. Die Spitzen der Pyramiden sehet ihr mit großen, stark leuchtenden Kugeln geziert. In der Höhe dieser Kugeln erblicket ihr etwas wie eine Krone, aus deren Spitzen Quellen springen, und zwar, wie ihr

sehet, so hoch in die glanzvollen Lüfte empor als da euer Auge reicht. Die kleinen Tropfen vergrößern sich in dieser Glanzluft und sinken dann in allen Farben und in der schönsten Ordnung wieder majestätisch langsam in den Garten herab und verflüchtigen sich in demselben, in die mannigfaltigsten himmlischen Wohlgerüche sich auflösend.

Wenn ihr ferner eure Augen noch mehr anstrenget, so erblicket ihr auch in einem solchen Garten eine große Menge überschöner, herrlicher und seliger Menschen beiderlei Geschlechtes wandeln. Sehet, da nahe am Eingange in den herrlichen Garten steht ein Mann. Er ist angetan mit weißem Byssus und trägt auf dem Haupte eine glänzende Krone; sein Gesicht ist weiß wie der Schnee, seine Haare sind gefärbt, als beständen sie aus Gold. Sehet, wie herrlich sich dieses alles ausnimmt!

Gar sehr vorteilhaft ist der Abstich der Hautfarbe von der glänzend roten Verbrämung seines Kleides, und der Gürtel um seine Lenden, spielt er nicht, als bestände er aus vielen Sternen? Und nun sehet, da kommt eben ein weiblicher Geist zum Eingange des Gartens her; wie gefällt euch dieser wohl?

Ihr saget: Lieber Freund, beim Anblicke dieses Wesens vergehen einem ja alle Sinne; wahrlich, so etwas Vollkommenes kann ein sterblicher Mensch nicht einmal ohne plötzliche Lebensgefahr ansehen, geschweige erst, sich etwas Ähnliches denken! Dieses weibliche Geistwesen ist wahrhaftig über alle menschlichen Begriffe, man könnte sagen, beinahe mehr denn himmlisch schön! Welche endlos erhabenen süßen Freundlichkeit im Gesichte, welche endlose Weichheit der Form und herrlichste Färbung des Gesichtes! Das glänzend hellblonde, reichliche Haar, auf dem übersinnlich schönen Haupte eine glänzende Krone wie aus den herrlichsten Diamanten, das glänzende himmelblaue Kleid mit blaßroter Verbrämung; ach, wie harmonisch herrlich ist dieses alles! – Wir sehen auch den einen Arm, über welchem dieses herrliche Kleid mittels einer allerschönsten Agraffe in Falten zusammengezogen

ist. Welch eine Rundung und Harmonie in diesem Arme! Er scheint so weich wie ein sanfter Hauch der schönsten Frühlingsmorgenröte! Und, o lieber Freund, da erblicken wir ja auch, entgegengesetzt dem Arme, den wir sehen, dieses Engelweibes Fuß bis über das Knie. Wahrlich, solch ein Anblick ist zu viel, selbst für ein geistiges Auge; denn die harmonische Weichheit und Vollkommenheit ist hier ja unaussprechlich. Wahrlich, nur einem Gott kann es möglich sein, solch eine unaussprechliche Harmonie darzustellen! Und, lieber Freund, wir ersehen noch eine große Menge solcher himmlischer Herrlichkeiten im lichten Hintergrunde; wahrlich, in solch einer Gesellschaft ein mitseliger Bruder zu sein, wäre der Seligkeit denn doch etwas zu viel!

Ja, meine lieben Freunde, solcher Herrlichkeiten gibt es hier in endlos großer Menge; ich aber frage euch: Wie gefällt euch nun ein solcher Palast? Wie es mir vorkommt, so scheint ihr euch etwas hinter den Ohren kratzen zu wollen und wollt damit sagen: Lieber Freund, wenn es auf uns ankäme, so hätten wir bei solcher Ansicht gegen den Palast im Vergleich mit jenen Hügelhäuschen dort über dem Strome beinahe nichts mehr einzuwenden. Wir wären mit solch einer Seligkeit unter dem sich von selbst verstehenden reingeistig sein sollenden Zustande in alle Ewigkeit, wenn es nicht anders sein könnte, zufrieden, besonders wenn man hier auch dann und wann der Gnade gewürdigt wäre, den Herrn zu Gesichte zu bekommen. Wenn aber solches nicht der Fall sein dürfte, da freilich würden wir wohl unser Wort ein wenig zurücknehmen.

Ja, meine lieben Freunde, so wie es nun euch geht bei dem Anblicke dieser Herrlichkeiten, also ist es schon gar vielen ergangen. Der Unterschied besteht nur darin, daß ihr hier zollfrei durchkommt, wirklich hierhergekommene Geister aber hier eine noch gar sehr starke Prüfung finden, in welcher sie sich, sich selbst verleugnend, behaupten müssen, wenn sie allhier über den Strom in das anderseitige Hügel land mit den niedlichen Häuschen gelangen

wollen.

Ihr fraget, was und woher wohl diese seligen Geister sind, die diesen Palast bewohnen. Das sind Geister theils armer, theils auch reicher Familien der Erde, welche theils vom euch schon bekannten Abende mit der Zeit hierhergelangt sind, theils aber auch zufolge ihrer auf den Glauben an den Herrn streng gerichteten und wohlbegründeten rechtlichen Lebensweise auf der Erde. Weiter gegen den tieferen Mittag hinein würdet ihr auch auf selige heidnische Geister treffen, welche auf der Welt ihrem Glauben getreu gelebt und in der Geisterwelt den Glauben an den Herrn bereitwillig angenommen haben.

In diesem vor uns stehenden Palaste aber wohnen schon ursprünglich Christgläubige, und zwar aus der Sekte der Kalviner. Drei unter ihnen waren auf der Welt reich; diese sind aber hier eben nicht die reichsten, sondern gehören mehr zu der dienenden Klasse. Die ersten beiden aber, die ihr am Tore erblickt habt und noch dort erschauet, waren gar armselig auf der Erde. Er war ein Alpenhirte in der Schweiz, und sie war ebenfalls eine allerunansehnlichste Kuhmagd. Mit der Zeit lernte dieser fromme Hirte die guten christlichen Eigenschaften der Magd kennen und hat diese dann nach seiner Konfession zum Weibe genommen. Dieses Paar lebte überaus züchtig miteinander bis zur letzten Stunde. Sie hatten auch etliche Kinder. Diese erzogen sie streng nach ihrer christlichen Konfession, und dieser Grund ward dann durch fünf Glieder treu beobachtet. Und so seht ihr hier, was selten der Fall ist, eine selige blutsverwandte Familie von Eltern, Kindern und Kindeskindern. Das vorige Paar ist somit auch das Urgroßelternpaar der ganzen Familie. Die drei Geringeren in dieser Gesellschaft sind zwar auch Verwandte dieser Familie; aber sie sind von solcher Art, welche durch irdische Glücksumstände sich weltlich emporgehoben haben und dadurch zu ansehnlichen und reichen Menschen geworden sind. Durch solchen irdischen Reichtum und irdisches

Ansehen haben sie auf der Welt auch viele Vorteile und Lebensbequemlichkeiten genossen, welche den anderen arm gebliebenen Familiengliedern fremd geblieben sind. Darum müssen sie hier eben auch so manches entbehren, was nun die ärmeren Familienglieder im vollsten Maße genießen können. Dessen ungeachtet sind sie hier dennoch auch für euch unaussprechlich glücklich, weil sie ihr weltliches Ansehen und ihren Reichtum zumeist zu guten Zwecken verwendet haben.

Wir wollen aber, da wir schon einmal hier sind, den beiden ersten vor ihrem Gartentor dennoch einen kleinen Besuch abstatten, und das zwar darum, damit ihr ein wenig erkennet, welches Geistes Kinder sie sind. Und so denn begeben wir uns auf eine kurze Zeit hin. Sehet, sie haben uns schon erblickt und eilen uns entgegen; aber wie ihr sehet, so halten sie nun auch plötzlich inne. Was mag wohl die Ursache sein? Sie wittern noch etwas Sinnliches in euch; daher wollen sie lieber abwarten, daß wir zu ihnen kommen. Nun sehet, wir sind bei ihnen, und der herrlich schöne Mann empfängt uns mit folgenden Worten: Seid mir begrüßt in der Reinheit des Wortes des Herrn! Darf ich, der unterste Knecht dieser Wohnung, euch fragen, was für ein reiner und guter Sinn euch hierher geführt hat?

Da ihr hier nicht zu reden vermöget, so muß schon ich an eurer Statt das Wort führen. – Lieber Freund! Deine Frage ist gerecht und billig, und der Ton deiner Rede ist voll reiner Weisheit der Himmel, aber siehe, eines mangelt deinen Worten, und dieses eine ist – die Liebe! Du bist zwar herrlich bestellt in deiner Haushaltung, und deiner reinen Weisheit entstammt dein ganzes herrliches Besitztum; aber siehe, ein Sandkörnchen im Reiche der Liebe des Herrn wiegt schon unendlichfach alle diese Herrlichkeit auf! Siehe, diese da mit mir sind Schüler der Liebe, und ich bin ihnen aus der allerhöchsten Liebe ein Führer im Namen des Herrn; und von diesem Gesichtspunkte aus erkenne und erfasse uns!

Siehe, Reinheit der Sitten ist eine herrliche Tugend, und der Gerechte ist ein Freund des Herrn; aber siehe, so einer da ist ein Sünder und tut Buße aus der Liebe zum Herrn, der ist Ihm angenehmer denn neunundneunzig solche, wie du einer bist in aller Reinheit deiner Sitten, der da nie bedurft hat der Buße.

Und du, reines Weib dieses reinen Mannes! Wahrlich, wie ein allerreinsten Stern war dein Lebenswandel, und eine nie gebrochene Keuschheit war dein Weg in dieses herrliche Reich! Aber sieh, im ewigen Morgen wohnen gar viele deines Geschlechtes, welche gar oft wider ihr Fleisch gesündigt haben. Diese Sünderinnen aber haben ihre Schuld erkannt, demütigten sich allerreueigst vor dem Herrn, und erbrannten dann in großer Liebe zu Ihm also sehr, daß sie nichts anderes suchten, als nur so viel Gnade von Ihm, daß Er Sich ihrer erbarmen und sie nach dem Tode aufnehmen möchte zu den Allergeringsten unter denen, die sich Seiner unendlichen Erbarmung zu erfreuen hätten! Und siehe, solche wohnen nun allerseligst in der beständigen Gesellschaft des Herrn in dem ewigen Morgen! Wahrlich, herrlich und überaus prachtvoll ist hier alles; aber eine allergeringste Strohütte im Reiche, da der Herr wohnt, steht unendlichmal höher, denn alle diese Pracht!

Nun sehet, wie dieses Paar sich auf die Brust schlägt, und er und sie sprechen einstimmig: O mächtige Freunde des Herrn, ihr habt uns mit wenigen Worten Unendliches gesagt. Wir haben es wohl gar lange schon geahnt, daß es noch etwas Höheres und Erhabeneres geben müsse, als dieses da ist, aber wir wußten keinen Ausweg, denn unsere Weisheit wußte sich hier das Erhabenste zu schaffen. Jetzt aber wissen wir, daß solches alles nur eine Zulassung war, damit wir daraus stets mehr und mehr die Liebe hätten erkennen sollen. Sage uns daher, was wir tun sollen, um nur eines Tropfens der eigentlichen Grundliebe gewürdigt zu werden.

Nun sage ich zu ihnen: Lieber Freund und du, liebe Freundin! Habt ihr nie gehört, was da der Herr gesprochen hat zum reichen Jüngling: "Gib alles hintan; du aber komme und folge Mir nach!?" –

Ferner, habt ihr nicht gelesen die Stelle im Buche, wo der Herr einen ewig gültigen Vergleich aufgestellt hat, als zu gleicher Zeit vorne im Tempel ein gerechter Pharisäer dem Herrn seine Werke, vollkommen nach dem Gesetze Mosis, vortrug, während im tiefen Hintergrunde ein armer Sünder auf seine Brust schlug und sprach: "O Herr! Ich bin nicht würdig, meine Augen zu erheben empor zu Deinem Heiligtume!" Welchen hat hier der Herr gerechtfertiget? Ihr saget, den demütigen Sünder. Nun sehet, aus diesem könnet ihr nun gar leicht den eigentlichen Weg zum Herrn finden. Also tut auch ihr, denn das Wort des Herrn hat auch seine volle Geltung in den Himmeln und das für alle Ewigkeiten!

Sehet ferner: Vor Ihm gibt es nichts Reines und nichts Gerechtes; denn Er allein ist rein, gerecht, gut und barmherzig! Haltet euch nicht für vollkommen, sondern tut, was der Sünder in dem Tempel tat, und was da tat ein euch wohlbekannter Mitgekreuzigter des Herrn, und ihr werdet dann erst die wahre Rechtfertigung, welches ist die alleinige Liebe zum Herrn, finden. Werdet arm, ja werdet vollkommen arm, damit ihr reich werdet in der Liebe des Herrn!

Nun sehet, das Paar steht auf und kehrt weinend zurück; und nun sehet, wie sich alles vor dem Palaste versammelt und aufmerksam diesem Großelternpaare zuhört. Sehet, wie sie alle ihren Schmuck niederlegen und auch ihre herrlichen Kleider vertauschen mit ganz dürftiger Leibesbedeckung, und wie das Urgroßelternpaar den drei Ärmsten alle diese Herrlichkeit überantwortet, und nun, wie ihr sehet, sich eine große Gesellschaft von mehreren hundert Köpfen eiligst zu uns herausbegibt.

Ihr fraget: Aber lieber Freund! Was werden wir wohl mit ihnen machen? Ich aber sage euch: Seid dessen unbesorgt; ihr werdet hier bei dieser Gelegenheit eine wahrhaft himmlische Szene erschauen, daß euch darüber, wie ihr zu sagen pflegt, nahe alles Hören und Sehen vergehen wird! Doch solche Szene wollen wir erst im nächsten Verfolge beschauen. – Und somit gut für heute!

Essen und Trinken der himmlischen Geister in der Entsprechung. Die himmlische Ehe.

Nun sehet, die ziemlich große Gesellschaft ist uns schon nahe; betrachtet nun die lieben Kinder, wie da eines himmlisch schöner ist als das andere! In eines jeden Physiognomie stellt sich euch eine andere Schönheit dar. Die männlichen Engel sind jugendlich kräftig, in ihrer Gesichtsbildung ist ein überaus weicher Ernst zu schauen. Ihre Augen sind groß, besagend, daß in ihnen viel Lichtes ist, ihre Nasen wohlgebildet und überaus zart gestellt. Diese besagen, daß sie einen überaus zarten und sehr scharfen Gefühlstakt haben. Ihr Mund ist weich und zumeist geschlossen, was besagt, daß die Weisheit verschwiegen ist. Ihr Kinn ist ebenfalls sanft und ohne Bart. Solches besagt, daß die eigentliche Weisheit offen ist und sich nicht umhüllt mit einem rauhbuschigen Mystizismus. Glatt und rund ist ihr Hals; solches besagt, daß die Wahrheit, nach ihrem Grundsatz betrachtet, etwas wohl Aufzunehmendes und in sich abgerundetes Ganzes ist. Sehet ferner die Weichheit ihrer Hände! Solches besagt, daß die Weisheit alles mit guter Vorordnung ergreift und nichts Unvollkommenes antasten mag.

Ihr saget hier: Es ist merkwürdig, daß sich hier das männliche Wesen nahe ebenso wie das weibliche in der schönsten abgerundeten Form zeigt, so zwar, daß man am Ende kaum weiß, woran man als selbst männlicher Geist ein größeres Wohlgefallen finden könnte, ob an der überaus herrlichen männlichen Gestalt, oder an der weiblichen? Solches hat seinen Grund, meine lieben Freunde, in der wahrhaften himmlischen Ehe, und das zwar demzufolge, weil es in der Schrift heißt, daß der Mann und das Weib ein Fleisch sein sollen. Darum unterscheiden sie sich hier auch nur wenig und sind, wie es der Herr gesagt hat, alle gleich den Engeln Gottes!

Ihr fraget zwar, ob bei den Geistern hier nicht ein geschlechtlicher Unterschied obwalte? Ich sage euch: Solches ist hier ebensogut

der Fall wie auf den Erdkörpern, und die Geister essen und trinken auch hier und verrichten daher auch ihre Notdurft. Ferner genießen diese himmlischen Eheleute auch also wie auf der Welt die "ehelichen Freuden"; aber solches alles gestaltet sich hier, vom Gesichtspunkte der Bedeutung aus betrachtet, ganz anders denn auf den Erdkörpern.

So besagt das Essen und Trinken die Aufnahme des Göttlichguten und Göttlichwahren; und derjenige Akt, den ihr sinnlichermaßen als den Begattungsakt kennet, besagt die Vereinigung des Liebeguten und Glaubenswahren zu einem liebätigen Ersprießen. Die ganze Sache verhält sich hier so wie Ursache, Wirkung und Zweck. Wer alsdann wirken will, der muß ja zuvor das wirkende Prinzip als eine Grundursache in sich aufnehmen; und solches wird hier verstanden unter dem Insichnehmen der Nahrung.

Das Verdauen dieser Nahrung bewirkt und unterstützt das fortwährende Leben der Geister. Das Leben aber will nicht und kann nicht als ein isoliertes für sich allein dastehen, sondern es ergreift das ihm zusagende und entsprechende Objekt und teilt sich demselben also mit, daß dadurch aus gewisserart zwei Leben vollkommen eines wird. Dieses kann man unter dem Gesichtspunkte des Zweckes betrachten. Der Zweck aber wird dann zum Ersprießen, indem ein vereintes Leben ein in allem mächtiger wirkendes ist als ein für sich allein geeinzelter, welches nicht als ein vollkommenes Leben betrachtet werden kann, weil sich in ihm unmöglich ein Zweck und sonach auch kein Ersprießen ausspricht. – Versteht ihr solches?

Ihr saget: Lieber Freund, einesteiles wohl; aber ganz klar will uns die Sache noch nicht werden. Nun gut; ich will euch die Sache noch ein wenig näher beleuchten. Ihr habt auch auf der Erde schon einen entsprechenden Akt, der da ähnlich ist dem Begattungsakte der Geister.

Was geschieht wohl, wenn ein lebensstarker Mann irgendein weibliches Wesen, von euch so genannt, magnetisch behandelt? Hier geschieht nichts anderes, als daß der Mann mit seinem kräftigen Geiste in den schwächeren Geist des Weibes eindringt, ihn dadurch aufweckt und mit seiner Kraft unterstützt, indem er sich mit demselben auf eine Zeitlang rapportierlich und zum Teil "fluidal" vereinigt oder vielmehr mit demselben einen "geistigen Ehebund" eingeht.

Was ist die Wirkung dieses Bundes? Wenn ihr nur einigermaßen die vielfachen Erscheinungen auf diesem Gebiete betrachtet, so könnet ihr unmöglich etwas anderes sagen als: Der schwache weibliche Geist ist durch die mit ihm vereinigte Kraft des männlichen Geistes in einem sehr erhöhten Zustande kräftig geworden und kann in solchem Zustande Dinge leisten, die ein isolierter Geist im naturmäßigen Zustande wohl höchst selten und dann nur sehr schwer zu bewirken vermag. Das Hellsehen, das sich und andere durchschauende Erkennen und, kurz gesagt, das kräftig helle geistige Durchdringen in sonst unerforschliche Schöpfungstiefen ist der Erfolg solcher Vereinigung.

Nun sehet, gerade also artet hier geistig der sogenannte Akt der Begattung. Diese ist ein Sichergreifen zweier sich innig verwandter geistiger Potenzen, und der Erfolg solches Ergreifens ist eben auch ein dem euch bekannten Akte entsprechender, den wir soeben besprochen haben. Nun saget ihr wohl, daß euch dieses klar ist; aber ihr fraget noch, auf welche Weise dieser Akt hier vollzogen wird der erscheinlichen Form nach. Ich sage euch, solch ein Akt wird der Erscheinlichkeit nach auf dieselbe Weise vollzogen, wie er bei den Ehegatten vollzogen wird; aber es ist dabei von irgendeiner Sinnlichkeit nie die allerleiseste Spur.

In der ersten Kirche, welche die adamitische war, wurde ein solcher Zeugungsakt von jenen Menschen, die damals mit den Himmeln in beständigem Verkehr gestanden sind, ebenfalls viel mehr

auf eine geistige Weise denn auf eine sinnliche begangen. Bei Gelegenheit eines solchen Aktes wurden die beiden Ehegatten mehr denn sonst vom göttlichen Geiste durchdrungen, gerieten dadurch in einen leiblichen Schlaf, erweckten sich bald aus diesem naturmäßigen Schläfe und wurden dann im Geiste eins und sonach auch völlig in den Himmel entrückt. Allda erst verrichteten sie den Akt der Zeugung und wurden nach demselben wieder sobald wie geschieden in die naturmäßige Welt leiblich versetzt.

Aus dieser Ursache wurde damals dieser Akt auch der Einschlaf, Mitschlaf, auch Beischlaf benamset. Da aber mit der Zeit die Menschen durch allerlei Weltgenüsse naturmäßiger und sinnlicher geworden sind, so fingen sie auch an, ohne geistige Vorbereitung in ihrer naturmäßigen Sphäre den Weibern rein tiermäßig beizuwohnen, gerieten dabei in keinen geistigen Schlaf mehr oder vielmehr in einen natürlichen Schlaf, damit der Geist frei würde. Darum wurden aber auch die Früchte als Zwecke der Ursache und Wirkung, wie eben die Ursache und Wirkung selbst bestellt war. Ihr saget ja selbst: Ex trunco non fit Mercurius. Wie ist es demnach wohl möglich, auf dem rein tierischen, naturmäßigen Wege Früchte des Geistes zu zeugen? Ich meine, wenn ihr diese wichtige, althistorische, vollkommen wahre Darstellung nur ein wenig beachtet, so werdet ihr euch nun auch den rein himmlischen Begattungsakt richtiger und würdiger vorstellen können, als ihr solches sonst vermocht hättet, indem ihr diesen Akt zufolge seiner gegenwärtig rein sinnlichen Erscheinung, und zufolge des eben aus diesem sinnlichen Grunde erfolgten mosaischen Gesetzes, hinsichtlich der Unkeuschheit, notwendig als einen unlauteren und somit auch unheiligen betrachten müsset.

Dieses wüßtet ihr nun. Was aber besagt denn die der naturmäßigen ähnliche geistige "Notdurftverrichtung" der Geister? Was besagt denn die naturmäßige? Sie besagt nichts anderes, als die Hinwegschaffung der formellen Äußerlichkeit, wenn diese als Trä-

gerin lebenshaltender Substanzen eben diese Substanzen abgegeben hat. Nun sehet, das Leben kann sich unmöglich anders manifestieren und kundgeben als nur unter einer ihm entsprechenden Form. Diese Form entspricht aller äußeren häutigen Umfassung der Dinge. Sind auch diese Früchte, die ihr hier sehet, nichts als lauter lebendige Entsprechungen ursprünglich der Liebe und Weisheit des Herrn, – und dann aber, wie hier erscheinlich, auch Entsprechungen vom Glaubenswahren und Liebtätigkeitsguten, so können sie dennoch nicht ohne die erscheinliche Form dargestellt werden, so wenig als ein Gedanke ohne Wort darstellbar ist.

Wenn ihr demnach Worte höret, so esset ihr geistige Früchte; die Worte als Formen werden von euch gar bald wieder geistig hinweggeschafft, aber der Sinn der Worte bleibt in euch. Sehet, solches entspricht völlig dieser geistigen Notdurftverrichtung.

Die Formen sind die Träger des Lebendigen. Da aber das Lebendige pur Göttliches ist und somit das Allerinwendigste und sonach allerreinst Geistige, daher kann es auch von keinem äußeren Geiste ganz rein für sich aufgenommen werden. Darum erschafft der Herr dann entsprechende Liebformen, welche da Träger sind Seines Lebens. Wollen wir demnach dieses Leben in uns aufnehmen, so müssen wir es samt der Form aufnehmen. In uns erst wird die Form als der Lebensträger zerstört; das Leben wird dadurch frei und vereinigt sich sobald mit dem ebenfalls göttlichen Leben in uns, dasselbe lebendig stärkend und erhaltend. Die Form selbst, als zerstörte Hülse, aber wird dann nach der Ordnung des Schöpfers aus unserer ganz lebendigen Wesenheit hinausgeschafft.

Bei euch auf der Erde nennt man solches den "Unrat"; hier aber wird solches die Scheidung genannt. Bei euch ist die Form grobmateriell, bei uns ebenfalls geistig, daher alsogleich flüchtig und gänzlich verschwindend. – Da ihr nun solches alles wisset, so wollen wir uns denn nun wieder zu unserer zahlreichen überschönen Gesellschaft wenden.

Sehet, unser früheres Urgroßelternpaar steht schon bei uns, und er naht sich mir und spricht: Mächtiger Bewohner des ewigen Morgens, der du sicher ein gar lieblicher Freund des Herrn bist, siehe, wir haben nun alles verlassen und alle unsere Habe und unsere Kostbarkeiten hintangegeben nach deinem Rate. Du siehst, daß wir unser viele sind, und dennoch ist nicht eines darunter, das da hätte einen andern Sinn denn ich. Hier stehen wir nun demütigst vor dir, der du hier bist im Namen des Herrn; sage, was du willst, das da ist der Wille des Herrn, und wir wollen es tun!

Nun spreche ich zu ihnen: Liebe Brüder und liebe Schwestern! Lasset euch nicht gereuen euern Vorsatz in der Liebe zum Herrn und folget uns in Seinem Namen! – Sehet dorthin, jenseits dieses Stromes, allda ihr auf mehr unwirtbar scheinenden Hügeln in gerechten Entfernungen unansehnlich kleine Häuschen erschauet; dahin will ich euch führen und jeglichem geben seine Wohnung. Ihr werdet dort freilich wohl nicht so angenehm und herrlich wohnen, als ihr da gewohnt habt in diesem herrlichen Palaste. Aber sehet, ihr müßt euch solches angewöhnen, denn im ewigen Morgen in der beständigen Gegenwart des Herrn wohnt man nicht in solchen Palästen, sondern in gar einfachen, kleinen Hütten. Auch ist man nicht so herrlich gekleidet wie hier, sondern die wahren Kinder des Herrn gehen beinahe ganz nackt einher. Dort darf niemand müßig sein, sondern der Herr weiß Seine Kinder fortwährend vollauf zu beschäftigen.

Hier hattet ihr "selige Ruhe" und den herrlich friedlichen Genuß alles dessen, was euch in so reichlicher Fülle ward; – dort aber wird man nicht also gehalten, sondern man muß sich förmlich gar eifrig und tätig das tägliche Brot verdienen.

Hier durftet ihr um nichts bitten und für nichts danken, denn frei aus Sich gab euch der Herr alles in der größten Überfülle, dort aber werdet ihr allzeit den Herrn und den Vater bitten und Ihm danken müssen.

Hier hatte ein jeder wie ein Herr für sich seinen eigenen Tisch und konnte da essen und trinken nach seinem Wohlgefallen. Dort aber hat niemand einen eigenen Tisch, sondern alle müssen zum Tische des Vaters kommen.

Hier könnt ihr essen, was ihr wollt, dort aber wird es heißen: Esset, was euch aufgesetzt wird auf den Tisch.

Seid ihr mit diesem Austausch zufrieden, so folget mir! Jedoch sei dadurch eurem Willen nicht der allergeringste Zwang angetan.

Nun höret, die ganze Gesellschaft spricht: O großer, lieber Freund des Herrn, besäßen wir hier tausend solcher Paläste, so würden wir sie verlassen, wenn wir nahe der Wohnung dieses großen, heiligen Vaters nur als die allerletzten und allergeringsten Diener sein dürften! Alle Bedingungen, die du uns gesetzt hast, sind ja zu groß und zu erhaben für uns. Wenn wir nur der Brosamen vom Tische des Herrn gewürdigt werden, so wären wir dadurch ja schon namenlos glücklicher denn hier, da wir bei all dieser großen Herrlichkeit gerade dessen entbehren müssen, was allein die allerhöchste Seligkeit aller Engel ausmacht, und dieses ist die Anschauung des Herrn, der da ist ein heiliger Vater derjenigen gar vorzüglich, die bei Ihm im Morgen wohnen.

Wir sind zwar auch hier des Herrn ansichtig in der heiligen Gnadensonne über uns; aber den Vater unter Seinen Kindern können wir nicht erschauen! –

Also führe uns nur, wohin du willst, und bestelle uns nach deiner himmlischen Ansicht; wir wollen dir folgen!

Nun spreche ich: Also folget mir über diesen Strom in jenes Hüggelland. Scheuet nicht die Wogen, die sonst euch nicht zu tragen vermochten; weil eure Grundlage nicht der eigentliche "Grund des Lebens" war, nämlich die Liebe zum Herrn. Nun aber ist diese eure Grundlage geworden, und so wird euch das Gewässer des Stromes tragen; denn es besagt ja eben solchen Grund. Nun sehet, wie sie

uns alle folgen, und wie das Gewässer des Stromes sie trägt als ein fester Grund!

Und so denn wollen wir gemeinschaftlich uns auf jenes Hügelland begeben und allda unsere Gesellschaft placieren, und dann ein wenig zusehen, was da alles vor sich gehen und wie sich die Gesellschaft alldort zufrieden finden wird.

Im ewigen Morgen-Hügelland. Kleines Liebe-Examen – Wie stellt ihr euch den Herrn vor?

Nun sehet, nach unserer bereits schon gewohnten Schnellreise-Weise sind wir auch schon an Ort und Stelle. Da eben vor uns steht schon ein solches Häuschen. Sieht es nicht beinahe so aus, wie etwa bei euch auf der Erde ein recht niedliches Alpenhaus in der Schweiz? Ihr saget: Ja, fürwahr, es sieht wirklich so aus; es ist zwar ein großer Unterschied zwischen solch einem Häuschen und einem Palaste oder gar einer großen Stadt dort mehr unten in der früheren Ebene, aber dessen ungeachtet möchten wir es lieber bewohnen als einen solchen Palast.

Nun gut, wir wollen nun in das Innere eines solchen Hauses gehen und seine Einrichtung betrachten und auch dessen allfällige Bewohner. Sehet, wir sind schon im Innern des Hauses. Ihr fraget nun: Aber, lieber Freund, wie kommt denn das, daß dieses Haus sich inwendig nicht verändert nach der gewöhnlichen geistigen Art, sondern ein unveränderliches Haus ist, wo das Inwendige genau dem Äußeren entspricht?

Liebe Freunde, solches werdet ihr im Verfolge und im Verkehr mit den Bewohnern dieser Gegend genau kennenlernen, und zwar im Verfolge, wie sich unsere Anschauung nach und nach gestalten wird, und im Verkehr mit den Einwohnern, wie sich diese vor uns zeigen werden.

Bemerket ihr hier nicht auch allerlei landwirtschaftliche Gerätschaften? – Es gibt Sicheln, Hauen, Rechen, Krampen und Pickel; sogar der Pflug mangelt nicht und die Egge, und wenn ihr euch einmal rechts umsehet, hinter diesem Hause befinden sich sogar ein kleines Wirtschaftsgebäude und eine Stallung für ein oder zwei Paar Ochsen. Und da seht ihr wieder eine Küche, hier ein Zimmer für Dienstleute und da vorne ein recht geschmackvolles Zimmer für die Eigentümer dieses Hauses. Was sagt ihr zu dem allem?

Es nimmt euch wohl ein wenig wunder, wie ich sehe, denn ihr sagt es in euch: Wahrlich, die Sache kommt uns ganz heimelig vor, und wir möchten wirklich ohne vieles Bedenken hier verbleiben; dessen ungeachtet aber nimmt diese ganze irdische Einrichtung sich in dem offenbaren Himmel ein wenig sonderbar aus.

Meine lieben Freunde, ich habe es mir wohl gedacht, daß euch solches ein wenig befremden wird. Noch mehr aber dürfte solches so manche pikfesten Erzpapisten befremden, welche sich den Himmel unter einem ewigen Müßiggange vorstellen. Wie es jedoch solchen hier ergeht, werden wir im Verlaufe der weiteren Durchwanderung unserer mittägigen Gegend schon noch hinreichend kennenlernen.

Damit ihr aber wisset, warum ihr hier alles landwirtschaftliche Gerät also angetroffen habt wie auf der Erde, so sage ich euch vor der Hand nur so viel, daß auf der Erde solcher Art Gerätschaften unmöglich je wären erfunden worden, wenn sie nicht zuvor in der vollkommen entsprechenden Weise und Form in allen den Himmeln wären vorhanden gewesen.

Alsdann kann es euch nicht wundernehmen, wenn ihr hier im geistigen Reich des Himmels Ureigentümliches findet, denn alle diese Gerätschaften bezeichnen die Liebtätigkeit und stehen hier als Mittel zur Erzeugung des Guten und Ersprießlichen da. – Mehr brauchen wir vor der Hand nicht zu wissen.

Nun sehet aber, von einem Acker kommt soeben der Besitzer dieses Hauses daher; wir wollen ihm entgegengehen und ihm unsern Gruß und unser Anliegen darbringen. Er hat uns schon erschaut und eilt uns mit offenen Armen entgegen. Wie gefällt euch sein Anzug? Ihr saget: Lieber Freund, fürwahr gar nicht übel; denn solche Anzüge sind wir zu sehen gewohnt. Er sieht ja aus wie so ein recht gottesfürchtiger, emsiger Landmann auf unserer Erde. Wir sehen an ihm ein gewöhnliches, eben nicht gar zu feines Hemd und dann auch Beinkleider, ebenfalls aus derselben Leinwand gefertigt. Das ist aber auch alles, was wir an diesem guten Manne entdecken. Wenn er nicht um die Mitte einen roten Gürtel hätte, so würde er sich eben nicht zu viel von einem Pantalone unterscheiden.

Ja, meine lieben Freunde, hier geht es schon nicht mehr so glänzend zu als wie dort in den Palästen. Ihr fraget hier freilich und saget: Lieber Freund, soll denn das wohl ein höherer Seligkeitsgrad sein denn derjenige da unten in der endlos großen Ebene, die von zahllosen Herrlichkeiten und von einer unaussprechlichen Pracht strotzet? Ich sage euch: Der Seligkeitsgrad hier ist um ebensoviel erhabener, um wieviel er derjenigen Herrlichkeit und Pracht dem Außen nach nachsteht. Wie aber solches, das wird sich euch bald klar dartun. – Sehet, unser Mann ist schon hier, und so wollen wir ihn denn auch sogleich empfangen.

Höret, er spricht: Seid mir tausendmal willkommen, meine geliebten Brüder! Ich sehe, ihr habt eine bedeutende Gesellschaft noch mit euch gebracht; ich weiß es schon, was diese hier sucht. Ich sage es euch aber auch zugleich, es wird diese liebe, gute Gesellschaft noch so manche Anstrengung und Selbstverleugnung kosten, bis sie sich in dieses höhere Leben eingewöhnen wird, und selbst dann wird es sie wieder eine noch weitere Mühe und bedeutende Anstrengung kosten, bis sie sich dieses höhere Leben völlig zu eigen machen wird. Aber du, mein lieber Bruder, weißt es ja,

daß durch die Liebe und Geduld alle Schwierigkeiten besiegt werden können.

Und so soll von mir auch nichts verabsäumt werden, was da erforderlich ist zur wahren, ewigen, lebendigen Versorgung dieser lieben Brüder und Schwestern.

Nun, meine lieben Freunde, wollen wir uns ein wenig in meine Wohnung begeben und wollen auch sogleich das Hauptpaar dieser Gesellschaft mitnehmen und mit ihnen übereinkommende Anstalten treffen, damit sie alsobald nach der ewigen Liebeordnung untergebracht werden. Und so lasset uns gehen!

Sehet, unser Gastfreund winkt auch schon dem Hauptpaare der Gesellschaft, und dieses begibt sich, gar freudig dem Winke unseres lieben Gastfreundes folgend, mit uns in dessen Wohnung. – Wir sind nun schon im Inwendigen des Zimmers, und so denn habet acht auf alles, was da vor sich gehen wird.

Unser Gastfreund spricht zu dem Paare: Meine lieben Freunde, seid mir in der ganzen Tiefe meiner Liebe willkommen und saget mir frei und offen, was euch bewogen hat, eure große Herrlichkeit zu verlassen und hier auf den Hügeln, auf denen keine Pracht, kein Reichtum und keine Üppigkeit zu Hause sind, euer ferneres Fortkommen zu suchen.

Der befragte Mann spricht: Himmlischer Freund! Ich kenne dich noch nicht, wer du bist deinem Wesen nach, da du mich aber aus deinem innersten Lebensgrunde um den Beweggrund unserer Unternehmung fragst, so sage ich dir, daß der Herr der alleinige Beweggrund zu dieser meiner und somit unser aller Unternehmung ist.

Der Gastfreund spricht: Solches von euch zu vernehmen, ist die einzige Wonne meines Herzens, aber der Herr hat euch ja ohnedies einen unermeßlich großen Lohn beschieden, wollt ihr denn mehr? Denn ich meine, es sollte ja doch genug sein, so der Herr

euch alles gegeben hat, was nur immer euer Herz in aller seiner denkenden Tiefe ersinnen mag; und ich meine, daß demnach eine solche Unternehmung von euch beinahe so aussieht wie Undank.

Der Mann spricht: Lieber Freund, dem Außen nach möchte es wohl also aussehen, aber nicht unserem Inwendigen nach. Denn siehe, was würdest wohl du tun an meiner Stelle, wenn du noch tausendfach größere Herrlichkeiten der Beschaulichkeit nach besäbest denn ich, so du aber bei all solcher unaussprechlichen Herrlichkeit dennoch nicht solltest je den heiligen Geber wesenhaft zu Gesichte bekommen? Siehe, du würdest sicher bei deiner großen Liebe zum Herrn lieber alles verlassen, um dadurch möglicherweise dem Herrn näher und näher zu kommen.

Der Gastfreund spricht: Liebe Freunde, solches sehe ich wohl gar gut ein und weiß auch, warum du solches zu mir gesprochen hast. Weißt du aber auch ganz gewiß, daß du hier den Herrn wirst zu Gesichte bekommen und wann? Oder weißt du, ob diese Gegend unter diejenigen zu zählen ist, in denen der Herr wesenhaft persönlich erscheint?

Der Mann spricht: Lieber Freund! Solches weiß ich freilich nicht; aber so viel weiß ich, daß dem Herrn das Kleine lieber ist denn das Große, indem Er Selbst gesagt hat: "Lasset die Kleinen zu Mir kommen!" Und so glaube ich, auf keinem Irrwege zu sein, wenn ich mich nun hier vor dir befinde, indem ich aus Liebe zum Herrn alle meine Pracht verlassen habe und habe gesucht die Einfachheit und die Niedrigkeit dieser Hügel.

Unser Gastfreund spricht: Mein lieber Freund, du hast mir recht geantwortet, nur meine ich, daß deine Antwort hier nicht am rechten Platze ist; denn siehe, der Herr spricht ja solches nur vor der Welt, indem Er doch offenkundig dargibt, daß alle weltliche Größe vor Ihm ein Greuel ist; und wieder spricht Er: "Wer auf der Welt der Geringste ist, der ist vor Ihm oder in den Himmeln der Größte." Du bist aber nun nicht mehr auf der Welt, sondern du

bist im Himmel. Auf der Welt warst du klein, ja du warst ein unbeachteter Hirte auf den Alpen, der Herr aber hat dich darum in dem Himmel groß gemacht. Frage dich demnach selbst, was du suchest?

Der Mann spricht: Lieber Freund, ich erkenne wohl, daß du mich in der Weisheit aus dem Herrn ums Unendliche übertriffst; aber solches weiß ich auch, daß ich im Verlaufe meiner schon lange andauernden großen Seligkeit den Herrn dennoch nie anderartig denn allein nur in Seiner heiligen Gnadensonne geschaut habe.

Der Gastfreund spricht: Was willst du denn mehr? Hast du denn nie gelesen: "Der Herr Gott Jehova wohnt im unzugänglichen Lichte?" Wie magst du dich denn hernach Ihm mehr, als es dir möglich ist, nahen?

Der Mann spricht: Lieber Freund, solches ist wahr; aber der Herr Gott Jehova war auch ein Mensch auf der Erde, und hat sonach unsere Natur angenommen und als Mensch den Seinigen die Verheißung gemacht, daß sie bei Ihm wohnen werden ewiglich. Er hat ja sogar dem mitgekreuzigten Missetäter gesagt: "Heute noch wirst du bei Mir im Paradiese sein!" Und Paulus, der Apostel, freute sich, zum Herrn zu kommen Also glaube auch ich, daß es in den Himmeln Gottes auch irgend möglich sein sollte, dem Vater in Christo menschlich zu begegnen, und Ihn mit dem allerliebebeerfülltesten Herzen und allerseligst wonnigsten Auge zu erschauen!

Der Gastfreund spricht: Nun gut, weil du also glaubst, so magst du hier verweilen, denn was der Herr gesprochen hat auf der Erde, das ist wahrlich auch im gleichen Maße gesprochen für alle Himmel; und das darum, weil eben alle Himmel aus dem Worte gemacht sind, welches der Herr gesprochen hat auf der Erde. Aber nun, mein lieber Freund, kommt etwas anderes.

Siehe, da unten warst du ein Herr in deinem erhabenen, großen Besitztume, und deine ganze Gesellschaft war es gleicher Weise mit dir. Hier aber werdet ihr dienen müssen und werdet müssen

euch das Brot und die Nahrung mit eurer Hände Arbeit verdienen. Denn siehe, ich selbst muß auch arbeiten und hier das Erdreich bebauen, damit ich eine Ernte mache und mir somit den Unterhalt verschaffe.

Das Erdreich ist zwar sehr gesegnet vom Herrn und trägt mehr denn hundertfältige Frucht; aber dessen ungeachtet will es dennoch fleißig bearbeitet sein, sonst läßt der Herr Seinen Segen über selbem nicht gedeihen. Somit werdet ihr hier ackern und das Feld bebauen müssen mit allerlei landwirtschaftlichen Werkzeugen, werdet müssen mit den Sicheln auf das Feld gehen, das Getreide schneiden, es in Garben binden, in die Scheuern bringen und dann den Kern aus der Ähre lösen. Und das werdet ihr alles als Diener und nicht als Selbstbesitzer irgendeines Grundes tun müssen. Ja, sogar einen großen Fleiß werdet ihr dabei anwenden müssen, denn man wird es nicht dulden, so da von euch jemand seine Hände möchte müßig im Sacke herumtragen.

Alles dieses überdenket euch nun wohl, und habt ihr solches für euch als rätlich gefunden, dann bleibet hier; denn an Arbeit gibt es hier keinen Mangel, wohl aber häufig an Arbeitern. Sagen euch aber diese unabänderlichen Bedingungen nicht zu, da möget ihr gar wohl wieder in eure Herrlichkeit zurückkehren.

Der Mann spricht: O lieber Freund! Sorge dich dessen nicht, wir sind zwar seit lange schon an die Weichlichkeit gewöhnt, aber darum doch nicht der gesegneten Arbeit entwöhnt. Denn was wir samt und sämtlich auf der Erde taten und alldort zwar aus Eigenliebe, das werden wir hier sicher nur noch ums Tausendfache lieber aus Liebe zum Herrn tun und aus dieser Liebe heraus auch aus Liebe zu dir, du sicher nicht unbedeutender Freund des Herrn!

Der Gastfreund spricht: Nun, wenn es denn also ist, so bleibet hier! Der Mann spricht: O lieber Freund, wir sind aber unser etliche hundert Köpfe; wie wirst du wohl in diesem deinem bescheidenen

Häuschen uns alle unterbringen? Der Gastfreund spricht: Mein lieber Freund, Sorge dich dessen nicht! Hast du denn nie gehört, was der Herr als Mensch auf der Erde gesprochen hat, hat Er nicht gesagt: "In Meines Vaters Reiche sind viele Wohnungen!?" Nun, da sehet an die Hügel, so weit gegen Morgen hin euer Auge reicht, und sehet, wie viele gleiche Wohnhäuser es über denselben gibt; allda werdet ihr wohl alle Platz finden. – Ihr fraget, wem wohl alle diese Wohnungen zu eigen sind? Ich sage euch: Diese Wohnungen gehören samt und sämtlich nur einem Besitzer, und ich will euch daher unterbringen in dieselben und euch allenthalben die Arbeit anweisen. Ihr fraget, ob ich ein befugter Sachwalter des Inhabers aller dieser Wohnungen bin? Meine lieben Freunde, wenn ich es nicht wäre, wie könnte ich hier solches zu euch sprechen? Und wie könnte ich es mir herausnehmen, euch mit dem Willen anderer zur Last zu fallen, so mir das Recht nicht zustände, damit zu verfügen nach meinem rechtlichen und liebwilligen Wohlgefallen?

Dich und dein Weib will ich allhier in meiner Wohnung behalten; deine liebe Gesellschaft aber will ich verteilen in meiner nächsten Nachbarschaft. Und so denn gehet hinaus und gebet ihnen solches kund!

Das Ehepaar geht hinaus und gibt liebefreundlichen Angesichtes solches der ängstlich harrenden Gesellschaft kund. Und nun sehet, wie die ganze Gesellschaft dankbarst niederfällt und dem Herrn dankt, daß Er ihr also liebegnädig war und sie allesamt hier hat die erfreuliche dienende Unterkunft finden lassen.

Nun geht unser Gastfreund hinaus und legt ihnen allen seine Hände auf, und zeigt ihnen die Wohnungen an, dahin sie sich zu verfügen haben.

Beachtet aber nun auch, wie sich die früheren Formen unserer Gesellschaft nach der Händeauflegung verändert haben. – Ihre früher weiße Farbe ging in eine natürlich gerötete Farbe über, und

ihr überaus subtil zartes Wesen hat eine reelle Festigkeit angenommen. Und sehet, wie heiter, munter und vergnügt sie nun aussehen, während sie früher in ihrem Ausdrucke einen geheimnisvollen Weisheitsernst zeigten.

Sie gehen auseinander, und bei jeder der ihnen angewiesenen Wohnungen harren ihrer schon die Einwohner mit offenen Armen.

Nun aber kommt unser Gastfreund mit dem Stammelternpaar dieser Gesellschaft wieder herein und fragt dasselbe soeben: Meine lieben Freunde! Wie stellt ihr euch denn so den Herrn vor, damit, wenn Er einmal vor euch käme, ihr Ihn auch erkennen würdet?

Der Mann spricht: O lieber Freund, der du uns im Namen des Herrn so liebevoll aufgenommen hast, siehe, das ist eine überaus hart zu beantwortende Frage! Denn in unserer Religion auf der Erde hatten wir uns nie mit einer menschlich bildlichen Form des Herrn beschäftigt, sondern lediglich nur mit Seinem Worte und dachten uns dabei: in dieser Welt wird sich der Herr uns ohnehin sogleich zu erkennen geben, und wir werden Ihn an Seiner Stimme und aus Seinem Worte erkennen. Nun erst sehe ich ein, daß die wahre Liebe zum Herrn nebst Seinem Worte auch Seine gestaltliche Wesenheit ergreifen will; sie hat es aber nicht in sich, weil sie solches nie beachtet, und somit auch nicht in sich aufgenommen hat. – Also wirst wohl du, lieber Freund, auch da die liebevolle Güte haben und uns die Gestalt des Herrn beschreiben.

Der Gastfreund spricht: Nun wohl denn, da ihr solches in eurem Grunde lebendig wünschet, so sage Ich euch: Sehet Mich an; denn gerade also, wie Ich aussehe, sieht auch der Herr menschlich gestaltlich aus.

Der Mann spricht: Ach, lieber Freund, solches dient mir wohl zu einem großen Troste und zu einer großen Freude, und ich bin schon überselig, ein so vollkommenes Ebenmaß des Herrn vor mir zu erblicken. Welch eine Seligkeit aber wird mir dann erst werden, wenn ich den Herrn Selbst erschauen werde!

Der Gastfreund spricht: Wahrlich, deine Liebe zum Herrn ist groß geworden; darum freue dich in deinem Vollmaße, denn siehe, Ich bin der Herr! – und du sollst nun bei Mir wohnen ewiglich!

Sehet, wie sich alles plötzlich verändert hat, sehet, wie nun von der Mittagsgegend nichts mehr zu erschauen ist. Aber die frühere Einfachheit dieser Gegend ist geblieben; und sie ist der allein wahre, ewige, allerhöchste Morgen des Herrn! – Für uns ist es aber noch nicht Zeit, hier zu verweilen, sondern uns nach dem Willen des Herrn noch weiter in den Mittag zu begeben. Also gehen wir wieder weiter!

Der "römisch-katholische" Himmel. Im äußersten Mittag.

Wie ihr sehet, hat sich unsere Gegend vor unseren Augen schon wieder verloren; von den Hügeln und den Gebäuden auf den Hügeln ist nichts mehr zu sehen: wir sind im reinen Mittage. Solches könnet ihr aus der uns im Zenite stehenden Sonne und aus der großen Pracht dieser Gegend wie auch aus dem uns schon bekannten, von hier aus dort gegen Morgen fließenden Strome entnehmen. Ihr fraget und saget: Aber, lieber Freund, wie ist denn solches möglich, daß diese endlos allerseligste Morgengegend jetzt gänzlich vor unseren Augen verschwunden ist?

Liebe Freunde, verstehet ihr solches denn noch nicht, daß der "Morgen" die tätige Liebe, der "Mittag" aber die forschende Weisheit bezeichnet? – Wir aber sind nun wieder "im Forschen" also auf dem Wege der Weisheit und somit im Mittage, und dieser ist außerhalb der Liebe.

Ihr saget hier freilich: Wir befanden uns ja ehemals auch im Mittage und konnten von selbst aus dennoch die Morgengegend erschauen; warum geht solches denn jetzt nicht? Waren wir damals nicht außer der tätigen Liebe?

Meine lieben Freunde, wir waren damals wohl auch im Mittage; aber wir befanden uns am Ufer des Stromes, und dieser zeigt an, wie sich Liebe und Weisheit ergreifen und ins ewige Leben übergehen. Also waren wir damals im Zentrum zwischen Liebe und Weisheit; somit auch konnten wir beide Gegenden auf einmal ganz gut übersehen. Da wir dann wirklich in den Morgen übergegangen sind, so konnten wir auch von selbem die mittägige Gegend endlos weit umher überschauen; warum denn? Weil die Weisheit aus der Liebe hervorgeht. Es verhält sich da gerade also wie bei jemandem, der von irgendetwas die Grundursache kennt und darum auch sicher die Wirkung dieser Ursache erschauen und erkennen wird. Wer aber nur die Wirkung allein sieht, der kann von dieser aus nicht leichtlich die Ursache erschauen, außer er kann sich auf den Punkt stellen, wo die Ursache in die Wirkung übergeht. – Da ihr nun solches sicher einseheth, so wollen wir uns denn auch ungehindert hinaus in den äußersten Mittag begeben, wo ihr euch sehr nahe angehende Dinge erschauen sollet.

Nun sehet, wir sind schon am Orte und an der rechten Stelle; aber ihr saget: Lieber Freund, da sehen wir vor uns ja schon wieder ein endlos weit ausgedehntes Meer und am äußersten Horizonte erblicken wir zum ersten Male in dieser geistigen Welt Wolken, wie wir sie auf der Erde an schönen reinen Tagen über dem Himmel haben heraufsteigen sehen. Es kommt uns auch vor, daß hier die Sonne nicht mehr gerade im Zenite steht, sondern sich mehr hinter uns befindet, so daß wir schon einen Schatten vor uns erblicken. Werden wir etwa hier auch müssen über die Meeresfläche wandeln?

Meine lieben Freunde, was dieses Meer betrifft, so ist es in Verbindung mit demjenigen Meere, auf das wir schon in der abendlichen Gegend gestoßen sind, und dehnt sich auch in der Richtung vom Abend zwischen Mittag und Morgen endlos weit aus. Aber gerade gegenüber, wo ihr das Gewölk erblicket, ist es uferbegrenzt, und jenseits gibt es dann wieder eine für eure Begriffe

endlose große Landschaft. Diese wird der "äußerste Mittag" genannt, – und dahin wollen wir uns denn auch begeben.

Ihr fraget zwar schon wieder, wie wir hier über das Meer kommen werden? Hier werden wir unsere gewöhnliche Schnellreise machen, werden sagen: Hier und dort, und wir werden dort sein, wo wir sein wollen! Seht euch um, wir sind schon dort, wo wir sein wollen! Die ganze Meeresfläche ist hinter uns, und seht in die Höhe, wir sind schon unter dem weißen Gewölk. Ihr saget hier freilich: Lieber Freund, das Gewölk leuchtet hier recht herrlich, aber die Sonne ist nicht mehr zu entdecken; wo ist denn diese hingekommen?

Meine lieben Freunde, die Sonne scheint hier wohl auch aber ihre Wesenheit wird von den Wolken stets also bedeckt, daß man ihr Licht nur im gebrochenen Zustande, die Sonne selbst aber nur zu seltenen Malen durch das Gewölk erblickt. Ihr fraget: Was ist denn das für eine Gegend; was besagt denn diese?

Sehet, das ist der sogenannte römisch-katholische Himmel, in welchen die meisten frommen Römisch-Katholischen kommen, wenn sie ihrem Glauben liebtätig und gewissenstreu gelebt haben. Also ist dieser Himmel vielmehr "ein Probehimmel" als ein an und für sich bleibender. – Wie aber solches alles sich näher verhält, werden wir im Verfolge der näheren Anschauung des Himmels noch klar erkennen.

Sendet nur eure Blicke etwas landeinwärts, und ihr werdet sobald die euch wohlbekanntem römischen Kirchen und Klöster in großer Menge erschauen. Da nicht fern von uns steht in einer ebenen Gegend schon eine recht stattliche Kirche; wir wollen sehen, was in derselben vorgeht. Hört ihr das Glockengeläute? Ihr saget: Fürwahr, lieber Freund, das klingt ja gerade also, wie wir es zu öfteren Malen auf der Erde vernommen haben. Nun horchet aber genauer, ihr werdet sogar auch Orgeltöne vernehmen. Ihr fraget, was wohl etwa jetzt in der Kirche gehalten wird?

Ich sage euch: Wir werden gerade recht zum ersten Segen kommen. Da sind wir schon am Eingange der Kirche und sehen den Hochaltar, darauf eine Menge Kerzen brennen. Nun sehet auch, wie der Geistliche die Monstranz angreift und auf dieselbe Art wie auf der Erde den vielen Anwesenden den Segen gibt. – Da wir somit den Segen empfangen haben, so wollen wir auch der Messe beiwohnen.

Nun seht, es geht die ganze Zeremonie gerade so vor sich wie bei euch auf der Erde, und wie ihr seht, geht die ganze Meßzeremonie unter der Begleitung der gewöhnlichen Orgelgesänge auch ihrem Ende zu und soeben beginnt der zweite Segen. – Ihr fraget: Lieber Freund, was für ein Heiliger wird denn da auf dem Hochaltare verehrt? Wir können nicht ausnehmen, was die Tafel darstellt.

Gehen wir nur etwas näher; sehet, es ist, recht deutlich und zugleich recht schön gemalt, "die heilige Dreifaltigkeit". Darin auch besteht der einzige Unterschied, daß hier in diesem Probehimmel am Hochaltare kein anderes Bild vorkommen darf. Die beiden Seitenaltäre aber stellen dar, der zur rechten Hand den gekreuzigten Heiland und der zur linken Hand den hl. Geist in der Gestalt einer Taube. Auch auf diesen Seitenaltären darf nichts anderes vorkommen. Solches geschieht aus dem Grunde, damit die Hierhergekommenen nicht zu irgendeiner Abgötterei dadurch geleitet werden möchten, daß sie einem "sogenannten Heiligen eine gleiche Ehre gäben, wie sie nach ihren Begriffen nur Gott gebührt.

Aus dem Grunde auch werden die sogenannten Heiligen samt den Päpsten von dieser Gegend allzeit ferne gehalten; und wenn Päpste schon hier ankommen, so dürfen sie jedoch nicht als solche angesehen werden, sondern als ganz einfache Priester. – Aber ihr saget: Lieber Freund, wie sieht es denn hernach mit dem sogenannten "Himmel" aus, in dem die "drei göttlichen Personen" auf einer lichten Wolke beisammensitzen, und alle die Seligen samt den Engeln ebenfalls auf lichten Wolken um diese Dreieinigkeit

herumknien und sonach Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen und anbeten?

Wartet nur ein wenig, bis dieser "Gottesdienst" aus ist; sodann werden wir sogleich die förmliche Himmelsbesteigung von seiten dieser Geister, welche jetzt diesem Gottesdienste beiwohnen, in den Augenschein nehmen. Wie ihr vernehmet, verkündigt der Priester nun soeben seinen Kirchkindern die nach dem Gottesdienste alsogleich bevorstehende "Himmelfahrt". – Somit machen wir uns auch nur sogleich aus dieser Kirche und warten draußen die Geschichte ab. –

Eine Prozession bei einer erscheinlichen Himmelsbesteigung.

Sehet, wir sind schon heraus, und nun strömen auch die zur Himmelfahrt gehörig vorbereiteten und mit Palmzweigen versehenen Geister aus der Kirche. Ihnen folgt der Priester in seinem vollen geistlichen Ornate und mit der Monstranz in der Hand. Über ihm erblickt ihr, getragen von vier weißgekleideten männlichen Geistern, ebenfalls einen sogenannten "Himmel", und vor ihm reihen sich alle die Geister, einer euch bekannten Prozessionsfahne folgend. Und nun beginnt die Prozession mit den gewöhnlichen Prozessions-Zeremonieformen. Ihr vermisst sogar die Glöcklein nicht; ein Kruzifix wird vor dem Himmel getragen und von der ganzen Prozessionsgesellschaft wird das euch wohlbekannte: "Heilig, heilig, heilig ist unser Herr Gott Zebaoth" gesungen und gebetet.

Nun sehet, der Prozessionszug bewegt sich eine kleine Anhöhe hinauf; dorthin wollen auch wir dem Zuge folgen. Diese Anhöhe ist sehr verführerisch, denn sie ist nicht sobald erstiegen, als man auf den ersten Augenblick meinen könnte.

Dieser Weg, der da hinaufführt, ist der eigentliche "katholische

Himmelsweg". Wenn man auf ihm auf die erste, uns sichtbare Anhöhe gelangt ist, dann erst erblickt man eine zweite, die wieder höher führt. Ist man auf dieser zweiten Anhöhe angelangt, so entdeckt man erst wieder eine dritte, und das geht so fort, je nach dem Gemütszustande der "Himmelauffahrenden", da sie manchenmal über mehr denn tausend solche verborgene Anhöhen steigen müssen, bis sie zur sogenannten "himmlischen Wolkenregion" gelangen.

Nicht selten geschieht es dann auch bei einer solchen Himmelsbesteigung, daß manche des zu langen Weges überdrüssig werden. Sie wenden sich bei solcher Gelegenheit an den Geistlichen und fragen ihn, wie lange die Reise wohl noch dauern möchte. Der Geistliche gibt ihnen dann allezeit den Schrifttext zur Antwort, welcher also lautet: "Wer da verharret bis ans Ende, der wird selig!" Nach solcher Antwort geht dann der Zug wieder weiter.

Haben sie wieder einige fünfzig Anhöhen bewältigt, so wird bei dem Geistlichen angefragt, ob man nach einer so langen Reise nicht ein wenig ausruhen dürfte. Da gibt ihnen dann der Geistliche folgende Antwort: "Betet ohne Unterlaß!" Solches besage in der geistigen Welt, daß man allda nimmer ruhen solle, wenn man einmal auf dem Wege zum Himmel ist. Denn solches wisse er ganz bestimmt, daß die Saumseligen und Lauen aus dem Munde Gottes ausgespieen und nicht eingelassen werden in das Himmelreich. Daher sollen sie nur alle ihre Kräfte zusammennemen und weiterziehen, bis sie glücklich das Tor in den Himmel erreicht haben werden. Auf solch eine Mahnrede geht der Zug wieder weiter.

Wenn etwa über die nächsten fünfzig Aufstiege der Geistliche selbst müde wird und auch seine ganze Gesellschaft kaum mehr zu steigen vermag, so spricht dann der Geistliche: Höret, ihr Schafe meiner Herde! Hier ist der halbe Weg; hier wollen wir Gott die Ehre geben und Ihm danken, daß Er uns diesen Punkt hat erreichen lassen.

Auf solch einer Stelle macht dann alles halt, man kniet nieder und dankt nach der Meinung des Geistlichen Gott, und zwar zuerst Gott dem Vater, dann Gott dem Sohne und zuletzt Gott dem Heiligen Geiste.

Wenn sich die ganze Gesellschaft auf diese Weise etwas erholt hat, so geht der Zug dann wieder weiter. Da aber der Geistliche es in den eigenen Füßen verspürt, daß er bei allfälligen weiteren Erhöhungen nicht leichtlich mehr einen rastlosen Marsch wird fortsetzen können, so kündigt er gleich hier an, daß bei der Übersteigung einer jeden künftigen Anhöhe eine "Passionsstation" gebetet wird. Bei solchen Gelegenheiten rastet er dann selbst aus. Wenn aber die zwölf oder im ungünstigen Falle vierzehn Stationen zu Ende sind und die nacheinander folgenden, stets etwas steiler werdenden Anhöhen noch kein Ende nehmen, so wird nach der letzten Station der Rosenkranz angeordnet und ebenfalls absatzweise auf die allfällig noch folgenden Anhöhen verteilt. Ist der Rosenkranz auf diese Weise auch zu Ende gebetet und unsere stets gewaltig steiler werdenden Anhöhen nehmen noch kein Ende, so wendet sich alles an den Priester und fragt ihn, was denn solches doch bedeute, daß diese Anhöhen bei all seinen Anordnungen dennoch kein Ende nehmen wollen?

Da sagt der Geistliche: Ja, meine lieben Schafe meiner Herde, hier fängt es erst an, wo das Himmelreich Gewalt braucht; welche es mit Gewalt an sich reißen, die werden es besitzen. Zugleich aber ordnet der Geistliche auch an, daß man von da an auf einer jeden neu erstiegenen Anhöhe solle einen Psalm Davids beten. Und so geht dann der Zug ganz mühselig wieder vorwärts.

Da aber unser Zug eben alle diese Schicksale mitmacht und an sich erfährt, so wollen wir ihn von dieser letzten Rosenkranzabsatzstation von Schritt zu Schritt verfolgen bis ans Ende.

Sehet, die nächste Anhöhe ist schon sehr steil und braucht gewal-

tige Anstrengungen, um sie zu ersteigen. Nach langem, mühevolem Steigen hat unsere Gesellschaft die Höhe erreicht. Sehet, wie sich auf der kleinen, ebenen Fläche alle sogleich niederlegen, und der Geistliche selbst, ein Psalmbüchlein hervorziehend und die Monstranz unterdessen zur Seite setzend, beginnt den ersten Psalm so langsam als nur immer möglich zu lesen, damit er und die ganze Gesellschaft dadurch mehr Ruhezeit gewinnen sollen.

Nun ist der erste Psalm gelesen, und unser Geistlicher nimmt wieder die Monstranz, sagt jedoch den vier Himmelsträgern, da sie hier dem wahren Himmel ohnehin schon sehr nahe sind, so könnten sie wohl füglichermaßen diesen kleinen Ehrenhimmel an Ort und Stelle lassen.

Nach solcher Bestimmung erheben sich alle wieder und beginnen auch sogleich die mühsame Besteigung der nächsten Anhöhe. Wie ihr sehet, geschieht diese Besteigung beinahe mehr auf allen Vieren denn auf zwei Füßen, und unserem Geistlichen, dem Fahnenträger und dem Kruzifixträger fängt es an, recht übel zu ergehen. Daher läßt sich der Geistliche auch von mehreren Vorkraxlern, so gut es nur immer sein kann, hinaufziehen, die Fahnen- und Kruzifixträger aber gebrauchen ihre himmlischen Insignien statt eines Bergstockes.

Mit großer Mühe und Anstrengung wäre wieder ein Absatz erstiegen. Die Fläche dieses Absatzes aber ist knapp so groß, daß unsere Gesellschaft nur mit genauer Not einen Rastplatz findet. Sie hat sich wieder gelagert, und der Priester beginnt nun den zweiten Psalm zu lesen. Wie ihr aber sehet, wird es ihm selbst schon ganz gewaltig bange; denn er erblickt vor sich wieder eine noch steilere Anhöhe, und wenn er hinabblickt, so fängt es ihn ganz gewaltig zu schwindeln an.

Was soll er nun machen? Er wird in dieser Hinsicht von seinen Himmelbesteigungsgenossen auch mit Fragen bestürmt, zugleich wird er auch gefragt, wo denn die Staffeln in den Himmel sind? –

Und er (Priester) spricht: Ich meine, diese gewaltigen Gebirgsab-sätze sind die Staffeln; daher erfahret ihr hier selbst, wie rein von jeglicher Sünde man sein muß, damit sie einen nicht belaste auf diesen ganz gewaltigen Himmelsstufen. Ferner spricht er noch: Wir werden uns hier teilen müssen; denn es könnte ja leicht sein, daß wir auf der nächsten Stufe, weil sich der Raum immer mehr und mehr zu beengen scheint, nicht mehr alle Platz finden dürften, um dort unter dem Lobe des Herrn und der göttlichen Dreieinigkeit auszuruhen. Daher gehet ihr, die Beherztesten, voraus und rastet oben so lange aus, bis ihr sehen werdet, daß wir uns hier erheben, und besteiget dann sobald die nächste Stufe, falls sich noch eine vorfinden sollte.

Und wie ihr mit euren Gemütsaugen selbst sehet, so erhebt sich auch die Hälfte der Gesellschaft und steigt abermals auf allen Vieren die schon sehr steile Anhöhe hinauf. Einige kommen hinauf, die andern, welche weniger kräftig sind, gleiten wieder zurück. Der Geistliche fragt die schon oben Befindlichen, ob es noch eine fernere Anhöhe gibt. Die rufen zurück: Sieg! Es ist keine Anhöhe mehr; wir stehen am Anfange einer großen Ebene. In weiter Ferne vor uns erschauen wir auch schon das himmlische Gewölk und in der Mitte ein starkes Licht; nur können wir noch nicht ausnehmen, was es ist.

Nun sehet, alles erhebt sich auf dieser unteren Stufe, strengt alle seine Kräfte an, und der Geistliche bindet sich die Monstranz auf dem Rücken an und steigt, ebenfalls auf allen Vieren, so gut es nur sein kann hinauf.

Endlich, nach vieler Mühe und Anstrengung, haben alle glücklich diese letzte Anhöhe erklommen, loben nun den Geistlichen und sagen: Das ist doch ein sicherer Beweis, daß niemand ohne einen solchen geistlichen Führer in den Himmel gelangen kann. Der Geistliche aber spricht: Meine lieben Kinder! Ja, also ist es wahr, weil es Gott Selbst so angeordnet hat; aber nicht mir, sondern

Gott allein gebührt die Ehre! Denn wenn ich auf mich selbst zurücksehe, so habe ich euch gleichsam mehr durch einen frommen Betrug, als durch meine Erkenntnis hierhergebracht. Da aber der Herr Seinen Aposteln selbst die Schlaueit anempfohlen hat, so bin ich dadurch vor euch gerechtfertigt; und das Gelingen meiner Führung zeigt euch nun, daß ich euch nach der Lehre unserer alleinseligmachenden Kirche vollkommen redlich und getreu geführt habe. Lasset uns denn hier wieder in die vorige Ordnung treten und hinziehen zum ewigen Ziel!

Der Zug beginnt, von neuem gestärkt, über diese weite Hochebene, und sehet, wie sich unser Zug hier ausnehmend schnell bewegt. Das himmlische Gewölk kommt uns näher und näher, und schon befinden wir uns unter dem himmlischen Gewölk. Ihr sehet da eine große Mauer, durch welche eine goldene Türe führt, welche aber verschlossen ist. Der Geistliche tritt hinzu und spricht: Meine lieben Kinder, wir haben gebeten, und es ward uns gegeben; wir haben gesucht und haben gefunden. Nun aber kommt es aufs Anklopfen an. Also soll der Träger des Kruzifixes mit dem Kruzifixe zuerst anklopfen, und zwar dreimal im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und die Pforte wird sicher aufgetan werden.

Es geschieht nach den Worten des Geistlichen. Und wirklich, beim dritten Klopfen öffnet sich die Türe, und Petrus und der Erzengel Michael erscheinen, prüfen noch unsere Gesellschaft und lassen sie dann auch samt und sämtlich in den Himmel ein. Nur werden die gewissen Petrus- und Erzengel-Michael-Attribute hinweggelassen, damit von den in den Himmel Eintretenden wenigstens der erste, gar zu materielle Funke ausgelöscht wird.

Ihr möchtet wohl wissen, ob das wirklich der Petrus und der Erzengel Michael sei? – Ich sage euch: Solches alles ist nur eine Erscheinlichkeit und wird im Namen des Herrn bewerkstelligt von den Engelsgeistern. So ist auch dieser ganze Himmel gestaltet,

und es muß solches alles also sein; denn sonst wäre es nicht möglich, jenen Geistern beizukommen, welche sich in einem oder dem andern irrtümlich begründet haben.

Darum findet denn auch ein jeder die geistige Welt und den Himmel also, wie er sich alles dieses durch seinen Glauben im Geiste begründlich geschaffen hat, mit Ausnahme des alleinigen Fegefeuers, welches der Herr aus dem Grunde nicht zuläßt, da dadurch den Geistern der größte Schaden zugefügt werden könnte, so sie sich in solch einem kläglichen Befunde dann anstatt an den Herrn nur desto energischer an die Heiligen wenden möchten und auch an die Hilfe der weltlichen Meßopfer. Dies alles aber müßte mit der Zeit den Geist gänzlich töten, weil der Geist in dieser Hinsicht auf die eigene Tätigkeit ganz verzichten würde und würde nur in einem vermittelten oder unvermittelten Erbarmen Gottes seine Seligkeit suchen, was mit andern Worten gesagt nichts anderes hieße, als an sich selbst einen geistigen Mord begehen!

Ihr fraget hier: Wieso denn? – Solches ist doch leicht einzusehen. Das Leben des Geistes besteht ja einzig und allein in der Liebe desselben und dann in der eben dieser Liebe entsprechenden Tätigkeit.

Was geschieht wohl mit jemandem, der sich auf der Welt von aller Tätigkeit losgesagt hat? Er wird am Ende ganz entkräftet und so schwach, daß er kaum noch einer Fliege zu widerstehen vermag. Und wenn er dann zufolge solch einer gänzlichen Untätigkeit notwendig in das größte Elend gelangt, so lehrt die Erfahrung auf der Welt nur zu vielfach, daß solche Zustände des Menschen zumeist der Grund von Selbstentleibungen sind. In der geistigen Welt aber würde dadurch ebenfalls ein geistiger Selbstmord geschehen, weil sich dergleichen Leidende durch die Anrufung der Heiligen nicht erlöst erschauen und dadurch dann in den völligen Unglauben und in die gänzliche Verzweiflung übergehen würden, welche aber ist ein wahrhaftiger Geistestod!

Warum denn? Weil eine Verzweiflung im Geiste so viel besagt als eine vollkommene gewaltsame Lostrennung vom Herrn. Aus diesem Grunde wird ein solcher Zustand sogar in der Hölle nicht zugelassen. Wenn allda das Böse zu sehr tätig wird, so läßt der Herr die Bosheit auch strafen, und das auf das Empfindlichste. Ist aber dadurch die Bosheit wieder eingestellt, so hören auch die Strafe und der Schmerz auf.

Was jedoch diesen (katholischen) Himmel betrifft, so ist er dem Leben des Geistes nicht hinderlich und kann hier als eine gute, lebendige Schule angesehen werden, in welcher die Geister erst den wahren Himmel zu erkennen anfangen. Auf welche Art aber solches in diesem unserem Himmel vor sich geht, wollen wir bei der nächsten Gelegenheit so gründlich als möglich im Geiste beschauen; und somit gut für heute!

[An Abrahams Tisch in Anschauung der hl. Dreifaltigkeit.](#)

Da unsere Gesellschaft schon samt und sämtlich eingelassen wurde, so suchen auch wir bei dieser goldenen Pforte durchzukommen. Der "Petrus" und der "Michael" haben aus dem Grunde die Pforte auch offen gelassen; denn sie wissen schon, was wir hier zu tun haben.

Ihr kennet die mannigfaltigen Vorstellungen vom Himmel, welche besonders in der katholischen Kirche gang und gäbe sind. Solltet ihr nicht völlig in die Vorstellungen eingeweiht sein, so werdet ihr hier tatsächlich eingeweiht werden. Und so sehet denn vorwärts; wir nähern uns hinter unserer zahlreichen Gesellschaft soeben der ersten Szene.

Was sehet ihr da nicht ferne vor uns? Ihr saget: Wir sehen im weiten Hintergrunde einen überaus prachtvollen Palast und über dem Palaste ist eine aus lichten Wolken gruppierte Schrift zu le-

sen. So wie richtig sehen, steht geschrieben: "Abrahams Wohnung".

Gut, sage ich euch; was seht ihr ferner noch? Ihr saget: Wir erblicken um dieses große Gebäude einen überaus großen und weitgedehnten Garten, der schon gleich wenige Schritte vor uns seinen Anfang zu nehmen scheint.

Es ist wahrhaft wunderbar; wir erblicken einen beinahe endlos weit gedehnten Tisch, welcher mit den köstlichsten Speisen gedeckt zu sein scheint, und wenn wir richtig sehen, so sitzen an beiden Seiten schon eine Menge Gäste und greifen recht tüchtig zu. Auch sehen wir eine Menge geschäftiger Wesen, welche diese Gäste auf das Eifrigste bedienen. Auch sehen wir noch, wie sich so manche Gäste recht angelegentlich mit diesen dienenden Geistern über irgendetwas besprechen.

Ich sage euch: Ihr sehet ganz richtig; wir wollen uns daher sogleich samt unserer Gesellschaft, welche soeben sich gegen den Tisch hinzieht, in diesen Garten begeben und längs dem Tische unsere Betrachtungen machen.

Sehet, der Petrus und der Michael weisen nun unserer Gesellschaft Sitze an und sagen zu ihr: Also setzt euch denn im Himmelreiche zum Tische Abrahams, Isaaks und Jakobs und genießt da in überirdischer Fülle die Früchte eurer irdischen Werke, die ihr allezeit unverdrossen aus großer Liebe zum Himmel zur Ehre Gottes vollbracht habt. – Unsere Gesellschaft setzt sich überseligen Antlitzes zum Tische und beginnt auch sogleich recht wacker nach den Speisen und Getränken zu greifen. – Lassen wir aber jetzt unsere Gesellschaft ganz ungestört und wohlgemut sich sättigen und gehen wir ein wenig fürbaß.

Sehet, dort am kaum erschaubaren Ende dieses langen Tisches sitzen mit starker Glorie umflossen Abraham, Isaak und Jakob; – und da eben vor uns bespricht sich ein Gast mit einem der himmlischen Tafeldiener. Was mögen sie etwa miteinander verhandeln?

– Nur ein wenig näher getreten und wir werden es sogleich vernehmen.

Hört ihr es, soeben fragt ein schon übersättigter Gast, der nach eurer Zeitrechnung sich schon ungefähr vier Wochen am Tische sitzend und essend befindet, den Tafeldiener und sagt zu ihm: Lieber Freund, wie lange wird denn diese herrliche Mahlzeit noch dauern? Und der Tafeldiener fragt den Gast: Herzensallerliebster Freund, warum fragst du mich darum? Der Gast spricht etwas verlegen: Lieber Freund, ich würde dich nicht fragen – ja, wenn ich auf der Erde wäre, so wäre ich fest der Meinung, durch eine solche Frage eine Sünde begangen zu haben; da ich aber nun im Himmel bin, allda niemand mehr einer Sünde fähig ist, so weiß ich auch, daß solch eine Frage keine Sünde ist.

Der eigentliche Grund meiner Frage aber ist dieser: Siehe, Gott ewig alles Lob und alle Ehre! Es ist hier zwar unbeschreiblich herrlich zu sein, und die Speisen und die Getränke sind wahrhaft himmlisch gut; aber dessen ungeachtet muß ich es dir offen gestehen, daß mich dieses beständige Einerlei etwas zu langweilen anfängt. Darum habe ich dich gefragt, wie lange diese Tafel noch währen wird.

Der Tafeldiener spricht: O lieber Freund, hast du denn auf der Erde nie gehört, daß die himmlischen Freuden von ewiger, unveränderlicher Dauer sind; wie kannst du mich demnach fragen, wie lange noch diese Tafel währen wird? – Siehe, solche Tafel dauert ja ewig! –

Sehet, hier erschrickt unser Gast und fragt den Tafeldiener: Lieber Freund, solches sehe ich wohl ein; aber ich habe auf der Erde ja auch von einer ewigen Anschauung Gottes gehört. Ich sehe wohl dort im weitesten Vordergrunde Abraham, Isaak und Jakob; aber von Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Hl. Geist ist darunter nirgends etwas zu erschauen.

Der Tafeldiener spricht: O mein lieber Freund, meinst du denn, die

göttliche Dreieinigkeit solle dir auf der Nase sitzen? Da sieh einmal aufwärts dort über Abraham, Isaak und Jakob, und du wirst sobald Gott in seiner Dreifaltigkeit im unzugänglichen Lichte erblicken. Solches wirst du auf der Erde doch öfter gehört haben, daß Gott zwar im Himmel wohne, und alle die Seligen können Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, d.h. vom Angesichte des Vaters bis zum Angesichte des hl. Geistes, aber an und für sich wohnt die göttliche Dreieinigkeit ja im unzugänglichen Lichte! Nun, lieber Freund, willst du etwa einen noch vollkommeneren Himmel?

Unser Gast spricht: O lieber Freund! Ich sage dir, mitnichten; ich bin vollkommen zufrieden, wenn ich nur wenigstens, dir gleich, einen Bedienten machen könnte, um auf diese Weise doch eine kleine Bewegung zu haben, oder wenn es erlaubt wäre, daß man wenigstens in diesem großen, schönen Garten nur dann und wann ein bißchen herumgehen dürfte, so bin ich der Meinung, würde das diese himmlische Seligkeit um ein sehr Bedeutendes erhöhen!

Der Tafeldiener spricht: Lieber Freund, was muß ich vernehmen aus deinem Munde? Dein Begehren klingt ja wie eine Unzufriedenheit mit dem, was dir Gott im Himmel beschert hat. Du redest von Bewegung machen und vom Lustwandeln in diesem Garten; hast du denn nicht selbst allzeit gebetet: Gott, gebe ihnen die ewige Ruhe und den ewigen Frieden!? Hast du hier nicht eine ewige Ruhe und einen ewigen Frieden? Was willst du demnach hier für eine Bewegung?

Der Gast wird ganz verlegen und spricht endlich zum Tafeldiener: Lieber Freund, ich erkenne, daß solches alles richtig ist, und daß sich das Himmelreich hier wahrhaft im buchstäblichen Sinne ausspricht, und ich sehe es auch ein, daß es zufolge der für ewig ausgesprochenen Wahrheit nicht anders sein kann. Wenn ich aber dagegen bedenke, daß ich hier auf diesem Flecke ewig werde sitzen müssen, wahrhaftig wahr, lieber Freund, läuft mir's eiskalt über den Rücken, und ich muß dir dazu noch offen gestehen, bei

solcher Aussicht bezüglich der himmlischen Seligkeit und bezüglich der himmlischen Freude kommt es mir vor, daß ich als ein armseliger Landmann auf der Erde um sehr Bedeutendes glücklicher war als jetzt bei dieser ewigen Aussicht im Himmel! Da ich aber schon einmal im Himmel bin, so sei es Gott aufgeopfert; das Beste ist hier nur, daß man sich nicht versündigen kann.

Der Tafeldiener spricht: Ich sehe schon, daß du mit dem Himmel unzufrieden bist; was soll ich aber mit dir machen? Deinetwegen kann doch die himmlische Ordnung nicht gestört werden.

Der Gast spricht: Lieber Freund, ich habe einmal auf der Erde gehört und auch also gemalte Bilder gesehen, daß die Seligen auf Wolken knien und allda unverrückt Gott anschauen, hier aber ist es ja nur ein Garten; wo sind denn die Wolken? Der Tafeldiener spricht: Mein lieber Freund, betrachte den Boden nur ein wenig genauer, und du wirst der lockeren Unterlage gar bald gewahr werden; meinst du denn etwa, das ist ein Erdreich? Da sieh nur her; ich werde mit meiner Hand den Boden ein wenig aufrühren, und du wirst dich gleich überzeugen, daß wir uns alle auf den "himmlischen Wolken" befinden.

Sehet, der Tafeldiener schiebt ein wenig das Gras auf die Seite, und unser Gast erblickt zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die Unterlage wirklich nur ein leichtes Gewölk ist. Er wendet sich nach solcher Überzeugung sogleich wieder mit folgender Frage an den Tafeldiener: Lieber Freund, wenn hier der Boden also gewaltig locker ist, wäre es denn nicht auch möglich, daß jemand bei einer etwas eigenmächtig ungeschickten Bewegung gar hindurchfallen könnte? Und wenn solches möglich wäre, wohin würde er fallen? Es wird etwa doch nicht unter uns das Fegfeuer sich befinden?

Der Tafeldiener spricht: Lieber Freund, solches hast du mitnichten zu befürchten; denn du bist ja nun ein überaus leichter Geist und dieser Boden ist für dich so fest, als es dereinst das Erdreich war für deinen Leib.

Der Gast spricht ferner: Lieber Freund, erlaube mir noch eine Frage: Ist dieser Boden nur hier in der Gegend dieses Tisches so fest, oder ist er allenthalben von gleicher Festigkeit? Der Tafeldiener spricht: Lieber Freund, warum fragst du um solches, das dich nicht angeht? Hier, wo du deine Seligkeit genießest, siehst du ja wohl, daß der Boden für Ewigkeiten fest genug ist. Den weiten Garten aber hast du ja ohnehin nicht zu betreten; was kümmert dich seine Festigkeit? Da du mich aber schon gefragt hast, so will ich dir gleichwohl darauf sagen, daß der Garten überall von gleicher Festigkeit ist; sonst würde er uns ja nicht tragen, so wir fortwährend von allen Seiten her die reichlichen Früchte für diese ewige Tafel sammeln und hierherbringen.

Der Gast gibt sich nun endlich einmal zufrieden, und der Tafeldiener will sich entfernen. Aber unserem Gaste fällt soeben etwas ein, daher bittet er den Tafeldiener noch um ein Wort und spricht: Lieber Freund, da wir schon einmal über so manches miteinander Worte getauscht haben, so möchte ich dich denn doch noch um eines fragen, aber so ganz unter uns gesagt. Was könnte hier einem denn geschehen, wenn man allenfalls doch einmal, des zu langen Sitzens überdrüssig, aufstünde und eine kleine Bewegung machen möchte da über diese herrlichen Fluren hin?

Der Tafeldiener spricht: Geschehen würde dir gerade nichts; aber du weißt ja, daß es Gott nicht gerne sehen würde, wenn ein seliger Geist mit Seiner Anordnung unzufrieden wäre. Was dir demnach geschehen könnte, wüßte ich dir nicht wohl auseinanderzusetzen; aber so viel ist gewiß, daß dein leerer Platz sobald besetzt würde und du dich dann weiter unten hinsetzen müßtest. Überhaupt aber, mein lieber Freund, sehe ich, daß du während unseres ganzen Gespräches kaum einmal zur Dreieinigkeit hingeblickt hast; und es heißt, ihr sollet unverwandt Gott anschauen!

Der Gast spricht: Lieber Freund, solches ist alles richtig und wahr; aber siehe, mein ganzes Wesen sehnt sich nun ganz gewaltig nach mehr Freiheit und womöglich auch nach irgendeiner Tätigkeit;

denn bei Gott, ich muß dir sagen: Also, wie es jetzt ist, halte ich es keinen Augenblick mehr aus, geschweige erst eine Ewigkeit!

Nun sehet, unser Gast erhebt sich und läuft davon, was er nur kann; und wie ihr auch leichtlich sehet, sein Beispiel findet Nachahmer. Die Tafeldiener setzen ihnen nach, und wenn sie sie werden eingeholt haben, wollen auch wir sie einholen und da unsere ferneren Betrachtungen machen und sehen, welchen Ausgang diese Geschichte nehmen wird. Und somit gut für heute!

Unhaltbarkeit dieser materiellen Himmels-Idee.

Nun seht, wir sind schon beisammen; sehet ferner, die entlaufene Gesellschaft ist an die Grenze des großen Gartens gekommen. Dieser ist da mit einer durchsichtigen Mauer umfangen, welche, wie ihr euch in eurem Gemüte überzeugen könnt, zwar der Erscheinlichkeit nach als eine sehr schöne Zierde für diesen Garten dasteht; aber sie hat eben durch ihre Durchsichtigkeit das Fatale an sich, daß man durch sie jenseits des Gartens in einen ganz entsetzlichen Abgrund hinabsieht. Unsere Gäste würden mit dem Reißaus gleichwohl noch einen weiteren Versuch machen, und mit der Überklimmung nicht zu schwer fertig werden; aber dieser fatale, uns nun schon bekannte Umstand hindert sie an solch einem Unternehmen. Wir erblicken unsere ganze Gesellschaft daher auch ganz verblüfft an der Mauer stehen, und keiner aus den Gästen weiß nun, was er ferner tun soll. Wie ihr aber zugleich sehet, so nähern sich ihnen auch schon mehrere Tafeldiener, und ein Anführer der Tafeldiener nähert sich der etwas schüchternen Gesellschaft und redet sie folgendermaßen an: Liebe Freunde und Brüder: Was habt ihr denn getan? Die Gesellschaft erwidert: Vergebet uns, liebe Freunde, wir taten nichts anderes, als was wir für ein notwendiges Lebensbedürfnis in uns fühlten. Wir können dich aus diesem unserem innersten Lebensbedürfnisse heraus versichern,

daß es mit diesem Himmel – zufolge der uns nur zu wohlbekanntesten Bewandnisse – unmöglich seine völlige Richtigkeit haben kann; und darum haben wir auch diesen uns bewegenden Versuch gemacht.

Der erste Tafeldiener spricht: Das sehe ich wohl ein, daß euch das lange Sitzen und das beständige Essen, wie auch die immerwährend einförmige Anschauung eurer göttlichen Dreifaltigkeit hat müssen zu langweilen anfangen. Aber wenn ihr euch wieder an euer Leben zurückerinnert, so habt ihr ja doch wahrlich bis zu eurer letzten Stunde um nichts anderes gebeten, als um "die ewige Ruhe", und um ein "ewig leuchtendes Licht", und daß ihr auch am "Tische Abrahams, Isaaks und Jakobs im Himmelreiche" möget "gesättiget" werden und allda "Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen, welcher da wohnt im ewig unzugänglichen Lichte". Wenn euch nun solches alles buchstäblich und getreu geworden ist, wie mag es euch denn unrecht sein?

Der redeführende Gast spricht darauf: Lieber Freund! Ich will im Namen der ganzen Gesellschaft zu dir reden, und so wolle uns denn gütigst vernehmen! Wir glaubten auf der Erde alles fest und ungezweifelt, was uns unsere Kirche zu glauben vorstellte, und dachten uns dabei: Wenn wir redlichen Sinnes streng nach der Lehre dieser Kirche wandeln, tätig im Glauben nach der den Glauben lebendig machenden Liebe, da kann es mit uns auf keine Weise gefehlt sein; denn es ward uns ja immer gepredigt, daß "diese Kirche nicht irren und fehlen kann, da sie im beständigen Vollbesitze des hl. Geistes wäre!" Nun siehe, wir haben zwar richtig alles das erreicht, wie uns die Kirche gelehrt hat, und wie wir es auch immer fest geglaubt haben.

Aber leider ging uns erst bei der Erreichung alles des Geglaubten ein anderes Licht auf, und zufolge dieses Lichtes sind wir nun auf die Vermutung gekommen, es müsse irgendwo einen anders getarteten Himmel geben. Denn dieser Himmel, in dem wir uns jetzt

befinden, ist ja im buchstäblichen Sinne des Wortes und der Bedeutung nichts anderes als eine allerbarste Gefangenschaft. Was nützt die ewige wohlbesetzte Tafel, was die ewige Anschauung der drei göttlichen Personen, wenn alles dieses ewighin keinem angenehmen Wechsel unterworfen ist? Und dann erlaube, guter Freund, das ewige Sitzen! Dieser Gedanke müßte mit der Zeit ja doch einen jeden noch so befangenen Geist zur Verzweiflung treiben!

Wir müssen freilich eingestehen, daß einem das Sitzen keinen Schmerz bereitet, wie solches auf der Erde der Fall war. Auch ist es eben nicht unangenehm, sich fortwährend in einer überaus schönen und frommen Gesellschaft zu befinden; auch das Auge wird allzeit beim Anblicke der göttlichen Dreieinigkeit allernüchternst angeregt. Die Speisen und Getränke sind so wohlschmeckend, daß sie dem Gaumen und dem Magen nicht zuwider werden; dann und wann hört man von der großen Tafelgesellschaft auch gar lieblich angenehme Gesänge, welche das Ohr allernüchternst berühren.

Siehe, solches alles wäre in der Ordnung. Aber zu allem diesem denke dir, lieber Freund, die entsetzliche Ewigkeit hinzu, so muß es dich, wenn du übrigens ein menschlich lebendiges Gefühl in dir trägst, selbst bis in den innersten Grund schauern. Denn solches ist ja doch, wie man auf der Welt zu sagen pflegte, logisch richtig, daß das Leben eine freie bewegende Kraft ist. Siehe, diese Kraft empfinden wir in uns und sollen aber dennoch trotz dieser lebendigen Empfindung ewig an der Tafel sitzen! Wäre das nicht ein kaum auszusprechender Widerspruch mit dem Begriffe des Lebens?

Dazu muß ich dir auch noch aus meiner Erfahrung, die ich auf der Welt gemacht hatte, eine Bemerkung hinzufügen, und ich glaube, du wirst das Unnatürliche dieses Himmels hinsichtlich des menschlichen Gefühles gar leichtlich ersehen. Als ich auf der Welt als ein junger, lebenskräftiger Mann von etwa dreißig Jahren ledig

einherging, da kam mir einst wie durch einen Zufall ein Mädchen unter. Dieses kam mir so himmlisch schön vor, daß ich mir in meinem Herzen sagte: Mein Gott und mein Herr! Wenn du mir dieses Mädchen zum Weibe werden liebest, so wäre ich damit mehr beglückt, als wenn du mir alsogleich den Himmel zum freien Eingange eröffnen möchtest! Ich habe es mir auch in meinem Herzen selbst gleich geschworen und sagte, dieser himmlische Engel muß mir zum Weibe werden! Nach solch einem Schwure bot ich auch alles Mögliche auf, um mich in ihren Besitz zu setzen. Es kostete mich gar viele Mühe und Anstrengung. Aber je mehr ich um diesen irdischen Engel kämpfen mußte, desto seliger dachte ich mir dabei in meinem Gefühle dessen Besitz, ja, meine Gefühlsphantasie ging so weit, daß ich mir im Ernste vorstellte, wenn dieser weibliche Engel ewig vor mir stände und ich ihn nur stets vom Fuß bis zum Kopf betrachten könnte, so könnte ich mich unmöglich ewig daran satt sehen!

Und siehe, nach vielen bitteren, bei zwei Jahre lang andauernden Kämpfen ward dieser weibliche Engel mir wirklich zum Weibe. Fürwahr, in der ersten Zeit glaubte ich es selbst kaum, daß ich im Ernste der Glückliche sei, der nun mit vollstem Rechte zu diesem Engel sagen könne: Mein geliebtes Weib! Ich war zu glücklich. Aber siehe, nach ungefähr zwei Jahren war mir dieser Engel so etwas Gewöhnliches, daß es mir nicht selten eine bedeutende Selbstverleugnung kostete, wenigstens anstands- und ehrenhalber bei ihm zu Hause zu bleiben. Ich war anfangs in meinem Herzen auch so eifersüchtig, daß ich mit einem wirklichen Engel des Himmels aufbegehrt hätte, wenn sich dieser wagte, meinem überhimmlischen Ideale sich zu nähern. Aber nach zwei Jahren, muß ich dir zu meiner eigenen Schande aufrichtig gestehen, war ich nicht selten recht froh, wenn dann und wann mein Ideal des Himmels einige Besuche erhielt, damit ich dabei die Zeit gewann, ein wenig in die freie göttliche Natur hinauszuwandeln.

Und siehe, damals schon dachte ich mir: Mein Gott und mein Herr!

Wenn es dereinst mit dem Himmel auch eine solche Bewandnis haben sollte, so wird er eben nicht dem Bedürfnisse des Menschen entsprechen. Dennoch aber dachte ich mir dabei: Wenn der Himmel auch ein ewiges Einerlei sein sollte, so wird aber doch Gott die Gefühle des unsterblichen Geistes so modulieren, daß ihm dann das ewige Einerlei dennoch eine ewige unaussprechliche Wonne bereiten wird. Und jetzt habe ich auch den wirklichen Himmel verkostet, und ich sage dir, es geht mir um kein Haar besser; im Gegenteile, noch ums sehr Bedeutende schlechter, als es mir mit meinem irdischen Himmel ergangen ist. Wenn mir der Herr das fatale Gefühl der Langeweile, besonders bei dieser ewigen Aussicht des Einerlei, nicht aus meinem Leibe schafft, so wäre es mir wirklich viel lieber, wenn Er mich wieder auf der Erde zu einem ewigen Holzhacker möchte werden lassen. Denn, lieber Freund, noch einmal gesagt, das Gefühl bezüglich der ewigen Dauer alles dessen, was man hier genießt, und nicht die allerleiseste Abwechslung dabei, ist etwas Entsetzliches!

Nun urteile du nach dieser meiner Notrede und tue mit uns, was du willst. Zu der Tafel aber lasse ich mich nicht mehr bringen, da kannst du schon machen, was du willst. Eher noch will ich ewig in diesem Garten herumschwärmen, und wenn es mich hungert, mir dann von den Bäumen selbst eine Sättigung herunterlocken; aber, wie gesagt, nur zu der Tafel nicht mehr!

Ich muß dir auch sagen, daß mir die Rückerinnerungen an das tätige Leben auf der Erde fürwahr hier noch ein größeres Vergnügen schaffen, als die ganze himmlische Tafel, mit Ausnahme, versteht sich von selbst, der Anschauung der göttlichen Dreieinigkeit, worüber sich zwar freilich auch etwas sagen ließe. Aber der Gegenstand ist zu heilig, und wir sind nicht würdig, uns über denselben näher auszusprechen. Daher beurteile nur dieses und handle darnach!

Die wahre Dreieinigkeit. Die Sünde wider den heiligen Geist.

Der Tafeldiener spricht: Mein lieber Freund! Ich verstehe dich gar wohl, was du mir sagen willst, nur begreife ich nicht, warum du dir bei deinem Leibesleben von dem Himmel keine andere Vorstellung machtest und hast doch nicht selten die Briefe des Paulus gelesen. Sage mir, was dachtest denn du dir dabei, als du lasest: "Wie der Baum fällt, so auch bleibt er liegen"? – Du zuckst nun mit den Achseln und weißt nicht, was du mir antworten solltest. Ich aber sage dir, daß der Baum gerade eben deinen Glauben bezeichnet und besagt mit anderen Worten nichts anderes als: Wie du glaubst, so wird es dir werden! – Denn wie der Glaube ist, also ist auch die Erkenntnis; wie die Erkenntnis, also auch die Anregung zur Tätigkeit aus derselben; wie aber die Anregung zur Tätigkeit, also auch die Liebe, welche aber ist das eigentlichste Leben des Geistes.

Siehe, also habt ihr alle an einen Himmel geglaubt, wie er nun vor euch ist, und handeltet auch redlich darnach, um diesen Himmel zu erlangen. Und wie also der Baum nach der Fällung aus dem irdischen Leben ins geistige eurem Innewerden zufolge gefallen ist, also liegt er auch. Ich kann euch unmöglich einen anderen Himmel geben, als den ihr euch selbst gegeben habt; denn es steht ja in der Schrift: "Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Schaugepränge, sondern es ist innen in euch." So ist auch dieser gegenwärtige Himmel eine Ausgeburt eures in eurem Inwendigsten begründeten Glaubens. Was wollet ihr demnach nun machen? Könnt ihr euren Glauben aus euch bringen? Könnt ihr etwa gar Lutheraner werden, oder gar reine Evangelische?

Der Gast spricht: Lieber Freund! Davor solle uns die hl. Dreieinigkeit bewahren; denn solches könnte uns am Ende gar noch in die Hölle bringen!

Der Tafeldiener spricht: Ja nun, was wollt ihr denn hernach? Es bleibt für euch demnach nichts anderes übrig, als euch für alle

ewigen Zeiten der Zeiten hier in der vollkommensten Ruhe zu verhalten.

Der Gast spricht: Lieber Freund, wie wäre es denn, wenn wir wieder dort hinab zurückkehren dürften, wo wir nach unserem Tode alsogleich angelangt sind? Dort wäre es mir viel angenehmer, und ich wollte daselbst ja alles tun, was mir nur immer möchte anbefohlen werden. Kurz und gut, gegen eine nur mäßige Kost möchte ich alle Arbeiten zum Frommen anderer verrichten. Solches wäre mir, wie ich empfinde, ums Unbegreifliche angenehmer als das ewige Sitzen hier.

Der Tafeldiener spricht: Ja, ja, mein lieber Freund, solches alles begreife ich ebensogut wie du, aber nur begreife ich nicht, wie ich dir schon früher erwähnt habe, warum du auf der Welt zu keiner bessern Vorstellung des Himmels gelangen mochtest, und das zudem noch, da du dich doch nicht selten in einer ziemlich lang gedehnten Messe in dir selbst ganz entsetzlich gelangweilt hast und paßtest nicht selten mit großer Sehnsucht auf das "Itemissa est"

Der Gast spricht: O lieber Freund, ich gestehe es dir, du hast es auf ein Haar erraten; also ist es mir gar oft ergangen. Ich habe solchen Fehler auch allzeit treulich gebeichtet und konnte ihn aber dennoch nicht aus mir hinausbeichten. Der Geistliche hat mir solches als eine boshafte Wirkung des Teufels erklärt, und ich bemühte mich mit großer Selbstverleugnung, das hl. Meßopfer mir so angenehm als möglich vorzustellen; aber leider war alle meine Mühe vergeblich. Ich betete zwar alle Gebete aus einem guten Meßbuche und unterhielt mich daher während der Messe so gut und so andächtig, als es mir nur immer möglich war. Aber ich konnte es nicht dahin bringen, daß es mir am Ende leid gewesen wäre, wenn das Meßopfer zu Ende war, sondern allzeit war ich so ganz heimlich froh, wenn ich wieder aus der Kirche kam. In Sommertagen, wenn es eben nicht zu heiß war und zugleich auch noch eine gute Chormusik das Meßopfer begleitete, da ging es noch an;

aber, lieber Freund, im Winter, da hab' ich es, ich muß dich aufrichtig versichern, nicht selten für eine Art sündenreinigendes Fegfeuer betrachtet; also am allerwenigsten für einen himmlischen Grad. Daß ich mir aber auf der Erde dergleichen Einerlei erträglich vorstellte, und so auch die Monotonie des Himmels, wie ich sie mir dachte und wie sie uns gelehrt wurde, dürfte wohl darin seinen Grund gehabt haben, daß ich mich mit dergleichen monotonen Vorstellungen dennoch in der durch allerlei Erscheinlichkeiten und eigene Tätigkeiten stets abwechselnden Welt befand.

Allein hier, wo aller dieser Wechsel wie mit einem Schlage vernichtet ist; hier, wo es keine Nacht gibt, nichts zu tun, ein ewiger Müßiggang, ein fortwährend gleichartiger Anblick, siehe, da fällt einem erst das eigentliche Schale auf. Daher bitte ich dich, rede du für uns mit Abraham, Isaak und Jakob, sie sollen uns entweder etwas zu tun geben, oder uns wieder, wie schon früher bemerkt, hinablassen in die untere Gegend, wo wir doch vielleicht möchten etwas zu tun bekommen; denn also halten wir es auf keinen Fall aus.

Der Tafeldiener spricht: Aber was verlangst du! Was willst denn du hier tun? Was unten? Habt ihr nicht auf der Erde schon geglaubt und gesagt: Der Herr Gott Zebaoth ist ein allmächtiger Gott und bedarf des Dienstes der Menschen nicht. Nur auf der Welt lasse Er sie aus Seiner Erbarmung heraus arbeiten, damit sie sich den Himmel verdienen möchten? Hier in Seinem Reiche aber habe es dann mit jeder Arbeit ein Ende! Siehe, das war ebenfalls euer Glaube; was willst du aber hier neben der göttlichen Allmacht tun? Wird diese wohl deines Dienstes bedürfen?

Der Gast spricht: O lieber Freund, glaube es mir, ich erkenne nun meinen gewaltigen Irrtum und gestehe es dir offen, daß wir uns samt und sämtlich hier in einem förmlichen Strafhimmel befinden; denn aus dieser deiner Frage bin ich es nun vollkommen inne geworden. Wenn der Herr uns auf der Erde aus purer Erbarmung hat arbeiten lassen, um uns einen Himmel zu verdienen, so sehe ich

es wahrhaftig nicht ein, warum Seine Barmherzigkeit, Seine unendliche Liebe und Güte gerade im Himmel ein Ende nehmen soll.

Lieber Freund, ich kenne es dir an der Stirne an, daß du etwas anderes im Hintergrunde hast. Wir bitten dich darum alle inständigst, halte uns nicht länger an und tue uns den wahrhaftigen Willen Gottes kund! Wir wollen ja alles tun und uns in alles fügen; aber nur zu diesem im buchstäblichen Sinne des Wortes überaus langen und somit auch überaus langweiligen Tische bringe uns nicht mehr; denn fürwahr, ich für meine Person möchte lieber sterben, wenn es möglich wäre, und somit auch zu sein aufhören, als zu sein gleich einem gefräßigen Polypen auf dem Grunde dieses unermeßlichen Lichtmeeres!

Der Tafeldiener spricht: Lieber Freund und Bruder! Siehe, jetzt erst bist du reif, und ich kann dir und euch allen die Wahrheit kund tun, – und so höret es denn:

Dieser Himmel, den ihr hier sehet, ist lediglich nichts anderes als eine Erscheinlichkeit eures irrtümlichen Glaubens; die Dreieinigkeit, die ihr sehet, stellt den Kulminationspunkt eures Irrtums dar.

Wie habt ihr es je denken können, daß drei Götter am Ende doch ein Gott sein sollen?! Daß ein jeder dieser drei Götter etwas anderes verrichte, und dennoch sollen die Drei ganz vollkommen einer Wesenheit und Natur sein? Ferner, wie habt ihr euch können einen müßigen Gott vorstellen, der doch das allertätigste Wesen von Ewigkeit her war? Sehet, aus dem Grunde habt ihr euch dann auch ein müßiges ewiges Leben vorgestellt, ohne zu bedenken, daß das Leben eine Tatkraft ist, welche Gott aus Seiner ewigen Tatkraft heraus allen Seinen lebendigen Geschöpfen eingehaucht hat.

Hat der Herr auf der Erde nicht gelehrt, daß Er und der Vater vollkommen Eins sind? Hat Er nicht gesagt: "Wer Mich sieht, der sieht auch den Vater"? Hat Er nicht auch gesagt: "Glaubet ihr, daß Ich im Vater und der Vater in Mir ist?" Sehet, solches alles hätte euch

ja doch gar leicht auf den Gedanken bringen können, daß der Herr nur Einer ist und also auch nur eine Person; aber nicht ein Dreigott, wie ihr Ihn euch vorgestellt habt.

Ihr sagt mir hier freilich wohl: Lieber Freund, du weißt ja, wie da unserem Glauben die Fesseln angelegt waren. Wir vermochten ja unmöglich etwas anderes zu erkennen, als das nur, was uns die Kirche unter allerlei Androhungen von ewigen Strafen in der Hölle und im Gegenteil auch wieder unter einer stets unbestimmten Anpreisung des Himmels gelehrt hat, und daß sie allzeit hinzugesetzt hat: "Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Sinn ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben!"

O Freunde und Brüder! Solches alles weiß ich gar wohl, daß ihr betrogen und in eine große Irre geführt waret. Darum auch ist der gegenwärtige, euch erlösende Augenblick gekommen, in welchem ihr erst den wahren Gott und den wahren Himmel sollet erkennen lernen.

Ihr habt in dem Worte des Herrn gelesen, unter welchen Formen Er das Himmelreich dargestellt hat! Wenn ihr Welch immer für eine Form nur einigermaßen genau betrachten wollet, so muß es euch ja wie ein Blitz in die Augen springen, daß der Herr niemals ein müßiges, sondern ein unter allerlei Formen nur überaus tätiges Himmelreich verkündigt hat.

Also wendet euch denn nun auch an den alleinigen Herrn Jesum Christum, denn Er ist der alleinige Gott und Herr Himmels und der Erde. Wendet euch aber in eurer Liebe zu Ihm, und ihr werdet alsobald in Ihm und aus Ihm in euch die wahre Bestimmung des ewigen Lebens finden und dann allerklarst erschauen.

Diese (irrige) Dreieinigkeit aber muß in euch völlig untergehen, auf daß ihr die wahre Dreieinigkeit, welche da ist die Liebe, Weisheit und daraus hervorgehende ewige Tatkraft in dem alleinigen Herrn Jesus, erkennet!

Denket nicht, daß bei der Taufe Christi eine göttliche Dreipersonlichkeit geoffenbart ward; denn solches alles war ja nur eine Erscheinlichkeit, vom Herrn zugelassen, damit die Menschen dadurch sollten in dem Einen Herrn die volle Allmacht und die volle Göttlichkeit erkennen. Denn damals hat wirklich die Weisheit Gottes, als Sein ewiges Wort aus der ewigen Liebe hervorgehend, das Fleisch angenommen und hieß Gottes Sohn, welches ebensoviel besagt als: Die Weisheit ist die Frucht der Liebe und geht aus derselben hervor wie das Licht aus der Wärme. Und die ersichtliche Gestalt des Geistes Gottes über dem Sohne bezeichnete erscheinlich nur, daß die ewige unendliche Kraft Gottes zwar also wie die Weisheit aus der Liebe gehend, aber dennoch durch die Weisheit wirkt, also wie die Wärme der Sonne im fortgepflanzten Lichte die Wirkungen hervorbringt.

Wenn ihr nun dieses alles einsehet, so werdet ihr es ja auch leichtlich begreifen, daß in dem Herrn, weil in ihm das gesamte unendliche Licht der Weisheit vorhanden war, also auch die gesamte unendliche Liebe, wie aus den Beiden die gesamte unendliche göttliche Tatkraft vorhanden sein mußten.

Denn also spricht ja auch Johannes: "In Christo wohnt die Fülle der Gottheit", und spricht eben auch: "Im Anfange war Gott; Gott war das Wort, und das Wort war bei Gott; das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." – Ihr saget zwar, es hieße also: "Im Anfange war das Wort, Gott war das Wort; denn das Wort war bei Gott, und Gott war im Worte." Solches ist einerlei! denn Gott und Wort ist eines und dasselbe wie Sohn und Vater. Oder wenn ihr saget: Wort und Gott, welches ebenfalls eines ist wie Sohn und Vater, da ist nicht eines früher denn das andere, denn Vater und Sohn oder Gott und das Wort oder Liebe und Weisheit sind von Ewigkeit her vollkommen Eins. Daher möget ihr auch den Text aus Johannes drehen, wie ihr wollet, so hat sein Zeugnis immer einen und denselben Sinn, nämlich, daß der Herr Einer ist, sowohl als Vater, als Sohn und als Geist!

Ihr saget, wie demnach solches zu verstehen wäre, da der Herr die Sünde wider den Vater und den Sohn als nachläßlich darstellte, aber die "Sünde wider den hl. Geist" nicht? Solches ist ja doch leicht begreiflich; wer da kämpfet gegen die göttliche Liebe, den wird die göttliche Liebe ergreifen und wird ihn zurechtbringen, und wer da kämpfet wider die göttliche Weisheit, dem wird die göttliche Weisheit das gleiche tun. Sage mir aber, so es einen Toren gäbe, der da möchte gegen die unendliche göttliche Macht und Kraft sich im Ernste auflehnen, was kann wohl dessen Los sein, als daß ihn die göttliche unendliche Kraft ebenfalls ergreife und ihn verwehe hinaus in die Unendlichkeit, aus welcher er einen gar verzweifelt langen Rückweg haben wird, um sich wieder möglicherweise der Liebe und Erbarmung Gottes zu nähern.

Siehe, also tut ja alles dieses nur immer einer und derselbe Herr und erweist sich jedem Menschen wie der Mensch will. Wer es demnach mit Seiner Kraft aufnehmen will, dem wird es der Herr auch zu verkosten geben, wie da schmecket Seine Allmacht gegen die Ohnmacht eines Geschöpfes! Denke dir aber ja nicht, daß der Herr solch einen törichten Kämpfer verdamme und vernichte; denn solches alles tut der Herr aus Seiner unendlichen Liebe, damit niemand verloren gehe. – Solches nun erwäget in euch, und ich will dann wiederkommen und euch führen, dahin, wie ihr es in euch werdet erkannt und gefunden haben!

Die wahre Armut im Geiste. Gefahr des blinden Skeptizismus.

Nun sehet auch ihr! Die Tafeldiener entfernen sich, und unsere Gesellschaft steckt die Köpfe zusammen. Solches besagt im Geistigen, eines Sinnes werden. Was verhandeln sie wohl jetzt? Nur eine kleine Geduld, wir werden es alsbald vernehmen. Derjenige, der früher mit dem Tafeldiener zumeist gesprochen hat und einst auf der Welt ein Landmann war, dieser wird sich auch jetzt bald

hervortun und wird diese ganze Gesellschaft seinen Vorschlag vernehmen lassen. Ihr möchtet ihn wohl schon vernehmen. Ich aber sage euch: Solches kann im Geiste nicht so plötzlich geschehen. Das Innewerden des Geistes in seinem reinsten und vollkommens-ten Zustande ist zwar für eure Begriffe unglaublich schnell; aber das Innewerden eines unvollkommeneren Geistes ist dafür um desto mühevoller und langsamer. Ihr fraget: Warum denn so? Solches ist doch sehr leicht zu begreifen; weil der Geist nichts hat, nach dem er greifen könnte, sondern all sein Eigentum ist nur sein Inneres.

Der vollkommene Geist hat das vollkommene Gute und Wahre in einer endlos großen Überfülle in sich; daher ist auch sein Innewerden in all dem geistig reell Wahren und Guten ein unglaublich schnelles. Der unvollkommenere Geist aber hat nichts in sich denn Irriges. Wenn er nun im Guten und völlig Wahren einen Fortschritt machen soll, so muß er zuerst nach seinem Irrtümlichen greifen, es in sich als Irrtümliches erkennen, dann das Irrtümliche aus sich hinausschaffen und dadurch in eine große Armut versinken, damit er ein wahrhaftiger Armer im Geiste wird. Durch diese Armut oder völlige geistige Begriffsleere erst wird dann der göttliche Funke, welcher da ist das Liebetätigkeitsgute, frei, fängt an, sich stets mehr und mehr auszudehnen und sonach die früher geistige Leere mit einem neuen Lichte auszufüllen. Erst in diesem Lichte kommt der Geist zu einem stets vollkommener werdenden Innewerden. – Und so sehet denn, daß es unserer Gesellschaft eine ziemliche Mühe kostet, dieses geschauten Himmelsbildes flottzuwerden.

Sie sehen noch immer alles das, was sie im Anfange geschaut haben. Solches aber beurkundet, daß sie ihr Innewerden von rein Wahrem und Gutem noch nicht um vieles geändert haben. Ihr möchtet nun wohl wissen, was davon der Grund sein dürfte, indem der Tafeldiener, wie ihr zu sagen pflegt, dieser ganzen Gesellschaft die Wahrheit doch ganz tüchtig unter die Nase gerieben hat?

Ich sage euch, da kommt es oft auf einen kleinen Punkt an; denn alle diese katholischen Himmelshelden sind im Grunde nichts als blinde Skeptiker. Der Skeptizismus aber ist bei dem Menschen das, was der Sportenkäfer den Bäumen ist; es bedarf nicht mehr als eines einzigen nicht völlig stichhaltigen Punktes. Dieser Punkt wird dann zu einem sich reichlich reproduzierenden schädlichen Wahrheitsinsekt, das am Ende große Wälder von Lebens- und Erkenntnisbäumen verdirbt.

Ihr fraget hier und saget: Lieber Freund, worin besteht denn der gefährliche Punkt bei dieser Gesellschaft? Ich sage euch, dieser Punkt ist an und für sich kaum beachtenswert. Aber der Skeptiker, der alle Fasern des Lebens- und Erkenntnisbaumes benagt, setzt diesen unbedeutenden Punkt unter ein überaus vergrößerndes Mikroskop und entdeckt dann in diesem unscheinbaren Punkte ganze Berge von Unebenheiten, welche sich dann mit der natürlich geschauten Oberfläche des lebendigen Holzes freilich wohl nicht vereinbaren lassen.

Die Ursache aber liegt darin, daß diese Skeptiker mit ihrem Verstandesmikroskope nun beständig auf diesem unbedeutenden Punkte herumreiten; aber keinem fällt es bei, das Mikroskop ihres Verstandes über die Grenzen dieses Punktes hinauszurichten, auf daß sie dadurch erschauten, wie sich dieser ihnen gar so uneben vorkommende Punkt mit dem andern Lebensholze verbinde.

Damit ihr aber nun sehet, worin dieser Punkt besteht, so mache ich euch darauf aufmerksam, daß nämlich der Tafeldiener die angeführten Schrifttexte dem außen nach etwas durcheinander geworfen hat. Eine Korrektur habt ihr gleich während der Unterredung vernommen. Der Tafeldiener hat scheinbarer Weise einen Text aus dem Paulus genommen und ihn vom Johannes ausgesagt. Da aber der Redner dieser Gesellschaft und noch einige in der Schrift ziemlich bewandert sind, so ist ihnen solches aufgefallen, und das ist auch zuallermeist der Grund, warum sie ihre Köpfe zusammengesteckt haben.

Und unser Redner hat ihnen also gleich heimlich bemerkt und gesagt: Meine lieben seligen Freunde! Wenn dieser Tafeldiener in der göttlichen Wahrheit so recht zu Hause wäre, da hätte er doch wohl nicht leichtlich den Paulus mit dem Johannes verwechselt. So aber hat er offenbar etwas von Johannes ausgesagt, was nur der Paulus gesprochen hat, – und dieser Punkt ist mir genug, zu glauben, daß unser Tafeldiener in der eigentlichen göttlichen Wahrheit nicht zu Hause ist; und so dürfte es wohl mit allem, was er gesprochen hat, einen sehr bedeutenden Anstand haben.

Ich bin daher der Meinung, daß dieser Himmel zwar vollkommen ein wahrer Himmel ist. Nur was es da mit der Tafelgefängenschaft nach der Erzählung und Unterweisung eben dieses Tafeldieners für eine Bewandnis hat, da meine ich, solches sei ebenfalls auch nur eine uns stark einen blauen Dunst vormachende Mutmaßung desselben. Wir sind frei und können zur Tafel gehen, wann wir wollen, können uns aber auch in diesem großen Garten bewegen wie wir wollen. Und ich bin der Meinung, jener große und herrliche Palast dort hinter der großen und langen Tafel wird uns wohl auch zur Besichtigung und vielleicht gar zur Bewohnung freistehen; denn der Herr hat ja gesagt: "In Meines Vaters Reiche sind viele Wohnungen!" Also kann es ja in diesem überaus großen Palaste eine Unzahl von Wohnungen geben; oder es kann gar wohl eine Unzahl von solchen Palästen weiterhin noch vorhanden sein. Daher meine ich, wir sollten unseren in der Heiligen Schrift schwach bewanderten Tafeldiener nicht mehr abwarten, sondern uns nach unserem freien Gutdünken und Wohlbehagen sogleich gegen den großen Palast hinbewegen. Denn hier sind wir ja nicht mehr imstande, zu sündigen, sonach können wir auch tun, was wir wollen.

Es ist doch sicher besser, mit klarem Bewußtsein im Himmel zu sein, als nach der etwas stark gesuchten Meinung unseres Tafeldieners in einen wahrhaften Bauernhimmel zu kommen. Sollte das nicht der richtige Himmel sein, was könnten wir wohl dafür, wenn uns auf der Welt nie ein anderer gezeigt worden ist. Und wenn es,

wie wir es auf der Welt gelernt haben, hier überaus gerecht zugehen soll, was auch ungezweifelt sicher der Fall ist, so möchte ich doch wohl einsehen, aus welchem Grunde wir eine Zeitlang mit einem falschen Himmel gefoppt werden sollten. Wir haben ja doch allzeit an einen rechten und wahrhaftigen, nicht aber an einen Fopp- und Scheinhimmel geglaubt. Solches wäre auch, wahrhaftig, sogar infam von uns, so wir es Gott zumuten sollten, daß Er uns mit diesem Himmel nur foppe und zum besten habe. Und so denn ziehen wir nur ganz mutig vorwärts!

Sehet ihr nun, wie dieser Punkt von einem Sportenkäfer den ganzen früheren Wald von guten Erkenntnissen angegriffen hat; und unsere Skeptiker sind wieder ganz in ihren früheren Irrtum übergegangen. Ihr fraget hier freilich und saget: Ja, warum hat denn der Tafeldiener solches getan? Ich sage euch: Der Tafeldiener hat im geistigen Sinne richtig gesprochen; aber unsere in Irrtümern befangenen Skeptiker haben ihr Verstandesmikroskop nicht über den Zweifelpunkt weggerückt, damit sie die guten Nebenverbindungen hätten zu erkennen vermocht.

Ihr werdet bemerkt haben, daß der Tafeldiener den Text des Apostels Paulus nicht völlig ausgesprochen und den Begriff "wesenhaft" oder auch "leiblich" oder "körperlich" weggelassen hat. Sehet, das ist ein gar wichtiger Verbindungspunkt. Dieser Verbindungspunkt ist es ja eben, der dieser ganzen Gesellschaft mangelt; und solcher Verbindungspunkt besagt eben die tätige Liebe aus dem reinen Glauben an den alleinigen Herrn.

Nun sehet weiter, der ganze Johannes, welcher besagt das innere lebendige Wort oder die Liebe zum Herrn, faßt sich im himmlischen Sinne in dem vom Tafeldiener ausgesprochenen Texte zusammen und gibt hinsichtlich des Herrn allein das richtige Licht.

Paulus aber faßt dieses Licht lebendig in sich auf, welches ist die Liebe des Herrn im Johannes. Aus dem Grunde spricht dann auch Paulus: "Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!"

Also ist der vom Tafeldiener angeführte Text vollkommen aus dem ganzen Johannes und kann nicht von Paulus sein, weil dieser ganzen Gesellschaft noch das Wesenhafte der Liebe zum Herrn mangelt. – Was den ferneren Verfolg dieser wichtigen Abhandlung betrifft, wollen wir an der Seite der Gesellschaft nächstens betrachten.

Überraschungen im Scheinhimmel.

Nun sehet, die ganze Gesellschaft setzt ihren Entschluß ins Werk und bewegt sich längs der Mauer gegen den Palast hin. Aber nun gebet acht, es wird sich sobald eine Hauptszene erheben, denn diese Gesellschaft wird bald auf eine Kluft stoßen, welche sich gegen die Tafel hinzieht. Über diese Kluft seine Füße zu setzen, wird niemand imstande sein; wenn aber jemand in die Kluft hinabsehen wird, so wird ihm ein ganz entsetzlich tiefer und finsterer Abgrund entgegenstarren.

Seht, die Gesellschaft nähert sich diesem besagten Punkte. Der beredte Anführer ist der erste. Noch wenige Schritte, und schon prallt er zurück und schreit: Aber um Gottes willen, was ist denn das? Da seht nur einmal her; das ist ja ein Abgrund wie schnurgerade hinab in die Hölle! Nein, wenn ich mit unserem Tafeldiener wieder zusammenkomme, dem will ich's aber doch auf eine allerverständigste Weise bekanntmachen, wie gründlich er in dieser himmlischen Geographie bewandert ist. Hat er nicht früher erklärt, als er noch an der Tafel hinter mir den Wolkenboden etwas aufgerührt hatte, daß dieser große Gartenboden allenthalben gleich fest ist? Und nun sehen wir hier zu unserem größten Erstaunen diese ganz entsetzliche Kluft!

Ein anderer aus der Gesellschaft tritt zum Redner hin und sagt mit weise tuender Miene: Bruder, werde nicht so laut, denn sonst könnte dir der Tafeldiener auch sagen, daß du ganz schwach in

der Heiligen Schrift bewandert bist. Siehe, da weiß ich mir besser wieder Rat zu schaffen. Das ist sicher die Kluft, durch welche einst der reiche Prasser in der Hölle mit Abraham im Himmel gesprochen und ihn um einen Tropfen Wasser gebeten hat und noch um anderes mehr. Diese Kluft ist demnach sicher zu einem ewigen Gedenkzeichen belassen worden. Und da wir über diese Kluft nicht hinüberkönnen, was für uns "selige Geister" freilich etwas sonderbar klingt, so gehen wir wieder unseren Weg zurück und schleichen uns ganz unvermerkt wieder zur Tafel hin.

Der frühere Redner spricht: Bruder, du hast nicht unrecht; es wird sicher also sein, und so bin auch ich wie wir alle entschlossen, deinem Rate zu folgen. – Nun, die Gesellschaft wendet sich wieder um und zieht sich zurück. Aber sehet hier einen abermaligen, sehr fatalen Umstand. Es hat sich auch hinter ihnen eine Kluft gebildet, und so steht nun unsere arme Gesellschaft wie zwischen zwei Feuern und hat kaum eine einige Klafter breite Landzunge, auf welcher sie sich zur Tafel hin bewegen kann.

Aber nun höret unseren Hauptredner, was er beim Erblicken der zweiten Kluft spricht. Seine Worte lauten: Oho, um des Herrn willen! Was ist denn das für eine himmlische Spitzbüberei? So geht's im Himmel zu? Das ist nichts anderes als eine geheime Bosheit von unserem löblichen Tafeldiener. Der wird von irgendeinem heimlichen Versteck aus unsere Unterredung belauscht haben, hat dann durch ihm zu Gebote stehende was immer für geistige Zaubermittel diese Abgründe gebildet, und wir stehen jetzt da, wie ein Sprichwort auf der Erde sagt, gleich den dummen Ochsen am Berge. Er läßt sich aber auch gar nicht blicken; ich meine, er muß den Braten von unserer Seite schon von ferne riechen. Wahrhaftig wahr, wenn der Schlingel jetzt daherkäme, ich könnte mich sogar mit meinen himmlischen Armen an ihm vergreifen! Diese zwei Abgründe hier, es ist ja etwas Entsetzliches! Wenn wir nicht so vorsichtig wären, so läge sicher schon einer oder der andere, Gott weiß wo, da unten! Meine lieben Freunde, spricht er weiter, und

nun himmlische Brüder und Schwestern! Ich habe es zuerst ausgesprochen und bleibe auch fest dabei, daß dieser ganze Himmel nichts anderes ist als eine Fopperei. Der Tafeldiener hat uns alle gefoppt, mit unserer Spazierreise sind wir gefoppt, und somit sind auch alle unsere irdischen himmlischen Hoffnungen gefoppt. Es ginge jetzt nichts ab, als noch so ein kleiner Abgrund über die Quere, und wir alle säßen im allerschönsten himmlischen Pfeffer!

Ein anderer spricht zu ihm: Bruder, Bruder, rede nicht so laut! Hast du auf der Erde das alte Sprichwort nicht gehört: Wenn man den Wolf nennt, so kommt er geredet! Hat sich unser Tafeldiener schon diesen Doppelspaß mit uns erlaubt, so könnte es ihm auch sehr leicht beifallen, noch einen Strich über unsere Tafelrechnung zu machen. Daher ist meine Meinung, wir sollten uns ganz ruhig und demütig auf dieser Landzunge hin zur Tafel ziehen, sonst könnte es geschehen, daß uns allen hier ein kleiner himmlischer Hungerarrest gegeben würde. Denn ich bin der Meinung: wenn man im Himmel so ganz eigentlich auch nicht sündigen kann, so aber dürfte eigenmächtiges Handeln vielleicht auch nicht ganz recht sein. Und so wäre es ja leicht möglich, daß es im Himmel für ungehorsame himmlische Geister auch eine Art himmlischer Strafen gibt, von denen freilich wohl kein Sterblicher etwas weiß, weil, wie du und ihr alle wisset, wir auf der Erde vom Himmel durchaus nichts Bestimmtes je haben erfahren können und müssen daher erst hier mit den Einrichtungen desselben näher vertraut werden. Ich bin der Meinung, wir sollten hier im Angesichte der allerheiligsten Dreieinigkeit eine kleine Reue erwecken, damit uns solch unser Vergehen möchte verziehen werden.

Der Hauptredner spricht: Lieber Bruder! Du hast eben nicht unrecht; aber mir kommt es hier vor, wie da einmal die alten Römer von einer sogenannten Szylla und Charybdis fabelten, und so bin ich der Meinung, bei dieser Gestaltung des Himmels wird auf keiner Seite gar viel zu gewinnen sein. Müssen wir hier verbleiben, so steht uns offenbar ein ewiger Hunger bevor, und gelangen wir

zum Tische, so heißt es da wieder ewig sitzenbleiben und ewig essen und trinken. Daher meine ich, wer von euch Lust hat, wieder zur Tafel zurückzukehren, der versuche immerhin sein Glück, vorausgesetzt, daß er auf keine Querkluft stößt, ich aber bleibe hier und gehe eher um keinen Schritt weiter, bis der Tafeldiener, wie er es versprochen hat, hierherkommt und mir eine genügende Auskunft über diese unsere Verkluftung gibt.

Nun seht, ein Teil fängt an, längs der Zunge sich fortzubewegen und geht auch ohne Anstand weiter. Jetzt aber kommt auch unserem Hauptredner ein nachträglicher Appetit, der anderen Gesellschaft nachzuziehen. Er fängt nun auch an, sich mit der bei ihm verbliebenen Gesellschaft vorwärtszubewegen. Aber sehet, er findet richtig den zum voraus vermuteten Querstrich, über den er nicht zu springen vermag. Nun höret, wie dieser Himmelsbewohner aus allen Kräften über diese himmlische Einrichtung loszuziehen anfängt und spricht: Nun, da haben wir's! Wie ich mir's gedacht habe, das ist ja ein Himmel, wie man sich ihn nicht besser wünschen kann. Meine lieben Brüder und Freunde, das sind die sogenannten himmlischen Freuden! Ich muß es aufrichtig gestehen, ich kann mich nicht erinnern, solange ich auf der Erde gelebt habe, mich je in einer größeren und allerfatalsten Verlegenheit befunden zu haben wie jetzt im Orte der Seligkeit.

Wenn ich nun allerklarst zurückdenke, was ich alles auf der Erde getan habe, um mir diesen Himmel zu verdienen, wie oft ich gefastet habe, wieviel hundert, ja tausend Rosenkränze gebetet, wieviele Messen gezahlt und bei wievielen selbst allerandächtigtst zugegen gewesen, wieviele Arme ich, als selbst ein armer Bauer, durch mein ganzes Leben hindurch gespeist habe! Ja, ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mir auf der Erde für diesen Himmel förmlich die Haut vom Leibe habe ziehen lassen. Und nun genieße ich und ihr alle den vielversprechenden Lohn, nämlich auf diesem von drei Abgründen begrenzten Quadratfleck, von welchem aus

wir zwar wohl bis zum Augenvergehen die hl. Dreieinigkeit anschauen können, aber dabei dürfen wir uns nicht einmal rühren, sonst liegen wir bald drunten, Gott weiß wo! Es ginge jetzt nichts ab, als daß noch dies bißchen himmlisches Landquadrat nach und nach sich in den Abgrund hinunterzusenken beginnen möchte. Da bliebe uns doch bei Gott nichts anderes übrig, als entweder auf gerad oder ungerad mit hinabzusinken, Gott weiß, wohin; oder wir müßten uns nolens volens auf die Mauer hinaufbegeben und auf derselben zwischen zwei Abgründen reiten, vorausgesetzt, daß die Mauer nicht etwa auch einen Mitrutscher machte. Nein, liebe Freunde! Wenn ich jetzt zurückdenke, welchen wahrhaftigen Millionenweg uns der Priester, mir schon immer etwas verdächtiger Weise, geführt, als wir in der geistigen Welt angekommen sind, und welche Anstrengung es uns gekostet hat, bis wir die goldene Himmelspforte erreicht haben, da möchte ich gerade vor lauter Ärger zerspringen; denn dort unten ist es uns ja doch um eine ganze Million besser ergangen denn hier! –

Sehet, soeben zupft ein anderer unseren Redner, zeigt mit dem Finger hin auf die Querkluft und macht ihn darauf aufmerksam, wie sich eben ein bedeutendes Stück herabgesenkt habe. Unser Hauptredner zieht sich etwas zurück und spricht in einem sehr verlegenen Tone: Nun, was hab ich denn gesagt, es wird noch sicher zur Mauerreiterei kommen! Fürwahr, wenn ich nicht mit Bestimmtheit wüßte, und das zufolge meines eisenfesten Glaubens, daß man vom Himmel doch sicher nicht mehr etwa gar in die Hölle hinabgeworfen werden kann, so müßte ich bei diesem meinem armseligen himmlischen Leben behaupten, es ist hier alles zu einer solch löblichen Fahrt auf das zweckmäßigste vorbereitet. Ich meine, wir sollten uns lieber sogleich über die Mauer hermachen, denn man kann denn doch nicht wissen, wieviel Flächenraum eine allfällige zweite Einbruchsstelle haben könnte. Sind wir aber auf der Mauer, da rutschen wir längs derselben nach rückwärts fort, bis wir aus diesem fatalen Quadrat draußen sind, und suchen bis

zur Ausgangspforte des Himmels zu gelangen, durch welche wir dann den uns schon bekannten Millionsweg wieder zurücklegen werden. Gott gebe uns nur so viel Erbarmung und Glück, daß uns die Mauer keine Fatalitäten spielt. Und so bin ich der Meinung, wir werden uns wohl noch mit heiler Haut aus dieser Verlegenheit zu ziehen imstande sein.

Sehet, auf diese Rede zieht sich alles eilig zu der Mauer. Die Mauer wäre erreicht, aber sie ist unglücklicherweise etwas zu hoch, als daß sie erstiegen werden könnte. Daher legt unsere Gesellschaft nun ganz natürliche Leitern an und nimmt gewisserart die Mauer im Sturm ein.

Sie hätten sich glücklich hinaufgebracht; wie aber der letzte Mann hinaufgezogen ward, da fing die Mauer an, sich einzubiegen und unser Hauptredner spricht: Liebe Freunde, den Mut nicht verloren! Gott dem Herrn alle Ehre! Nun soll's gehen, wo es hingehen will; jetzt ist mir schon alles eins! Denn es ist jetzt ganz klar zu ersehen, daß mit der alleinigen Ausnahme der göttlichen Dreieinigkeit, die wir noch immer sehen, dieser ganze Himmel eine reine Lumperei ist. Unser ehrsamer Tafeldiener läßt sich gar nicht mehr blicken, obschon er uns solches treu versprochen hat, und läßt uns in dieser allergrößten himmlischen Not sitzen. Und da seht nun, unser halb hängendes Stück Mauer hat sich nun auch losgerissen, und wir fahren damit hinab, Gott weiß, wohin!

Nun fahren aber auch wir mit und belauschen unseren Redner noch während der Fahrt. Seine Gesellschaft macht eine ganz verzweifelte Miene; nur unseren Redner will sein guter Humor noch nicht verlassen. Er tröstet daher seine mitfahrende Gesellschaft, so gut er nur immer kann, und spricht: Machet euch nichts daraus, liebe Brüder; der Herr will ja immer des Menschen Allerbestes. Wir können nicht wissen, für was diese Fahrt gut ist. Vielleicht werden wir jetzt bei dieser Gelegenheit eine wahrhafte, geistig überaus interessante Himmelsreise machen, werden vielleicht bei dieser Gelegenheit mit dem sicher viel tiefer unten liegenden gestirnten

Himmel eine nähere Bekanntschaft machen und vielleicht trifft sich's, daß wir gar auf eine fremde schöne Welt stoßen. Ich sage dabei: Des Herrn Wille geschehe! Totschlagen können wir uns nicht; es wird uns vielleicht besser gehen als in dem Himmel da oben. Es wäre freilich sehr fatal, wenn wir so etwa gar die ganze Ewigkeit hindurch fallen müßten, aber solches ist doch wohl kaum anzunehmen; denn da müßte selbst die von uns allen noch immer sichtbare Dreieinigkeit bloß eine geistig meteorische Erscheinung sein. Wir müssen aber schon schön tief unten sein; denn das ganze Bild der Dreieinigkeit wird ganz verzweifelt klein. Nein, liebe Freunde, fürwahr, es sei denn, wie es wolle, aber ich bin doch ganz entsetzlich neugierig, wohin wir mit der Gelegenheit dieser geistigen Luftreise kommen werden.

Sehet, einer aus der Gesellschaft bemerkt dem Redner soeben, daß er zuunterst in großer Tiefe ein unermeßliches Gewässer entdecke. Der Redner bemerkt solches auch und spricht: Bei solcher Unterlage wird uns unser Stück Mauer sicherlich keinen bedeutenden Schutz gewähren; aber ich mache mir einmal gar nichts daraus, denn unter solchen Bedingungen bin ich wahrlich alles Lebens satt! Und so geschehe denn, was wolle; Wasser oder kein Wasser, das ist mir gleich! – Und nun sehet, die ganze Gesellschaft erreicht nun die Oberfläche des Wassers, ihr Stückchen Mauer verwandelt sich in einen Nachen, und die ganze Gesellschaft befindet sich nun unbeschädigt in diesem Nachen. Ein Wind fängt an zu wehen; der Nachen bewegt sich über die Wogen.

In der Richtung zwischen Morgen und Mittag taucht soeben, wie aus den Fluten emporsteigend, ein herrliches und weit gedehntes Land auf; und unser Redner spricht zu seiner Gesellschaft: Ich habe es euch ja gesagt, daß wir an dem obigen Himmel nicht viel verloren haben. Gott dem Herrn alles Lob und allen Dank für diese wunderbare Rettung! Auch unserem sauberen Tafeldiener sei's verziehen. Wenn ich aber einmal wieder mit ihm zusammenkommen sollte, so will ich ihm denn doch eine kleine Lektion in dem

jüdischen Levitendienste geben! – Nun seht, der Nachen naht sich dem Lande. Aber sehet noch genauer, dort am Ufer erwartet soeben unser wohlbekannter Tafeldiener unsere schnellsegelnde Gesellschaft. Auch unserem Redner muß er bekannt zu werden anfangen, denn er sendet ganz erstaunte Blicke ans Ufer. Was da weiter folgen wird, werden wir das nächste Mal in Augenschein nehmen!

Befreiung von dem Scheinhimmel.

Nun sehet, nachdem sich das Fahrzeug stets mehr und mehr dem Ufer nähert, erkennt auch unser Hauptredner seinen Tafeldiener, den er sich wohl gemerkt hat, immer besser. Er wendet sich darum an seine Gesellschaft und spricht zu ihr: Da seht einmal hin, wenn das nicht unser sauberer Tafeldiener ist, so ist unsere feuchte Unterlage kein Wasser. Oh, er ist es; sein ganzes Benehmen, sein Gesicht, seine langen blonden Haare; kurz und gut, je näher wir ihm kommen, desto ungezweifelter erscheint er meinem Auge als solcher! Wenn ich doch jetzt nur eine kleine Allmacht hätte, ich wollte ihm so recht nach meiner Herzenslust ein kleines Donnerwetter auf den Hals schicken. Kann ich aber schon solches nicht, so sollen ihn doch wenigstens, wenn wir völlig beisammen sein werden, einige ausgesuchte Zungenblitze aus meinem Munde treffen. Das glaube ich denn doch nicht, daß in diesem Geisterreiche, das heißt dort oben in dem verdächtigen Himmel und da unten auf diesem Lande, zwei auf ein Haar sich gleichsehende Geister sich vorfinden sollten. Wir wollen daher auch nicht dergleichen tun, als wenn wir ihn schon einmal gesehen hätten, sondern nur abwarten, was er selbst vielleicht bei unserer völligen Annäherung ans Ufer reden wird. Sollte er etwa nichts dergleichen tun, so werde dann schon ich mich mit ihm in ein Gespräch einlassen und sicher herausbringen, ob er der Tafeldiener ist oder nicht. Ein anderer aus der Gesellschaft aber spricht zum Hauptredner: Höre,

Freund, ich setze den Fall, es ist dieser offenbar auf uns harrende Geist der uns bekannte Tafeldiener, da bin ich einer ganz anderen Meinung, wie wir mit ihm verfahren sollen, als du, mein lieber Freund und Bruder. Siehe, es war ja ohnehin dein und unser aller Wille, aus dem obigen Sitz-, Freß- und Gaff- Himmel zu kommen; der Tafeldiener hat dir meines Wissens solches auch zugesichert. Daß er gerade oben nicht mehr zu uns gekommen ist, das wundert mich gar nicht, denn erlaube mir: erstens hast du gleich nach seinem Weggehen von uns hinsichtlich des fälschlichen Textes über ihn loszuziehen angefangen, zweitens hat keiner von uns – aus eben dem Grunde – seinen Vorschlag, wie wir uns hätten verhalten sollen, berücksichtigt. Daß er uns darob ein wenig hat zappeln lassen und in eine freilich wohl überaus starke Verlegenheit gesetzt, das finde ich hinsichtlich unserer wahrhaften Brutalität gegen ihn für nichts mehr und nichts weniger als vollkommen billig. Da wir aber höchst wunderbar und überaus wohlbehalten gerettet worden sind, und das sicher durch niemanden als durch ihn, so bin ich der Meinung, wir sollten mit unserem Donnerwetter, unserer Zungenblitzerei und der Erkundigungsschlaueit so hübsch fein zu Hause bleiben. Sonst könnte es ihm etwa einfallen, unser noch einmal zu vergessen, und dieses uns nun sehr nahe Land ebenfalls so locker zu machen als wie das dort oben im Himmel.

Der Hauptredner spricht: Mein schätzbarster Freund und Bruder! Du hast im Ernste nicht unrecht; ich war ein wenig hitzig, aber deine Rede hat mich jetzt vollkommen nüchtern gemacht. Es könnte dieser Tafeldiener ja ein verkappter Engel sein, obschon ich bei ihm noch keine Flügel gesehen habe, welche er wohl sehr leicht unter dem Kleide verborgen haben kann. Und wenn er so etwas wäre – die heilige Dreieinigkeit stehe einem bei! – da müßten wir doch schön den Kürzeren ziehen, denn solch ein Engel soll ganz entsetzlich stark sein. Ich habe mir's einmal von einem recht frommen Geistlichen erzählen lassen, daß so ein Engel, mit seiner

überaus großen Stärke, die ganze Erde gar leicht mit einem großen Flammenschwerte auf einen Hieb entzwei hauen könnte. Wenn wir ihm daher hier etwas grob entgegen kämen, wie leicht möglich wäre es wohl da, daß er unter seinem Rocke nebst seinem Flügelpaare auch so ein wohlgenährtes flammendes Schwert besäße. Ich will nicht weiterreden, was er damit gegen unsere entsetzliche Schwachheit alles auszuführen imstande wäre.

Der andere spricht: Ja, ja, lieber Freund und Bruder, in diesem Punkte hast du wieder ganz recht. Wenn er auch in der Heiligen Schrift nicht eben sehr bewandert zu sein scheint, so kann er aber deswegen doch ein wirklicher Engel sein; und so denn wollen wir uns ihm ja demütigst nahen.

Ein dritter aus der Gesellschaft bemerkt und sagt: Höret Brüder! Drei Köpfe und sechs Augen sehen mehr als einer und zwei Augen. Ich bin der Meinung, wir sollten auch hinsichtlich der Heiligen Schrift und der Textverwechslung, oder vielmehr der Namensverwechslung bei der Kundgabe eines Textes, durchaus kein Aufhebens machen. Denn was wissen denn wir, wie die himmlischen Geister, und ganz besonders die Engel, das göttliche Wort innehaben, wie sie es lesen und wie sie es verstehen. Es könnte ja auch sehr leicht sein, daß der Johannes solches von Christo aussagte, hat es aber entweder selbst nicht aufgezeichnet oder es ist durch die vielen Überlieferungen so wie meines Wissens ein ganzer Brief des Paulus für die Welt verloren gegangen. Im Himmel aber wird dergleichen sicher nicht verlorengehen. Also meine ich, wie schon gesagt, wir sollen in dieser Hinsicht mit unserer Unwissenheit eben nicht zu viel Rühmens machen. Ich war auf der Welt, wie ihr wißt, selbst ein Geistlicher und sogar ein Doktor der Theologie und habe als solcher in dem hl. Buche wohl manche Lücken gefunden, habe mich aber damit getröstet: wären dergleichen abgängige Stellen für das Heil der Menschen unumgänglich notwendig, so hätte es der Herr auch nie zugelassen, daß sie wären verlorengegangen. Und ferner dachte ich dabei, daß sich dergleichen

Stellen einst im Himmel zu einem höheren geistigen Zwecke allerreinst vorfinden lassen werden. – Sehet, der Hauptredner und auch alle andern sind mit diesem Vorschlage völlig zufrieden.

Nun aber ist auch unser Fahrzeug ans Ufer gestoßen und die ganze Gesellschaft, über hundert Köpfe stark, begibt sich an Land, und der ihrer harrende Tafeldiener geht der ganzen Gesellschaft mit offenen Armen entgegen. Unser Hauptredner geht ehrerbietigst zu ihm hin und sagt: Bist du es, oder bist du es nicht? Der Tafeldiener spricht: Ja, ich bin es! Und wir sind hier wieder zusammengekommen, wie ich es dir schon oben habe zu erkennen gegeben. Du hast mit deiner Gesellschaft die von mir vorgeschlagenen Bedingungen nicht gehalten, also konnte auch ich die meinigen nicht halten nach dem Maße, wie ich es dir habe zu erkennen gegeben, und zwar aus dem Grunde, weil du dein Maß verrückt hast. Dennoch aber wollte ich dich freimachen von deinem Irrhimmel; also mußte ich denn nach deinem verrückten Maße auch einen verrückten Weg einschlagen, um dich und diese ganze Gesellschaft aus dem Scheinhimmel zu bringen.

Du fragst mich nun, was denn ein solch sonderbarer Weg in seiner höchst wunderbaren Weise bezeichne, und fragst noch ferner, was der offenbare Widerspruch zwischen der dir von mir an der Tafel gezeigten Festigkeit und dem dann aber doch bald erfolgten örtlichen förmlichen Einsturze des Himmels bezeichne? Denn im naturgemäßen Sinne wäre solches eine offenbare Prellerei. Ich sage dir, solches alles hat einen mit eurem Inwendigen ganz vollkommen übereinstimmenden Sinn; denn als ich dir noch an der Tafel deines Himmels Festigkeit zeigte, da zeigte ich dir nichts anderes als deine noch feste Begründung in der Irrtümlichkeit deines Himmels.

Da du aber in meiner Nähe das Unzulängliche und allerwiderlichst Törichte deines Himmels zu verspüren anfingst, da hobest du dich vom Zentrum deines Irrtums und flohst mit vielen, die, heimlich

auch von mir angeregt, deiner Ansicht waren. An weiter Grenzmarke deines Irrtums zeigte ich dir alles, was dich noch an deinen törichten Himmel fesselte. Solches hättest du beachten sollen, du aber bliebst selbst noch an der Grenze deines Irrtums fest an selbem hängen und mochtest nicht begreifen, was ich zu dir gesagt habe. Darum wolltest du denn auch in deinem Irrtume vorwärtsschreiten. Nicht ich, sondern das Wort, das ich zu dir geredet habe, hat aber, trotz deines Fortschreitenwollens, deinen Irrtum gelockert und zerriß ihn an mancher Stelle, durch welche du gar leicht den völligen Ungrund deines Scheinhimmels zu erschauen vermochtest. Ja, am Ende hat dich mein Wort ganz gefangengenommen. Die noch zu Schwachen trennte es von dir durch eine neue Kluft und du warst somit, wie gesagt, vollends ein Gefangener.

Da dadurch dein Irrtum stets mehr und mehr einzusinken begann, so flohst du mit deiner Gesellschaft auf die Mauer. Diese Mauer war das in dir zwar haftende, aber in allen Teilen gänzlich unverständene göttliche Wort. Daher hatte sie für dich und deine Gesellschaft auch keine Tragfestigkeit. Sie trennte sich scheinbar und fiel mit euch herab in die Tiefe, das heißt, das Wort, welches bis jetzt nur euren Verstand beschäftigte, fiel zu einem kleinen Teile in die lebendige Tiefe eures Herzens. Ihr ersahet da gar bald ein großes Gewässer unter euch, welches euch zu verschlingen drohte. Aber dieses Gewässer war nichts anderes als die erschauliche Erkenntnisweisheit, welche in diesem geringen Teile des Wortes, das in deine Tiefe fiel, verborgen ist. Mit dieser Wortmauer in deinem Herzen erreichst du bald das große, lichte Erkenntnismeer, und das Wort ward dir, wie euch allen, zu einem sicheren Träger über die unendlichen Fluten der göttlichen Weisheit, welche da verborgen ist auch in diesem nur kleinen Wortteile. Als du das Wort in dir heimlich stets mehr und mehr aufnahmst, trug dich dasselbe nach dem Grade deiner Aufnahme einem festen Lebensufer näher und näher. Und nicht eher hättest du dasselbe

erreicht, als bis dieses Wort über den Eigendünkel deines Herzens völlig gesiegt hätte. – Das Wort aber hat gesiegt, und so bist du mit demselben auch ans feste Ufer gestoßen.

Denke nur zurück an alle die lächerlichen Faseleien, welche zwar samt und sämtlich deiner gutmütigen Außenhaut entsprossen sind, und du wirst das Unhaltbare und Leere aller deiner Begriffe über Gott und Himmel gar leicht erschauen. Nun aber bist du auf dem ersten wahren Grunde des Wortes; daher forsche auch auf diesem Grunde, und du wirst samt deiner Gesellschaft Gott und den Himmel von einem ganz anderen Gesichtspunkte zu erkennen anfangen.

Siehe dorthin, zwischen Morgen und Mittag steht ein großer Palast. Dahin sollet ihr euch begeben. Ihr werdet dort alles antreffen, dessen ihr bedürft.

Und unser Hauptredner spricht: O lieber, himmlisch hochgeschätzter Freund! Möchtest du denn nicht so gut sein und uns dahin begleiten? Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Solches ist nicht vonnöten; denn ihr werdet bis dahin den Weg nicht verfehlen, ich aber will vorausziehen, so schnell wie ein Gedanke, und will euch dort empfangen und einführen! Dort erst werden wir einige Worte über Johannes und Paulus näher beleuchten, und es wird sich zeigen, wer aus uns allen der Wortkundigste ist. Also befolget meinen Rat und ziehet dahin. Amen! – Sehet, der vermeintliche Tafeldiener ist plötzlich verschwunden und unsere Gesellschaft fängt an, den vorbezeichneten Weg, freilich noch ziemlich verblüfft, zu gehen. Wir aber wollen ihr auch folgen und Zeugen sein, was alles Denkwürdiges sich noch zutragen wird.

Erster solider Wohnort nach dem Scheinhimmel. Unbegreifliche Dreieinigkeit. Der evangelische Christus.

Unser Hauptredner spricht zu seiner Gesellschaft: Nein, aber das

ist doch sonderbar! Bis jetzt habe ich geglaubt, die Geister können nur den Menschen auf der Erde so plötzlich unsichtbar werden; aber daß Geister den Geistern eben also könnten unsichtbar werden, das ist mir etwas ganz Funkelnagelneues. Frage jetzt nun, wer da fragen kann, wie dieser sicher unfehlbar nichts anderes als ein Engel seiende Geist so schnell sich unseren Blicken entwand, und ein anderer gebe ihm auf diese Frage Bescheid. Bei meinem armen Leben, ich bin der Meinung, man könnte auf der Erde eher einen Biß in den Mond machen, als auf diese Frage eine Antwort finden. – Ein anderer entgegnet ihm und spricht: Lieber Freund, sieh, das finde ich wieder nicht so sonderbar, denn ich habe auf der Erde zu öfteren Malen gehört, daß die Engelsgeister mit Blitzesschnelle reisen können. Wenn demnach dieser sichere Engelsgeist sich nun unseren Blicken so schnell entwand, so ist solches ja nichts anderes als eine sichtbare Bestätigung dessen, was wir auf der Erde schon zu öfteren Malen gehört haben.

Ein dritter spricht: Liebe Freunde, es ist alles recht, was da die Engelschaft unseres vorigen Tafeldieners betrifft; aber zu einem so schnellen Fortfluge hätte er ja doch zuerst müssen seine Flügel flottmachen. Solange ich bei einem Engel keine Flügel sehe, glaube ich es noch nicht, daß er ein Engel ist. Denn es sollen ja von allen frommen Menschen auf der Erde die Engel allzeit mit Flügeln versehen erschaut worden sein, und niemand konnte dies außer im Zustande einer sogenannten geistigen Verzückung, also allzeit nur mit geistigen Augen. Wenn aber die frommen Menschen die Engel Gottes allzeit beflügelt erschauten, warum sollen denn wir solches nicht, da wir nun doch selbst sicher völlig Geister sind?

Der erste Hauptredner spricht: Mein lieber Freund, da muß ich dir offenbar sagen, dieses Begehren beruht wohl auf einer sehr bedeutenden Geistesschwäche. Denn was die Flügel betrifft, so weiß solches ja jeder Mensch, daß diese nichts anderes als nur die große Schnelligkeit bezeichnen und sind somit bloß ein sinnbildliches Zeichen, und es kann demnach ein solcher Geist gar wohl ein

Engel sein, ohne ein sichtbares Flügelpaar zu haben. Das Auffallende, wie ich gesagt habe, ist nur das, daß ein Geist dem andern unsichtbar werden kann. Mich beirrt sogar das nicht, daß wir als Geister nicht so schnell vorwärts zu kommen imstande sind wie unser Tafeldiener, denn dazu wird wohl auch eine gewisse Übung notwendig sein. Und mit der Übung wird man in allem ein Meister. Aber, wie ich sage, das Unsichtbarwerden geht mir nicht aus dem Sinn. Lassen wir aber das. Wenn wir etwa noch einmal, wie er gesagt hat, mit ihm zusammenkommen dürften, da wird er uns wohl aufklären.

Beschauet aber dafür lieber diese gar wunderschöne Gegend; fürwahr, diese ist mir schon ums Tausendfache lieber als unser früherer hoher Himmel. Da möchte ich mich schon ansiedeln und irgend dort auf den Bergen einen recht behaglichen Landmann machen. Sehet nur einmal den herrlichen Graswuchs. diese wunderschönen Blumen, die schönen Baumalleen, wie es scheint, von edelster Fruchtgattung, und die kleinen Bächlein. Und da sehet nur vorwärts, wie diese große herrliche Ebene mit den herrlichsten Gebirgsgruppen umlagert ist, und wie diese Berge ausnahmslos mit den wunderschönsten palastähnlichen Gebäuden geziert sind. Wenn mich mein Auge nicht täuscht, so entdecke ich auf den uns nächstliegenden Bergen auch lebendige Wesen in weißen Kleidern, die vor den Palästen lustwandeln. Das laß ich mir gefallen! Diese Gegend schaut doch bei weitem eher einem Himmel gleich als derjenige, in dem wir uns als ewige Freßpolypen hätten befinden sollen.

Ja, es ist eine helle Pracht. Zwar sieht man hier von der Dreieinigkeit nichts, dafür aber erleuchtet eine herrliche Sonne diese Gegend. Und ich muß es euch gestehen, was da den Anblick der Dreieinigkeit betrifft, wenn ich so recht aufrichtig spreche, so kann ich denselben beim Anblicke dieser Herrlichkeiten ebenso leicht entbehren, als wie ich denselben auf der Welt habe entbehren müssen; – aber dafür kommt mir eine andere Idee:

Wenn man hier irgendwo mit Christo dem Herrn zusammenkommen könnte, und zwar sogestalt, wie Er einst auf der Erde gelebt und Seine Apostel gelehrt hat, das wäre, für mich genommen, zu alledem wohl der allerhöchste Genuß. Denn ich muß euch noch eins offen gestehen: der Anblick der göttlichen Dreieinigkeit ist wohl an und für sich sehr erhaben, aber ich müßte wirklich vom Grunde meines Herzens aus ein infamer Lügner sein, wenn ich von mir nur ein Haar groß behaupten wollte, daß mich dieser Anblick irgend liebewarm gemacht hätte. Ich habe mich wohl gezwungen, soviel es nur immer möglich war, aber ich konnte es nicht dahin bringen, die drei Personen alle gleichmäßig mit Liebe zu umfassen. Denn liebte ich den Vater, so konnte ich nicht auch zugleich den Sohn lieben, und wenn ich dessen in mir gewahr wurde, so kam mir der Gedanke, als könnte solches sowohl der Vater als der Sohn nicht günstig aufnehmen; wollte ich den Sohn allein lieben, so dachte ich, ob solches wohl dem Vater recht sei?

Den hl. Geist als eine Taube zu lieben, muß ich aufrichtig gestehen, da kämpfte ich mit meinem Herzen vergeblich! Denn in diesem Falle hätte ich ein Stück Holz ebensogut lieben mögen als diese dritte göttliche höchst unpersönliche Person. Der hl. Geist also wurde mit meiner Liebe am wenigsten bedacht, und das darum, weil ich es nie so weit habe bringen können, Seinen Grund einzusehen und aus Ihm etwas zu machen! Vater und Sohn waren meinem Herzen stets näher, und wenn es nur nicht zwei gewesen wären, sondern entweder der Eine oder der Andere für sich allein, so hätte ich entweder den Einen oder den Anderen ganz entsetzlich zu lieben vermocht.

Ich habe mir öfter gedacht, freilich wohl so ganz heimlich, wenn sich nur Christus einmal von Seinem hohen Throne irgendwohin begeben hätte, wo ich Ihn so allein erwischt hätte; da hätte ich mich so recht zu Tode geliebt an Ihm. Aber mit der Liebe zu diesem unzugänglichen Lichte, ich will damit sagen, mit meiner viel zu kurzen Liebe habe ich mich, wie gesagt, weder dem Vater noch

dem Sohne in Ihrem unzugänglichen Lichte nähern können. Überhaupt finde ich es für die Natur ganz widernatürlich, ob es jetzt eine geistige oder eine leibliche ist, sich mit seiner Liebe so irgendwohin in die Unendlichkeit hinein zu verlieben, denn die Liebe fordert einen erreichbaren Gegenstand; etwas Unerreichbares zu lieben aber möchte ich als eine allerbarste Tollheit erklären.

Als ich noch auf der Erde war, habe ich mir einmal vorgenommen, ob ich mich nicht in einen recht schönen Stern verlieben könnte. Ich betrachtete diesen Stern zu dem Behufe längere Zeit hindurch und preßte dabei mein Herz so gut es nur immer ging, aber meint ihr, ich wäre imstande gewesen, eine wirkliche Liebe zu diesem Sterne in mir zu erwecken, welche etwa der Liebe zu einem guten Freunde oder zu einer liebenswürdigen Freundin gliche? Oh, solches war ich nimmer imstande!

So ging es mir auch mit der Liebe zu der Dreieinigkeit und, um nicht viel besser, mit der Liebe zum heiligsten Altarsakrament; denn so oft ich immer zu der Kommunion gegangen bin und darauf mein Herz erforschte, ob es mehr am Sakramente oder mehr an meinem Weibe und meinen Kindern hänge, da muß ich es zu meiner Schande bekennen, daß meine Liebe zu meinem Weibe und zu meinen Kindern ums Unvergleichliche stärker war als die zum hl. Sakramente. Und so konnte ich die Dreieinigkeit wie das heiligste Altarsakrament niemals recht mit meinem Herzen ergreifen, sondern ich näherte mich allem dem nur stets mit einer gewissen geheimnisvollen Heiligscheu, ja, ich brachte es am Ende gar so weit in dieser geheimnisvollen Heiligscheu, daß ich die natürliche Liebe des Herzens gegen Gott als eine förmliche Sünde ansah.

Nur mit Christus war es eine Ausnahme. Wenn ich Seine heiligen Evangelien las, da stellte ich Ihn mir immer wie gegenwärtig vor und habe mir dabei bei meinem armen Leben auch allzeit gedacht: Wenn ich die Gnade hätte, welche den Aposteln zuteil geworden ist, fürwahr, da wäre ich selbst ein Apostel geworden und hätte

mit der geringsten Mühe von der Welt, aus bei weitem überwiegender Liebe zu Ihm, Weib und Kinder verlassen! Ja, ich muß euch auch sagen, daß ich im Grunde, wenn ich so recht nachdenke, alles nur aus Liebe zu dem evangelischen Christus getan habe, wozu mich freilich wohl am meisten einige glückliche Träume von Ihm lieblichst genötigt haben.

Aber was dann wieder die hl. Dreieinigkeit betrifft und das hl. Altarsakrament, da blieb ich unwillkürlich ein immerwährender Andachtsmartyrer meines Herzens. Denn für diese zu geheimnisvollen, unbegreiflichen göttlichen Erhabenheiten war mein Herz wie von einem ewigen Nordpoleise umlagert. – Liebe Freunde, ich will aber dieses Bekenntnis etwa niemandem aufdrängen, sondern ich habe nur einmal in dieser freien Gegend auch meinem Herzen eine rechte Luft verschafft. Ihr könntet dasselbe tun; denn bis wir den angezeigten Palast erreicht haben werden, wird noch eine kleine Zeit verstreichen.

Mehrere aus der Gesellschaft melden sich und sagen: Lieber Freund und Bruder, wir geben dir die getreueste Versicherung, daß es uns in dieser Hinsicht nie um ein Haar besser ging. Wir glaubten wohl alles pflichtmäßig und waren nicht selten bei diesen außerordentlichen göttlichen Dingen von einer geheimnisvollsten Heiligscheu völlig dumm und fanden dann auch im evangelischen Christus unsere völlige Beruhigung. Aus dem Grunde waren wir nicht selten für die allerseligste Mutter Gottes und auch für manch andere Heilige in unserem Herzen mehr entzündet als für die allerhöchste göttliche Erhabenheit, welche wir wohl fürchteten, und das nicht selten bis zu einem Verzweiflungsgrade. Aber mit der Liebe zu dem, was man gar so erbärmlich fürchtet, hat es wohl seine geweisten Wege.

Ob wir in dieser Gegend wohl auch die seligste Jungfrau Maria und irgendeinen anderen Heiligen werden zu sehen bekommen, solches ließe sich auch fragen, denn im Himmel oben, in dem wir uns

befanden, war bei der allergrößten Aufmerksamkeit nicht die leiseste Spur davon zu entdecken. Du, lieber Freund, der du sonst immer die besten Einfälle hast, kannst uns in dieser Hinsicht wohl auch etwas zum Besten geben.

Der Hauptredner spricht: Meine lieben Freunde, in diesem Punkte, glaube ich, sollten wir hier nicht viel Fragen tun, sondern uns lediglich bestreben: erstens, sobald als möglich unsern angezeigten Palast zu erreichen, um dort die versprochene Aufklärung über das von mir und uns allen nicht verstandene Wort Gottes, besonders was den Paulus und Johannes betrifft, zu erhalten. Zweitens dürfen wir uns alle zum Grundsatz machen: weil die göttliche Dreieinigkeit für uns unsichtbar geworden ist, uns wieder an unseren evangelischen Christus zu halten. Denn dieser Ort hat nach Seinem Ausspruche: "In Meines Vaters Reiche sind viele Wohnungen" – eine bei weitem größere Ähnlichkeit mit dem Himmel als der obige, da wir doch nur eine einzige Wohnung sahen. Aber nun nichts mehr weiter, denn sehet, unser vermeintlicher Tafeldiener kommt uns ja schon wieder entgegen. Also gehen auch wir ihm nur ganz still und ruhig entgegen.

Auf dem Weg zu Christus.

Sehet, sie sind beisammen und unser vermeintlicher "Tafeldiener" fragt auch schon unseren Hauptredner, wie ihnen diese Reise hierher behagt hat, und was alles für Bemerkungen sie wohl untereinander gemacht haben dürften? Unser Hauptredner spricht: Lieber Freund und Bruder von sicher ganz besonders hoher Art! Ich sage dir, ein altes Sprichwort sagt: Viel Lärm und wenig Wolle! Also war es auch mit uns. Wir haben viel eitles Zeug miteinander geschwätzt, welches aber zusammengenommen, auf die Waage der Wahrheit gelegt, sicher ein ganz erbärmlich geringes Gewicht haben dürfte. Daher wird es auch meines Erachtens nicht vonnöten sein, dir, der du unsere Torheit von unseren Stirnen ablesen

kannst, unser läppisches Zeug zu wiederholen, bis auf eines, welches zwar ich ausgesprochen habe, aber damit nicht sagen will, daß es darum etwas Gewichtiges sein solle, sondern es soll bloß seiner selbst willen gewichtig sein.

Der vermeintliche Tafeldiener fragt den Hauptredner und spricht: Worin sollte denn dies seiner selbst wegen Gewichtige bestehen? Siehe, wir haben noch ein Stück Weges bis zum Palaste hin; also kannst du mir solches ja wohl kundgeben. Unser Hauptredner spricht: Lieber Freund und Bruder, wenn du mich geduldig anhören möchtest, da hätte ich fürwahr eine große Lust, so recht von meinem innersten Gefühlsgrunde kundzugeben, worin eigentlich dieses sowohl für mich wie auch für die ganze Gesellschaft am meisten Gewichtige besteht. Du winkst mir zu und sprichst, daß ich reden solle; also will ich denn auch ohne Zurückhalt auspacken, was ich nur immer in mir finde. Solche Ideen hatte ich wohl ganz heimlich auch schon auf der Erde; eigentlich aber waren sie nichts anderes als eine flüchtig vorüberziehende Phantasie und mußten allezeit meinem katholischen Glauben wieder den geziemenden Platz machen. Also aber waren und sind, jetzt noch mehr als damals, diese meine Phantasien beschaffen: Nr. 1 war mir die unbegreifliche Dreieinigkeit stets endlos hoch gestellt, daß ich machen konnte, was ich nur immer wollte, ich konnte dennoch nie die Liebe meines Herzens zu eben dieser unbegreiflichen Dreieinigkeit völlig erheben. Ich hatte wohl eine erbärmliche Furcht, verbunden mit einer unglaublichen Heiligenscheu. Das war aber auch alles, was ich gegen dieses allerhöchste dreieinige Wesen empfand; mehr war meinem Herzen unmöglich abzugewinnen.

Wenn ich aber bedachte, daß man Gott über alles lieben soll, und das aus allen Lebenskräften, und mich dabei fragte: Ist solches wohl bei dir der Fall oder liebst du im Grunde dein Weib, deine Kinder und so manche deiner Freunde in deinem Herzen nicht offenbar mehr als die allerheiligste Dreieinigkeit? so bekam ich aus mir selbst allzeit die unzweideutige Antwort, daß ich nämlich mein

Weib, meine Kinder und so manche Freunde ums überaus Bedeutende mehr liebte denn die allerheiligste Dreieinigkeit. Ja, ich muß ganz offen noch hinzu bemerken, daß ich es eigentlich nicht begreifen konnte, wie es einem Menschen möglich sein könnte, eben diese Dreieinigkeit zu lieben. Denn je mehr ich meine Liebe ins Große auszudehnen anfang, desto mehr wurde ich in mir gewahr, daß der Mensch für das gar zu Große nicht einmal liebefähig ist. Ich habe solches auch durch allerlei Gedankenbeispiele an mir versucht.

Einmal dachte ich mir: Könntest du wohl ein allerschönstes Weib lieben, wenn sie etwa zweimal so groß wäre als ein Kirchturm? Ich stellte mir auch in meiner Phantasie ein solches Weib so lebhaft als nur immer möglich vor; und, weiß der Himmel, wie es geschah, hat solches meine Einbildungskraft oder irgendein Geist getan, kurz und gut, ich erblickte wirklich eine Erscheinung von einer solchen immens großen Weibsgestalt. Soviel ich mich zu erinnern weiß, war diese Gestalt wahrhaft schön zu nennen; aber anstatt daß sich in meinem Herzen irgendeine Liebe geregt hätte, hat sich desselben nur ein wahrhaft höllischer Schreck bemächtigt. Ich habe dadurch praktisch erfahren, daß des Menschen Herz gar zu große Dinge nicht zu lieben vermag, sondern es entsetzt sich vor ihnen wie ein schüchternes Kind, wenn es zum ersten Male einen gepanzerten Helden erblickt.

Also habe ich auch mein Herz gefragt, ob ich wohl einen Berg oder die ganze Erde zu lieben vermöchte? Ich versuchte auch dafür mein Herz zu erwecken; aber es erging mir dabei wie einem eben nicht zu starken und kräftigen Menschen, so er eine unmäßig große Last aufheben sollte. Ich stellte mir bei diesem Liebesversuche wohl so manche große Helden vor und fragte mich: Diese müssen doch die ganze Erde heiß geliebt haben, weil sie um ihren Besitz so wütend gekämpft haben? Aber da sagte mir mein Herz: Diese Helden haben nicht die Erde geliebt, sondern allein nur sich selbst; sie wollten nicht Väter, sondern nur Herren und Herrscher

der Erde sein. Als ich solches fand, da fand ich meinen Grundsatz noch mehr bekräftigt und ersah daraus noch klarer, daß der Mensch das für sein Verhältnis zu Große nimmer mit Liebe zu umfassen vermag. Also wollte ich mich auch einmal in einen Stern verlieben. Auch dieses ging nicht; denn er war mir zu weit entfernt, und ich kam mir bei dieser Liebe gerade so vor wie ein Fisch außer dem Wasser, der wohl ständig nach dem Wasser schnappt, aber trotz alledem dennoch keinen Tropfen in seinen Rachen bekommt. Mit dergleichen sonderbaren Liebesexempeln habe ich mein Herz vielfach auf die Probe gestellt, aber ich ging allzeit leer aus.

Also ging es mir denn auch, wie gesagt, mit der Liebe zu der allerheiligsten Dreieinigkeit um kein Haar besser, im Gegenteile noch um vieles schlechter. Denn vor den bisher erwähnten Liebesproben hatte ich doch bis auf die riesenhafte Weiberschei- nung keine Furcht. Was aber die Dreieinigkeit betrifft, so fürchtete ich dieselbe stets unaussprechlich, da ich durch meinen Glauben dieses allerhöchste Wesen nur als einen unerbittlichen, ge- rechtstrengen Richter kannte, der den Menschen durch das kurze Leben auf der Erde gewisserart nur zufolge eines fortwährenden strengen Bußlebens gnädig ist. Ist aber der Mensch einmal ge- storben, so hat denn auch diese spärliche Gnade auf ewig aufge- hört, und es harret des Sünders nichts als die ewige Verdammnis und, wenn es nur ein wenig besser geht, ein ganz furchtbares, entsetzliches Fegefeuer. Vom Himmel ist vor dem Jüngsten Ge- richte aber ohnehin keine Rede. Wann aber dieses allenfalls ein- treffen sollte, darüber soll die Weisheit sogar alle Engel sitzenlas- sen. Es wird freilich wohl hinterdrein eine lange Seligkeit verhei- ßen, und zwar auf die Weise, wie wir sie vor nicht langem verkos- tet haben.

Wenn du, lieber Freund, nun dieses alles zusammenfassest, und zwar fürs erste die ganz eigentümliche, allergeheimnisvollste, un- begreiflichste Wesenheit der Dreieinigkeit Gottes, fürs zweite die

unaussprechliche und unerbittlichste Richterstrenge dieses Wesens, fürs dritte die Hölle, das Fegefeuer, das Jüngste Gericht und zu allem dem viertens noch hinzufügst den ewigen Gaff- und Freßhimmel, vergesellschaftet mit einer ewigen Ruhe, so möchte ich doch das Herz kennen, welches selbst bei der größten Anstrengung und Notzüchtigung seines Gefühls solch ein Wesen Gottes mit der heißesten Liebe umfassen könnte.

Mit Nr. 1, lieber Freund, wäre ich fertig. Jetzt kommt ein nicht viel besseres Nr. 2, und das ist das nicht um viel weniger geheimnisvolle allerheiligste Altarsakrament. Ich will dich bei dieser Gelegenheit nur auf einen dummen Gedanken von meiner Seite aufmerksam machen. Siehe, unsere Lehre zeigt uns in der Hostie unfehlbar und unwiderlegbar die vollkommene Gottheit. Nun aber gibt es doch eine Menge Kirchen und in einer jeden Kirche eine Menge Hostien. Wenn zum Beispiel mehrere Priester zu gleicher Zeit die Messe gelesen haben und nicht selten fast alle zugleich aufwandelten, – Freund, da kostete es mich nicht selten einen bedeutenden Kampf; denn ich mußte mir doch unter einer jeden Hostie das eigentliche göttliche Wesen vorstellen, und das vollkommen und nicht geteilt. Wie ging es mir aber bei dieser Vorstellung? Fürwahr, ich konnte mich des Gedankens von mehreren Göttern nicht erwehren, und besonders, wenn ich noch hinzudachte und auch zugleich mit meinen Augen ansah, daß in dem ausgesetzten Hochwürdigsten ein vollkommener Gott sich befand, dann ein gleich vollkommener auch bei der Wandlung von mehreren Priestern gezeigt wurde, wozu ich mir noch ein volles Kommunion-Ziborium von über hundert Göttern notwendig vorstellen mußte.

Nun denke dir, wie es mir da gar oft ergangen ist, besonders wenn ich eben diese Hostie mit meiner Liebe habe erfassen wollen. Beim Anblick der vielen konnte ich mir doch unmöglich einen vorstellen; und somit war ich auch genötigt, fast gar keinen zu lieben. Am

besten ging es mir noch allzeit bei dem in der sogenannten Monst-
ranz; denn der hielt sich noch am längsten auf. – Solches aber
wäre noch das weniger Dumme von meiner Seite; aber ein ande-
rer Umstand hat sich da allzeit meines Gemütes bemächtigt, und
den konnte ich unmöglich verdauen. Ich bitte dich aber, so ich ihn
dir kundgeben werde, daß du mich darüber nicht gar weidlich ver-
lachst.

Siehe, dieser Umstand bestand darin, wenn ich eine so vollkom-
mene Gotthostie ansah, da kam mir nicht selten dieser verzwei-
felte Gedanke, daß ich mich fragte: Wenn das der vollkommen
wahre Gott ist, wie mich der Glaube lehrt, wie sieht es hernach
mit dem eigentlichen Gott im Himmel aus? Muß Er da allzeit voll-
kommen herabsteigen, oder bleibt der Vater derweil im Himmel
und steigt bloß der Sohn herab oder verrichtet diesen Dienst der
hl. Geist?

Ich habe darüber sogar einige Male nachgefragt, bekam aber nie
eine andere Antwort, als daß alles solches ein undurchdringliches
göttliches Geheimnis sei, und daß darüber nachzudenken schon
beinahe eine der allergrößten Sünden ist, welche gar leichtlich zu
einer Sünde im hl. Geiste wird.

Auf eine solche Antwort habe ich dann gleichwohl meine dummen
Gedanken soviel als nur immer möglich zurückziehen müssen;
denn ich sah es nur zu gut ein, daß man darüber auf der Welt nie
ins klare kommen wird, darum ich mich denn auch allzeit mit der
geistigen Welt verträstet habe. Ich habe freilich wohl dabei über
die Worte Christi nachgedacht, der da nur gesagt hat, solches sei
Sein Leib, aber nicht Seine Gottheit. Jedoch auch dieses nützte
mir wenig. Am besten kam ich noch daraus, wenn ich mir darunter
ein lebendiges Brot aus den Himmeln vorstellte, welches dem
gläubigen Menschen eine Speise zum ewigen Leben abgeben
kann, und lebte mit diesem Glauben, so gut es nur immer ging,
bis zu meinem irdischen Ende.

Das wäre nun, lieber Freund, meine Phantasie Nr. 2. – Nr. 3 hatte ich freilich wohl noch eine andere, und diese war der evangelische Christus. Da muß ich dir wohl aufrichtig gestehen, in Diesen war ich fortwährend gleich einer Magdalena förmlich verliebt. Und als ich einige Träume von Ihm hatte und mir so manche Szenen aus Seinem Wandel vorführte, da, muß ich dir sagen, ward mein Herz allzeit entflammt. Ich weiß auch nicht, wie es kam, ich konnte tun, was ich nur immer wollte, und ich war nicht imstande, Ihn trotz der katholischen Lehre für einen unerbittlichen Richter anzusehen. Denn die Szene mit dem Schächer am Kreuze und die Art, wie Er noch sterbend am Kreuze für Seine Beleidiger den Vater um Vergebung bat, ferner die Geschichte vom verlorenen Sohne, die Geschichte vom barmherzigen Samaritan, die Geschichte vom Zöllner und Pharisäer im Tempel, die von der Ehebrecherin, und dergleichen noch eine Menge waren allzeit wie eine starke Mauer, gegen welche all mein katholischer Richter Glaube nichts auszurichten vermochte. Und so dachte ich mir denn auch nach meiner Art einen Himmel, und diesen zwar also:

Wenn der Himmel allenfalls wie eine recht herrliche Gegend auf der Erde wäre, in welcher man aber das unaussprechliche Glück hätte, mit Christo allein zusammenzukommen, von Ihm belehrt zu werden und von Ihm auch gleich einem Jünger eine liebtätige und liebersprießliche Beschäftigung zu bekommen, so wäre das doch ein Himmel, den sich kein sterblicher Mensch schöner, seliger und erhabener zu denken vermöchte.

Ich habe mir auch öfter gedacht: Wenn es möglich wäre, daß ich Christum also haben könnte, wenn auch nur zuweilen, so wäre mir die allereinfachste Hütte der allerhöchste Himmel! Ja, ich habe mir auch nicht selten gedacht: Wenn ich nur Dich, mein herzallerliebster Christus, hätte, so fragte ich weder nach einem Himmel noch nach einer glückseligen Erde! – Siehe, lieber Freund und Bruder, das sind so meine Phantasien. Gedanken sind ja zollfrei und des-

wegen kann noch alles sein, wie es Gott will! Du magst nun darüber denken, was du willst; kannst du zu unserer Belehrung daraus etwas brauchen, so ist solches wohl und gut, wo aber nicht, da geschehe, wie allzeit, des allmächtigen dreieinigen Gottes Wille!

Der vermeintliche Tafeldiener lächelt unsern Hauptredner an und sagt zu ihm: Höre, mein geliebter Freund! Deine Phantasien sind besser, als du glaubst; besonders aber, was deine dritte Phantasie betrifft, so ist sie unstreitig die beste. Siehe, es ist wahr, in der Gottheit liegen wohl ewig unerforschliche Dinge und Verhältnisse, Wege und Ratschlüsse, welche nie ein geschaffenes Wesen begreifen wird; aber was deine Liebe zu Christo betrifft, so soll dir darüber gar bald ein helles Licht werden. Soviel kann ich dir im voraus sagen, daß dir und deiner ganzen Gesellschaft sicher ehstens dieser dein Phantasiehimmel zuteil wird! Da wir aber nun schon vor der Türe dieses Palastes stehen, so gehen wir in denselben; allda sollst du das Nähere erfahren. –

Der Lebenspalast der Gesellschaft. Der Same zum Himmelreich – das Wort Gottes.

Nun sehet, unsere Gesellschaft staunt schon vor dem Tore, denn dasselbe ist wie von blankem Golde, und die Rahmen des Tores sind besetzt mit Diamanten und Rubinen. – Der Hauptredner spricht sobald zu dem vermeintlichen Tafeldiener: Aber lieber Freund! Das ist denn doch des Guten etwas zu viel; wenn ich mich recht auskenne, so möchte ich beinahe behaupten, der Wert dieses Tores, nach irdischem Maßstabe berechnet, möchte ja wahrhaftig alle Schätze und Reichtümer der gesamten Erde übertreffen. Denn fürs erste ist das Tor selbst gering bemessen bei drei Klafter hoch und ist dabei überaus massiv. Ich übergehe diesen Goldwert; aber die faustgroßen Diamanten und Rubine, o du Heil der Welt!

Da könnte ja ein allerreichster Kaiser sich nicht einen anschaffen; und da sitzen gleich mehrere Hunderte! Wozu ist denn hier wohl eine solche Verschwendung? – Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Lieber Freund, laß das gut sein; bei Gott findet keine Verschwendung statt. Hast du je gezählt die Sterne des Himmels, die da alle glänzen mit eigenem Lichte, und von denen jeder um mehr denn das Millionenfache größer ist als die Erde, die du bewohnt hast? Möchtest du da nicht auch sagen: Wozu eine solche Verschwendung an Sonnen im unermeßlichen Weltenall?

Siehe, der Herr ist reich genug, und Seine Schätze sind unermeßlich; daher ist diese kleine Verzierung hier auch nicht im geringsten als eine Verschwendung anzusehen, wohl aber ist diese Verzierung des Eingangstores ganz zweckmäßig und bedeutungsvoll und zeigt dir, wie viel Glaubenswahren und Liebegutes in dir ist. Das "goldene Tor" aber bezeichnet deinen Lebenswandel zufolge deines Glaubenswahren und Liebtätigkeitsguten; und so laß uns denn durch das Tor eingehen in den Palast.

Sehet, nun gehen sie hinein. Gehen auch wir mit, damit wir gleich bei der Hand sind, wenn sich nun sogleich eine wichtige Szene darstellen wird. Sehet nun unseren Hauptredner an, wie er ganz verblüfft um sich her schaut und mit ihm auch seine ganze Gesellschaft. Warum denn solches? – Ihr könnt es leicht erraten: weil unser guter Hauptredner nun vom ganzen Palaste nichts mehr ersieht, sondern sich an der Seite des vermeintlichen Tafeldieners in einem großen, zehnsäuligen Tempel befindet. Die Säulen bestehen aus lauter Diamanten, die Fußgestelle von Gold, die Kapitelle von durchsichtigem Golde, das Dach von Rubinen und der Boden von lauter Amethystplatten. Über den Tempel hinaus, nach allen Seiten hingeschaut, ist allenthalben eine endlos weit ausgebreitete Ebene, welche hier und da durch mit ähnlichen Tempeln verzierte Hügel unterbrochen ist. Die Ebene selbst aber ist allenthalben bewachsen mit den herrlichsten Fruchtbäumen aller erdenklichen Art; und alles ist so wohl geordnet, als hätte solches

ein berühmtester Kunstgärtner angelegt.

Hören wir aber nun unsern Hauptredner, was er da spricht, und welche Antwort er dem vermeintlichen Diener auf die Frage gibt, wie ihm das Innere des Palastes gefalle. Sie lautet: Aber lieber Freund und Bruder, was ist denn das schon wieder für eine neue himmlische Fopperei?! Ich habe mir in meiner Phantasie schon die herrlichen Zimmer des Palastes ausgemalt, und kaum beim Tore desselben hineingetreten, war der ganze Palast wie weggeblasen! An der Stelle des Palastes steht nun hier dieser freilich wohl unaussprechlich herrliche Tempel, und um denselben nach allen Richtungen endlos weit ist anstatt der von mir schon auf das Allerrarste ausgemalten Palastzimmer diese Gegend von unnennbarer Herrlichkeit zu erschauen. Nein, das kommt mir schon wieder nicht ganz richtig vor. Wer sich solches erklären kann, der muß wenigstens zehntausend Jahre vor dem Adam geboren worden sein! Denn von den Kindern Adams dürfte wohl keines dieser Erscheinung gewachsen sein. Sage mir aber, mein lieber Freund und Bruder, kennst du dich dabei aus?

Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Sei dessen unbesorgt; ich will dir nur ein Gleichnis geben, und du wirst aus demselben gar bald ins klare kommen und so habe denn acht! Wenn du, noch auf der Erde wandelnd, je ein Samenkorn betrachtet hast, so wirst du dasselbe allzeit in seiner einfachen Gestaltung erschaut haben. Du nahmst aber das Samenkorn und legtest es in das Erdreich. Gar bald verfaulte das Samenkorn in der Erde, aber an dessen Stelle entwuchs dem Boden eine herrliche Pflanze, welche beinahe alle deine Sinne zu gleicher Zeit in Anspruch nahm. Da sagtest du: Mein Gott, wie ist doch solches möglich? War das denn schon alles in dem früheren Samenkorne vorhanden? Also fragtest du, und dein Gefühl und dein Verstand sagten dir: Wie hätte es sich wohl also gestalten können, wenn nicht im Samenkorne ein solcher Grund schon vorhanden gewesen wäre? Und du fandest demnach die innere Pracht eines Samenkornes bei weitem größer denn die

frühere äußere, nackte des Samenkorns.

Nun, mein lieber Freund, hat der große Lehrer der Menschheit nicht auch einmal das Himmelreich mit einem Senfkorne verglichen? Du sprichst: O ja, das weiß ich sehr gut. Nun siehe, das Senfkörnlein ist das Wort in seiner Außen- oder Buchstabenform. Wenn aber dieses Wort in das Erdreich des Herzens gelegt wird, so geht es auf und wird zu einem förmlichen Baume, unter dessen Ästen die Vögel des Himmels wohnen. Was ist wohl der Baum? Der Baum ist die innere geistige Erkenntnis des äußeren Wortes, und die Vögel bezeichnen das Himmlische, somit den Urstand, woher das Wort gekommen ist.

Also besagt das ganze Wesen des Baumes die Weisheit, welche aus der Liebe hervorgeht, und daß solche Weisheit allein nur imstande ist, Himmlisches zu erkennen. Wenn der Baum zu seiner Reife kommt, wird er da nicht einen tausendfachen Samenreichtum abgeben? Wenn du aber nun solchen Samenreichtum abermals in dein Erdreich streuest, wird da für dich nicht schon eine große Ernte erwachsen, da du statt einem tausend solche Bäume deinem Boden wirst entwachsen sehen? – Du sprichst: Jawohl, solches wird ganz sicher sein. Hast du aber solche unberechenbare Fülle im ersten einfachen Samenkorne bemerkt? – Siehe, also verhält es sich ja eben auch mit dem Himmel.

Du kannst nicht irgendwohin in einen Himmel kommen, sondern du mußt dir deinen Himmel selbst bereiten. Der Same zum Himmelreich ist das Wort Gottes; wer dasselbe in sich aufnimmt und darnach tätig wird, der hat dieses himmlische Samenkorn in sein Erdreich gelegt, und der Himmel wird aus ihm gleich einem Baume erwachsen.

Nun höre weiter! Als wir an das Tor des Palastes kamen, da sahst du dasselbe geziert, mit Diamanten, weil du das Wort in dir aufgenommen hast, und mit Rubinen, weil du nach dem Worte tätig geworden bist. Das waren somit noch lauter äußere Samenkörner.

Der ganze Palast aber stellte dein gesamtes Leben dar und sonach das Tor mit den Diamanten und Rubinen, daß du dir den Eingang in dich selbst mittels des Wortes Gottes verschafft hast.

Wir gingen durch das Tor; was will das sagen? Siehe nichts anderes als: wir sind eingegangen in dein und euer aller Inneres, oder wir sind eingegangen in des Wortes inwendigen Sinn. Das Wort aber ist nicht etwa ein leeres Wort und ist nicht nur also wahr, als so jemand sagte: eins und eins sind zwei, sondern das Wort ist wesenhaft wahr! Und solches alles, was du hier erblickst, und noch unendlichfach Mehreres und Tieferes ist schon also in dem göttlichen Worte geschaffen vorhanden, wie da in einem einzigen Samenkorne eine zahllose Menge von Pflanzen oder Bäumen nebst ihren Früchten schon geschaffen vorhanden ist, nur mit dem Unterschiede, daß ein Samenkorn immerwährend dasselbe von sich gibt, was es in sich trägt, ohne eine besondere Formveränderung, während das Wort Gottes, als Same des Himmels, sich in einer unaussprechlichen Mannigfaltigkeit ausspricht. Warum? Weil das Wort Gottes ein vollkommener Same ist. – Ich meine nun, mein lieber Freund, wenn du dieses recht beachtest, so wirst du wohl mit der leichtesten Mühe diese gegenwärtige Erscheinung begreifen.

Unser Hauptredner spricht: O lieber Freund! Mir und sicher uns allen fängt nun ein ganz gewaltiges und völlig neues Licht an aufzugehen. Wenn ich aber nun zurückdenke an meine früheren Himmelsbegriffe, so kommen mir dieselben gerade so vor, als wenn ich auf der Erde manchmal am hellen Mittag zurückdachte an das Traumgebilde der Nacht. Welch eine Fülle muß im ganzen Worte des Herrn sein, wenn solches schon der erste Trieb aus dem Senfkörnlein weiset! Ja, jetzt begreife ich auch den Text, der da lautet:

"Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Schaugepränge, sondern es ist inwendig in euch." Ja, es wird mir jetzt gar manches klar. Ich fange auch an, zu begreifen, aus welchem Grunde du im obigen Scheinhimmel scheinbar einen Text des Apostels Paulus in

den Johannes übertrugst. Der Paulus ist wohl auch eine Pforte, an welcher die Samenkörner des Wortes Gottes in der größten Prachtfülle angebracht sind, aber im Johannes, ja im ganzen Johannes leuchtet nun die Fülle der Gottheit in Christo wesenhaft hervor! Ich meine, Paulus spricht solches wohl in einem Texte aus. Das kommt mir vor wie ein Same. Johannes aber spricht solches in der Fülle aus, und das ist schon eine Pflanze. – Habe ich recht?

Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Ja, du hast recht, und siehe, was du siehst, ist wohl der erste Trieb. Willst du das völliger Gedeihen dieses ersten Triebes erschauen, so gehe immer tiefer in deine dritte Phantasie ein, und du wirst bald die Früchte dieser herrlichen Anpflanzung in voller Reife ernten!

Unser Hauptredner spricht: Ja, lieber Freund, ja, du hast vollkommen recht; es geht mir hier wahrlich nichts mehr ab als mein alleiniger, von mir über alles geliebter Christus! Wenn ich nur Den einmal in meine Hand bekäme, da möchte ich meinem Herzen Luft machen, wie es sich nicht leichtlich jemand zu denken vermöchte.

Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Bleibe nur in deiner Verfassung, denn ich sage es dir: Du bist dieser Luftmachung näher als du glaubst! – Wahrlich, wenn du Christum recht ergreifen wirst, so wird Er auch bei dir sein!

Die Sehnsucht nach dem Herrn. Ein Liebes-Examen. Das heilige Ziel.

Unser Hauptredner spricht: Lieber Freund und Bruder! Diese deine letzten Worte klingen wohl überaus tröstend; nur möchte ich dagegen bemerken, daß es mit dem rechten Ergreifen Christi sicher so lange einen etwas verdächtigen Umstand haben wird, bis Er vor mir stehen wird. Denn was da mein Herz betrifft, so habe ich Ihn mit demselben schon gar lange, wie auch diese ganze Gesellschaft, ergriffen; aber trotzdem wollte sich der liebe Christus von

uns nicht wesenhaft ergreifen lassen. Und so brennen wir jetzt auch alle für Ihn und möchten Ihn ergreifen und Ihn dann vor lauter übermäßiger Liebe ewig nimmer lassen, nur fehlt zu dieser für uns allerseligsten Unternehmung nichts mehr und nichts weniger als eben der zu ergreifende Hauptgegenstand Selbst!

Gut wäre es, lieber Freund, ja übergut, Christum aus allen Kräften zu ergreifen, ja mein ganzes Wesen und meine Hände sind seligst lüstern darnach; aber nur da soll Er sein, oder Sich wenigstens in dieser Gegend irgendwo auffinden lassen! Fürwahr, wenn es auf mich ankäme, so würde ich mir nichts daraus machen, aus Liebe zu Christo noch aus tausend solchen Himmeln hinausgeworfen zu werden; und mit dem obern Himmel hätte es wohl gar schon seine geweihten Wege. Wenn ich demnach nur versichert wäre, bei der tausendmaligen Hinauswerfung aus den Himmeln gerade zu den Füßen Christi geworfen zu werden. Aber wenn man dessen nicht vollends sicher ist, so gleicht meine Liebe zu Christo noch immer mehr oder weniger einem vergeblichen Umsicherschnappen nach dieser allerseligsten Lebensluft, wie wenn man sich in einer Sphäre befinden möchte, da entweder keine oder nur sehr wenig Lebensluft vorhanden ist.

Der vermeintliche Tafeldiener spricht: Hast du denn hierzu wenig Luft zum Atmen, weil du also sprichst, als müßtest du nach der Lebensluft schnappen?

Unser Hauptredner entgegnet: Mein lieber Freund und Bruder, ich will doch nicht meinen, daß du mich unrecht verstehen solltest, denn es gibt eine zweifache Lebensluft, das heißt, lieber Freund und Bruder, nach meinem Verstande gesprochen. Eine Lebensluft, die hier in reichlicher Fülle vorhanden ist, ist die für den Lebensbedarf der Lunge; diese meine ich aber nicht. Das Herz aber ist auch ein höher atmendes Wesen, das heißt, wie ich es denn verstehe, es atmet nämlich Liebe aus und will daher auch wieder Liebe einatmen.

Siehe, als ich noch als ein Mensch auf der Erde lebte, da ward ich, wie schon einmal bemerkt, in ein weibliches Wesen stark verliebt. Für meine Lunge hatte ich in diesem Zustande wohl überall genug Luft zum Einatmen. Wenn ich aber nicht in der Nähe dieses meines geliebten Gegenstandes mich befand, da war es mir dennoch trotz der Fülle der Lungenluft zum Ersticken. Befand ich mich aber wieder in der vollen Nähe meines geliebten Gegenstandes (du mußt es mir nicht verargen, wenn ich mich hier vielleicht eines unpassenden Ausdruckes bediene), da wäre mir die Luft, wenn es nicht anders hätte sein können, sogar eines Abtrittes zu einem wohl-duftenden Äther geworden.

Siehe, gerade so geht es mir auch hier und dieser ganzen Gesellschaft sicher nicht um ein Haar besser denn mir. Ich sage dir, räume alle diese himmlischen Herrlichkeiten hinweg und setze an diese Stelle, wo sich nun dieser Prachttempel befindet, eine ganz gemeine Bauernhütte. Gebe mir statt dieser weichen Prachtkleider eine ganz ordinäre Bauernjacke und schaffe für all diese üppigen Fruchtbaumalleen ganz dürftige Bäume und etwa ein mäßiges Korn- und Weizenfeld hinzu; aber stelle Christum zu allem dem, so wirst du mich glücklicher machen, als wenn du mir noch tausend endlos herrlichere Gebiete hier zu dieser Aussicht hinzufügen möchtest.

Ja, ich will dir noch mehr sagen, was da mein Herz betrifft. Wenn ein solches Verhältnis möglich wäre, so wäre ich mit Christo auf dem armseligsten Erdwinkel, wenn dieser schon aussehen möchte wie eine Vorhölle oder gar die eigentliche Hölle selbst, noch ums Unausprechliche glücklicher und seliger, als ohne Seine sichtbare, menschlich wesenhafte Gegenwart in dem allererhabensten und allerwundervollsten Himmel! Ich meine, lieber Freund und Bruder, das wird etwa doch klar genug gesagt sein.

Unser vermeintlicher Tafeldiener spricht: Mein geliebter Freund, ich habe dich ganz gut verstanden, nur kommt es mir vor, daß du deine Liebe zu Christo deiner sinnlichen Weltliebe gleichzustellen

scheinst. Da meine ich, es muß die Liebe zum Herrn doch ganz anders gestaltet sein als wie die zu einer angehenden Braut. Und da meine ich denn, solange du solche Liebe in deinem Herzen nicht scheiden wirst, wirst du auch Christum nicht recht lieben; solange du Ihn aber nicht recht lieben wirst, da meine ich, wird Sich Christus auch bedenken, dir zu erscheinen oder völlig zu dir zu kommen.

Unser Hauptredner spricht: Mein lieber Freund, das ist viel leichter gesprochen als getan. Gebe in mein Herz noch eine zweite Liebe hinein, die des Herrn sicher würdiger sein wird, als diese da ist, in der ich jetzt lebe, und ich will diese alsogleich fahren lassen. Ich meine aber, wenn ich nun alle meine Liebe in mir vereinigt habe, auch diejenige, die ich einst zu meinem Weibe hatte, und habe diese vereinigte Liebe heimlich schon gar lange allein dem Herrn zugewandt, so, daß ich nun aus dem innersten Grunde meines Lebens sagen kann: Ich habe für Christus alles, was ich nur immer hatte, hergegeben; da kann ich ja vor der Hand doch nicht mehr tun. Wenn aber all diese Liebe des Herrn unwürdig ist, so habe ich dir ja eben gesagt: mir ist sie in jedem Augenblicke für eine des Herrn würdigere feil. Das aber kann ich beinahe unmöglich glauben, daß der Herr mit einer andern Liebe von unserer Seite will geliebt sein als gerade mit derjenigen nur, die Er Selbst in unser Herz gelegt hat.

Wenn ich aber zurückdenke an alle die Lieblinge des Herrn bei Seinen irdischen Lebzeiten, so hat Er allda dennoch diejenigen am liebsten gehabt, welche sich Ihm mit der ganz gewöhnlichen kindlichen Herzensliebe genähert hatten. Also war der Johannes, der den Herrn sicher gar oft kreuz und quer abgeküßt und selbst noch beim letzten Abendmahl sich förmlich verliebtermaßen an Seine Brust hingelegt hatte, Sein Liebling. Dasselbe war auch der Fall mit Maria, einer Schwester der Martha, und nicht weniger mit der Magdalena, die in Ihn doch förmlich verliebt war; Welch letztere

eben zufolge dieser großen Liebe Ihn nach der Auferstehung zuerst ersah.

Und das alleranschaulichste und handgreiflichste Beispiel hat der liebe Herr Christus ja bei der Gelegenheit gegeben, als man die kleinen Kindlein zu Ihm brachte, da er gesagt: "Lasset die Kleinen, und wehret ihnen nicht, zu Mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich!" Siehe, die Kindlein wußten sicher nichts von einer höheren, des Herrn würdigeren Liebe, sondern mit der ganz kindlich natürlichen Liebe umfaßten sie den allmächtigen Herrn Himmels und der Erde. Und dennoch sagte der Herr darauf zu Seinen Aposteln und Jüngern: "Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein hier, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen!"

Siehe, lieber Freund, solches gibt mir nun den vollen Mut, den Herrn mit meiner natürlich-kindlichen oder kindischen Liebe zu lieben, und wer weiß, ob Ihm diese meine zwar an und für sich höchst einfache Liebe dennoch nicht, von meiner Seite aus betrachtet, angenehmer sein möchte, als vermöchte ich Ihn mit der allerreinsten Seraphs Liebe zu lieben. Ich möchte Ihn ja wohl auch mit der Seraphs Liebe lieben, wenn ich sie hätte! – Wahrlich, ich würde sicher in dieser Hinsicht mein Herz zu keiner Liebesparkammer machen; so aber muß ich auch mit dem lieben Apostel Petrus ausrufen: "Mein lieber Christus! Siehe, Gold und Silber habe ich freilich in meinem Herzen nicht; aber was ich habe, das möchte ich Dir wohl alles geben, wenn ich Dich nur hätte!"

Unser vermeintlicher Tafeldiener öffnet Seine Arme, breitet sie weit aus und spricht zu unserem Hauptredner, wie durch ihn auch zur ganzen Gesellschaft: Mein geliebtester Freund und Bruder! Ich habe dir ja gesagt: Erfasse du nur Christum recht, so wird Er auch da sein! – Du hast Ihn erfaßt, und so ist auch das eingetroffen, was Ich dir gesagt habe; denn Christus hat sich dir genaht, und du sollst fürder ewig nicht mehr aus Seiner Gesellschaft kommen, – und so denn magst du deinen Christus nach deiner Herzenslust umfassen!

Unser Hauptredner fragt den noch immer vermeintlichen Tafeldiener, in seinem Gemüte höchst liebeaufgeregt: O lieber Freund, wo, wo ist Er denn, auf daß ich und meine ganze Gesellschaft hinfallen möchten zu Seinen Füßen?

Und der vermeintliche Tafeldiener spricht: Freunde, Brüder! Hier steht Er vor euch; Ich bin es, den ihr in euren Herzen gesucht habet! Aber Ich war schon lange eher bei euch und habe euch gesucht und hierher gebracht. Also kommet denn her, und Ich will euch führen dahin, da Ich wohne unter denen, die Mich also lieben, wie ihr Mich liebet; denn wahrlich, Ich frage nicht nach Gold und Silber; aber nach der kindlichen Liebe zu Mir frage Ich! – Will Ich Pracht und Glanz, solches, Meine lieben Freunde und Brüder, steht wohl ewig in Meiner Macht, die ganze Unendlichkeit damit wunderprachtvollst auszus schmücken.

Ich bin aber ein wahrer Vater zu euch, Meine lieben Kindlein, und daher sind Mir eure Herzen auch mehr, in all ihrer kindlichen Einfachheit, denn alle Pracht der Himmel! Und so denn folget Mir! –

Nun sehet, wie sich jetzt plötzlich alles verändert hat. Unsere Gesellschaft umfaßt den Herrn, liebt Ihn und drückt ihre Herzen hin an den Vater, wie es die Kinder tun, wenn sie lange ihre guten Eltern nicht gesehen haben. Und der Herr führt sie wie ein guter Vater und lehrt sie unterwegs Selbst Seine Wunder kennen. Sehet, welche Seligkeit nun auf unserer Gesellschaft Angesichtern strahlet! Und unser Hauptredner macht noch einen Ausruf: O welche Reise ist das, wo der heilige Vater Seine Kinder hinführt, da Er wohnet! –

Ankunft im ewigen Morgen. Beschränktheit der göttlichen Allmacht bei Erziehung des menschlichen Gemüts.

Ihr fraget hier wohl, ob wir uns diesem Zuge noch weiter anschließen sollen. Ich sage euch, auch dieses ist notwendig. Ihr müsset

dieses ebenfalls vom Anfange an bis zum Ende sehen. Denn jetzt ist unsere Gesellschaft überaus selig überrascht und ist von der Liebe des Herrn zu sehr gefangengenommen. Erst am rechten Orte und an rechter Stelle wird diese erste Aufwallung des Liebegefühls geordnet werden, und da auch wird sich unser Hauptredner bei der besten Quelle noch um so manches erkundigen.

Denn solches ist namentlich allen besseren römischen Katholiken eigen, daß sie aus dem Grunde überaus lichtdurstig im Reiche der Geister und somit auch jetzt in dem wahren Himmel anlangen; daher sie auch tausend Fragen für eine haben, um sich in all ihren Winkeln Licht zu verschaffen, welche bei ihrem Leibesleben stets in großer Finsternis gehalten worden sind.

Sehet, wir sind dem rechten Platze schon ziemlich nahe. Unser wohlbekanntes Kleinhügelland lächelt uns schon wieder entgegen, und die Sonne des Himmels steht hier gar nieder und leuchtet ein wunderherrliches rötliches Licht, auch unsere Gesellschaft bemerkt solches und verwundert sich über die Einfachheit dieser vor ihnen liegenden Gegend.

Nun, da ist ja das uns bekannte Häuschen, und auch seine Bewohner sind uns schon bekannt. Sehet, wie sie liebefreundlichst und voll der höchsten Wonne dem Vater und der ganzen Ihm folgenden Gesellschaft entgegeneilen.

Der Vater empfängt sie ebenfalls mit offenen Armen und spricht zu ihnen: Sehet her, um wie vieles Ich schon wieder reicher geworden bin! Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert; sehet, also habe auch Ich gearbeitet und bringe Meinen Lohn mit Mir. Neue Brüder und neue Schwestern bringe Ich hierher, und sie sollen so wie ihr um Mich sein, damit Mein Wort erfüllt werde ewig, welches lautet: "Wo Ich bin, da sollen auch Meine Diener sein; und die Mich lieben, sollen bei Mir wohnen!"

Hier wendet Sich der Herr zu unserem früheren Hauptredner und sagt zu ihm: Nun, Mein geliebter Freund, Bruder und Sohn! Siehe,

dahier ist so Mein Plätzchen; wie gefällt es dir? – Unser Hauptredner faßt sich und spricht: O Herr! Wie kannst Du mich um so etwas fragen? Da könnte ich wohl eher fragen, wie es Dir hier gefällt? Denn was mich betrifft, so wird es mir dort wohl ewig am allerbesten gefallen, wo Du bist und wohnst, und wo es Dir am allerbesten gefällt.

Wahrlich, hier sieht es ja nahe also aus, wie es bei uns armen Landleuten auf der Erde ausgesehen hat. Und was für eine herrliche Aussicht man da genießt! Da unten diese endlos weit gedehnte Ebene, mit welcher unaussprechlichen Pracht ist sie geziert! Städte und ungeheuer prachtvolle Paläste gibt es ja in einer ganz unfaßbaren Unzahl; und dieses herrliche Hügelland mit den niedlichen kleinen Wohnhäusern scheint dort nach vorwärts hin auch ewig kein Ende nehmen zu wollen.

Wie kommt es aber, daß die Ebene da unten dennoch so unaussprechlich prachtvoller erscheint als dieses Hügelland? – Aber ich bin noch ein armseliger Tropf; ich merke erst jetzt, daß ich mich schon wieder in tausend Fragen verloren habe, daher vergib mir!

Der Vater nimmt unseren Hauptredner bei der Hand und spricht zu ihm: Siehe, in dieser Gegend da unten wohnen gewöhnlich Menschen, welche durch den alleinigen Glauben an Mich ein vollkommen gerechtes Leben geführt haben. Darunter sind zuallermeist die sogenannten Protestanten und noch andere christliche Sekten. In dem weiteren Hintergrunde aber wohnen Heiden, die auf der Welt ihrem Glauben zufolge ein gerechtes Leben geführt und erst hier den Glauben an Mich angenommen haben. Dort, mehr in jenem Hintergrundsteile, der sich zwischen Mittag und Abend hinzieht, ist die Wohnung derjenigen katholischen Christgläubigen, welche sich teils römische, teils aber griechische Katholiken nennen, sich aber hier ohne Beschädigung ihres Lebens und ihrer Freiheit nicht völlig haben von ihren Irrtümern zu reinigen vermocht. Diese sind darum nicht etwa unselig, sondern sie genießen auch eine große Seligkeit, auch sind sie nicht etwa an

ihre Gegend gebannt, sondern können nach einer tieferen Innerwerdung des eigentlichen Grundwahren auch weiter vorwärts gelangen.

Du möchtest wohl wissen, worin solch ein Irrtum besteht? Siehe, ein solcher Irrtum besteht darin: Wenn jemand aus Gottesfurcht den Glauben wie genötigt annimmt und dann diesem Glauben getreu lebt, kann er Gott nimmer so recht liebend erfassen, weil er Ihn zu sehr fürchtet. Diese übertriebene Gottesfurcht ist sonach der kleine Irrtum, und dieser ist, ohne Beschädigung des Lebens und der Freiheit, nicht so leicht hinauszubringen. Du denkst dir freilich: Wie kann der Allmächtige solches sprechen? Siehe, wo es sich um die völlige Freiheit eines Wesens handelt, da muß Ich Selbst mit Meiner Allmacht hübsch daheim bleiben. Denn würde Ich diese gebrauchen, so wäre es mit einem solchen augenblicklich gar, und Ich würde dann statt frei lebender, denkender, wirkender und handelnder Kinder lauter gerichtete Maschinen haben, die sich stets unerbittlich gezwungen, aber nimmer freiwillig nach Meinem Willen bewegen würden. Ich kann daher nur da von Meiner Allmacht Gebrauch machen, wo sie fürs erste im höchsten Grade notwendig ist und dabei aber fürs zweite dennoch nie den freien Geist in seinem Erkennen und Wollen beschränkt.

So will Ich dir gleich ein Beispiel geben, auf welche Weise Ich von Meiner Allmacht Gebrauch mache.

Was die naturmäßige Welt betrifft und was überhaupt die Gestaltung aller Geschöpfe anbelangt, so sind sie Werke Meiner Allmacht. Wenn dann die freien Geister zufolge Meines Wortes und des darnach geführten Lebenswandels das Leben aus Mir in sich aufgenommen haben, so wirkt Meine Allmacht, daß alles das, was die frei gewordenen lebendigen Geister als nutzwirkend Gutes und Wahres in sich erkennen, sie alsogleich reell zu ihrem freiwilligen Gebrauche im reichlichsten Maße erschauen und davon eben sogleich den freien Gebrauch machen können.

Diese untere Gegend ist zumeist ein solches Werk Meiner Allmacht und entspricht in allem dem Glaubenswahren und daraus hervorgehenden Nutzwirkenden, wie solches sich im Inwendigsten dieser seligen Geister vorfindet. Und also ist es der Fall allenthalben, wo du deine Augen nur immer hinwenden willst, entweder über den ganzen endlosen Mittag hin oder über den ganzen Abend hin, wie auch über den ganzen Norden hin.

Du fragst hier in deinem Gedanken: Ist denn solches nicht auch der Fall mit diesem ewigen Morgen? Nein, dieser steht unter einem ganz anderen Verhältnisse und ist in all seinen Teilen vollkommen unveränderlich fest also, wie eine jede naturmäßige Welt fest ist. Und die unerschütterliche Festigkeit des Morgens steht als inwendige ewige Grundfeste gegenüber der äußeren naturmäßigen Festigkeit. Der Grund davon aber liegt darin, weil fürs erste Ich Selbst in Meinem Wollen ewig unveränderlich bin; und was Ich einmal bestimmt gestaltet habe, das bleibt auch ewig also unveränderlich und bestimmt, wie unveränderlich und bestimmt Ich Selbst in Meinem ewigen Wollen bin.

Fürs zweite aber ist diese Gegend darum eine unveränderlich feste, weil Meine Kinder, die hierher zu Mir kommen, zufolge ihrer großen Liebe zu Mir in ihrem Wollen und in ihrem Erkennen vollkommen eins sind mit Mir, oder, mit andern Worten gesagt, weil sie sich völlig bis auf den letzten Tropfen gedemütigt und zufolge ihrer Liebe zu Mir ihren Willen völlig hintangegeben und an dessen Stelle Meinen ewig lebendigen in sich aufgenommen haben.

Daher auch wollen sie hier nichts anderes, als was Ich will. Mein Wille aber ist eine allerklarste, ewig festbestimmte Darstellung des Guten und Wahren. Daher ist denn auch diese Gegend, in der Ich mit den Meinen wohne, eine vollkommen unveränderlich feste und ist in ihr nirgends eine Täuschung. Was du hier ansiehst, das ist auch vollkommen so von innen, wie von außen. Alle die Pflanzen, die Bäume, die Früchte, die Getreidefelder sind hier nicht bloß

erscheinliche Entsprechungen, sondern sie sind vollkommene bestimmte Realitäten. Wenn du hier von einem Orte zum andern gehst, so kannst du deine Schritte zählen, und du wirst hin und her dieselbe Entfernung finden.

Du fragst mich wohl, ob diese Festigkeit mit der Festigkeit der Welt etwas gemein hat? Die Festigkeit dieser Himmelswelt hat mit der Festigkeit der materiellen Welt durchaus nichts gemein, denn die Festigkeit der Welt ist ebenfalls nur eine scheinbare, und dauert für einen betreffenden Geist nur so lange, als er ein Bewohner der Materie ist, hat er aber die Materie verlassen, dann vergeht für ihn auch deren Festigkeit. Aber nicht also ist es hier; denn diese Festigkeit ist eine wahre Festigkeit und ist unveränderlich und unzerstörbar für alle Ewigkeiten der Ewigkeiten, weil sie ist ein vollkommener Ausdruck Meiner ewigen Vaterliebe!

Du fragst, wie weit diese Gegend wohl geht? Mein lieber Freund, Bruder und Sohn! Diese Gegend, wie du sie gegen den Morgen hin erschaut, hat fürder ewig nimmer ein Ende und ist sonach so groß, daß, wenn auf allen unendlich vielen Weltkörpern ewighin Menschen geboren werden und alle kommen möchten in diese Gegend, so würden sie nach dem Verlaufe von tausend Ewigkeiten im Verhältnisse zu der Größe dieser Gegend noch nicht mehr betragen, als ein Sandkörnchen beträgt im Verhältnisse zu der Unendlichkeit des ewigen Raumes.

Du fragst Mich nun wohl, wie Ich solches alles übersehen kann, und ob diejenigen, so von hier endlos weit gegen den tieferen Morgen hin wohnen, Mich wohl je zu sehen bekommen? – Mein lieber Freund, Bruder und Sohn! Auch solches will Ich dir sagen; denn Meinen Kindern soll nichts vorenthalten sein! –

Die ureigentümliche Gott-Sonne. Erklärung der persönlich wesenhaften Allgegenwart des Herrn. Vorbereitung zum Vatertisch.

Da sieh einmal empor und betrachte diese von hier aus gar nieder stehende Sonne. In dieser Sonne bin Ich ureigentümlich vollkommen zu Hause. Diese Sonne befindet sich im ewigen unverrückten Zentrum Meines göttlichen Seins. Die Strahlen, die aus dieser Sonne ausgehen, erfüllen in ihrer Art die ganze Unendlichkeit und sind in sich selbst nichts anderes als Mein Liebewille und die aus demselben ewig gleichfort ausgehende Weisheit. Diese Strahlen sind demnach allenthalben vollkommen lebendig und sind allenthalben vollkommen gleich Meiner Wesenheit.

Wo immer demnach ein solcher Strahl hinfällt, da bin Ich Selbst also wie in der Sonne ganz vollkommen gegenwärtig, nicht nur allein wirkend, sondern auch persönlich; und diese Persönlichkeit ist demnach auch allenthalben eine und dieselbe. Wo du hier nur immer hingehen willst, da wirst du Mich auch allenthalben vollkommen zu Hause antreffen. Gehe in welches dieser dir sichtbaren kleinen Wohnhäuser du nur immer willst, und du kannst versichert sein, daß du Mich in einem jeden als einen vollkommenen Hausherrn antreffen wirst.

Du sagst zwar jetzt, auf diese Weise sei Ich denn doch nicht der eigentliche Grund-Christus, der da auf der Erde gewandelt und gelehrt hatte, sondern nur ein lebendiges und vollkommenes Abbild desselben und wohne an und für sich dennoch im unzugänglichen Lichte. Du sagst noch ferner: Wenn es sich mit der Sache also verhält, so kommt da ja offenbar eine Vielgötterei heraus.

Höre, mein lieber Freund, Bruder und Sohn! Du denkst in dieser Hinsicht noch naturmäßig; wenn du aber erst vollends inwendig geistig denken wirst, so wird dir diese Sache ganz anders vorkommen. Damit du aber aus deinem naturmäßigen Denken desto

leichter in das geistige eingehst, so will Ich dich durch naturmäßige Beispiele dahin leiten. –

Siehe, auf der Welt sahst du nur eine Sonne, wenn du aber gegen die Sonne einen Spiegel hieltest, so war dieselbe Sonne auch im Spiegel, und du kannst unmöglich behaupten, daß die im Spiegel vorhandene Sonne eine andere war als diejenige, die am Himmel leuchtet. Wenn du aber mehrere tausend solcher Spiegel aufgestellt hättest, hättest du da nicht in einem jeden Spiegel eine vollkommene Sonne erblickt, welche ein ebenso starkes Licht und eine ganz gleiche Wärme dich verspüren ließe?

Du sagst, solches müsse allerdings der Fall sein. – Ich will dir aber ein noch stärkeres Beispiel geben.

Du wirst auf der Erde öfter von der Wirkung der sogenannten großen Hohlspiegel gehört haben. Du sprichst: O ja, ich war selbst einmal im Besitze eines solchen. – Wenn du die Strahlen der Sonne mit einem solchen Spiegel auffängst, so werden sie in ihrer Widerstrahlung aus dem Spiegel oft ums mehr als das Tausendfache heftiger wirkend denn die eigentlichen Strahlen aus der wirklichen Natursonne.

Wenn du von solchen Spiegeln auch mehrere Tausende der Sonne gegenüber aufstellst, so wirst du bei dieser Gelegenheit von einem jeden einzelnen dieselbe heftige Wirkung wahrnehmen. Solches ist sicher und vollkommen wahr.

Was wirkt denn aber aus all diesen Spiegeln? Siehe, nichts anderes als stets eine und dieselbe Sonne, welche du durch diese bedeutende Spiegelanzahl vervielfältigt hast.

Nun aber frage Ich dich: Ist durch diese Vervielfältigung wohl im Ernste die Sonne vervielfältigt worden oder nur deren Wirkung? Du sagst nun: Allerdings nur die Wirkung. Gut, sage Ich dir. Wieviel Sonnen aber hattest du demnach in deinen Spiegeln? Du sprichst: Dem Spiegel nach genommen so viele, als da Spiegel

waren; aber der Sonne nach genommen hatte ich immer nur eine und dieselbe. –

Nun siehe, was da dieses naturmäßige Beispiel zeigt, das stellt sich hier in der größten lebendigen Wirklichkeit und Fülle dar.

Du sagst zwar in dir: Solches sehe ich jetzt wohl ein; wenn man aber dessenungeachtet jede Spiegelsonne untersuchen und ihr näherkommen wollte, um eben die Sonne in ihrem eigentümlichen Wesen kennenzulernen, so werden einem aber dabei all die Spiegelsonnen nichts nützen, und der Sonne eigentliche Wesenheit bleibt dem forschenden Auge dennoch völlig fremd.

Solches ist richtig; was hättest aber du samt der Erde dabei gewonnen, wenn sich die eigentliche Sonne der Erde und dir also genähert hätte, wie du sie dir mittels des Spiegels genähert hast? Siehe, da wäre wohl die ganze Erde samt dir augenblicklich wie ein kleiner Wassertropfen auf einem weißglühenden Eisen aufgelöst worden. Was hätte dir dann die Annäherung der wirklichen Sonne genützt?

Siehe, bei weitem mehr ist solches mit dieser Meiner Sonne der Fall. Sie muß ewig in einem unzugänglichen Zentrum stehen, dem sich kein Wesen über die bestimmte Ordnung nahen kann; denn jede Annäherung über das bestimmte Maß würde jedem Wesen die völlige Vernichtung bringen. Solches wurde auch dem Moses gesagt, als er Gottes Angesicht schauen wollte; denn unter "Schauen" mußst du hier nicht das Wahrnehmen mit den Augen verstehen, sondern das sich völlige Nahen dem Grundwesen der Gottheit.

Siehe nun, wenn Ich aber Einer und Derselbe bin, wie Ich bin in der Sonne, und bin aber vor dir also, daß du dich Mir vollkommen nahen kannst, wie ein Bruder dem andern, – ist solches nicht mehr wert? Und ist das nicht mehr Liebe und Erbarmung, als so du dich dieser Sonne wirklich nahen könntest, von ihr aber dann bei deiner Annäherung völlig vernichtet würdest?

Ferner, wie unvollkommen glücklich wärest du und Ich, wenn es Mir nicht möglich wäre, Mich Selbst als Vater überall hin in Meiner ganzen Fülle persönlich wesenhaft zu versetzen, wo immer nur Meine Kinder sind.

Siehe, der Himmel ist unendlich! Wäre Mir eine solche wesenhafte, Meiner Einheit völlig unbeschadete endlose Vervielfachung nicht möglich, wie verwaist wären da Meine Kinder und wie allein dastehend wäre Ich Selbst mitten unter ihnen?

Daß Ich aber vollkommen Derselbe bin und habe dasselbe lebendige göttliche Bewußtsein und alle die göttliche Liebe, Weisheit und Machtfülle, solches kannst du ja daraus entnehmen, daß Ich dich persönlich wesenhaft hierher geführt und habe dir gezeigt auf diesem Wege die Macht Meiner Liebe, Meiner Weisheit und Meines vollkommenen göttlichen Wollens. Wenn dir dieses alles noch nicht genügen sollte, so denke dir, was du willst, und Ich will es, daß es sogleich als erschaffen vor dir erscheine.

Siehe, du wolltest eine dir bekannte Erdgegend. Da sieh hin vor dich; Ich habe sie schon, dir sichtbar und fühlbar, geschaffen!

Du sprichst jetzt: Wahrlich, solches kann nur der alleinige Gott tun! – Gut, sage Ich dir; also wirst du aber auch einsehen, daß Ich, der Ich hier vor dir stehe und dir die Wunder Meines Seins enthülle, vollkommen Derselbe bin, der Ich dort urwesentlich ewig bin in jener Sonne!

Du sprichst: Ja, solches glaube ich nun völlig. Aber wenn ich nun zu einem andern Hause ginge, Du aber hier bliebest, und ich träfe dort offenbar ein zweites Wesen, mit Dir eines und desselben Ursprunges, wird dasselbe wohl vollkommen mit Dir eins sein und wird es Dir gleichen in allem?

Ich sage dir: Das kommt von deiner Seite nur auf einen Versuch an. Ich will denn machen, daß du gedankenschnell dort in tiefer Ferne von hier dich bei einem Hause, wie das da ist, befindest. Ich

aber werde hier verweilen, und deine Gesellschaft soll dir davon Zeugnis geben bei deiner Rückkunft; und du magst es Mir dann kundgeben, ob du Mich dort vollkommen wiedergefunden hast oder nicht. – Und so denn – sei dort ! – – –

Nun siehe, Mein lieber Freund, Bruder und Sohn! Du bist nun hier, wie du siehst, im tiefen Morgen; das kannst du erkennen, wenn du dich nach allen Seiten umsiehst und nichts anderes mehr erblickst, auch deine Gesellschaft nicht, als nur den endlos weit gedehnten Morgen mit seinen Wohnungen. – Sage Mir nun, bin Ich hier nicht ganz Derselbe?

Siehe, also muß es ja sein; und wäre es nicht also, da wäre sogar nie etwas erschaffen worden, und kein Mensch wäre als solcher denkbar! Denn das Leben eines jeden Menschen ist ja eben auch nur ein Mir vollkommen ebenbildliches. Und wenn ein Mensch nach Meinem Worte gelebt hat, oder wenn Millionen also gelebt haben, kann da nur einer aus ihnen sagen: Christus lebt in mir, oder können das nicht alle zahllosen Gerechten sagen? Wenn aber alle solches sagen können, bin Ich darum ein geteilter Christus in ihnen oder ein ewig ungeteilter?

Ich bin ewig immer Einer und Derselbe in eines jeden Menschen Herzen. Und wenn Millionen und Millionen ihre Herzen mit Mir erfüllt haben, und zwar ein jeder für sich vollkommen, so hat deswegen nicht ein jeder für sich einen eigentümlichen, anderen Christus, sondern in eines jeden Herzen wohnt ein und derselbe Christus vollkommen! – Nun, was sagst du jetzt? Bin Ich hier nicht vollkommen derjenige, als den du Mich dort bei deiner Gesellschaft verliebest?

Du sprichst: Ja Herr! Du bist vollkommen Ein und Derselbe und ist da kein Unterschied weder in der Gestalt noch im Worte noch in deinem göttlichen Wollen; und ich kann mir nichts anderes denken, als Du wärest in gleicher Schnelligkeit mit mir hierher gezogen! – Ja, so erscheint es dir wohl; aber wie Ich dir gesagt habe,

daß dir bei deiner Zurückkunft deine Gesellschaft über Meine dortige beständige Gegenwart Zeugnis geben wird, also wirst du es auch sogleich erfahren. Ich sage dir daher: Sei wieder dort! – Nun siehe, du bist ja schon wieder hier; nun sage Mir, wie du Mich denn dort gefunden?

Du sprichst: Du warst ja selbst dort, wie Du hier bist, und war nicht der leiseste Unterschied. Ich sage dir: Das ist richtig; aber nun frage auch deine Gesellschaft, ob Ich Mich unterdessen von hier entfernt habe? Siehe, die Gesellschaft spricht: Nicht im geringsten, im Gegenteil hat der Herr zu uns gesprochen, wie es dir nun dort ergeht. Nun siehe, du machst jetzt große Augen und wunderst dich darüber. Ich sage dir aber, daß solches nichts weniger als wunderbar ist, sondern es ist vollkommen geordnet.

Wärest du auf der Welt ein Optiker gewesen, so wäre dir solches noch anschaulicher begreiflich. – Wie kommt es denn, daß mehrere Menschen für sich einen und denselben Gegenstand nur als einen erschauen, und dennoch sieht ein jeder einzelne nur den seinigen? Siehe, das liegt im Auge des Menschen. Von dem Gegenstand gehen nach allen Richtungen Strahlen aus, und ein jeder nimmt das Strahlenbild in sein Auge auf. Ein jeder beschaut dann in sich nur dieses aufgenommene Strahlenbild, welches in allem dem beschauten Gegenstande vollkommen ähnlich ist.

Ist deswegen der Gegenstand vervielfacht oder zerrissen worden, wenn ihn jeder als denselben in sich erschaut? Du sprichst: Mitnichten. – Siehe, also ist es auch hier der Fall lebendig, was auf der Welt nur naturmäßig und somit auch tot erscheinlich ist.

Du sollst aber dieses Wunder noch tiefer beschauen. Zuvor jedoch mußst du dieses dir bis jetzt Kundgegebene als ein wahres Himmelsbrot ein wenig verdauen.

Ich aber will unterdessen in diese Meine Wohnung gehen, allda durch Meine Diener Meinen Tisch bestellen lassen, damit du samt deiner ganzen Gesellschaft zum ersten Male vollkommen mit Mir

zu Tische sitzen sollest und genießen allda das Brot deines wahren himmlischen Vaters! – Und so verharre du denn ein wenig hier, bis Ich wiederkomme und dich führe in Mein Haus!

Das Mahl am Vatertische – Lamm, Brot und Wein.

Ihr fraget nun: Sollen wir auch diese Einladung abwarten? – Das ist doch ganz in der Ordnung, denn solches alles geschieht hier ja zu eurer Unterweisung. Daher müsset ihr dieser Sache bis zum völligen Ausgange beiwohnen. Unter "völligem Ausgange" müßt ihr hier einen vollkommenen Eintritt in die göttliche Ordnung verstehen. – Aber nun sehet, der Herr kommt schon aus der Wohnung und winkt unserer Gesellschaft zu kommen.

Ihr fraget hier: Werden wohl alle Platz haben in dieser Wohnung? – Ich sage euch: Sorget euch dessen nicht; denn da kommt euer Sprichwort: Friedliche Schafe haben viele Platz in einem Stalle – in eine buchstäbliche Anwendung. Also haben auch gut geordnete Dinge in einem engen Raume viel Platz. – Die Gesellschaft bewegt sich schon in die Wohnung; also folgen wir ihr nach.

Sehet nun, wie sie alle recht bequem untergebracht sind, und zwar in einem Zimmer. Und der Herr, wie ihr sehet, hat Sich Selbst mit einer Schürze umgürtet und macht einen Tafeldiener! Was wird denn auf den Tisch getragen?

Wir haben ja das Abendmahl vor uns; es ist ein gebratenes Lamm und Brot und Wein. Und nun sehet, wie auch hier der Herr ihnen das Brot bricht und einem jeden ein gutes Stück vorlegt, und ihr seht auch den Wein in einem Kelche, und sie alle trinken aus dem einen Kelche.

Sehet aber nun auch, wie lebenskräftig unsere Gesellschaft auszusehen anfängt, und welch eine liebedankbare Freude aus dem Angesichte eines jeden Gastes dem Herrn entgegenlächelt! – Wie

ihr aber zu sagen pflegt: Die kurzen Haare sind bald gebürstet, also wird auch hier keine ewige Tafelsitzung gehalten. Und der Herr spricht: Nun, Meine lieben Freunde, Brüder und Kinder, ihr habt euch nun zum ersten Male in Meinem Reiche gestärkt; ihr wisset nun auch, wie Ich allhier fortwährend, wie auch allenthalben wesenhaft kräftig zu Hause bin! So wollet denn nun mit Mir wieder hinaustreten, und Ich will euch völlig erwecken für eure wahre, ewige Bestimmung.

Nun denn, wir sind hier vor dem Hause versammelt; also wollet denn vernehmen Meinen Willen:

Ihr habt schon auf der Erde vernommen, daß Meine Ernte groß ist; aber es gibt noch wenig Arbeiter auf Meinem großen Erntefelde. Hier ist somit der Ort, wo ihr Meine wahrhaftigen Arbeiter und Mitarbeiter für die Einbringung Meiner Ernte werden sollet, und zwar auf die Weisung, wie es schon gar viele eurer Brüder geworden sind. Ihr werdet gar bald all die Gerätschaften, die zu einer guten Haushaltung gehören, erkennen: einen Pflug, eine Egge, Haue und Pickel, dahier Sicheln und Weingartenmesser. – Und da sehet auch hin nach allen Seiten die großen Äcker und dort die Weingärten. Da sehet mehr gegen den Morgen hin einen förmlichen Wald von lauter edlen Fruchtbäumen.

Das ist das von euch zu bearbeitende Feld; aber nicht etwa auf die Art, wie ihr solches getan habt auf der Erde, sondern hier im inwendigsten und somit allerlebendigsten Sinne. Ihr werdet hier weder pflügen, noch eggen, noch werdet ihr das Getreide schneiden, noch den Weingarten bearbeiten und die Früchte einsammeln, sondern solches alles ist hier nur eine wahrhafte inwendige Entsprechung für das Liebewirken, das ihr von hier aus an den Brüdern auf der Erde verüben sollet.

Aber nicht nur allein an den Brüdern der Erde, denn hier will Ich mit euch im weitergedehnten Sinne sprechen und sage daher: Ich

habe noch gar viele Herden, die nicht im Schafstalle der Erde wohnen, sondern die da leben nach ihrer Art auf zahllos vielen anderen Erd- und Weltkörpern. Diese alle müssen in diesen Schafstall des ewigen Lebens geführt werden.

Darum gebe Ich euch nun Meine Kraft in der Fülle, damit ihr durch diese allenthalben, dahin Ich euch beschicken werde, vollkommen also wirken könnet, als wirkte Ich Selbst. Ich könnte wohl alles dieses Selbst wirken; aber Ich teile euch alle solche Wirkung darum zu, damit sich dadurch eure Seligkeit an Meiner Seite fortwährend von Ewigkeit zu Ewigkeit mehren soll!

Daher sollet ihr, wenn Ich einen oder den anderen von euch zu solch einem großen Zwecke dahin oder dorthin senden werde, auch Mir gleich vom innersten Grunde aus schauen können alle noch so auswendige naturmäßige Welt; und sollet sie beschauen können vom innersten Grunde aus bis zur äußersten Rinde, und also auch umgekehrt bis zum innersten Grunde vollkommen. Was ihr bei solch einer Sendung zu wirken habt, dessen werdet ihr allzeit vollkommen innwerden.

Also habe Ich euch nun eure große Bestimmung angezeigt, in welcher ihr im vollsten Maße nach Meiner Liebe, Weisheit und Ordnung tätig sein könnet. Und somit berufe Ich euch auch und mache euch zu den wahrhaftigen Engeln Meines Reiches, und somit zu den wahrhaftigen Einwohnern Meiner heiligen Stadt, welche ist das ewige Jerusalem! Und so seien euch denn eure innersten Augen aufgetan, damit ihr sehet, wie groß und wie herrlich Der ist, der nun mit euch redet und Der bei euch bleiben wird ewig! – Sehet nun hin gegen Morgen und saget Mir, was ihr dort erschauet.

Der Hauptredner spricht: O Herr! Du mein allergeliebtester Jesus Christus! Du wahrhaftiger, endlos liebevollster Vater, der du heilig bist, überheilig! Was erschauen da meine Augen?! Welche unendliche Glorie! Und in dieser Glorie eine unendliche Stadt! Und die

Stadt scheint nimmer ein Ende zu haben; – und die Sonne, die herrliche Sonne, sie leuchtet mitten über der Stadt stehend, und die Stadt leuchtet selbst gleich wie die Sonne! Und nun sehe ich auch wieder meinen alten gestirnten Himmel und schaue, o mein Gott und mein Herr, in die endlosen Tiefen Deiner Schöpfungen. Ja, das will ich einen Himmel heißen! Dahier ist es wohl buchstäblich wahr:

"Solches ist nie in eines Menschen Sinn gekommen, was Du, o heiliger Vater, denen bereitet hast, die Dich lieben!" Ja, in welche endlosen Seligkeiten der Seligkeiten schaut nun mein unsterbliches Auge! O Du liebevollster, heiliger Vater! Darf ich Dich umarmen und Dich lieben nach aller möglichen Macht meines Herzens?

Der Herr spricht: Mein lieber Freund, Bruder und Sohn! Siehe, hier bin Ich ja vor dir; liebe Mich, wie du Mich nur immer lieben kannst; denn darum habe Ich dich ja erschaffen, daß du Mich allerseligst lieben sollest, und damit du Mir seiest ein liebes, allerteuerstes Kind, das Ich nun auch in aller Meiner göttlichen Vaterfülle lieben kann! –

Nun aber lasset uns hinziehen in Meine Stadt und fraget nicht, was mit diesen Wohnungen hier geschehen soll, denn diese Wohnungen sind Entsprechungen der wahren Demut, welche hervorgeht aus der reinen Liebe zu Mir. Diese Wohnungen werden bleiben, und wir werden sie gar oft besuchen. Aber da Ich Meine große "Amtskanzlei" in der Stadt habe, so müssen auch Meine Engel all dort sein, wo ihre große Haupt-Liebetätigkeits-Bestimmung ihrer harret.

Ihr fraget Mich zwar noch, wer nun diese Hütten so ganz eigentlich bewohnen wird? Seht, Meine lieben Freunde, Brüder und Kinder, haben ja doch auch schon auf der Erde die Stadtbewohner zumeist eine oder mehrere Landwohnungen, welche ihnen zur Erholung gar wohl dienlich sind. Warum sollten denn wir solches nicht haben? Daher sage Ich euch: Wir werden hier allzeit, wenn wir große

Taten vollzogen haben, uns eine gehörige Erholung gönnen. Und so denn ziehen wir zur Stadt! –

Nun seht, der Herr Selbst führt unsere Gesellschaft in die heilige Stadt. Und wie man hier gewöhnlich unversehens sehr geschwind vorwärtskommt, so nähern auch wir uns schon dieser Stadt aller Städte in der ganzen Unendlichkeit.

Sehet, wie aus dem Tore der heiligen Stadt Gottes eine zahllose Menge dem in die Stadt ziehenden Herrn entgegeneilt! – Sehet vorne die euch wohlbekanntesten Freunde des Herrn, nämlich Seine Apostel, und sehet auch vom Abraham abwärts alle Väter und Propheten! Höret den großen Jubel, welcher aus dieser seligen Schar dem Herrn entgegentönt, und seht, wie alle überselig ihre Arme ausbreiten, um den Herrn mit der heißesten Liebe zu empfangen, und welche Freude sich aus jedem Gesicht über die neu gewonnene Schar ausspricht!

Die Scharen haben sich erreicht und werden nun allesamt von einer großen Glorie umflossen. Diese Glorie geht vom Herrn aus und teilt sich allen mit. –

Was saget ihr wohl nun zu dieser Szene? Gehen wir aber jetzt nur weiter vorwärts. Sehet, der Herr läßt nun alle vor Sich in die Stadt eingehen, und Er folgt Seinen Kindern wie ein ganz einfacher Hirte seinen Lämmern! – Nun sind auch wir in der Stadt. Sehet nur die unendliche, durch kein menschliches Wort beschreibbare Majestät und Herrlichkeit, welche wir hier, diese Gasse entlang, links und rechts erschauen. Alles ist von der Glorie des Herrn umflossen. Heilige Lüfte wehen durch die Straßen und Gassen, und diese Lüfte sind das Leben, welches hier in der unendlichen Fülle ausgeht vom Herrn!

Aber nun bleibt der Herr vor einer großen Wohnung stehen und spricht zu unserer Gesellschaft: Hierher, Meine Geliebten! Das ist die Wohnung und unser großes Amtshaus, hier wollen wir einziehen!

Sie ziehen hier, wieder dem Herrn folgend, ein. Sehet die vielen großen und herrlichen Gemächer, sie sind vollkommen bereitet zum Empfange unserer neugewordenen Fürsten des Himmels!

Und sehet nun, wie ihnen der Herr eine lichte Tafel zeigt und spricht: Auf dieser Tafel werdet ihr allzeit Meinen Willen erschauen! Und nun legt der Herr ihnen Seine Hände auf und erfüllt sie vollkommen mit dem allmächtigen Geiste Seiner Liebe. Sehet, wie sie nun miteinander über die unendlichen göttlichen Verhältnisse der Dinge sprechen wie die allerreinst vertrautesten Freunde und Brüder! –

Nun habt ihr die wahre Bestimmung des Menschen geschaut in dem allereigentlichen, wahren, vollkommenen Himmel, und habt auch gesehen, welch ein Ende es mit unserer Gesellschaft nahm.

–

Doch müßt ihr euch nicht etwa denken, solches sei fortwährend der Fall mit jenen, welche sich in dem Scheinhimmel befinden, sondern nur mit jenen wenigen, welche den Herrn schon bei ihrem Leibesleben ihrem Inwendigen nach trotz aller irrigen Begriffe, die sie gelehrt wurden, einzig und allein über alles geliebt haben. –

Wie es aber mit so manchen anderen ergeht, das wollen wir nach dem Willen des Herrn mit eigenen Augen betrachten, und daher verlassen wir nun diese heilige Stadt und begeben uns schnellreisend wieder in den römisch-katholischen geistigen Kirchenstaat.

–

Sehet, ich habe es kaum ausgesprochen, und wir stehen schon einem Kloster sehr nahe. Ihr fraget und saget: Lieber Freund, obschon es uns unendlich leid ist, daß wir so plötzlich die endlos herrliche Stadt Gottes haben verlassen müssen, so möchten wir aber dennoch, weil wir uns schon wieder hier befinden, erfahren, welch ein Orden in diesem Kloster zu Hause ist. Meine lieben Freunde und Brüder! Hier werden wir zuerst ein weibliches Kloster kennenlernen, und zwar eines der Karmeliterinnen. Ihr werdet

dadurch so manches in die lebendige Erfahrung bringen, welche eine Bewandnis es hier mit einem Kloster hat. Doch denket zuvor selbst über so manches dieses Ordens nach, damit ihr dann desto leichter erschauet, inwieweit dieser Orden dem Herrn angenehm und inwieweit unangenehm ist. – Und somit lassen wir es auch für heute gut sein!

Besuch bei den Karmeliterinnen.

Ihr fraget und saget: Werden wir aber wohl vorgelassen werden? Denn wenn es mit diesem Orden hier so zugeht wie auf der Erde, wird daraus für unsere Erfahrungen eben nicht vielersprießliches hervorgehen. – Meine lieben Freunde und Brüder! Es geht hier noch ebenso zu wie auf der Erde. Solches wird uns aber wenig beirren; denn in dieser Hinsicht sind wir über alle Schmarotzerfliegen und nichts kann uns hindern, uns den tiefen Geheimnissen allenthalben geradewegs auf die Nase zu setzen. Und so werden wir's denn auch hier machen, uns in dieses Kloster ganz verborgen hineinschleichen und dann alles Mögliche beschnüffeln. Und so denn gehet nun mit mir und sorget euch um nichts.

Diesen Wesen werden wir noch lange völlig unsichtbar bleiben. Denn solches müsset ihr wissen, daß die Engelsgeister entweder aus dem dritten Himmel selbst oder im Wollen des dritten Himmels für die Geister der untern Himmel so lange völlig unsichtbar bleiben, bis die Geister der untern Himmel ihrem Inwendigen nach nicht selbst das Wesenhafte der Liebe zum Herrn aufgenommen haben, und zwar zuerst der Einsicht und dann der Liebetätigkeit nach. – Darum können auch wir ohne weitere Besorgnis in dieses Kloster treten, und es wird uns niemand erschauen. Mich nicht, weil ich ein Bürger der heiligen Stadt bin, und euch nicht, weil ihr in meiner Sphäre seid, und in dieser nach dem Wollen des obersten Himmels seid, welcher ist das Wollen des Herrn!

Sehet, wir sind schon im sogenannten Refektorium, oder verständlicher, wir sind im Speisesaal. Soeben werden einige Schüsseln mit sogenannten Erzfestenspeisen aufgetragen. Die Speisen stehen auf dem Tische und nun kommen unsere Klosterdamen. Sind sie nicht noch ebenso gekleidet wie auf der Erde? Ihr saget: Wir haben zwar noch nicht die Gelegenheit gehabt, eine solche Klostersnonne in völliger Nähe zu betrachten. Aber sie sind vollkommen so gekleidet, wie wir sie uns nach guten bildlichen Darstellungen auf der Erde vorgestellt haben.

Nun sehet aber, sie begeben sich zum Tischgebet. Worin besteht aber dieses? Wie ihr es selbst gar leicht hören könnt, besteht es in einem wohlgenährten Rosenkranze, und zudem in einigen nachfolgenden lateinischen Pronuntiationen aus den Psalmen und aus den Kirchenvätern, welche aber von keiner dieser Klosterdamen verstanden werden. – Sehet, die Oberin setzt sich zu Tische. Die andern machen vor ihr eine bodentiefe Verbeugung und stehen dann wieder neben ihren Stühlen auf. Die Oberin gibt das Zeichen zum Niedersitzen. Seht, die Oberin hat ein Glöckchen an der Seite, sie läutet soeben, und das ist das Zeichen, daß die Damen nun in die Schüssel greifen dürfen.

Aber dort vorn seht ihr eine stehen. Diese darf jetzt nicht essen, sondern muß den Essenden die Leidensgeschichte des Herrn vorlesen. Nun haben unsere Damen ihr leibliches Mahl beendet, und die Oberin läutet wieder. Damit will sie sagen, daß sie alle nun wieder aufstehen sollen. Sie stehen auf, verbeugen sich abermals bodentief vor der Oberin, dann aber knieen sie nieder. Es wird das Dankgebet verrichtet, abermals bestehend aus einem wohlgenährten Rosenkranze. Diesem folgen stille hundert Ave-Maria. Sind auch diese im Verlaufe von etwa dreiviertel Stunden herabgebetet, so werden wieder die lateinischen Gebete nachgebetet. Sind sie nun fertig, so gehen sie hin vor das Kruzifix, legen sich vor demselben auf den Boden nieder. Dann gehen sie hin zum Bildnisse der Maria, tun dasselbe, dann zum Bildnisse des Joseph,

wieder dasselbe tuend, hierauf zum Bildnis ihrer Ordensstifterin, der Theresia, tun abermals dasselbe, und nun erst gehen sie zu der Oberin als zur Theresia in corpore und tun abermals dasselbe.

Nun heißt die Oberin sie alle aufstehen und kündigt ihnen an, daß sie sich zum Chorgebete in einer Stunde bereithalten sollen. Unterdessen aber sollen sie in ihren Zellen die ihnen vorbestimmten Chorgebete überlesen, damit sie dann im Chore ohne Störung vor sich gehen, welche leichtlich ein kleines Ärgernis und somit auch eine läßliche Sünde erzeugen könnte. Denn, setzt die Oberin noch hinzu, sieben Male am Tage sündigt ohnehin der Allergerechteste vor Gott, wie sehr muß er sich da wohl hüten, um nicht acht oder noch mehr Male zu sündigen.

Aber eine der Klosterfrauen bittet die Oberin nun um die Erlaubnis, mit ihr ein Wort sprechen zu dürfen; und weil gerade jetzt nicht das strenge Silentium vorgeschrieben ist, so gestattet die Oberin solches der fragenden Dame. (Fragen aber heißt in diesem Kloster soviel als etwas freimütiger bitten.) Was etwa wird wohl diese Dame fragen? Wir wollen die Sache anhören. Höret, sie spricht: Allerehrwürdigste Braut Christi! Solange wir leiblich gelebt haben auf der Erde, solange auch war uns, des nach dem Tode zu gewinnenden Himmels wegen, das strenge Klosterleben genehm. Da wir aber nun schon eine geraume Zeit das Irdische mit dem Ewigen vertauscht haben, und wir auch in diesem "ewigen Leben" noch immer das überstrenge Klosterleben fortführen und von dem Himmel wirklich noch gar nichts verspüren, so fragt es sich, ob dieses Klosterleben hier ewig nimmer ein Ende nehmen wird? Denn müßten wir immer in dieser strengen Klausur verbleiben, so wäre das doch etwas Entsetzliches!

Die Oberin spricht: O du ungehorsames Kind! Wie hast du dein Herz so sehr vom Teufel einnehmen lassen können, daß du dich darob einer solch entsetzlichen Frage hast ermächtigen können? Weißt du denn nicht, daß vor dem Jüngsten Tage niemand in den Himmel kommen kann, und daß durch die Fürbitte der heiligsten

Jungfrau Maria, der hl. Theresia und in der Mitte dieser beiden des hl. Joseph – Christus, der Herr, darum unserem Orden, weil er der allerstrengste ist, das Fegfeuer nachgelassen und uns dafür zur völligen Reinigung die Gnade verliehen hat, selbst nach unserem Leibesleben für die im selben begangenen läßlichen Sünden und Todsündeflecken Seiner allerhöchsten Gerechtigkeit genugsutun und uns völlig zu reinigen? Daher muß hier die Ordensregel unserer erhabenen Stifterin auf das Allerstrengste beobachtet werden. Sonst dürfte es geschehen, daß ein solch ungehorsames Kind, wie du bist, am Jüngsten Tage vor dem unerbittlichst allerstrengsten und gerechtesten Richter das Urteil vernehmen möchte: Weiche von Mir, du Verfluchte, denn Ich habe dich nie als Meine Schwester erkannt!

Nun sehet, diese Worte der Oberin haben unsere arme Fragestellerin wie tausend Blitze auf einmal getroffen. Sie fällt vor ihr nieder und bittet sie um eine wohlgemessene Züchtigung. Und die Oberin spricht: Ja, eine wohlgemessene Züchtigung hast du verdient; aber ich will dich diesmal nur mit einem Backenstreich und dann mit einem eintägigen Fasten zurechtweisen. Doch sollst du keinen Augenblick säumen, den Beichtvater rufen zu lassen und ihm deine teuflische und vor Gott höchst verdammliche Rede an mich genau und allerreumütigst kundgeben, und dann die Bußwerke, die er dir aufgeben wird, zu Ehren der hl. Dreieinigkeit, zu Ehren der fünf Wunden Jesu Christi, zu Ehren Seines bitteren Leidens und Sterbens, zu Ehren Seiner allerheiligsten Jungfrau Mutter Maria, zu Ehren des hl. Joseph und zu Ehren der hl. Theresia zehnfach verrichten. Und nun erhebe dich und empfangе meinen Backenstreich.

Sehet, unsere Dame erhebt sich, hält sobald der Oberin demütigst die Backe hin, und diese gibt ihr zur Vertreibung des Teufels, wie ihr sehet, durchaus keine spaßhafte, sondern eine wohlgenährte, beinahe schwindelerregende Ohrfeige. Unsere Dame weint darauf bitterlich, dankt der Oberin für diese Züchtigung und begibt sich

mit den andern Schwestern aus dem Refektorium in ihre Zelle. – Was da weiter geschehen wird, darüber wollen wir nächstens unsere Beobachtungen anstellen!

Die beichtende Nonne und der wahre Beichtvater.

Als sie (die Klosterfrau) in ihrer Zelle anlangt, gibt sie mit einem Glöcklein alsbald das Zeichen, daß die Klosterwärterin zu ihr in die Zelle kommen solle. Was wird sie ihr etwa wohl zu sagen haben? Es handelt sich hier um nichts anderes als um die Bestellung des Beichtvaters, damit sie noch vor dem Chorgebete sich reinige von der Sünde, welche sie vor der Oberin begangen hat. Die Klosterwärterin besorgt sogleich dies Geschäft und unsere Dame begibt sich hinab in das Beichtkabinett, kniet sich zum Beichtgitter hin und erwartet da den Beichtvater. – Nun gehen wir hin und wollen da einmal eine Beichte belauschen. Was sie beichten wird, das wissen wir; aber was der Beichtvater ihr darauf sagen wird, das wissen wir noch nicht, wollen es daher erfahren.

Der Beichtvater kommt nun ans Gitter und legt sein Ohr an dasselbe. Nun hat sie gebeichtet, und er spricht zu ihr: Höre du, mein liebes Beichtkind, wenn du deine Ordensregel, wie sie auf der Erde bestand, vor dein Gemüt stellst, so hast du mit deiner Äußerung dich offenbar versündigt, aber nicht gegen die Ordnung Gottes, denn diese gab dir ja solches zu denken, sondern gegen die Ordnung des Klosters, welche dir solches zu denken verbietet. Für den Fehler gegen die Ordnung des Klosters hast du auch von deiner Vorsteherin die wohlzugemessene Züchtigung erhalten und hast dich nach derselben der weiteren Anordnung bis hierher gefügt. Hier handelt es sich um Vergebung deiner Sünde von der göttlichen Seite. Gott aber hat in Seinem Worte niemals eine solche Klosterordnung zu einem Gesetz gemacht. Menschensatzungen, und wären sie mehrere tausend Jahre gang und gäbe, hat Gott nie als die Seinigen sanktioniert und siehet es nicht an, ob

jemand sich gewisserart notgedrungen gegen die Satzungen der Welt vergeht; und somit habe ich dir hier von der göttlichen Seite auch nichts zu vergeben.

Unsere Dame spricht zum Beichtvater: Hochwürdiger Priester! Der du hier vor mir am Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit sitzt, wie magst du sagen, daß unser Klosterorden und dessen Regel keine göttliche, sondern eine Menschensatzung ist! – Sieh, wenn ich solches unserer Oberin kundgebe, so laufen wir beide Gefahr, auf das empfindlichste gestraft zu werden. Mich wird man als eine vom Teufel Besessene behandeln, dich aber als einen offenen Ketzer entweder exkommunizieren oder gar in den vollkommenen Kirchenbann legen; daher erkläre dich deutlicher, was du damit sagen willst.

Der Beichtvater spricht: Höre du, meine liebe Schwester, wer Christum, den Herrn, als den alleinigen wahren Gott Himmels und der Erde über alles liebt, der fürchtet weder die Exkommunikation noch den Kirchenbann. Siehe, auf der Erde lachen gegenwärtig die Menschen, welche am Weltlichen hängen und noch von Christo wenig oder gar nichts wissen, über solche kirchliche Eigenmächtigkeit. Warum lachen sie denn? Weil sie in dieser Eigenmächtigkeit keinen Schaden für ihr Gewerbsleben erschauen. Warum sollen denn diejenigen nicht lachen, welche Christum wahrhaft lieben? – Denn diese werden doch wohl noch einen bei weitem geringeren Schaden von seiten dieser Eigenmächtigkeit zu befürchten haben.

Hast du nie gehört, was Christus einmal im Tempel zu der Ehebrecherin gesagt hat, als sie Ihm die Pharisäer und Schriftgelehrten als nach dem mosaischen Gesetze der Steinigung würdig vorgeführt haben?

Unser Beichtkind spricht: Solches weiß ich wohl; aber was willst du damit sagen?

Ich will dir damit nichts anderes sagen, spricht der Beichtvater,

als daß Christus in Seinem Urteile bei weitem gelinder ist denn Seine Priester und Schriftgelehrten. Diese haben unsere Ehebrecherin ohne die geringste Gnade und Erbarmung der öffentlichen Steinigung als vollkommen würdig erkannt; Christus aber sagte zu ihnen: "Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!"

Siehe, solche Rede hat unsere Pharisäer und Schriftgelehrten wie ein Blitz getroffen, denn es war auch ein anderes Gesetz, welches die oberste Priesterschaft sündenfrei haben wollte. Und um dieses Gesetz wußten die Pharisäer und Schriftgelehrten ebenso gut wie um das Gesetz gegen die ehebrecherischen Weiber. Zugleich aber wußten unsere Pharisäer und Schriftgelehrten, daß sie selbst die Sünde des Ehebruchs in jeder Hinsicht, sowohl in geistiger wie in leiblicher, begangen haben. Darum auch erschreckte sie diese überaus eindringliche Antwort so sehr, daß sie sich samt und sämtlich, unserer Ehebrecherin ganz vergessend, behende davongemacht haben. Sie wollten für diesmal Christum nicht mehr reizen, weil sie befürchteten, er möchte ihre Schmach den vielen gläubigen Juden kundtun, welche sie dann ergriffen und auch also behandelt hätten, wie das Gesetz Mosis für diesen Fall die scharfe Bestimmung hatte. Was geschah aber mit unserer Ehebrecherin? Sie stand nun allein da. Hat sie der Herr etwa verdammt? O nein; er fragte sie und sagte: Haben dich denn diejenigen, die dich hierhergebracht, nicht verdammt? Und unsere Ehebrecherin spricht: Nein, o Herr!, es hat mich niemand verdammt. Und Er spricht zu ihr: "Also verdamme auch Ich dich nicht; gehe aber hin und sündige hinfort nicht mehr!" – Nun, was sagst du zu dieser Handlungsweise des Herrn?

Unsere Dame spricht: Ich kann hier unmöglich etwas anderes sagen, als daß der Herr sicher barmherziger und gnädiger ist, als alle besten Menschen der Erde zusammengenommen. Der Beichtvater spricht: Nun gut, meine liebe Schwester, wenn du den Herrn also erkennst, da wirst du doch wohl auch erkennen, daß meine

Belehrung eine vollkommen gültige ist! – Wenn des Herrn Güte sich bei der Ehebrecherin schon nicht an das mosaische Gesetz hielt, welches doch von Ihm ausging, um wie viel weniger wird Er Sich an eine Klosterregel binden? Denn siehe, der Herr ist vollkommen frei und kann tun, was Er will. Und so Ihn jemand fragen wird: Herr, was tust du?, so wird Er ihm keine Antwort geben. – Ich aber bin hier als ein Beichtvater zu dir gesandt vollkommen in Seinem Namen und trage daher auch Seinen Namen. Wenn ich tue nach und in diesem Namen, sage mir, wen habe ich da wohl zu fürchten?

Du sprichst: Den Herrn sicher nicht, so du vollkommen in Seinem Namen handelst! – Nun, wenn ich Den nicht zu fürchten habe, sollte ich da etwa dein Kloster oder die kirchliche Eigenmächtigkeit fürchten? O siehe, solches ist bei mir mitnichten der Fall; und so denn sage ich dir: Wenn du eine wahre Liebe zum Herrn hast, so sollst du auch aus dieser Liebe heraus etwas wagen, nämlich daß du nun hingehst und sagst deiner Oberin, was ich dir gesagt habe; – und sage ihr dann auch, daß sie sich mit dir nach meinem Willen sogleich hierher begeben solle.

Unsere Dame fragt, was sie denn für eine Buße als Genugtuung verrichten solle.

Der Beichtvater spricht: Nichts anderes als das, was ich dir soeben gesagt habe.

Unsere Dame steht nun auf, und da unsere Oberin zufolge des längeren Ausbleibens einige Bedenklichkeiten in sich zu nähren anfang, so kommt sie selbst unserer Dame schon an der Schwelle des Beichtkämmerleins entgegen, und unsere Dame erzählt ihr da, was ihr der Beichtvater gesagt hat. Die Oberin schlägt darüber die Hände über dem Kopfe zusammen und spricht zu unserer Dame: Siehst du, welch eine Sünde du begangen hast! Die Gnade Gottes ist gänzlich von dir gewichen, und ein Teufel hat die Gestalt eines Lichtengels angenommen und sich als Beichtvater in den

Beichtstuhl gemacht und gab dir solche verdammliche Lehre. Er verlangt, daß sogar ich mich mit ihm in eine Unterredung einlassen soll, damit durch mich, die ich die Seele des Klosters bin, das ganze Kloster hinabgezogen würde in die ewige Verdammnis. Ja, ich habe mir's wohl gar oft gedacht, daß du solch ein Unglück über dieses heilige Haus Gottes bringen wirst. Nun ist kein anderes Rettungsmittel da, als daß wir uns allerkräftigst vereinigen und unsere große Not der allerseligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph und der hl. Theresia vortragen. Erhören uns diese nicht, so sind wir verloren; denn hier ist bei Gott keine Gnade und Erbarmung mehr!

Unsere Klosterdame spricht zur würdigen Frau: Sagen hochwürdige Mutter, was Sie wollen, so aber glaube ich nach der Belehrung des allerehrwürdigsten Beichtvaters nun keinem Ihrer Worte mehr und bin bereit, wenn es hier möglich wäre, eher noch einmal zu sterben, als über die Belehrung dieses würdigen Beichtvaters nur die allergeringste schiefe Meinung in mir zu hegen.

Hier will die würdige Frau Oberin unserer Dame aus lauter klösterlichem Eifer einen Schlag auf den Mund versetzen. Aber unser Beichtvater ist so keck, reißt das Beichtgitter auf, wozu er auch hinreichende Kraft besitzt, und entreißt unsere Dame solcher Mißhandlung. Was da ferner geschieht, wollen wir das nächste Mal vernehmen.

Erlösung der armen Gefangenen. Gericht und Jüngster Tag.

Da aber die Priorin solches geschehen sieht, macht sie sobald ein Kreuz um das andere, nimmt ihre Zuflucht zu einem Weihbrunnkessel und sprengt das Weihwasser tätig nach unserem Beichtvater und nach unserer Dame; auch ruft sie mit aller Kraft die Schwestern zur tätigen Mithilfe. Diese kommen auch sobald herbei, starren unseren Beichtvater an und können durchaus nichts

Teufliches an ihm entdecken. Nun macht die Vorsteherin ein großes Kreuz vor sich hin, nähert sich dem Beichtvater und der Dame, will sich mit Gewalt ihrer bemächtigen und spricht mit gellend lauter Stimme: Du abscheulicher höllischer Teufel, der du die verfluchte Keckheit hattest, durch Lug und Betrug dich in der Gestalt eines Lichtengels in unser Heiligtum hereinzuschwärzen, ich befehle dir im Namen der heiligen Dreieinigkeit, der allerheiligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und der hl. Theresia, daß du auf der Stelle entweichst von diesem heiligen Orte und alsbald zurückkehrst in deine ewige Verdammnis und in dein höllisches Feuer und brennest dort ewig und ewig!

Nun sehet, unser Beichtvater läßt sich durch diesen schrecklichen, exorzistischen Bannfluch nicht im geringsten irremachen und spricht: Höre, du blinde Vorsteherin dieser armen Herde, du nannstest mich einen Teufel und hast mich auch darob ganz gehörig verdammt; sage mir, ob ich als dein vermeintlicher Teufel mit dir und mit dieser Schwester hier etwas Ähnliches getan habe?

Ich habe dieser Schwester nur das gesagt, was hier im Reiche der Geister die volle Wahrheit ist, und dich durch sie rufen lassen, damit auch du als Vorsteherin in der göttlichen Wahrheit näher unterrichtet würdest. Anstatt aber mich anhören zu wollen, hast du gleich das glühendste Richterschwert ergriffen und wolltest diese arme Schwester entweder, so es dir möglich wäre, mit einem Streiche totschiessen oder sie wohl gar sogleich der Hölle überliefern.

Ich, als dein Teufel, erbarmte mich der armen Schwester und rettete sie durch meine Macht von deiner Wut; dafür aber hast du mich exorzistisch in den höllischen Bannfluch getan.

Wenn wir nun unsere Herzen einander gegenüberhalten, so wäre da eine gar große und wichtige Frage zu beantworten: in welchem sich wohl mehr der wahren Nächstenliebe vorfinden möchte, ob in deinem himmlisch sein wollenden oder ob in meinem teuflisch sein

sollenden?

Ich sage dir aber: Mit deiner Herrschaft über diese arme blinde Herde hat es nun ein Ende! Die Theresia hatte auf der Erde diesen Orden wohl gestiftet. Aber zu ihrer Zeit und in ihrer Regel war eine wahre Nächstenliebe der Grund und Liebätigkeit die Hauptordensregel sowie die notwendige Reinheit des Herzens, welche Regel die Theresia in den gestifteten Orden einführte. Und also war dieser Orden unter solchen Bedingungen dem Herrn auch genehm; aber deine Regel, verbunden mit der allerstrengsten Klausur und dem vielfältigen, für euch alle zumeist unverständigen Lippengebete ist dem Herrn ein Greuel und durchaus in keinem Teile genehm, besonders aber, wenn sich, wie es eben bei dir der Fall ist, eine wahre tyrannisch despotische Herrschsucht, vermählt mit dem blindesten Wahne, in den Orden eingeschlichen hat!

Habt ihr auf der Welt wohl je gehört, daß es in der geistigen Welt auch nach dem Leibestode Klöster und solche klösterliche Klausuren gibt? So viel ich weiß, habt ihr nur geglaubt, nach dem Tode des Leibes entweder bis zum Jüngsten Gerichte in einen süßen Seelenschlaf überzugehen oder in das Paradies zu kommen, wohl auch alsogleich in den Himmel. Wenn ihr aber unwidersprechbar solches geglaubt habt, wie ist denn sonach dieses Kloster entstanden?

Sehet, ihr stehet auf diese meine Frage stumm da und wisset mir kein Wort zu erwidern. Diese nämliche Frage hatte zuvor auch diese arme Schwester an dich, Vorsteherin, gerichtet. Da du ihr so wenig wie mir eine Antwort zu geben vermochtest, entbrannstest du darob in heftigstem Zorne und gabst der Fragenden eine betäubende Mauschelle.

Nun aber sage ich dir, woher dieses Kloster rührt. Es rührt von deiner herrschsüchtigen Begründung her, und so hast nur du, zufolge deines blinden Wahnes, durch Lug und Trug für dich und diese armen Schwestern auch hier in der geistigen Welt solche

Klausur errichtet. Daher ist diese Klausur auch nur eine Trug-Klausur und Gott, dem Herrn, sicher in keinem Teile angenehm; und ich habe die Macht, obgleich ich als ein wahrer Beelzebub vor dir erscheinen muß, diese Klausur für alle diese armen Schwestern aufzuheben und sie allesamt frei hinauszuführen, dich aber in dieser deiner Klausur allein zu belassen, so lange, bis du in dir selbst reuig inne wirst, daß solch eine Klausur eine irrige Begründung des Geistes und in ihr weder irgendeine Wahrheit noch irgend etwas Gutes ist.

Damit aber du und alle die armen Schwestern erkennen möchten, daß ich vollkommene Macht habe, solches zu tun, und das nicht vom Beelzebub, den du, Oberin, besprengt hast mit deinem Weihwasser, sondern unmittelbar von Gott aus, so zeige ich euch allen fürs erste an, daß diese von mir gerettete Schwester eben die Theresia selbst ist, welche von mir aus zu euch gesandt ward, um euch von eurem Wahne zu befreien. Fürs zweite aber zeige Ich euch an, daß Ich Selbst der nämliche bin, den die Theresia so sehr liebte! – Wollet ihr solches nicht glauben, so leget gleich einem Thomas eure Hände in Meine Wundmale!

Und nun siehe, du Oberin dieses Klosters, du hast Mich verdammt in deiner großen Blindheit. Siehe, auch Ich hätte Macht, dich zu verdammen, aber damit du siehst, daß Ich besser bin als dein Orden, so verdamme Ich dich nicht, sondern belehre dich und zeige dir den Weg zu Mir. Doch jetzt kannst du Mir nicht folgen, sondern erst dann, wenn du dein trüglichen Kloster vom Grunde aus wirst niedergerissen haben. –

Nun sehet, alle die Schwestern fallen vor dem Herrn nieder und loben und preisen Ihn ob Seiner großen Liebe und Erbarmung und flehen zu Ihm um Gnade für die Oberin. Und der Herr spricht: Es sei, um was ihr gebeten habt! Aber die Oberin hat noch ihren freien Willen und wird ihn ewig behalten. Will sie das Kloster niederreißen, so mag sie mit euch ziehen; will sie es aber behalten, so werde Ich es ihr auch nicht um eine Sekunde eher abnehmen,

als bis sie es Mir freiwillig abtreten wird.

Sehet, die Oberin steht wie versteinert vor der Gesellschaft der Schwestern und weiß nicht, was sie nun tun soll, denn sie hält bei sich diese Szene noch immer für einen außerordentlichen Teufelspuk. Und der Herr spricht zu ihr: Wie denkst du denn in dir? War es bei euch denn nicht ein Glaubenssatz, daß der Satan vor dem Namen Jesu Christi fliehen müsse, und daß sich vor diesem Namen alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde? Wenn aber schon der Satan eine solche gewaltige Furcht vor dem Namen Jesu hat, wird er Ihn wohl selbst aussprechen, oder sich gar in Seine Gestalt umwandeln? Siehe, wie groß deine Torheit ist! Du aber bist für ein reineres Licht noch nicht reif und wirst so lange nicht reif sein, bis du nicht den letzten Stein dieses Klosters in dir vernichten wirst.

Ich sage dir aber noch hinzu, daß du dich allein an Mich zu wenden hast, so du je aus deiner Klausur möchtest befreit werden.

Auf deinen "Jüngsten Tag" wirst du vergeblich warten; denn dieser ist und dauert für alle Menschen fortwährend. Er ist für die Liebegerechten ein Tag der Auferstehung zum ewigen Leben, welches ist die vollkommene Wiedergeburt des Geistes. Er ist aber auch ein Tag des Gerichtes für alle jene, die Mich nicht im Geiste und nicht in der Wahrheit und somit in aller Liebe in sich aufnehmen wollten.

Nun weißt du, wie du daran bist; kehre dich darnach, so wirst du deinen jüngsten Tag zum ewigen Leben erreicht haben, sonst aber wird dir diese Sonne, welche diesen Tag erleuchtet, wohl Ewigkeiten hindurch nicht mehr aufgehen!

Hier wendet Sich der Herr zu den Schwestern und heißt sie alle Ihm folgen. Wie ihr aber im Geist sehen könnet, so wirft sich endlich auch die Oberin wie verzweifelnd vor Ihm nieder und bittet Ihn, daß Er sie, nachdem sie Ihn nun erkannt habe, nicht so allein zurücklassen solle. Und der Herr spricht zu ihr: Siehe hier Meine

liebe Schwester, die Theresia, Ich will, daß sie bei dir verbleibe und dir helfe dein Kloster zerstören. Und sehet, die Theresia hebt sobald mit aller Liebe die Oberin auf, führt sie zurück und zeigt ihr die wahren Wege des Herrn.

Der Herr aber zieht mit Seinen unschuldigen Lämmern dem ewigen Morgen zu! – Es wird nicht lange dauern, daß unsere liebe Jüngerin des Herrn ihre noch blinde Schwester von ihrer Klausur befreien wird. Jedoch wird diese nicht sobald in den Morgen, sondern in den Mittag oder in den zweiten Himmel gebracht werden.

Und so habt ihr wieder eine andere Art und Weise der Befreiung aus einem irrthümlichen geistigen Seligkeitsorte gesehen, welcher freilich einer von der besseren Art war. Es gibt aber deren in dieser Art noch eine große Menge, mit denen es um vieles schwerer geht. – Nächstens wollen wir ein männliches Kloster der Art in Augenschein nehmen. Es soll ebenfalls eines der strengsten sein und ihr werdet sehen, mit welchen Schwierigkeiten das Leben da zu kämpfen hat, wo die Flut falscher Begründungen desselben Saat völlig erstickt hat.

Daher soll sich ja niemand in etwas begründen, sondern soll allein die Liebe zum Herrn und zu seinem Nächsten als die alleinige Richtschnur des Lebens nehmen. Denn die Liebe ist ein gutes Erdreich, auf dem der Same des Lebens bestens fortkommt; wird aber dieses Erdreich zuvor mit Unkraut besät, so wird dann auf demselben der gute Same nur mühsam fortkommen. – Solches werden wir beim nächsten Beispiel klar ersehen. Und somit gut für heute!

Ein Mönchskloster. – Augustiner und deren Begründung.

Zu dem Behufe wollen wir denn dieses weibliche Kloster verlassen und uns etwas vorwärts bewegen. Sehet, dort mehr zwischen Mittag und Abend befindet sich schon ein Kloster, das auf den ersten

Augenblick als ein solches zu erkennen ist. Sehet die pomphafte Kirche mit zwei gewaltigen Glockentürmen und zu beiden Seiten der Kirche das Klostergebäude mit etwas kleinen Fenstern. Und wie ihr noch sehet, so ist das ganze Klostergebäude samt der Kirche mit einer ansehnlichen Mauer umfassen. Ihr möchtet wohl wissen, was für ein Orden sich da befindet? Ich sage euch, einer der strengsten, nämlich der Orden der sogenannten barfüßigen Augustiner.

Dieser Orden war einmal ein recht angesehener Büsserorden, und zwar nach der Ordnung des Kirchenlehrers Augustinus, welcher bekanntermaßen sich sehr angelegen sein ließ, das Wesen der Dreieinigkeit unter einem konfirmierten Begriffe darzustellen. Dieser einesteils sehr emsige Christ ist im Ernste sogar vom Herrn Selbst gewarnt worden, seiner Dreieinigkeitsforschung weiter nachzuhängen. Aber dessen ungeachtet verband er sich fest mit dem römischen Bischofe und stimmte mit der zu Nizäa ausgeheckten dreipersönlichen Dreieinigkeit vollkommen überein. Er suchte dann eben dieses Dreieinigkeitsbild durch seine sonst tüchtige Weltweisheit soviel als möglich kirchlich rechtskräftig zu machen und wurde daher auch zu der Ehre eines Kirchenvaters und eines Kirchenlehrers erhoben.

Es war freilich wohl etwas sonderbar, daß sich solche Kirchenlehrer auch Kirchenväter nennen ließen, wo sie doch das Evangelium hatten, in welchem von Christo der alleinige rechte und wahre Vater aller Menschen und somit auch, um so mehr, Seiner Kirche bestimmt ward. Allein, da der Augustinus seine Forschungen nicht aus Eigennutz, sondern redlichen Sinnes tat, so ward ihm solches auch nicht angerechnet. Er erkannte in der geistigen Welt, zum Teil aber auch für sich schon in der naturmäßigen, seinen Irrtum und wurde daher vom Herrn auch alsbald aufgenommen und besseren Weges geleitet. Zufolge seiner irdischen besseren Erkenntnis aber hat er schon bei Lebzeiten eine kleine Schule ganz im geheimen um sich gehalten, welche sich einer besseren und daher

auch lebendigeren Erkenntnis des dreieinigen Gottes zuwandte. Augustinus hatte zu dem Behufe auch die Bekanntschaft mit dem innern lebendigen Worte gemacht und den Weg kennengelernt, auf welchem man sich diesem nahen kann.

Dieser Weg war die entschiedenste Demut, die völlige Hintansetzung der Welt und dafür die Ergreifung des Herrn in der Liebe. Solche Schule hatte sehr bedeutenden Zuspruch bekommen, obgleich sie so geheim als möglich gehalten ward. Sogar der römische Bischof selbst erhielt davon Kenntnis, war öffentlich nicht dawider und schloß sich selbst dieser Schule an. Er sah bald ein, daß die öffentliche Lehre nicht mit dieser übereinstimmt, konnte nun aber auch nicht wider den Strom schwimmen. Damit aber solche Schule, welche für jene Zeit ein gar wichtiger Fund war, nicht zugrunde ginge, so gestattete er dieser Schule aber dennoch eine freiere Ausübung und nannte sie die Schule der wahren Priester, welche mit der Zeit den Namen Scholastiker bekamen. Freilich waren diese Scholastiker nicht identisch mit jenen altägyptischen Scholastikern, welche sich mit dem zauberhaften Mystizismus befaßten, sondern sie waren vielmehr Scholastiker nach dem innern Sinne des Wortes.

Sie machten sich daher auch ein anderes Bild von der Dreieinigkeit, und dieses bestand aus einem Auge in einem Dreiecke, welches sich in einem sonnenartigen Strahlenkranze befand. Wenn schon diese Darstellung auch nicht vollkommen entsprechend richtig war, so wurde aber dadurch Gott dennoch in einer Einheit dargestellt.

Das Auge stellte die Sonne des Herrn dar, in welcher Er Sich befinde in Seiner ewigen Liebe und Weisheit. Solches darum, weil auch das menschliche Auge beides in sich begreife; denn aus dem Auge schaue die Liebe und aus dem Auge geht auch das Licht hervor. Die drei Ecken der Figur, in deren Mitte sich das Auge befand, stellten die drei Grade vor, innerhalb welcher sich das Gött-

liche als Inwendigstes ausspricht. Diese drei Grade waren entsprechend den drei Ecken also eingeteilt, daß die zwei unteren Naturmäßiges zur Linken und entsprechend Geistiges zur Rechten bezeichneten, die obere Ecke aber bezeichnete Himmlisches. Was dann die Ausstrahlung des Auges in diese 3 Ecken betrifft, so ward dadurch das Einfließen des Herrn durch und in allen diesen drei Graden angedeutet. Das Überströmen der Strahlen über diese Figur hinaus bezeichnete die unendliche Macht und Unerforschlichkeit des göttlichen Wesens. Und sonach war diese Darstellung als eine ziemlich gelungene Hieroglyphe des dreieinigen Gottwesens zu betrachten. Nach solcher Regel war denn auch der Orden der barfüßigen Augustiner gestellt.

Ihr fraget zwar, warum denn diese sogenannten Neu-Scholastiker das Wesen des dreieinigen Gottes sich nicht noch vollkommener darstellten und warum ihnen solches der Herr nicht angezeigt hat? Solches rührt daher, weil alle diese daneben dennoch in etwas Falschem zufolge der früheren dreipersönlichen göttlichen Dreieinigkeit waren. Ein Teil dieser Scholastiker ging dann ohnehin in eine bessere Erkenntnis über und hat sich darum unter den Schutz der griechischen Kirche begeben, wo er sich dann als eine förmliche Sekte unter dem Namen der "Unitarier" ausbildete. Aber unter dem römischen Bischofe blieb es immer bei der ersten Regel, und das zwar unter der strengen Klausurverschwiegenheit, welche Verschwiegenheit mit der Zeit so weit ging, daß selbst die Eingeweihten miteinander nur sehr wenig Worte wechseln durften. Ein jeder für sich durfte wohl mit dem innern Worte sprechen; aber dasselbe einem andern mitzuteilen, war nicht gestattet. Und so verkümmerte mit der Zeit auch dieser gute Orden und stand bei so manchen nachfolgenden Hierarchen in keinem bedeutenden Ansehen.

Es entstanden zufolge dieses Ordens dann auch noch andere ähnliche Orden, die sich aus solchem guten Grunde von der Welt

streng absperreten. Sie konnten aber alle zusammen nichts ausrichten, fürs erste, weil sie dabei dennoch von der äußerlichen kirchlichen Ordnung befangen waren, und fürs zweite, weil sie solches wohl unter sich hinter der strengen Klausur treiben, aber in der ihnen zugewiesenen pfarrlichen Seelsorge dennoch keinen nützlichen Gebrauch davon machen durften.

So bildeten sich noch viele Orden und alle waren anfänglich im guten Grunde und nahe samt und sämtlich mehr oder weniger Anhänger des inneren Scholastizismus. Aber mit der Zeit ging dieser fast gänzlich verloren, und es blieb nichts übrig als nur die äußere Form. Und da mit der Zeit auch einige Orden sehr zugunsten des römischen Episkopats zu handeln anfangen, wurde ihnen vonseite desselben auch manche sehr bedeutende äußere Begünstigung zuteil. Daraus entstanden dann bald "Herrnstifte" und "Herrnorden". Und da sich alle diese Orden besser befanden als diejenigen, welche mehr bei ihrer Grundregel verblieben sind, so machte das die kleinen Orden stutzen. Sie begannen dann ebenfalls, mehr zugunsten Roms zu handeln und wurden dann auch mehr und mehr begünstigt. Auf diese Weise verlor sich bis auf diese Zeit alles Innere aus den Orden, und an dessen Stelle trat eine fälschliche Begründung.

In einer eben solchen Begründung erschauen wir hier dieses Kloster, welches nichts als allein noch den Namen seines ursprünglichen Gründers führt. Ihr erkennet dies gar leicht aus dem, daß gleich über dem Hauptkirchenportale sich die dreipersönliche Dreieinigkeit befindet. Unter dieser erscheint, wie von den Wolken gedrückt, das sogenannte "Auge Gottes", was soviel besagt als, daß das Irrtümliche über das Wahre gesiegt hat.

Diese (Geist-)Mönche gehen wohl noch barfuß einher und sind noch mit derselben Kleidung bedeckt. Wenn ihr aber die innere Scholastik sehen wollet, so besteht diese in nichts anderem, als nur in dem, daß die Mönche sich dem Außen nach so tragen und gebärden, wie sich dereinst die wirklichen Augustiner getragen

und gebärdet haben. Fraget ihr aber einen, warum er solches tue, so werdet ihr keine Antwort bekommen. Oder wenn ihr schon eine Antwort bekommt, so wird diese also lauten: Solches tun wir als beständige Büsser des Himmels willen; denn das Himmelreich leidet allzeit Gewalt, und die es nicht mit Gewalt an sich reißen, werden es nicht bekommen. Aus diesem aber könnet ihr gar leicht erkennen, was das eigentliche Motiv des strengen Lebens ist. Sie tun alles des Himmels willen; sie lieben auch und fürchten den Herrn, aber nicht Seiner Selbst, sondern nur des Himmels und der Hölle wegen. Würde der Herr ihnen die Hölle wegnehmen und ihren geträumten Müßigkeits-, Wohllebens- und Gaffhimmel in einen Arbeitshimmel verwandeln, so würden sie über ihr strenges Büsserleben gar bald ein gutes Kreuz machen.

Also geht es, wie gesagt, allen besser gesinnten Klosterinsassen. Aber bei gar vielen ist die strenge Ordenshaltung nichts als ein politischer Weg, um auf demselben sich bedeutender zeitlicher Vorteile zu versichern und derselben gar wohl habhaft zu werden. Und das ist sogar eine Handlungsweise höllischer Art und dem Herrn ein Greuel. Diese Art werden wir hier nicht antreffen, denn diese sind entweder im tiefen Abende, oder, wenn es schlecht geht, gar in der Hölle zu Hause.

Hier werden wir demnach nur die Himmelsbewerber antreffen, welche sich den Himmel durch die strenge Beobachtung ihrer Ordensregel wie Tagwerker verdienen wollen. Daß das Kloster auch hier als solches erscheint, das bringt ebenfalls der materielle Glaube an das Jüngste Gericht zuwege. Ihr werdet zufolge solchem Glauben auch alle Abarten in diesem Kloster antreffen, welche aus der Begründung herrühren, daß die Seele nach dem Tode, zufolge einiger unverständener altscholastischmystischer Begriffe, entweder in der sogenannten Psychepanichia, d.i. allgemeiner Seelenschlaf, oder in einem untätigen Paradiesleben, mitunter wohl auch in einem sobald dem Tode folgenden Himmel fortlebe. Wie sich solches alles artet, werden wir nächstens zur Beschauung

bekommen. Und somit gut für heute!

Erklärung der Einrichtungen des besuchten Augustinerklosters.

Ihr saget jetzt und fraget mich: Lieber Freund und Bruder! Siehe, das Kloster ist allenthalben verschlossen; werden wir durch die verschlossenen Türen gehen oder werden wir uns die Türen öffnen lassen?

Liebe Freunde und Brüder, wir werden hier weder das eine noch das andere tun. Das Kloster erscheint nur von einiger Ferne verschlossen und besagt dadurch, daß die darin Wohnenden schwer zugänglich sind, weil eben dieses verschlossene Kloster eine in sich verschlossene Begründung solcher Geister nach außen erscheinlich darstellt.

Wenn wir uns diesem Kloster aber nähern, in seine Sphäre treten und somit auch erscheinlich eingehen werden in die Begründung seiner Bewohner, so werden wir es alsobald eröffnet erschauen. Und so denn treten wir näher, damit ihr euch von allem selbst überzeugt. Nun sehet, wir befinden uns schon in der Sphäre des Klosters, und die Pforten desselben sind uns aufgetan.

Ihr saget zwar: Lieber Freund und Bruder, wir können noch nicht recht einsehen, wie solches vor sich geht. Geschieht das durch den Willen der innewohnenden Geister oder geschieht das durch deinen Willen oder ist zu diesem Zwecke irgendeine geisterhafte Maschine angebracht, vermöge welcher durch einen einfachen Druck alle Türen plötzlich geöffnet werden?

Liebe Freunde und Brüder, solches ist hier mitnichten der Fall. Damit ihr aber den eigentlichen Grund einsehet, so will ich euch in solche Erkenntnis durch ein leichtes Beispiel führen. Es befindet sich in einer Gesellschaft ein sogenannter "Weltweiser", den ihr mit dem Ausdrucke "Philosoph" bezeichnet. Dieser Mensch ist

höchst einsilbig, oder er redet gar nichts; warum denn? Weil er fürs erste seine Perlen nicht den Säuen vorwerfen will, und fürs zweite, weil er so manche seiner Ideen selbst für schlüpfrig erkennt und sich daher mit denselben nicht an das Tageslicht getraut. Und das darum, um einerseits nicht etwa von seinem Gelehrtenruhm leichtsinnigerweise etwas zu vergeben, andererseits aber auch aus Furcht vor irgendeinem ihm noch unbekanntem polizeilich und politisch lauschenden Ohre, durch welches er sich leichtlich so manchen Unannehmlichkeiten aussetzen könnte. Damit also der Mann weder im einen noch im andern gefährdet wird, so verschließt er sich, begibt sich in seinen förmlichen Seelenschlaf oder in sein geistiges Weisheitsparadies oder in seinen stoischen Himmel, lauscht aber in diesem Zustande überaus sorgfältig, ob sich in der Gesellschaft nicht etwa ein ihm verwandter Geist hören läßt. Hat er einen solchen gefunden, da wird er bald vertraulich und fängt an, ein Pfortchen ums andere seines Klosters aufzusperren. Findet er aber einen oder mehrere, die völlig in seine Ideen eingeweiht und somit auch eingegangen sind, da werden sobald alle Pforten seines Klosters auf einmal aufgetan, und unser Mann wird es nicht ermangeln lassen, der ihm entsprechenden und von seinen Ideen begeisterten Gesellschaft den gebührenden Beifallstribut zu zollen. Wir sind hier zwar nicht im Ernste in die Ideen und falschen Begründungen dieses Klosters eingegangen; dessen ungeachtet aber werden wir zufolge unserer Annäherung geistig als solche betrachtet, und das zwar von seiten des Klosters.

Ihr fraget, ob uns diese Klostergeister wohl sehen? Ich sage euch: Im Grunde wäre solches nicht nötig, weil es sich hier lediglich darum handelt, euch über diese Verhältnisse eine Kunde zu verschaffen und wir zu dem Behufe überall ungehindert eintreten können, wo wir wollen, und können da im Verborgenen alles mögliche belauschen. Da es sich aber hier um eine fühlbarere Innewerdung für euch handelt, so ist es auch notwendig, daß wir uns

den Einwohnern dieses Klosters sichtbar machen. Aus diesem Grunde hat denn auch das Kloster uns ihm nähern gesehen. Die Pforten stehen für uns offen, und wir können somit ungehindert eintreten. Wir wollen zuerst in die Kirche gehen und uns in derselben ein wenig umsehen, was alles Merkwürdiges sich dort unseren Blicken darstellen möchte. Sehet, wir sind schon in der Kirche; was erblicket ihr?

Ihr saget: Merkwürdig, das ist ja eine Kirche, die man überaus prachtvoll nennen kann! Die herrliche Bauart, die Höhe und die wirklich meisterhaften Gemälde, mit denen die Wände bemalt sind, sind im Ernste staunenerregend. Der Hochaltar ist ein vollendetes Meisterwerk der Skulptur. Auch das Hauptgemälde der Dreieinigkeit zeichnet sich durch den erhabenen sanft gehaltenen Charakter wahrhaft großmeisterlich aus. Fürwahr, das freilich wohl irrige Bild der Dreieinigkeit haben wir noch nie meisterlicher gemalt gesehen wie hier. Merkwürdig ist die bildliche Darstellung dadurch, daß der Vater und der Sohn die Köpfe beinahe ganz aneinander halten, darum die Köpfe denn auch in dem licht gehaltenen Dreiecke sich befinden. Über den zwei Köpfen auf der obersten Ecke ist die Taubengestalt des hl. Geistes so angebracht, daß die Taube in diesem obersten Dreieck zu sitzen scheint und ihren Kopf hinabneigt zwischen die beiden Köpfe.

Dann ist noch bemerkenswert, daß unter der Dreieinigkeit Scharen und Scharen, auf Wolken knieend und betend, abgebildet sind. Wir erblicken unter diesen Seligen beinahe niemanden als die alten Propheten, die Apostel des Herrn, Maria und Joseph gleich unter der Dreieinigkeit, dann eine Menge uns wohlbekannter Märtyrer, nach denen aber lauter Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Prälaten, einige berühmte Mönche, Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Ritter, desgleichen auch weibliche Selige. Aber nicht ein seliger Landmann ist unter diesen zu erblicken.

Ihr sehet gut, aber doch habt ihr noch nicht alles gesehen. Da sehet nur hinab ganz ans unterste Ende der Tafel, da werdet ihr

den Erdboden gemalt erblicken und eine Menge elender Landleute, welche ihre Hände zu diesen Seligen um Hilfe flehend emporhalten. Und noch etwas tiefer, da zeigt sich sogar das Fegefeuer, und eine zahllose Menge armer Landseelen streckt ihre Hände über den leckenden Flammen empor, um Hilfe zu den Heiligen im Himmel flehend. Dort, zur linken Seite des Bildes, ist gleich über der Erde eine ziemlich dunkel gehaltene Wolke gemalt und von der Erde ist eine Leiter an dieselbe angelehnt. Zu Ende dieser Leiter erschauet ihr ein doppelflügeliges Tor nach der Form der Mosistafeln, hinter dem Tore unsern Petrus und den Erzengel Michael, und auf der Leiter könnt ihr auch einige wenige im Aufsteigen begriffen erschauen, einige aber auch häuptlings von dieser Wolke vom Ende der Leiter herabstürzen sehen. Im Hintergrunde dieser dunkelgehaltenen Wolke erblicket ihr wohl auch einige knieende Selige; das sind die sogenannten Alleheiligen.

Sehet, sonach geht unserem Bilde nichts ab als bloß die Hölle. Da aber diese außer aller Gemeinschaft und somit auch außer allem Gedächtnisse aller dieser Seligen steht, so kann sie auch nicht einen Teil dieses Bildes ausmachen. Also hätten wir das Hauptaltarbild von oben bis unten genau besehen. Was fällt euch denn sonst noch auf? Ihr saget: Das schöne Tabernakulum, welches eine Gruppe künstlich zusammengestellter Seraphköpfe bildet. Dann das Tabernakel-Portalchen, den auferstandenen Christus darstellend, und wenn wir recht sehen, so ist dieser Christus halb durchsichtig, und man erschaut auf Seiner Herzensseite statt des Herzens eine recht prachtvolle Monstranze mit dem Sanktissimum durchschimmern. – Ja, so ist es auch, wie bildlich also auch werktätig. Die Liebe Christi stellt nun die Liebe zum Golde, Silber und Edelsteinen dar, und das Brot des Lebens hat sich mit diesen Hauptinsignien der Welt umkleidet.

Wenn du nun, guter Freund und Bruder, uns die Sache nur noch ein wenig deutlicher erklären möchtest, so könnte uns das durchaus nicht schaden.

O ja, solches kann ich ja tun. Fraget euch: Durch was müßte man denn hier gehen, wollte man zum Brote des Lebens gelangen? Zuerst durch den edelsteinernen Christus. Dieser bezeichnet aber nichts anderes als das tote Mauerwerk der Kirche oder die gemauerte Kirche. Wer nicht in diese eingetauft und eingefirmt ist, der kann nicht zu dem kirchlichen lebendigen Gnadenschatze gelangen, wer sich aber einmal in der gemauerten Kirche also befindet, der vergesse dann ja des Goldes und des Silbers nicht. Denn aus Silber und Gold sind die Schlüssel Petri. Bringt jemand Silber und Gold, so wird er auch zum Brote des Lebens zugelassen.

Ihr müsset zwar nicht denken, als müßte man für die Kommunion zahlen; denn die kleine Hostie bekommt ein jeder Kommunizierende, sooft er nur immer beichten will, umsonst. Aber will jemand die vollkommene Wirkung auch der großen Hostie für sich gewinnen, da muß er zahlen, und das eine Segenmesse noch obendrauf, und muß zur Abhaltung mehrerer Segenmessen, wenn diese nach seinem Tode regelmäßig sollen gehalten werden, eine glänzende Stiftung machen. Will er die abgehaltenen Segenämter noch kräftiger wirkend haben, so müssen sie noch dazu bei den privilegierten Altären abgelesen werden. Ich meine, aus diesem wenigen werdet ihr ohne viele Mühe ersehen können, wie man zu unserem erschauten Sanktissimum nur durch Silber, Gold und Edelsteine gelangen kann. Auf der Welt bezeichnet zwar dieses, nämlich Gold, Silber und Edelsteine, eine Ehrung Gottes und heißt: Omnia ad majorem Dei gloriam! Hier aber wird dieses anders verstanden und also übersetzt: Alles zu unserem größeren Ansehen, zu unserer Verherrlichung und zu unserem stets wachsenden priesterlichen, reicher werdenden Vorteil; oder noch verständlicher: Lasset uns Herren sein auf der Welt, und ein jeder Kaiser neige sein Haupt unter unsere Fußsohlen.

Es ließe sich hier wohl sehr fragen, wo denn so ganz eigentlich unter dem Golde, Silber und Edelsteinen die wahre christliche Demut und Verachtung der Welt ruht, wo die Nächstenliebe, wo die

Selbstverleugnung und wo: "Nehmet euer Kreuz und folget mir nach?" Denn unter diesen goldenen, silbernen und edelsteinernen Aspekten hätte der Herr ja sagen müssen: Nimm dein Gold, Silber und Edelsteine und folge also glänzend reichbeladen Mir nach. Auch Petrus hätte nicht sagen sollen: "Gold und Silber habe ich nicht". Und wieder hätte der Herr zum reichen Jünglinge nicht also spärlich reden sollen und am Ende noch gar dazusagen, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr ginge als ein Reicher in den Himmel. So ist denn alles verkehrt und zerstört; und die Kirche, welche sich die alleinseligmachende nennt, hat vom Christentume kaum noch den Namen.

Wer sich im Zeugnisse oder in einer anderen Urkunde nur "katholisch" bezeichnet, braucht das Wort "christlich" gar nicht hinzuzusetzen; setzt aber jemand das "christlich" allein, so wird er für eine Art Kleinketzer gehalten und kann sich sogar kleinen Unannehmlichkeiten aussetzen. Jedoch lassen wir nun alles dieses beiseite, denn die Folge solcher großen Irrtümlichkeiten liegt ja nun klar und offen vor euren Augen. Und da ihr den wahren Himmel kennet, so wird es euch hier sicher nicht schwer fallen, den großen Abstand zwischen hier und dort auf den ersten Blick zu erkennen.

Ihr fraget zwar, warum denn der Herr solcher Irrtümlichkeit nicht ein baldiges und völliges Ende mache und warum Er solches schon ursprünglich zugelassen habe? – Ich aber sage euch, daß des Herrn Wege allzeit unergründlich und Seine Ratschlüsse ewig unerforschlich sind, und es genüge euch, daß ihr wisset, wie unendlich gut der Herr ist, von welcher großer Geduld und Erbarmung, und wie Er als die allerhöchste Liebe und Weisheit gar wohl und untrüglichst versteht, alle Gewächse zu ihrer Reife zu führen. Und wenn sie reif geworden sind, so weiß Er es, sie für Seine ewig liebevollsten und weisesten Zwecke allertauglichst und allerbest zu benutzen.

Ihr könntet ebensogut fragen, warum der Herr auch so viel Un-

kraut und reißende und giftige Tiere auf die Erde gesetzt hat, wovon ihr nirgends einen Nutzen erschauet. Ich aber sage euch: In allem diesem geht der Herr Seine unergründlichen Wege und folget allzeit Seinem Ratschlusse; und uns genügt es, lebendigst zu wissen, daß Er ein unendlich guter Vater ist. Und wissen wir das, da wissen wir auch, daß Er nichts eines argen Zweckes wegen geschaffen hat, sondern daß Er alles zu dem unaussprechlich besten Ziele lenket und ewig lenken wird! Ihr fraget, ob wir nun auch die übrigen Kirchenteile besuchen und besichtigen sollen? Solches ist nicht vonnöten, daher begeben wir uns in das eigentliche Kloster und machen da unsere Betrachtungen. Sehet, da kommt soeben ein freundlicher Augustiner aus der sogenannten Sakristei. Er grüßt und winkt uns, zu ihm zu kommen; also folgen wir auch seinem Winke! –

Hat Petrus die römische Kirche gestiftet?

Was der (Augustiner) uns etwa doch sagen wird und was alles zeigen? – Nichts anderes, als was uns zu sehen notwendig ist. Wir sind bei ihm; und so höret denn, was er zu uns spricht und wie er uns empfängt. Also aber lauten seine Worte:

Seid mir tausendmal willkommen, liebe Freunde und Brüder, im Namen der geheimnisvollen Dreieinigkeit, im Namen der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und unseres hl. Kirchenpatrons Augustinus, der da war ein wahrer Apostel und Nachfolger des Herrn Jesu Christi! Darf meine knechtliche Geringfügigkeit an euch nicht die Frage tun, welche fromme Absicht euch in diesen Gott allein wohlgefälligen Tempel geführt hat? Seid ihr etwa auch aus meinem Orden hier Neuangekommene, oder habt ihr euch etwa als fromme geistige Büsser zur Nachlassung der läßlichen Sünden hierher verfügt, um dadurch dem Fegefeuer zu entgehen? Suchet ihr etwa hier die ewige Ruhe und das ewige Licht oder das wahrhaft geistig lebendige Brot der Engel? Oder wünschet ihr etwa gar

in die höheren Geheimnisse der Dreieinigkeit eingeweiht zu werden? Kurz, wenn eines oder das andere euch hieher geführt hat, so könntet ihr für eines wie für das andere die allergenügendste Befriedigung finden. Denn solches werdet ihr sicher wissen, daß außerhalb dieser Kirche kein Heil und nirgends eine Seligkeit zu erlangen ist.

Christus, der Herr, hat Seine Kirche also gegründet, daß Er allein dem Petrus die Schlüssel zum Himmelreiche übergab. Unsere Kirche ist auf dem Felsen Petri erbaut, also von Petro gegründet, und ihr von ihm für alle Zeiten der Zeiten die Macht gegeben, selig zu machen oder zu verdammen. Denn daß der Kirche auch das Verdammungsrecht von Christo eingeräumt ist, erhellt klar aus jenen Texten, wo es einmal heißt: "Ihr werdet auf den Richterstühlen sitzen und mit Mir richten die zwölf Stämme Israels"; – und wieder heißt es: "Was ihr lösen werdet auf der Erde, das soll auch im Himmel gelöst werden, und was ihr binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein", – und wieder heißt es: "Nehmet hin den Heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben sein auch in dem Himmel, und denen ihr die Sünden vorenthalten werdet, denen sollen sie auch im Himmel vorenthalten sein." – Und so stehen noch einige solche Texte, wo der Herr dem Petrus auf Erden alle Gewalt über das menschliche Geschlecht gegeben hat. Es ist demnach nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß nur die römisch-katholische, von Petro selbst gegründete Kirche nach dem unwandelbaren Ratschlusse Gottes die alleinseligmachende ist.

Wenn ihr zweifelsohne auch aus dieser Kirche seid, so könntet ihr auch hier nur einzig und allein die Pforte des Himmels finden. Seid ihr aber nicht aus dieser Kirche, so werdet ihr gar leichtlich schließen, welch ein Los hier eurer harret. Denn es lautet ebenfalls in der Schrift: "Wer nämlich nicht an diese Kirche glaubt und nicht in ihr getauft wird, der soll verdammt werden." –

Nun aber spreche ich mit ihm: Höre, lieber Freund, du hast uns

jetzt um Verschiedenes gefragt und uns auch die gewichtigsten, auf eure Kirche bezug habenden Texte aus der Schrift kundgetan. Dessen ungeachtet aber muß ich dir schon zum voraus die Versicherung geben, daß wir fürs erste in keiner der zufolge deiner Fragen bestehenden Absicht hierhergekommen sind, und fürs zweite, daß die von dir ausgesprochenen Texte uns nicht im allergeringsten angehen.

Du machst jetzt wohl ein etwas verblüfftes Gesicht und denkst bei dir, was wir denn hier machen, so wir in keiner von dir ausgesprochenen Absicht hierhergekommen sind und sogar hinsichtlich unseres Vorhabens die von dir ausgesprochenen und die römische Kirche als die alleinseligmachende manifestierenden Texte negieren. Aber siehe, es ist denn einmal also und nicht anders.

Wie wäre es denn, wenn wir bloß in rein wissenschaftlicher Hinsicht hierher gekommen wären, um von euch so manches zu erfahren und bei euch so manches zu sehen? Sollten wir in dieser Absicht dir nicht auch willkommen sein?

Der Mönch spricht: Meine schätzbaren Freunde, habt ihr denn auf der Erde nie gehört, daß in der geistigen Welt die Wissenschaft keine Früchte mehr trägt, sondern allein nur der römisch-katholische Glaube, wenn er lebendig war durch die guten Werke? Spreche ich: O ja, solches haben wir zu öfteren Malen gehört. Wir haben aber auch gehört, daß in der geistigen Welt einem über alle die irdische Zweifel Licht werden solle. Und ein solches Licht kann man ja dann wohl auch eine geistige Wissenschaft nennen, welche ist ein helles Innewerden in den göttlichen Geheimnissen. Und wenn ferner es in der geistigen Welt, wie ehemals in der naturmäßigen, gemauerte Klöster und Kirchen gibt, die mit allerlei Kunstgegenständen verziert sind, warum sollte es denn in der geistigen Welt keine Wissenschaft geben, die an und für sich doch schon auf der Welt offenbar geistiger war als das Mauerwerk eines Klosters, einer Kirche und als das Schnitz- und Bilderwerk in ihr?

Der Mönch spricht: Höret ihr! Wie ich aus euren Worten vernehme, so scheint ihr mit ketzerischen und verdammlichen Gesinnungen angefüllt zu sein. Denn wer alles das, was zum allerhöchsten Dienste Gottes gehört, nicht für rein geistig, sondern für materiell betrachtet, der legt es ja schon offen an den Tag, daß er in Wort und Tat ein allzeit in die Grundhölle verdammlicher Ketzer ist. Wenn bei euch das völlig der Ernst ist, was ihr hier ausgesprochen habt, da wird es wohl notwendig sein, euch für alle Ewigkeiten aus diesem reinsten Tempel Gottes in die ewige Grundverdammnis hinauszustoßen. Denn es heißt: "Einen ketzerischen Menschen sollst du fliehen", und wieder heißt es: "Einen solchen Ketzer sollet ihr aus der Gemeinde stoßen und ihn nach Paulus dem Teufel übergeben." Wißt ihr denn nicht, daß derjenige, der über die Einrichtungen der alleinseligmachenden Kirche loszieht, die allerderbste Sünde gegen den hl. Geist begeht, welche Sünde ewig nimmer nachgelassen werden kann? Daher erkläre dich deutlicher an diesem heiligen Orte, damit dich nicht die ewige Verdammnis treffe. Denn wahrlich, uns, den reinen Dienern Gottes, ist es angenehmer, daß die ganze Welt verdammt würde, als daß die Heiligkeit des Himmels nur durch den kleinsten Sünder solle befleckt werden. Hier hat alle Gnade und Erbarmung ein Ende. Wer nicht in dem wahren Sinne der Kirche rein ist wie die Sonne am Himmel, der soll auch ewig nimmer in das Reich Gottes eingelassen werden.

Nun spreche ich zu ihm: Lieber Freund, du hast das Wort Gottes sicherlich nicht von der gelindesten Seite aufgefaßt, sondern wohl von der allerrichterlich schärfsten. Ich möchte aber nun dir eine Frage stellen, und du kannst mir dann auf dieselbe eine Antwort geben, nur mußt du mir im voraus versichern, daß du mir die Antwort nicht schuldig bleibst. – Der Mönch spricht: Wenn sie nicht von rein teuflischer Art ist, so will ich dir wohl antworten. Solches weißt du aber, daß man dem Teufel keine Antwort schuldig ist.

Spreche ich zu ihm: Nun wohl denn, ich werde dir eine Frage setzen. Kannst du mir erweisen, daß diese vom Teufel ist, so magst du mit deiner Antwort wohl zu Hause bleiben; kannst du mir aber solches nicht gründlich erweisen, so kommst du nicht eher von dieser Stelle, als bis du mir wirst geantwortet haben. Hüte dich aber vor jeder Lüge, denn diese könnte dir teuer zu stehen kommen. – Also aber lautet meine Frage:

Wie kannst du mir aus der Heiligen Schrift erweisen, daß die römisch-katholische Kirche im Ernste der Apostel Petrus gestiftet hat? Meines Wissens steht davon in der ganzen gegenwärtigen Heiligen Schrift nicht die leiseste Erwähnung. Daß ein Paulus in Rom gelehrt hat und gepredigt das Evangelium des Herrn, solches ist allbekannt; daß aber Petrus im Ernste in Rom das Papsttum gegründet habe, kann ich mich durch die ganze Heilige Schrift nicht mit einer Silbe erinnern. – Willst du mir dein kirchliches Verdammungsrecht anbinden, so mußst du es mir zuvor beweisen, ob die römische Kirche im Ernste von Petrus gegründet ist, dem der Herr ein solches Recht übergeben hatte. Kannst du mir aber solches nicht beweisen, und zwar aus der Heiligen Schrift, so sollst du mit mir einen harten Kampf zu bestehen haben.

Seht, unser Mönch macht ein ganz erbärmliches Gesicht und sinnt von einem Winkel in den andern nach irgendeiner gültigen Antwort. Daher denkt er nun an eine pfiffige Ausrede; aber sie wird ihm wenig nützen. Er bedeutet uns, daß wir ihn hören sollen, und so wollen wir ihn denn auch hören. Er (der Mönch) spricht: O ihr abscheulichen Teufel, das ist ja die allerhöllischeste Frage und ist so ungeheuer ketzerisch und so sehr wider den hl. Geist, daß für solch einen Ketzer tausend der allerabscheulichsten Grundhöllen mit der tausendfachen ewigen Verdammnis noch viel zu gut wären! Auf eine solche Frage soll ich antworten, auf daß mich dann alle Teufel auf einmal holen möchten? Das werde ich wohl fein bleiben lassen.

Die römische Kirche sollte nicht von Petro gegründet sein, der

doch in Rom selbst drei volle Jahre gelehrt, seinen Stuhl aufgerichtet und dort auch den Märtyrertod auf einem umgekehrten Kreuze genommen hat?! Zudem befindet sich sein unverweslicher Leichnam noch heutigen Tages in der hl. Gruft seiner Kirche in Rom, und sein Stuhl ist noch heutigen Tages des Papstes mächtiger Thron! Und du höllischer Teufel kannst mir eine solche Frage geben und getraust dich, mir, einem reinen Diener Gottes, einem gesalbten Priester, so ganz keck vors Gesicht zu treten? Ich beschwöre dich im Namen des dreieinigen Gottes, der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und im Namen aller heiligen Apostel, Jünger, Märtyrer, im Namen aller anderen Heiligen und im Namen der gesamten römisch-katholischen alleinseligmachenden Kirche, daß du abscheulicher Teufel mit deiner höllischen, verdammten Gesellschaft diesen heiligen Ort fliehst! Sonst rufe ich alle meine Brüder herbei, welche dahier ruhen im Paradiese und im Himmel sind, daß sie dich und deine verdammlichen Gesellen mit drei hochgeweihten Kruzifixen und mit anderen hochgeweihten kirchlichen Insignien so lange herumhetzen und vexieren sollen, bis dir dieser Ort martervoller wird als die allerunterste Hölle selbst. O du verdammter Teufel du, du abscheulicher Teufel, du unchristlicher Teufel, du Betrüger aller Menschen, du Auswurf des siebenten Tages der Schöpfung, du ewig verdammte Kreatur Gottes, weiche, weiche, weiche von hier! –

Im Streitgespräch mit einem Augustiner. Petrus und Paulus.

Nun spreche ich: Höre, mein lieber Freund, dein außerordentlich unbarmherziger Exorzismus hat sicher keine kirchliche Gewalt; denn wie du siehst, so stehen wir alle, deine drei untersthöllischen Teufel, noch unversehrt und vollkommen schußfest vor dir. Du kannst im voraus versichert sein, daß wir auch vor deinem ganzen Konvente, vor tausend Kruzifixen und vor hundert Eimern geweihten Wassers nicht fliehen werden. Denn solange wir von deiner

Seite aus nicht den wahren Grund erfahren, aus der Schrift belegt, daß deine alleinseligmachende Kirche von Petro gestiftet ist, so lange weichen wir auch nicht um ein Haar von hier. Im Gegenteil sind wir nun sehr geneigt, noch tiefer in dein Kloster vorzudringen und uns durch keine exorzistische Gewalt davon abhalten zu lassen. Zu diesem Behufe fordere ich dich sogar auf, uns Dienst zu erweisen und uns in die Gemächer deiner ebenso unsinnigen Brüder, wie du selbst einer aus ihrer Mitte bist, zu führen.

Der Mönch spricht, indem er zuvor drei Kreuze über sich macht: Gott steh mir bei! Ich habe oft gehört, daß die Anfechtungen des Teufels in der geistigen Welt noch ums Tausendfache ärger sind denn in der natürlichen, und daß man in der geistigen Welt wirklich erst von der großen Gewalttätigkeit des Teufels einen wahren Begriff bekommt. Was ich darüber in den heiligen Büchern, welche fromme und gottesfürchtige Menschen geschrieben, gelesen habe, das steht nun buchstäblich vor mir! Ich sage dir aber, du ewig abscheulicher Teufel, du fortwährender Betrüger Gottes und alles menschlichen Geschlechtes, meinst du, Gott läßt sich betrügen? Da irrst du dich! So wenig sich aber Gott betrügen läßt, so wenig lasse ich mich als ein allzeit getreuer Diener Gottes von dir betrügen, und eher als ich dir nachgeben werde, will ich mit der Hilfe Gottes und mit der Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria dir so lange Widerstand leisten, bis dich alle Geduld, mit mir noch länger zu kämpfen, verlassen wird. Daher kannst du tun, was du willst; mich wirst du meiner Kirche nicht abtrünnig machen!

Hast du denn nicht gehört, was die Kirche zufolge der ihr von Christo erteilten Gewalt verlangt, nämlich daß man ihr unbedingt alles glauben müsse, was sie zu glauben vorstellt, ohne zu fragen, ob solches irgend geschrieben oder nicht geschrieben steht, welches auch eine allerbilligste Forderung der Kirche ist? Denn wenn die Kirche im Besitze des hl. Geistes ist und dieser aus der Kirche spricht, wer wollte dem nicht glauben, wenn er ein aufrichtiger und wahrer Christ ist? Wenn man aber bei jeglichem Ausspruche

der Kirche so fragen wollte, wie du fragst, da müßte man ja auch fragen: Wo stand denn das ehemals geschrieben, was Moses und die Propheten von Gott ausgesagt haben? Siehe, du schmutziger Teufel, was diese ausgesagt haben, ging aus vom hl. Geiste, und darum blieb und bleibt es eine ewige Wahrheit. –

Also hat ja auch die Kirche den Heiligen Geist. Dieser aber ist nicht beschränkt auf das, was schon vorher geschrieben ist; sondern Er kann allzeit frei reden und lehren, und die Kinder der Kirche haben solches als eine allzeit unwiderlegbare Wahrheit anzuerkennen.

Wenn demnach die Kirche geschichtlich kundtut, daß Petrus wirklich in Rom gelehrt, daselbst seinen Stuhl aufgerichtet hat und dort auch den Kreuztod gestorben ist, so ist solches ja eine verbürgte Wahrheit, weil es die Kirche im Vollbesitze des hl. Geistes kundgibt. – Da hast du nun deinen verlangten Beweis. Und nun entferne dich, deinem eigenen Ausspruche nach! Ich wäre zwar nicht schuldig gewesen, dir diese Belehrung zu erteilen, ich habe es aber dennoch getan, um dir dadurch eine größere Verdammnis zu bereiten.

Nun spreche ich: Gut, mein Freund, und im Ernste trübseligst finsterner Bruder! Ich frage dich, da du mir den kirchlichen hl. Geist so evident darstelltest, wie es möglich ist, daß sich der hl. Geist hinsichtlich dieser petrinischen Angabe bei den verschiedenen kirchlichen Geschichtspropheten, die doch sicher samt und sämtlich deiner Aussage zufolge "aus dem hl. Geist" gesprochen und geschrieben haben, in eben dieser geschichtlichen Aussage über das Dasein Petri in Rom so gewaltig hat irren können? Denn du hast zuvor Petri Anwesenheit in Rom auf drei Jahre lang festgesetzt. Ich kann dich aber versichern, daß mir in dieser Hinsicht kein geschichtlicher Buchstabe, der über Petrus geschrieben wurde, unbekannt ist. –

Wenn du übrigens in dieser Kirchengeschichte nur einigermaßen

bewandert bist, so wirst du die Varianten von vierundzwanzig Jahren bis hinab zu deinen drei Jahren doch sicher entdeckt haben. Also wird auch das Sterbejahr dieses Apostels zu Rom höchst verschieden angegeben, und man muß von Glück sprechen, wenn man in dieser Angabe nur eine Variante von einem Jahre entdeckt. Daß diese meine Aussage richtig ist, kannst du aus den verschiedenen Geschichtsschreibern ersehen, denn eure Bibliothek ist zum größten Glück im Besitz aller dieser Aussagen. Nun aber sage mir, welcher schenkst du denn vollkommen deinen Glauben?

Der Mönch spricht: Das ist schon wieder eine verteuft fanglustige Frage. Was soll ich dir darauf für eine Antwort geben? Ich sage dir: Der wahre, gehorsame Christ glaubt alles und fragt nicht nach den geschichtlich unrichtigen Daten. Der Grübler aber, der ein Ketzler ist, der grübelt über alles. Finden sich doch auch in der Heiligen Schrift ähnliche Widersprüche vor! Sollten wir sie darum nicht glauben? Wenn du aber schon nicht weißt, wie der hl. Geist spricht, so sage ich dir, daß dieser allezeit nach der innern Weisheit spricht und solche Aussagen einen ganz anderen Sinn haben, welchen freilich kein Teufel versteht; aber wir Gottesgelehrte kennen diesen Sinn und wissen, was wir glauben. Also habe ich dir auch diese Frage beantwortet, damit dir auch darob desto mehr Verdammnis werde!

Nun spreche ich: Gut, mein Freund, wenn solches richtig ist, so sehe ich aber durchaus nicht ein, aus welchem Grunde es dem hl. Geiste gefallen hat, vom Apostel Paulus Kunde in der Apostelgeschichte als getreu geschrieben zu geben, vom hl. Petro, wie du ihn nennst, aber in dieser Hinsicht nichts zu erwähnen, da er doch zur Gründung der Kirche von Christo aus persönlich berufen ward.

Paulus nur ward berufen als ein Apostel für die Heiden; von Petro steht nirgends etwas geschrieben, daß ihn der Herr ebenfalls für die Heiden berufen habe. Zudem wußte Petrus die Vortrefflichkeit des Apostels Paulus und sah es nirgends für notwendig an, da ei-

nen Nachapostel zu machen, wo der Paulus eine christliche Gemeinde gestiftet hat. Man weiß wohl aus der Schrift, und zwar von Paulus selbst, daß er den Petrus einmal zurechtgewiesen habe; aber einen umgekehrten Fall kennt man nicht.

Da aber Petrus, als das erste sichtbare Oberhaupt der Kirche, schon von Paulus eines Irrtums überwiesen und darob zur Rede gestellt ward, daß ihm der hl. Geist nicht den erforderlichen Dienst geleistet habe, besser gesagt, daß er sich wider den hl. Geist ein wenig vergessen hatte, – so könnte man denn ja doch auch annehmen, daß dergleichen gar gewaltig abweichende geschichtliche Daten entweder ganz eigenmächtig aus der Luft gegriffen worden sind, oder man müßte auch hier den hl. Geist einer Untreue beschuldigen.

Ich weiß aber, daß Christus, der Herr, allen Aposteln eine gleiche Macht gegeben hat, ja selbst, als Er nach Seiner Auferstehung, nach Angabe Johannis, Petrus Ihm folgen hieß, da folgte Ihm auch der Jünger Johannes. Und als sich Petrus darüber aufhielt, da verwies es ihm der Herr und sprach: "Was geht das dich an, so Ich will, daß er bleibe?" – Welches ebensoviel sagen will als: daß er Mir, dir gleich, folge. Warum denn? Weil dadurch der Herr bestimmt hat anzeigen wollen, daß dieser Jünger in der Verfassung dem Herrn gleich dem Petro unwandelbar und beständig folgen solle. Also sollte er bleiben fortwährend trotz der Einwendung Petri in solcher dem Herrn folgenden Verfassung.

Ferner weiß ich auch, daß der Herr einmal zufolge der angebrachten Beschwerde Seiner Apostel einen gewissen unberufenen Ketzer Johannes verteidigt hat, und brachte dadurch die Gemüter Seiner eifersüchtigen Apostel wieder zur Ruhe. Ferner wissen wir mit keiner Silbe etwas davon, daß Christus noch ein Apostel irgendeine Tempelerbauung anbefohlen hat, und von einer nachträglichen Verordnung von seiten des hl. Geistes wissen wir auch nichts.

Christus hat wohl gesagt: "Prediget dieses Mein Evangelium allerorts"; aber daß Er auch gesagt hätte: Errichtet Mir Bethäuser, davon ist nirgends auch nur die allerleiseste Erwähnung getan. Wohl aber wissen wir, daß Er zu dem Weibe am Jakobsbrunnen gesprochen hat:

"Es kommt eine Zeit, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden und wird dazu nicht benötigt sein der Tempel zu Jerusalem noch der Berg Garizim, sondern solches wird man allerorts tun können, im Geiste und in der Wahrheit." (Johs.4.)

Wir wissen auch, daß der Herr den Betenden anbefohlen hat, sich ganz allein in ihr Kämmerlein zu begeben; den Aposteln aber sagte Er nicht: Sperret euch in die Klöster ein, sondern: "Gehet hinaus in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

Wenn du aber deine kirchliche Gewaltmanifestation durch den hl. Geist autorisieren willst, so strafst du Christum einen offenbaren Lügner oder einen unvollkommenen Lehrer, der während Seines Lehramtes nicht wußte, was alles für Seine Lehre notwendig ist, und hat es somit gewisserart, verdächtiger Weise zufolge lauter sich widersprechender historischer Daten, erst nachträglich ausbessern müssen. Er hat nicht eingesehen, daß zur Ausbreitung Seiner Lehre Klöster und Kirchen notwendig sein werden; Er hat nicht eingesehen, daß Petrus in Rom Seine Kirche wird gründen müssen, und da mit der Zeit ein ungeheures Bethaus und ein noch ungeheureres Wohnhaus für Seine Nachfolger erbauen lassen wird.

So kann auch Christus nicht eingesehen haben, daß mit der Zeit große Rangordnungen unter der Priesterschaft Seiner Kirche zur Ausbreitung Seiner Lehre notwendig sein werden, denn: hätte Er solches während Seines Lehramtes eingesehen, wie hätte Er da wohl den Aposteln, als sie Ihn um die Primität fragten, eine der

gegenwärtigen kirchlichen Ordnung gerade zuwiderlaufende Antwort geben können, da Er sagte: "Nur Einer unter euch ist der Meister. Dieser bin Ich; ihr aber seid alle Brüder untereinander!"

Seine Unwissenheit geht aber demnach noch weiter. Wer weiß solches nicht, da Er sagte: "Niemand ist gut, denn Gott allein. Ihr sollet niemanden Vater nennen; denn nur Einer im Himmel ist euer Vater. Also ist auch niemand heilig, denn Gott allein." – Nun aber ist jeder Apostel heilig, und der Nachfolger Petri ist sogar ein "heiliger Vater"!

Wenn du, mein lieber Freund, solches recht bedenkst, so mußst du bei der allgemeinen Billigung deiner kirchlichen Ordnung Christum ja doch notwendig solcher dir kundgegebenen Schwächen beschuldigen und, wenn du an Seine Gottheit glaubst, auch sagen: Gott sieht auch, wie ein schwacher Mensch, erst nach und nach ein, was das bessere ist, und ist auch genötigt, Seinen Geschöpfen nachzugeben, auf die Gefahr Seiner ewigen Wahrheit und unendlichen Weisheit.

Wir wissen wohl, daß der Herr die jüdische Kirche durch Moses und durch die Propheten als eine vorbildende und in allen Teilen auf den Herrn Bezug habende gegründet hat. Solches aber tat Er buchstäblich durch Moses kund. Daß aber der Herr bei Seinem Erscheinen in der allerhöchsten Person Christi abermals eine zeremonielle und bildliche Kirche gegründet habe, davon tat Er nie eine allerleiseste Erwähnung, sondern stellte als die Grundfeste Seiner Lehre nichts als die alleinige Nächstenliebe auf, und dieser als unentbehrlichen Vorgrund die Liebe zu Gott, indem Er ausdrücklich sagte: "Liebet euch untereinander, wie Ich euch geliebt habe und noch liebe, so wird man daraus erkennen, daß ihr wahrhaftig Meine Jünger seid."

Also sagte Er auch, daß Seine Apostel und Jünger niemanden verdammen sollten und niemanden richten, auf daß sie nicht verdammt und gerichtet würden. Ja, der Herr sagte sogar von Sich

Selbst aus, daß Er nicht gekommen sei, um die Welt zu richten, sondern selig zu machen und zu suchen, das da verloren ist.

Wie habt ihr euch demnach entgegen dieser ausdrücklichen Lehre Christi zu Richtern aufwerfen können, und habt euch sogar das zeitliche und ewige Verdammungs- und Todesurteil zugeeignet?

Könnte in dieser Hinsicht auf euch etwa nicht derjenige Text Christi in Anwendung gebracht werden, wo Er, in Sich erregt, zu denjenigen spricht, die zu Ihm sagen möchten: Wir haben in Deinem Namen gepredigt, geweissagt und Teufel ausgetrieben:

"Weichet von Mir, ihr Täter des Übels, Ich habe euch nie gekannt; denn ihr seid es, die da allzeit widerstrebten dem Heiligen Geiste!"

Ich sage dir demnach, beurteile diese meine Worte genau in dir und gebe mir darüber Antwort. Siehe aber zu, daß du mir mit keiner exorzistischen Ausflucht mehr kommst, sonst werde ich dir die Macht eines anderen Exorzismus zeigen, welche dir deine blinden Augen öffnen wird und du den Abgrund erschauen wirst, der deiner harret, wenn du in deiner Torheit noch fernerhin hartnäckig verbleibst.

Siehe, der Herr hat Sich euer erbarmt und mich zu eurer Rettung hierhergesandt. Wollet ihr mich hören, so sollet ihr gerettet sein; wo aber nicht, so habe ich auch die Macht, euch jählings dahin zu werfen, wo für euch der rechte Platz vom Herrn aus bestimmt ist.

Sehet, der Mönch fängt an, gewaltig zu stutzen und weiß sich nun nicht mehr zu raten und zu helfen. Daher kehrt er um und zieht sich erschrocken zu seiner Gesellschaft zurück. Ziehen daher auch wir ihm nach, auf daß ihr dort selbst sehet, wie sich dergleichen Irrtümer in der geistigen Welt arten.

Die Augustinermönche in Beratung.

Sehet, er geht dort in eine bedeutend große Halle und wie ihr bemerkt, so kommt ihm auch schon eine Menge Mönchsbrüder entgegen. Mehrere fragen ihn, unser ansichtig, wer wir seien und was wir wollten? Und er (der Mönch) erwidert ihnen ganz verstohlen: Fraget nicht, denn das sind schreckliche Wesen, welche durch eine sonderbare Zulassung uns in unserer seligsten Ruhe gewaltigst stören wollen. Ob der Mittlere der Luzifer selbst ist oder sein erster Helfershelfer, das weiß ich nicht. Aber so viel ist gewiß, daß er allen meinen allerkräftigsten kirchlich exorzistischen Mitteln Hohn sprach und mir noch obendrauf etwas umschriebenermaßen mit der offenbaren Hölle drohte, so ich ihm nicht vermöchte buchstäblich aus der Heiligen Schrift zu erweisen, daß Petrus die römische Kirche gegründet habe.

Ja, ich sage euch, ich habe alle meine Weisheit zusammengesucht und ihm die kräftigsten Beweise dafür geliefert. Allein sie waren gegen seine Schlaueit gerade so wenig stichhaltig und wirkend, als da wirksam wäre ein Tropfen Wasser bei Löschung eines Hausbrandes. Was kann man da noch sagen, wenn man einem aus der Schrift beinahe auf ein Haar beweist, daß, wenn die römische Kirche in ihrer bestehenden Ordnung vom hl. Geiste geleitet und erhalten wird, Christus entweder ein Lügner oder ein Wesen war, wenschon der Gottheit entstammend, so aber doch in einer solchen Unvollkommenheit, daß eben dieser Seiner Unvollkommenheit zufolge nun die Gottheit für notwendig erschaut, allgewaltige Verbesserungen in der von Christo gegründeten Lehre nachträglich durch den hl. Geist anzuordnen?

Kurz und gut, er beweist auf ein Haar, daß bei der gegenwärtig bestehenden kirchlichen Ordnung entweder die Lehre Christi vollkommen göttlichen Ursprungs ist, und unsere Kirche daneben nichts sei als ein eigenmächtiges allerfinsterstes Heidentum; ist aber unsere Kirche rechter Dinge, so ist Christus soviel wie nichts,

und ist Christus nichts, so fällt dieses Nichts auch auf unsere Kirche. – Da habt ihr das Entsetzliche!

Wenn wir hier in diesem Reiche nur die heilige Inquisition hätten und könnten solch ketzerische Geister wie die leiblichen Menschen auf der Erde peinigen, wir wollten ihnen schon ihre Ketzerei so heiß machen, daß sich die unterste Hölle dagegen schämen müßte. Was ist aber hier zu tun, wo man keine Gewalt mehr hat? Man muß hier im buchstäblichen Sinne solch ein entsetzliches Kreuz auf den Rücken nehmen und Christo ganz geduldig nachfolgen.

Sehet, er bewegt sich mit seinen Helfershelfern schon in den Saal herein. Ich kann euch keinen andern Rat geben als bei jeglichem seiner Worte ein heimliches Kreuz zu machen, nichts zu reden und ihm ja auf keine Frage die allerleiseste Antwort zu geben. Fliehen wir daher hinter unser Refektorialkruzifix und verhalten wir uns dort ganz ruhig! Einer stelle sich hinter das Kreuz und mache, daß dem Gekreuzigten Blutstropfen aus den Wunden träufeln, und dieser höllische Gast wird uns sicher nichts anhaben können.

Sehet, das ganze Gremium, etwa fünfhundert Köpfe stark, zieht sich hinter das Kruzifix und soeben fängt auch das Blut aus den Wunden des gekreuzigten Christusbildnisses förmlich zu fließen an. Die Mönche verhalten sich, als schliefen sie, und unser Haupturteilssprecher befindet sich am meisten im Hintergrunde.

Ihr fraget mich wohl und saget: Lieber Freund, wie es uns vorkommt, so wird da wohl jede Mühe und Arbeit vergeblich sein, ja wir sind sehr stark der Meinung, daß diese sogar der bemooste Sandboden im äußersten stockfinsternen Abende nicht zurechtbringen wird. Es ist geradezu entsetzlich, wie diese Wesen die allertriftigsten Worte des Herrn als Worte des Satans betrachten. Ja, da mag der Herr persönlich erscheinen und gegen ihren Unsinn ihnen predigen, so werden sie Ihn für nichts anderes halten, als für was sie dich halten. Und wird Er ihnen durch Wunderwerke die

Wahrheit Seines Wesens bezeugen, so werden sie ebensogut wie die Pharisäer sagen: Er wirkt alles dieses durch der Teufel Obersten.

Ja, meine lieben Freunde, eure Anmerkung ist ganz richtig, und es verhält sich im Ernste mit diesen Wesen also, wie ihr ausgesagt habt. Aber solches ist auch wahr, daß dem Herrn gar unendlich vieles möglich ist, wovon sich all unsere Weisheit nichts einfallen lassen kann. Und so werden wir denn auch hier einige Experimente machen, und es wird sich darauf bald zeigen, was sie bei diesen Wesen für Wirkungen hervorbringen werden. Dieses Trugkruzifix ist ein Hauptstützpunkt und eine Hauptschutzwehr für ihren Unsinn. Dieses wollen wir zuerst angreifen, es niederreißen und unter unseren Füßen vernichten.

Und so denn nähern wir uns demselben. Sehet, der Blutmaschinist weicht schon bei unserer Annäherung zurück und ich sage: Du Trugbild, das da hervorgegangen ist aus der lange anhaltenden falschen Begründung dieser Wesen, werde zunichte! Denn einen größeren Greuel gibt es vor den Augen des Herrn nicht, als ein solches auf Ihn Bezug habende Trugbild, durch welches tausend und tausend Menschenherzen mit dem allerfinstersten Wahne und mit dem scheußlichsten Unrate des Todes erfüllt werden.

Sehet, das Kruzifix liegt schon völlig vernichtet wie eine schmutzige Spreu auf dem Boden, und die stummen Mönche fangen einer nach dem andern an, sich zu erheben. Aus jedem Antlitze sprühen uns Wut und Grimm entgegen, aber dennoch getraut sich keiner, seine Hand an uns zu legen. Es will auch niemand ein Wort sprechen; dafür aber will ich ein Wort an den im Hintergrunde befindlichen, uns schon bekannten Mönch richten. Und ich spreche nun zu ihm:

Höre, du finsterer Geist im Hintergrunde! Trete hervor und gebe mir auf meine dir im Tempel gegebene Frage Antwort! Der Mönch

tritt, von großer Furcht gepeitscht, hervor und will statt der Antwort mit einem Fluche ob der Vernichtung des Kruzifixes entgegenkommen. Aber nun sehet, gerade vor ihm macht der Boden eine klafferweite Spalte, und er sieht hinab zur Hölle. Ich spreche zu ihm: Siehe, du finsterer Geist, das ist dein Christentum; was du hier siehst, dessen ist dein Herz voll.

Anstelle der über alles sanften Liebe Christi, die noch am Kreuze blutend für die Täter des Übels den Vater in Sich um Vergebung bat, habt ihr nichts als Haß, Sektenwut, Verdammnis, Gericht und Feuer in euch und seid dadurch der Grundlehre Christi als die entschiedensten Antichristen schnurstraks entgegen. Ihr nehmet allen euren Bekennern des Lebens letzten Tropfen und erfüllet ihre Herzen dafür mit dem Tode.

Statt des lebendigen Brotes, welches ist das wahrhaftige lebendige Wort Gottes, gebet ihr ihnen glühende Steine zu verzehren, damit alle, gleich euch, voll Rache, Zorn, Wut, Gericht und Verdammnis werden gegen alle jene, die der Vater Selbst hat ziehen und lehren wollen. Ja, ihr machet euch kein Gewissen daraus, um euren herrsch- und gewinnsüchtigen Völkerdruck zu bekräftigen, das Wort Gottes soviel als nur immer möglich aus der Gemeinde zu verbannen und einen allfälligen Besitzer desselben sogar mit dem Ketzerfluche zu belegen und ihn zu verdammen. Anstatt des Wortes Gottes aber speiset ihr das Volk mit eurem Eigennutze, mit eurer Herrschsucht, und euer Wahlspruch ist, jeden Funken besseren Lichtes dem Volke fernzuhalten, während doch Christus, der Herr, ausdrücklich gesagt hat: "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Was soll ich mit euch machen? – Ihr, die ihr die Herde des Herrn hättet weiden sollen, habt euch, den Wolf scheuend, in eine siebenfache Mauer verkrochen und machtet am Ende statt getreuer Hirten selbst Wölfe aus dieser eurer Schlucht. Und draußen stehen viele Tausende und tausendmal Tausende, die die Härte eurer Wolfszähne geschmeckt haben und euch laut schreiend anklagen

vor dem Richterstuhle Christi.

Was soll ich mit euch machen, die ihr allzeit das Wort Gottes mit Füßen getreten habt, weil es nicht taugte für eure unersättliche Herrsch- und Gewinnsucht? Was soll ich mit euch machen, die ihr, dreist genug, vor dem Volke zu behaupten wagtet und sagtet: Die Erde liegt zu unseren Füßen und Gott tragen wir in unseren Händen?! Ich sage euch: Ein nachteiligeres Zeugnis und zugleich ein treffenderes hättet ihr nimmer erfinden können als eben dieses. Denn fürwahr, ihr habt die Völker samt den gesalbten Kaisern und Königen, wo es sich nur immer hat tun lassen, noch allzeit mit euren herrschsüchtigen und gewinnlustigen Füßen getreten, und mit Gott in euren Händen triebet ihr Handel wie mit einer schlechten Ware. Aber dafür waren eure Herzen allezeit ledig dessen, was Gottes ist, und waren dafür allzeit mit dem erfüllt, was du, finsterrer Geist, nun durch die gähnende Kluft zu deinen Füßen erschau-est.

Was soll ich nun mit euch machen? Fraget mich, wer ich bin, und ich werde euch antworten und sagen: Ich bin ein rechter Apostel des Herrn und bin hierhergesandt, daß ich euch erwecken möchte in Seinem Namen. Wie aber soll ich euch erwecken, da ihr voll seid des ewigen Gerichtes? Also frage ich euch noch einmal: Was wollt ihr tun? – Redet, oder dieser Abgrund verschlinge euch!

Höret nun, unser Mönch spricht und sagt: Im Namen aller dieser meiner Brüder bitte ich dich, wer du auch immer sein magst, daß du uns verschonen möchtest mit dieser deiner harten Prüfung. Sind wir nach der Lehre Christi unseres Herrn wahrhaftige Betrüger geworden, so waren wir es ja doch nicht eigenmächtig, sondern wir mußten sein, wie wir sind, und niemand aus uns durfte anders reden und handeln, als wie es ihm zu reden und zu handeln gestattet war von der Kirche. Waren wir Wölfe, so mußten wir es sein; und so, wenn du im Ernste ein höherer Bote sein solltest, wirst du es ja auch wohl wissen, wie es mit uns stand und noch

steht. Wir sind hier noch ebenso gefangen wie auf der Welt. Daher, wenn es dir möglich ist, mache uns frei, und wir wollen ja auch das reine Wort Christi ergreifen! Aber nur verdecke diesen entsetzlichen Abgrund vor uns.

Spreche ich zu ihnen: Willst du über diese Kluft, so mußt du im Geiste und in der Wahrheit das in dir ersticken, was du da vor dir siehst in dem Abgrunde, denn solches ist eine Erscheinung gleich dem, was du selbst im eigenen Herzen birgst. Daher erforsche dich, und ihr alle, die ihr hier seid, tut dasselbe. Erwachtet aus eurem Todesschlafe, damit ich, wenn ich wiederkomme, euch gereinigt finde und lebendig, um euch zu führen aus diesem eurem Gefängnisse des Todes! – Es gibt aber in diesem Kloster noch mehrere, diese muß ich auch noch zuvor ermahnen; und wenn sie sich werden gefunden haben, dann erst will ich wiederkommen und euch vorzeichnen einen neuen Weg im Namen des Herrn. – Sehet, wie sie nun zu jammern und zu heulen anfangen. Wir aber wollen solches nicht anhören, sondern uns sogleich zu den "Paradiesmönchen" begeben.

Bei den paradiesischen Augustinern.

Sehet, da gegenüber, diesem großen Klosterhof entlang führt eine offenstehende Pforte in einen ziemlich großen Garten. Dahin wollen wir gehen und beschauen, was sich in dem Garten alles vorfindet. Nun, der Garten liegt schon vor unseren Augen ausgebreitet. Wie gefällt er euch? Ihr saget: Lieber Freund, fürwahr, man müßte ein Feind aller höheren Ästhetik sein, wenn man an diesem Garten kein Wohlgefallen fände. Diese herrlichen Arkaden längs den hohen Gartenmauern, die Wasserkünste, die herrlichen Säulentempel und dann die vielen prachtvollsten Blumen, und ebenso auch die Obstbäume in der schönsten Ordnung angebracht, – man muß wirklich sagen, da sind Kunst und höherer Geschmack vereinigt. Die Natur steht allenthalben wohlberechnet im schönsten

harmonischen Einklänge mit der Kunst. Dort erhebt sich über die Gartenmauer ein überaus herrlicher Palast, welcher, was seine Pracht betrifft, im Ernste nichts zu wünschen übrig läßt. Wir sind der Meinung, wenn die irgend in diesem Garten wohnenden Geister nur einigermaßen dieser prachtvollen Ausstattung entsprechen, so müssen sie an und für sich noch immer einen noch nicht ganz verdorbenen Sinn haben. Ja, ich sage euch, meine lieben Freunde und Brüder, also sieht es wohl aus; aber nur müßt ihr folgende Regel nie dabei vergessen:

Wo unter Menschen viel Pracht ist, da ist auch viel Verschwendung, wo viel Verschwendung ist, da ist viel Herrschsucht darunter, wo viel Herrschsucht, da ist viel Eigenliebe, wo viel Eigenliebe, da ist viel Eigennutz; und daher ist die äußere Pracht nie ein günstiges Zeichen für den, der ihr zugetan ist. – Sehet nur einmal auf eure Erde zurück. Wer wohnt in den großen, prachtvollen Palästen? – Selten ein anderer als ein Reicher und Mächtiger. Wem nützt diese Pracht? Niemandem außer nur dem Inhaber selbst. Wie nützt sie ihm denn? Sie nützt ihm mehrfach. Fürs erste ist sie ein Aushängeschild entweder von seiner Wohlhabenheit oder von seiner staatlichen Macht, stimmt die andere vorüberziehende Menschheit zu Ehrfurcht und macht sie schüchtern, daß sie sich nicht leichtlich getraut, sich solch einer großartigen Prachtwohnung in was immer für einer Angelegenheit zu nahen. Fürs zweite hält solche Pracht die arme Menschheit fortwährend ab, sich dem Inhaber zu nahen und sich von ihm irgendeine milde Gabe zu erbitten. Und fürs dritte ist solch eine Pracht eine unversiegbare Quelle zur beständigen Ernährung des Hochmutes und dadurch auch der fortwährenden Verachtung der armen Menschenklasse. So ist auch solche Pracht das beste Mittel, die arme Menschheit fortwährend in der gehörigen Blindheit zu erhalten.

Ihr fraget, warum? – Weil der einfache Landmensch die Inhaber einer so großen Pracht für Wesen höherer Art hält. Er kann sich

beim Anblicke einer solchen Prachtgröße dieses Gefühles nicht erwehren. Ja, ich muß euch sagen: Wäre der Petersdom und der päpstliche Vatikan nicht in einer beinahe die meisten menschlichen Begriffe übersteigenden Pracht und Größe erbaut, so würden gar manche sich keine so große Gnade daraus machen, zum Pantoffelkusse des Papstes allergnädigst zugelassen zu werden. Die blinden Ablässe, aus einer Bauernhütte gereicht, hätten nie diese einträgliche Wirkung zuwege gebracht, als aus der irdisch wundervollen Pracht des Vatikans. – Ihr habt aber noch allzeit gesehen, daß was immer für eine Religion, wenn sie ins äußere Materielle übergang, sich durch die äußere Pracht aufzuhelfen anfang, um noch eine Zeitlang die Blindheit der Menschen sich zum Nutzen machen zu können. Es läßt sich aber daneben fragen, ob solche Blendung der Menschheit je etwas genützt hat?

Selbst der Tempel Salomons war im Grunde nichts anderes als ein stummer Prophet, der durch sein Dasein von Salomons Zeiten her dem ganzen israelitischen Volke zeigte, wie es selbst vom Geistigen ins Materielle übergegangen ist, und wie am Ende im ganzen Tempel nichts Gutes und Wahres mehr anzutreffen war, und der Herr den Juden selbst vom Tempel das Zeugnis gab, daß sie das Bethaus zu einer Mördergrube gemacht haben! Ja, in diesem Tempel sind Greuel ohne Namen verübt worden. Und so weit wurden die Menschen durch den Tempel geblendet, daß sie den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannt haben und haben sogar im Tempel Seine Kreuzigung beschlossen. – Auch der Judas ist im Tempel mit dem Gelde ausbezahlt worden und warf am Ende selbst dieses Blutgeld wieder in den Tempel zurück, zu einem großen Zeugnisse, daß der Tempel schon von jeher eine Mördergrube des Geistes Gottes war.

Wenn ihr dieses Gesagte ein wenig betrachtet, so wird euch diese Pracht eben nicht in einem zu günstigen Lichte erscheinen; und wie es sich mit ihr verhält, davon werden wir bei der Annäherung

an den ersten Gartentempel sogleich eine kleine Kostprobe bekommen.

Da sehet nur einmal hin, es kommen uns schon zwei weißgekleidete Mönche entgegen. Ihr fraget: Sind das etwa gar Dominikaner oder Zisterzienser? O nein, meine lieben Freunde und Brüder, das sind bloß paradiesische Augustiner, denn im Paradiese ziehen sie die schwarzen Kutten aus und legen dafür weiße an. – Was seht ihr denn so aufmerksam hin dort gegen den Palast? Ich weiß schon, was euch in die Augen fällt: die dort herumspringenden Engel mit über den Schultern angebrachten Flügelpaaren, aus weißen Federn verfertigt. Ihr fraget freilich, ob sie wohl auch auf-fliegen können? O nein, das können sie durchaus nicht, denn die Flügel sind ihnen nicht gewachsen, sondern nur, wie ihr zu sagen pfleget, theatralisch künstlich angesetzt. Das Springen soll die Lebhaftigkeit dieser Engel darstellen, und wie dieselben bereit sind, diesen Paradiesbewohnern auf den leisesten Wink zu dienen. Sehet, es rennt auch schon ein halbes Dutzend den zwei auf uns zugehenden Paradiesbewohnern nach; und ihr werdet bald sehen, daß dieses Paradieses Engel sogar mit Knitteln und Säbeln versehen sind, um allfällige ungebetene Gäste auf eine eben nicht sehr paradiesische Weise aus diesem Paradiese zu treiben.

Ihr fraget, wer denn solche Engel auf der Erde waren? Habt ihr noch nie etwas von den sogenannten Laienbrüdern gehört, besser gesagt: klösterliche Hausknechte? Auch hier sind sie dienstbare Geister des Klosters. Damit ihnen aber ihr Dienst besser gefällt, so werden sie als Engel angezogen. Solches rührt alles von der fälschlichen Begründung her, in welcher dergleichen Menschen das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht haben. Die große Liebe und Erbarmung des Herrn aber beläßt diese Wesen so lange in solcher Begründung, solange sie nicht leise in sich angefangen haben, innewerden, daß es mit dergleichen Situationen sicher irgendeinen fatalen Umstand haben muß, weil sie sich fürs erste

mit all diesen schönen Früchten nie vollkommen satt essen können. Es kommt ihnen das Essen und Trinken beinahe so vor, als wenn sie im Traume äßen und tranken. Fürs zweite sehen sie hier über ihnen wohl fortwährend weiße Wolken ziehen; woher aber diese Wolken das Licht haben, können sie nicht erschauen. Und fürs dritte fällt es ihnen mit der Zeit auf, daß sie, wohl wissend, in der geistigen Welt zu sein, nirgends einen Heiligen, auch nicht die Mutter Gottes, Maria, also auch keinen Petrus und keinen Erzengel Michael zu Gesichte bekommen. Ein vierter für sie sehr fataler Umstand ist noch dieser, daß, so sie über diese Gartenmauer, welche gewöhnlich mit Leitern erstiegen wird, hinwegschauen, sie nichts als unfruchtbare Steppen erschauen, und allein nur ihr Garten fruchtbringend ist. Fünftens ist auch dieser Umstand für sie nach und nach erwecklich wirkend, daß ihre Klosterkirche außer von ihnen von niemand anderem besucht wird. – Und so gibt es noch mehrere solcher Stupfmittel, durch welche der Geist aufmerksam gemacht werden kann, daß es mit seinem Paradiese irgendein sogenanntes nisi haben muß.

Diese Paradiesbewohner haben wohl noch den Klosterhimmel vor sich, den wir erst später kennenlernen werden, aber der Himmel hat noch bedeutende Bedenklichkeiten. Daher müssen diese Himmelsbewohner auch sehr politisch sein und die Mißlichkeit des Himmels so geheim als möglich halten, denn sonst würde es mit dem Paradiese, das auch für den Himmel sorgen muß, bald gar kläglich aussehen, und unsere munteren Engel würden den bedeutend großen Garten nicht mehr bearbeiten. Denn das müßt ihr wissen, daß der Herr solches aus gutem Grunde zuläßt, daß diese Menschengeister hier so gut wie auf der Erde mit dem Fleiße ihrer Hände und im Schweiße ihres Angesichtes sich das Brot erwerben müssen. Sie müssen also arbeiten, wenn sie etwas essen wollen.

Doch sehet, unsere Paradiesbewohner nähern sich uns. Daher sind wir nun stille, und ihr habet acht auf den Empfang! Sehet, soeben winkt ein Paradiesmann zweien mit Knitteln versehenen

Engeln, sich an seine Seite zu begeben, damit er sich uns unter sicherem Geleite nahe. Der andere Paradiesmann macht mit vier besäbelten Engeln den nachtrabenden Schutz für den Vortrab, sollte derselbe etwa zu schwach gegen den Feind sein.

Nun, der erste Paradiesmann öffnet schon seinen Mund und fragt uns: Wo kommt ihr her, von oben oder von unten? Sage ich: von oben. Er fragt uns: Wo ist oben? Ich zeige ihm mit der Hand auf die Brust und sage: Dahier im Herzen, in der alleinigen Liebe zum Herrn, ist von oben! Er spricht: Was schwätzeest du für ein albernes Zeug? Weißt du nicht, wo der Himmel ist, und weißt du nicht, daß du dich hier im Paradiese Gottes befindest? Sage ich zu ihm: Ich weiß, wo der Himmel ist und kenne sehr wohl das Paradies. Aber dieses Paradies hier und deinen Himmel erkenne ich nicht an als ein Paradies und als einen Himmel, sondern ich erkenne solches nur nach der Wahrheit, und in dieser ist dieser Himmel und dieses Paradies nichts als eine Ausgeburt deiner und eurer allerweltlichen Torheit. Er spricht: Was ist das für eine Rede! So reden die, welche von oben kommen? Nein, warte du nur ein wenig, wir werden dir ganz handgreiflich zeigen, wo es unten ist. Kommet her, ihr Engel Gottes, und nehmet sogleich diese drei höllischen Galgenschlingel in den sicheren Empfang und bringet sie dorthin, ihr wißt schon, welchen Ort ich meine, nämlich in die Schule, wo sie das Oben und Unten sollen unterscheiden lernen.

Sehet, "die Engel" umfassen uns, und wir wollen uns diesmal nicht wehren, sondern uns von ihnen einführen lassen. Erst wenn sie über uns ein ganz menschenfreundliches Urteil werden geschöpft haben, werden wir uns ein wenig zu rühren anfangen, denn solches alles gehört zur Sache. Ihr würdet ohne dies keine vollkommene Kenntnis von dieser geistigen Situation haben, und diesen Geistern könnten wir auf einem andern Wege nicht leichtlich beikommen und sie dann, zu ihrem eigenen Besten, ihres Wahnes überführen. Daher lassen wir uns, wie gesagt, unterdessen nur ganz gutmütig einführen, damit ihr daraus auch ersehet, auf welch

endlos mannigfaltige Weise der Herr Seine Diener fortwährend liebersprißlich zu beschäftigen weiß.

In scheinbarer Gefangenschaft der paradiesischen Augustiner. Ihr Zweifel an der Richtigkeit ihrer Handlungen.

Die zwei himmlischen Mönche (denn ihr müsset solches verstehen, daß "himmlisch" hier soviel als "im Paradiese seiend" bezeichnet) gehen voraus, und die Engel gehen mit Knitteln und Säbeln hinter uns einher. Ihr fraget, wohin sie uns etwa führen werden? Sehet nur dort ziemlich gegen Norden hin, in der Ecke der großen Gartenmauer ist ein schmutziger Turm, versehen mit einer schwarzen Türe. Dort werden sie uns hineinpraktizieren. Was da ferner geschehen wird, wird die eigene Erfahrung lehren. Höret aber unterwegs ein wenig zu, worüber sich die zwei Paradiesmönche besprechen.

Der eine sagt soeben: Was meinst du, wenn diese drei Vagabunden etwa doch Abgesandte wären von irgendeinem besseren Orte als da dieser ist, in welchem wir uns nie satt essen können, sollte man in diesem Falle sie nicht hören und sich näher erkundigen, woher sie so ganz eigentlich sind? Denn unsere Frage, die wir an sie gerichtet haben, ob sie gekommen sind von oben oder von unten, war zu vorschnell. Wir sind, wie man zu sagen pflegt, mit der Tür ins Haus gefallen. Ich setze den Fall, sie wären im Ernste von oben, und wir würden hier in diesem Paradiese höchst unparadiesisch mit ihnen verfahren, so könnte uns so etwas sehr teuer zu stehen kommen. Meine Meinung wäre demnach diese: anstatt sie in den Zwangsturm zu treiben, sie lieber dort gegen Mittag hin in den Freiheitsturm zu bringen, der nach außen überall offen steht und nur nach innen verschlossen ist.

Der andere spricht: Lieber Freund und Bruder, ich meine doch, du wirst hier im Paradiese nicht gar ein Ketzler werden wollen. Wir

wissen wohl, daß der Herr auf der Erde ohne Herrlichkeit gewandelt ist, auch war solches der Fall mit den ersten Verkündern und Ausbreitern Seiner Lehre. Du weißt aber ja, daß in jener Zeit die Kirche des Herrn eine dürftige und leidende war. Nach der großen Kirchenversammlung zu Nizäa aber hat sie über alle Heiden im weiten Umkreise gesiegt. Daher hat sie denn auch aufgehört, eine dürftige und leidende zu sein und ward dafür eine triumphierende, eine reiche Kirche, ja eine Kirche voll Glanz, Herrlichkeit, Ansehen, Macht und Gewalt.

Wenn der Herr auf der Erde Seine Kirche und Seine Diener mit solcher Herrlichkeit ausstattet, um wieviel mehr wird Er solches hier im Reiche der seligen Geister tun. Wenn Er demnach höhere Boten zu uns senden wird, da kannst du ja doch mit der größten Zuversicht erwarten, daß dergleichen Boten nicht in der Gestalt solcher wahrhaftiger Gassenreißer erscheinen werden, sondern mit großer Pracht und himmlischer Majestät. Denn es heißt ja in der Schrift, daß der Herr mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels einherziehen wird. Wie sollten demnach solche Gassenreißer Abgesandte Gottes sein? Verkappte Boten der Hölle, ja, aber nicht höhere Boten des Himmels. Daher nur rechts hinüber in den Zwangsturm mit ihnen, der da gebaut ist aus lauter hochgeweihten Steinen, und es wird sich sogleich zeigen, wessen Geistes Kinder sie sind; denn solch ein geweihter Stein soll den Teufel ums Tausendfache ärger brennen, denn die unterste Hölle.

Der Erstere erwidert: Gut, tue du, was du willst, ich aber bleibe bei meiner Idee. Wenn es am Ende schief aussehen wird, da kannst du alles auf dich nehmen. Und so denn mache, was du willst, ich will dir in deinem Plane nicht hinderlich sein. Siehe, der Turm befindet sich schon in unserer Nähe. Hier übergebe ich dir den Schlüssel, denn an dieser Expedition will ich durchaus keinen Teil haben. Ich aber habe bei mir es schon einigemal erwogen, daß wir in unserer römischen Kirche mit dem Verdammen allzeit

eher fertig sind als mit dem Segnen. Und da denke ich so manchesmal bei mir an den Text des Herrn, da Er Seine Apostel und Jünger vor dem Verdammen und Richten auf das eindringlichste gewarnt hat.

Aus dem Grunde habe ich mir denn auch heimlich vorgenommen, niemanden mehr zu verdammen und zu richten. Und so will ich auch solche Vornahme an diesen dreien für mich vollkommen geltend machen und sage dir daher nocheinmal: Tue du, was du willst; ich aber will durchaus keinen Anteil an deiner Handlungsweise haben.

Der andere spricht: Also übernehme ich den Schlüssel und will üben die göttliche Gerechtigkeit; denn groß ist die Liebe des Herrn, aber Seine Gerechtigkeit steht über derselben und fordert sogar das Blut des Sohnes Gottes. Daher laß mich die Gerechtigkeit pflegen!

Der erstere erwidert dem Gerechtigkeitspfleger kurz: Ich meines Teils weiß aus der Schrift, daß der Herr den Aposteln und den Jüngern kein anderes Gebot denn das der Liebe gab. Auch weiß ich, daß der Herr einmal einen ungerechten Haushalter zum nachahmungswürdigen Beispiel anführte, auch spricht Er einmal, daß Er über einen reumütigen Sünder mehr Freude hat denn über 99 Gerechte. Daneben aber weiß ich mich durchaus keines so gewichtigen Textes zu entsinnen, in welchem der Herr die strenge Gerechtigkeit so recht evident herausgestrichen hätte. Die Szene entscheidet sich am Ende rechtfertigend für den Zöllner, und der gesetzgerechte Pharisäer wird getadelt! Wenn ich solches bedenke, da hat die zu schroffe Gerechtigkeit von unserer Seite sehr viel verloren in meinem Gemüte. Übrigens, wie gesagt, tue, was du willst. Der Turm ist hier, die drei sind auch hier. Den Schlüssel hast du in deiner Hand, somit trete ich zurück.

Heikle Fragen – Ehrliche Antwort.

Sehet, der mit dem Schlüssel versehene Mönchsgeist als Einwohner dieses himmlischen Paradieses öffnet die Türe und weiset uns, hineinzugehen. Was meint ihr wohl, sollen wir dieser Weisung folgen oder nicht? So mancher Katholik würde sagen, der Gehorsam fordere solches. Allein, weil ein anderer Grundsatz so lautet, daß man Gott mehr denn den Menschen gehorchen muß, so werden wir auch hier der Weisung nicht folgen, sondern fein draußen bleiben. Und ich werde mir noch obendrauf die Freiheit nehmen, diesen Turm durch eine leise Berührung mit meiner rechten Hand augenblicklich in den nichtigsten Staub zu verwandeln. Aber da der Schlüsselinhaber mit folgenden Worten uns droht: Wenn ihr euch nicht augenblicklich hineinbegeben, da will ich sogleich gewaltsame Hand an euch legen lassen, – so müssen wir uns schon dem Turme nahen, und zwar so weit, daß ich ihn mit meinem Finger werde erreichen können. – Nun sind wir am Turme, und seht, er befindet sich nicht mehr!

Aber nun sehet auch unseren Einsperrer an, was für ein erbärmlich erstauntes Gesicht er schneidet. Und der andere, Bessergesinnte, naht sich ihm und spricht: Nun, mein lieber Bruder, was sagst du denn zu dieser Erscheinung? Konnte der Teufel wohl so etwas zuwege bringen? Der andere spricht: Ja, mein lieber Bruder, die Sache kommt mir außerordentlich rätselhaft vor. Bis jetzt hat diesem Turme kein Satan etwas anhaben können, ja, er stand da als eine wahrhaftig unüberwindliche Burg Gottes und alle Ketzer und Diener des Teufels als Widersacher der alleinseligmachenden Kirche haben darin ihr verdammliches Asyl gefunden. Noch nie hat es ein Teufel gewagt, sich diesem Turme zu nahen. Und siehe da, dieser Frevler oder was er ist, hat den Turm nur mit einem Finger berührt, und im Augenblicke war keine Spur mehr vom Turme. Ich sehe nun kein anderes Mittel, als diese drei, so gut es nur immer gehen kann, aus diesem heiligen Paradiese hinauszubringen, denn sonst rührt er uns noch etwas anderes an und

vernichtet es ebenso wie diesen Turm.

Ich muß es wahrhaftig bekennen, Gott der Herr ist fürwahr ein rätselhaftes Wesen; und wenn man glaubt, das Beste getan zu haben, so macht Er solches alles sobald zuschanden. So hat Er eine Kirche um die andere gegründet, und wenn sich eine Kirche recht ausgebildet hat, um so, wie man zu sagen pflegt, an dem Schnürl Gott zu dienen, da kommt Er und schneidet gleich einer heidnischen Parze das Schnürl mitten auseinander und der ganze kirchliche Plunder fällt über den Haufen und nichts bleibt von ihm übrig als höchstens der Name, wie bei der Stadt Babylon, da man nicht einmal den Ort ermitteln kann, wo einst diese große Weltstadt gestanden ist. Ich, meiner Person nach will mit diesen drei Wesen nichts mehr zu schaffen haben. Willst du dich noch ferner mit ihnen abgeben, so magst du es ja tun. Ob du aber mit ihnen etwas ausrichten wirst, daran zweifle ich sehr. Meines Erachtens wäre über diese Erscheinung wohl ein allgemeines Konzilium das beste Mittel. Aber wie dasselbe zusammenberufen, solange diese drei da sind?

Der andere spricht: Ich meine, solches wird nicht vonnöten sein, denn diese drei sind offenbar von oben, wozu sollte da unser Konzilium gut sein? Sie werden unser Konzilium ebensogut auseinanderstäuben wie den Turm. Das "von unten sein" von seiten dieser drei aber lassen wir für diesmal hübsch beiseite; denn es heißt, daß den Felsen oder die Kirche Petri die höllischen Mächte nimmer überwinden sollen. Was käme aber am Ende heraus, wenn wir in einem Konzilium das Urteil dahin leiten würden, daß diese drei Abgesandte der Hölle sind und dennoch, trotz dem Zeugnisse Christi, diesem Turme ein Ende gemacht haben? So würden wir dadurch nichts anderes sagen, als daß unsere alleinig seligmachende Kirche durchaus nicht von Petro und von Christo gegründet ist. Und dieses Zeugnis wäre doch sicher bei weitem ärger als die ganze Zerstörung dieses Turmes. Bekennen wir aber im Ge-

genteile, daß solches der Herr zufolge Seines unermeßlichen Ratschlusses an uns getan hat, so schaden wir uns dadurch nicht im geringsten; denn dem Herrn steht es frei, zu tun, was Er will, und alles, was Er tut, wird sicher wohlgetan sein.

Der Gegner spricht: Du hast recht, und ich kann dir nichts dagegen einwenden. Aber was werden unsere anderen seligen Brüder und die vielen dienstbaren Engel zu dieser Geschichte sagen, wenn sie dieselbe erfahren werden? Daher dürfte es denn doch notwendig sein, ihnen sobald die Nachricht davon zu erteilen, denn sonst werden wir in einem sonderbaren Lichte vor ihnen erscheinen.

Der andere spricht: Da bin ich wieder einer ganz anderen Meinung. Kümmern wir uns gar nicht um das, was unsere Brüder sagen möchten, sondern lassen in Gottes Namen diese drei, solange sie noch hier sind, machen, wie es ihnen gut dünkt, und wir waschen uns dabei die Hände. Unsere Brüder aber sollen selbst einen Versuch machen, wie es sich tut, gegen einen reißenden Gebirgsstrom zu schwimmen.

Nun rede ich zu dem bessern Mönche und sage: Höre, lieber Freund, deine Rede ist mir nicht zuwider, und du bist darum dem Reiche Gottes näher denn so mancher andere. Hast du auch wenig Werke, die dir hierher gefolgt wären, so hast du aber dennoch um einen starken Funken mehr Licht denn die anderen. Es soll dir darum hier Gelegenheit werden, das Werkthätige, das dir zum Reiche Gottes mangelt, einzuholen. Daher laß sobald alle die Scheinseligen dieses Paradieses hier zusammenkommen.

Unser besserer Mönch spricht: Liebe Freunde, solches kann hier alsogleich geschehen; denn durch einen Ruf und Wink werden sobald alle sich hierherbegeben.

Spreche ich: Also mache den Wink und laß den Ruf erschallen. Unser Mönch tut nun solches, und schon strömt eine große Menge von allen Seiten herbei, und sehet, wie einige die Hände über dem

Kopf zusammenschlagen, da sie des Turmes nicht mehr ansichtig sind. Die erste allgemeine Frage lautet: Um des dreieinigen Gottes willen, was ist denn hier geschehen?! Welcher Frevler hat solches getan? Unser besserer Mönch antwortet mit lauter Stimme und spricht: Höret, Brüder, ich sage euch, fraget nicht darum, denn die drei Mächtigen stehen noch unter uns. Der Mittlere, den wir verdammlichermaßen in den Turm sperren wollten, hat denselben kaum mit einem Finger angerührt und schneller als da ist ein Augenblick, war der Turm vernichtet. Wir wissen aber, daß die Macht des Satans solches nimmer verüben kann; daher seid klug, damit uns nicht ein größeres Übel zuteil werde.

Sehet, ein oberster Vorsteher dieses paradiesischen Mönchsgremiums nähert sich uns ganz furchtsam und stellt die Frage an uns und spricht: Wir und alle guten Geister loben Gott den Herrn! Wenn ihr ebenfalls gute Geister seid, so saget uns an euer Begehren.

Spreche ich: Siehe, mein Begehren ist ein ganz einfaches und besteht in nichts anderem, als daß du mir kundgeben sollest, bei welcher Gelegenheit Petrus die römische Kirche gestiftet hat und bei welcher Gelegenheit das sämtliche Mönchswesen? Solches aber mußst du mir aus der Schrift beweisen, denn ein jeder andere Beweis wird von mir verworfen.

Nun sehet, wie dieser Prior ein ganz erbärmliches Gesicht schneidet und sogleich heimlich ein Kreuz über sein Gesicht macht und zu seinem Nachbarn heimlich spricht: Gott steh uns bei! wir stehen im Angesichte der obersten höllischen Dreieinigkeit. Das ist der Luzifer, der Satan und Leviathan! Solches ist sicher. Aber die Frage ist an uns gestellt, was werden wir darauf antworten? Schweigen wir, so zerstört uns diese Dreieinigkeit – Gott steh uns bei! – unser ganzes Kloster, unser Paradies und unser Himmelreich und führt uns am Ende geradewegs in die Hölle! Antworten wir ihm aber, so haben wir uns so gut als der Hölle verschrieben. Fürwahr, Gottes Fügung nimmt in dieser Welt einen sonderbaren

Zuschnitt, daß man nicht einmal im Paradiese und im Himmel so recht weiß, wie man daran ist. Da ich aber aus der Schrift der römischen Kirche apostolische Autorität durchaus nicht erweisen kann, so wird es am besten sein, ich sage ihm, wie es auch wahr ist: Höre, Freund, solches weiß ich nicht. Ich glaube wohl, daß die römische Kirche von Petro gegründet ist, und ersah solches auch aus einer geschichtlichen Tradition, derzufolge dieser Apostel etliche und zwanzig Jahre in Rom zugebracht haben soll, ob aber solche Tradition authentisch ist oder nicht, das wird der liebe Herrgott sicher besser wissen als ich.

Ich war einmal ein römischer Katholik und glaubte, lehrte und handelte im Geiste dieser Kirche, und glaube darum nicht gefehlt zu haben. Verhält sich aber die Sache anders, so magst du uns selbst darüber berichten. Ich werde nicht abgeneigt sein, dich zu hören; und so magst du reden. Bist du ein guter Geist, so wirst du nichts Böses wollen, bist du aber ein böser Geist, da denke, daß Gott noch mächtiger ist als du; und somit rede, was du zu reden hast. –

Eine Frage an den Prior des Augustinerklosters.

Ich spreche zu ihm: Für diesen Augenblick hast du dich vorteilhaft aus der Schlinge gezogen. Und da du selbst eingestehst, auf meine Frage nichts antworten zu können, so will ich solche Nichtantwort auch als Antwort ansehen. Nun aber habe acht, ich will dir eine zweite Frage geben, vielleicht findest du auf diese eine Antwort in dir. Da du, in der Schrift kundig, auch bei deinen Lebzeiten auf der Erde nicht hast erfahren können, ob der Apostel Petrus je in Rom gelebt und die römische Kirche gestiftet hat, so möchte ich aber dennoch von dir erfahren, aus welchem Grunde dir bei deinen Lebzeiten eingefallen ist, dich emsigst um das klösterliche Priorat zu bewerben? Und warum hast du dich, als du im

Wege aller schlaunen Mittel dir das Priorat erschlichen hattest, sogar einige Male an das kirchliche Oberhaupt gewendet, dich entweder zu einem Klostergeneral oder, wenn es möglich wäre, zu einem Bischofe zu machen? – Siehe, das ist eine wichtige Frage, und du wirst mir darauf eine Antwort geben können, da du solches alles an dir erfahren hast und es dir auch noch ganz lebendig vor den Augen deiner Erinnerung schwebt.

Nun sehet, unser paradiesischer Primus macht ein ganz verduzttes Gesicht, sucht in allen seinen Winkeln nach einer pffiffigen Antwort und findet, wie ihr leicht aus seiner verlegenen Physiognomie entnehmen könnt, nichts dergleichen in sich, und er fühlt sich sehr stark genötigt, nolens volens mit der Wahrheit hervorzutreten. Wenn diese ihm auch allenfalls auf der Zunge solche Umstände machen sollte wie eine allzuwarme Speise, so nützt solches dennoch nichts. Er entschließt sich daher, die Wahrheit zu reden, folge darauf, was nur immer wolle.

Sehet, er öffnet den Mund; und so höret denn, was er hervorbringen wird. Er (der Prior) spricht: Lieber Freund, woher du auch immer sein magst, ich sage es dir offen, daß ich solches alles im buchstäblichen Sinne meiner selbst willen getan habe. Und warum tat ich solches? Weil ich bei der genauen Bekanntschaft mit den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche gar zu gut erschaute, um was es sich in ihren christlichen Theoremen so ganz eigentlich handle, nämlich um nichts anderes als allein um die Weltherrschaft. Und um solche zu erlangen, muß man sich ein Ansehen und durch das Ansehen Schätze und Reichtümer verschaffen können. Was aber dabei das reine Christentum für ein Gesicht macht, um das, das wirst du selber wissen, hat man sich in der römischen Kirche noch nie gekümmert.

Und wenn ich nicht irre, dauert solch ein für das Christentum kümmerlicher Zustand in der römisch-katholischen Kirche seit den Zeiten Karls des Großen, welcher meines Wissens den Bischof von

Rom mit einer Länderei beschenkte und aus ihm somit einen weltlichen Herrscher machte.

Seit diesen Zeiten hat man das Christentum in seiner reinen Sphäre, als zur kirchlichen Sache ganz unpassend, nur im geheimen angesehen, weil es in seiner Echtheit dem weltlichen Ansehen gerade entgegengesetzt ist, behielt darum bloß den Namen und modulierte dann die Lehre also, daß sie sich mit dem weltlichen Ansehen notwendigerweise vertragen mußte.

Ich muß dir noch dazu sagen, daß ich mich nicht selten bei der heimlich näheren Betrachtung des Papsttums ganz lebhaft des Daniel'schen Gottes "Mäusim" erinnert habe, dem man Gold, Silber und Edelsteine opfern, und in dem keine Frauenliebe sein wird. Aber was nützte mir alle diese meine Betrachtung? Ich war einmal als ein dummer Ochse ins Joch gespannt; wer hätte mich ausspannen sollen? Solches aber ist doch sicher, daß die vorderen Ochsen am Wagen weniger zu ziehen haben, als die mehr rückwärts am Wagen angespannt sind. Ich war froh, solches einzusehen. Darum trachtete ich, in ein mehr vorderes Joch gesteckt zu werden und somit mehr ein Parade- denn ein Zugochse zu sein. Hätte ich wohl anders handeln sollen?

Ich hätte wohl anders handeln mögen, wenn mir nicht Gott eine so empfindsame Haut gegeben hätte. Aber zufolge der außerordentlichen Empfindsamkeit meiner Haut und des stets aufgefrischten Anblickes der vielen brennenden Scheiterhaufen machte ich den Klugen und tat im Grunde garnichts. Ich dachte mir: Wahrhaft christlich Gutes zu tun im Sinne des göttlichen Stifters ist bei solchen Umständen so gut wie rein unmöglich. Ich tue daher lieber nichts, mache die äußere Dummheit, so gut es geht, mit, und ich suchte dieselbe wo es sein konnte, wenigstens zu einem zeitlichen Vorteile auszunützen. Ich wußte wohl, daß es gefehlt ist, wenn an der Lehre Christi etwas Authentisches sein sollte, aber ich dachte wieder:

Wenn der Herr diese Lehre, wie sie in den Evangelien steht, gegründet hat, so wird Er wohl auch Seine Gründe haben, warum Er diese Seine einfache und höchst reine Lehre also hat ausarten lassen! Dazu dachte ich noch öfter an Paulus, der seine Gemeinden aufgefordert hatte, der weltlichen Macht untertan zu sein, ob sie gut oder böse ist; denn es besteht nirgends eine Macht, sie sei denn von Gott. Ist es demnach unrecht, was diese Kirchenoberhäupter tun, so mögen sie es einst verantworten. Ich aber werde tun, was einst Pontius Pilatus getan hat, da er die Kreuzigung Christi nicht hintertreiben konnte, und der Herr, als das allervollkommenste Wesen, wird es sicher auch einsehen, daß unsereiner mit der allerbeschränktesten Macht nicht gegen den allgemeinen Weltstrom zu schwimmen vermag.

Siehe nun, lieber Freund, woher du auch immer sein magst, das ist die Antwort auf deine Frage; und du kannst mir jetzt auf der Stelle die Haut abziehen, so wirst du keine andere aus mir bekommen können.

Nun spreche ich: Gut, mein lieber Freund, du hast nichts zurückbehalten, sondern mir im Ernste alles kundgegeben, was du deiner Erinnerung zufolge in dir gefunden hast. Aber ich möchte von dir noch erfahren, aus welchem Grunde du hernach in dieses Paradies gekommen bist? Denn wenn du in dir von der totalen Fehlbarkeit der römischen Kirche, nach deiner Äußerung, überzeugt warst, so mußttest du ja doch auch überzeugt sein, daß ihre Lehre über das Fortleben der Seele nach dem Tode ebenso falsch sein muß wie alles andere. Dazu muß ich dir noch sagen, daß aus eben der katholischen Kirche gar viele hier angelangt sind, die dennoch alsbald in das wahre Reich Gottes gelangten, – und noch muß ich dir bemerken: wenn sich die katholische Kirche auch in einem völligen Widerchristentume befand, so weiß ich mich aber doch nicht zu entsinnen, ob sie die Nächstenliebe und die Demut je untersagt hat. Daher möchte ich von dir noch erfahren, wie es demnach

kam, daß du, wie schon vorhin bemerkt, in dieses Paradies gekommen bist?

Unser Primus spricht: Lieber Freund, woher du auch immer sein magst, diese Frage zu beantworten wird von meiner Seite wohl etwas schwer halten, denn, im Ernste gesprochen, den Grund, der mich hierhergebracht hat, kenne ich so wenig wie den Mittelpunkt der Erde. Denn wenn ich dir ganz aufrichtig gestehe, so habe ich bei meinem Leibesleben auf die Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode mit vielen anderen gänzlich Verzicht geleistet. Wenn man aber auf das geistige Leben nach dem Tode Verzicht leistet, so bleibt einem auf der Welt ja doch nichts anderes übrig, als nach dem alten römischen Spruche zu leben: Ede, bibe, lude; postmortemnullavoluptas! Also habe ich auch auf der Welt gelebt, um zu essen und zu trinken, und um eben des Essens und Trinkens willen alle die Weltspielereien mitzumachen.

Als aber der immerhin fatale Leibestod über mich gekommen ist, über den ich mir bei meinen Lebzeiten so viele nutzlose Gedanken gemacht habe, da erst erfuhr ich, daß dieser Leibestod durchaus keine ultimalinearerum ist, sondern daß ich nach der mir noch bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt unbekanntem Ablegung meiner irdischen Hülle geradeso fortlebe, wie ich ehemals auf der Erde gelebt habe; nur mit dem alleinigen Unterschiede, daß ich hier statt in den schmutzigen Klosterzellen in diesen hübschen Gartensalons meine Zeit zubringe und statt einer schwarzen eine weiße Kutte trage, nicht mehr Messe lese, sondern mich hier befinde wie eine mit Vernunft begabte Blattlaus und bin im buchstäblichen Sinne ein fructusconsumerenatus.

Daß hier noch diese weltlich klösterlichen Regeln beobachtet werden, ist an und für sich ebenso unerklärlich wie alles andere. Wir stellen uns hier vor, glücklich zu sein; fürwahr, wir sind es bloß durch unsere wiedergefundene und angewohnte, ein wenig kultivierte Klosterregel. Nimmst du uns dieses weg, so sind die Feldmäuse glücklicher als wir. Ich muß dir daher zu allem dem noch

hinzugestehen, daß wir samt und sämtlich hier mehr oder weniger durchaus nicht wissen, warum wir hier sind.

Weißt du etwas besseres, so gebe es uns kund, und wir wollen auch das mißliche Gewisse recht gerne mit diesem ungewissen Scheine vertauschen. Tue mit mir und mit uns allen, was du willst, nur mit der Hölle und mit noch mehr Fragen verschone uns. Denn jetzt habe ich dir alles gesagt, und du könntest mir jetzt Fragen geben, wieviel du wolltest, so werde ich auf jede gleich einem Steine zu antworten wissen; denn wo nichts ist, da kann der Tod nichts nehmen!

Frage nach der Liebe zu Christo.

Nun spreche ich: Höre, lieber Freund, ich meine, so stumm wie ein Stein bist du nicht, und daher wirst du mir schon noch eine Frage zu beantworten imstande sein. Ich will diese Frage auch so einfach als nur immer möglich geben, und so höre denn:

Hast du während deiner ganzen geistlichen Amtsführung nie über Christum nachgedacht, und ist es dir nie vorgekommen, als könntest du Ihn so recht aus allen Kräften lieben? Siehe, das ist eine einfache Frage, welche du beinahe mit Ja oder Nein beantworten kannst; nur muß dabei die lebendige Wahrheit zugrunde liegen.

Der Primus spricht: Lieber Freund, woher du auch immer sein magst, auf dergleichen Fragen kann ich dir schon noch antworten, und wenn du deren auch noch mehrere stellen würdest. Aber über die römische Kirche sollst du mich nicht mehr fragen; denn ich bin über die Maßen froh, gleich einem verabschiedeten gemeinen Soldaten, daß ich hier mit ihr nichts mehr zu schaffen habe. Aber was Christum betrifft, da will ich mit dir reden, so lange du es nur immer willst. Und so sage ich dir als Antwort auf deine Frage, daß ich bei mir selbst gar oft über Christum nachgedacht habe und empfand auch nicht selten in mir, daß ich eben kein schlechter

Apostel sein dürfte, wenn ich das Glück hätte, mit Christo also umzugehen, wie der Apostel Petrus mit Ihm umgegangen ist. Ja, ich muß dir sagen, Christus wäre die einzige göttliche Person, die ich aus allen meinen Kräften lieben könnte, so Sie im Ernste irgendwo vorhanden sein sollte.

Daß ich während meiner ganzen geistlichen Amtsführung eben amtlichermaßen mich am allerwenigsten mit Christo habe abgeben können, solches wird dir ohnedies bekannt sein, wie gestaltet und warum. Denn bin ich als Klosterchef zu irgendeiner höheren geistlichen Behörde berufen worden, oder gar zu einem Bischofe, wie einmal sogar nach Rom, so war bei solch einer Zusammenkunft von Christo nie die Rede, sondern lediglich nur, was in dem Kloster eingeht, wie das Vermögen der Kirche verwaltet wird, und wie ich es anstellen müßte, falls das Kloster zu wenig eingetragen hat, um die kirchlichen Renten zu erhöhen! Und als ich einmal sogar nach Rom beordert ward und mir dachte, ich werde dort über Christum ein höheres Licht empfangen, so war aber davon dennoch keine Spur! Ich wurde nur haarklein ausgefragt, wie es mit den kirchlichen Renten stehe und ob noch keine bedeutende Stiftungen erloschen sind und, falls einige erloschen sein sollten, was da mit den Stiftungskapitalien geschieht.

Als ich darauf zur Antwort gab, mit dem Erlöschen der Stiftungen hat es bei uns seine gewesten Wege; was da die ganz alten Stiftungen sind, so sind diese schon lange dem allgemeinen klösterlichen Kirchenvermögen einverleibt worden, und von neueren Stiftungen ist in dieser zu sehr aufgeklärten Zeit keine bedeutende Rede mehr. Man muß sich mit einfachen Legaten begnügen und mit einigen bezahlten Seelenmessen; aber von den sogenannten ewigen Stiftungen ist, wie gesagt, jetzt keine Rede mehr. Auf solche Äußerung von meiner Seite wurde zuerst von einem Kardinal ein derber Fluch allen Ketzern und Protestanten gedonnert, und mir ward nichts anderes gesagt, als daß ich durch scharfe Predigten und Beichtstuhl-Ermahnungen die Menschen dahin stimmen

soll, daß sie sich fürs erste von den sogenannten Protestanten nicht irgend aufklären lassen, und fürs zweite zur Gewinnung des Himmels sich durch reiche Stiftungen der alleinseligmachenden Kirche auf immer einverleiben sollen. Nach solcher Ermahnung ward mir eine ganze Sammlung von einigen hundert vollkommener Ablässe überreicht, welche ich samt und sämtlich ehestmöglich an den Mann bringen sollte, und zwar einen Ablass im Betrage von wenigstens zehn Talern.

Mir ward gratis ein vollkommener Ablass miterteilt, aber mit der Bedingung, daß dieser für mich erst dann in die Wirksamkeit tritt, wenn ich den Betrag für die anderen Ablässe nach Rom eingesandt haben werde.

Ich wollte mich bei dieser Gelegenheit noch um manches Religiöse erkundigen, allein man bedeutete mir, zu schweigen, und einer aus dem Gremium sagte mir so im Vorbeigehen: Bedanke dich allerdemütigst für solche hohe Gnade von seiten des obersten Statthalters Christi und gehe dann deine Wege, verlasse Rom sobald als möglich, damit du desto eher nach Hause kommst, um alldort den Willen des hl. Vaters zu erfüllen. Ich befolgte seinen Rat. Mir ward darauf sogar die Gnade zuteil, zum Pantoffelkuß zugelassen zu werden, mit dieser Gnade aber auch der Bescheid, mich ja nicht mehr länger wie 24 Stunden in Rom aufzuhalten.

Aus dieser Darstellung kannst du sehr leicht entnehmen, um welches Christentum es sich da gehandelt hat. Fürwahr, hätte ein Kardinal nicht das Wort "Statthalter Christi" ausgesprochen, so wäre ich in Rom gewesen, ohne bei dieser obersten Behörde den Namen Christi, außer auf dem Wege der kirchlichen Zeremonie, vernommen zu haben.

Der Besuch Roms hat mir zugleich auch den letzten Tropfen meines Unsterblichkeitsglaubens und somit auch meines Christussinnes ausgesogen.

Als ich mit meinen Ablässen wieder in meinem Kloster ankam,

übergab ich sie meinen Klosterbrüdern zur Disposition. Sie haben auch, meines Wissens, glücklich alle angebracht. Nur haben sie, soviel ich weiß, ziemlich handeln lassen, und da ich mich darüber auswies, daß ich hinsichtlich der moralischen Veräußerung der Ab-lässe eine gewisse Not hatte, so ließ auch Rom handeln und be-gnügte sich mit einer geringeren Summe. Und siehe, das ist nun alles, was ich dir auf deine Frage zu antworten vermag.

Was aber meine Liebe zu Christo betrifft, so wirst du aus dieser meiner Äußerung selbst entnehmen können, daß, wenn auf der-gleichen kirchliche Manipulationen Christus bis auf den letzten Tropfen hinausgearbeitet wird und der Mensch, besonders im Priesterstande, am Ende allen Glauben verliert, es dann auch mit der Liebe zu Christo seine geweisten Wege hat. Ich will freilich damit nicht sagen, als möchte ich Christum nicht lieben, wenn Er irgendwo wäre. Ja, ich könnte Ihn sogar über alles lieben, indem Seine Lehre wirklich das Allerreinste und Beste ist, was sich ein sterblicher Mensch je denken kann.

Aber das "Wenn" ist das Allerfatalste dabei. Ich kam hierher und lebe nun hier, wie ich schon ehemals bemerkt habe, ohne zu wis-sen, warum, wo und wie, indem ich doch auf der Welt die Unsterb-lichkeit der menschlichen Seele gänzlich habe fahrenlassen. Hier habe ich bis jetzt von Christo auch nicht mehr erfahren, als was ich auf der Erde von ihm erfahren hatte; und somit stellt sich zwis-chen mich und Christo immerwährend das fatale "Wenn". Dieses bringe aus mir und du sollst an mir einen Jünger Johannes oder die Magdalena haben.

Nun spreche ich: Gut, mein Freund, du hast mir auf meine kurze Frage eine sehr gedehnte Antwort gegeben. So will ich denn nun dir und euch allen etwas sagen. Werdet ihr solches beachten, so könnet ihr den Weg zum wahren ewigen Leben betreten, wo nicht, da steht euch eben an der Stelle, wo der Turm verschwunden ist, bereits der Weg zum ewigen Tode offen!

Und so höret denn: Jesus Christus ist der alleinige Gott und Herr aller Himmel und aller Welten! Er ist in Sich allein Seiner ewigen unendlichen Liebe zufolge der Vater, und Seiner unendlichen Weisheit zufolge der Sohn, und Seiner ewig allmächtigen unantastbaren Heiligkeit zufolge der Heilige Geist selbst; wie Er es auch Selbst von Sich ausgesagt hat, daß Er und der Vater Eines sind, und wer Ihn sieht, auch den Vater sehe; und daß der Heilige Geist von Ihm ausgehe, wie Er es gezeigt hat, da Er Seine Apostel anhauchte und zu ihnen sprach: Nehmet hin den Heiligen Geist!

Das ist für euch der erste Glaubensartikel, ohne welchen niemand ins ewige Leben gelangen kann, denn es heißt in der Schrift: Wer nicht glaubt, daß Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes, welcher ist die Liebe des Vaters, der wird nicht selig. –

Ich aber sage euch: Werdet ihr nicht den Vater wie den Geist im Sohne Christus ergreifen, so werdet ihr nicht zum Leben eingehen!

Stoßet euch nicht an dem Texte, da es heißt: "Der Vater ist mehr denn der Sohn", – denn solches besagt, daß die Liebe, als der Vater in Sich das Grundwesen Gottes ist, und aus Ihr gehet ewig hervor das Licht und der ewig mächtige Geist. – Solches sei für euch der zweite Glaubensartikel.

Der dritte Glaubensartikel aber lautet also: Seid von ganzem Herzen demütig, und liebet Gott im alleinigen Christo über alles, euch untereinander aber also, wie jeder sich selbst; und ein jeder von euch sei der andern willen da und trachte, wie möglich als der Geringste allen zu dienen!

Wenn ihr werdet diese drei Glaubensartikel in euch vollkommen aufgenommen haben, erst dann wird euch der Weg zum ewigen Leben gezeigt werden. Von der Erde habt ihr keine andern als nur arge Trugwerke mit hiehergebracht. Sie sind hier allenthalben vor euch erscheinlich. Sie hatten keinen Grund, daher werden sie auch

gar bald vor euren Augen zunichte werden und wie eine Ephemeride vergehen, sobald eure eigene innere Nacht über euch hereinbrechen wird. Darum aber habe ich euch nun im Namen des Herrn einen neuen Samen gegeben; pflanzet ihn in euer Herz, auf daß er zu einer fruchtbringenden Pflanze wird. Erst diese Frucht wird euch eine lebendige Stärkung werden. Ihr Geist wird eure Liebe entflammen, und diese Flamme wird euch den neuen Weg erleuchten, der da zum ewigen Leben führt!

Nun sehet, sämtliche Paradiesmönche fangen an, sich auf die Brust zu schlagen, und schreien: Welch ein Abgrund unter uns, welch eine Tiefe über uns! – Herr, sei uns großen Sündern barmherzig! Schließe zu den Abgrund und verdecke die Tiefe über uns, denn wir sind nicht würdig auch nur eines Funkens deiner Gnade! Vernichte uns, denn der Vernichtung sind wir wert; aber nur laß uns nicht leben, auf daß wir nicht von Dir möchten verdammt werden! Sehet, also gehen diese etwas leichter in sich als die früheren. Belassen wir sie aber nun in dieser Stimmung und begeben uns in den klösterlichen Himmel, da werdet ihr dann im buchstäblichen Sinne erfahren, daß das "medium tenerebeati" hier seine Realität hat; denn der Himmel hier wird schlechter sein als der Seelenschlaf.

Gang in den Klosterhimmel.

Ihr fraget hier wohl und saget: Lieber Bruder und Freund! Wo ist wohl hier dieser Himmel? Ich sage euch: Wir werden gar nicht weit zu gehen brauchen, um seiner ansichtig zu werden. Da sehet nur einmal vor uns den ansehnlichen Palast und dort in der Mitte über einer Stiege ein kleines Pförtchen, gerade in der Mitte des Palastes angebracht. Das ist der Eingang zum Himmel; denn solches müßt ihr ja wissen, daß der Himmel und das Paradies nicht weit voneinander entfernt sind. Ihr fraget nach Petrus und Mi-

chael, ob sich auch diese hier einfinden. Sie werden nicht mangeln, aber sie sind nicht vor, sondern hinter der Türe. Wir wollen hier nicht gewaltsam in den Himmel dringen, und so werdet ihr bei unserm Anklopfen sogleich des Petrus und des Michael gewahr werden. Gehen wir denn an das Pförtlein und klopfen dort an, damit uns in den Himmel der Einlaß werde.

Wir sind an Ort und Stelle. So gebet denn acht, welche eine Frage wir durch das verschlossene Pförtlein vernehmen, wenn ich anklopfen werde. Und so denn klopfet ich an; und höret, der "Petrus" ist schon gegenwärtig und fragt: Woher? – Von oben oder von unten? – Ich spreche: Von oben. – Der "Petrus" spricht: Wie der Name? – Ich spreche: Bote des Herrn! – Der Petrus fragt weiter: Was für eines Herrn? – Ich spreche: Ich kenne nur einen Herrn, nämlich Jesum Christum!

Der Petrus spricht: Du bist ein Lügner; wie kann dich Christus von außen her gesandt haben, nachdem Er doch nur hier im Himmel wohnt und sitzt zur rechten Hand des Vaters? Wärest du also von Ihm ausgesandt, so müßtest du hier vom Himmel ausgesandt sein. Du aber kommst mit fremder Stimme von außen her, somit bist du ein Lügner und Betrüger und ein allerderbster Sünder wider den hl. Geist; daher, marsch, mit dir hinab in die Hölle und mit jedem, der mit dir ist!

Spreche ich: Höre, du blinder Himmelswächter, du trügst dich gar gewaltig. Weil du mich aber fragtest, woher und wessen Namens ich bin, so frage ich auch dich, wer du bist, darum du dir sogleich das Verdammungsurteil anmaßest, während solches der Herr doch allen Seinen Aposteln auf das eindringlichste widerraten hat.

Der Petrus spricht: Ich bin Petrus, ein Fels, auf welchen Christus Seine Kirche gebaut hat, und diese Kirche werden solche Boten von unten, wie du bist, nicht überwältigen; daher harrest du umsonst auf den Einlaß.

Ich spreche zu ihm: Für was würdest du mich dann halten, wenn

ich trotz deiner himmlisch petrischen Gewalt diese Türe einbrechen und mich deines Himmels vollends bemächtigen würde?

Der Petrus spricht: O du abscheulicher Teufel aller Teufel! Versuche nur, einmal an die Schnalle zu greifen, du wirst es bald verspüren, wie heiß diese ist. Ich kann dich aber schon im voraus versichern, daß dir diese Schnalle in einem Augenblick eine bedeutend größere Qual verursachen wird als tausend Jahre in der untersten Hölle.

Spreche ich zu ihm: Höre, das kommt nur auf einen Versuch an. Und so denn greife ich deine gefährliche Schnalle an und siehe, die Türe ist geöffnet. Ich kann dich versichern, daß ich fürs erste keinen Schmerz empfand, und fürs zweite habe ich dein Pfürtlein überwältigt und frage dich darum nun von Angesicht zu Angesicht, für wen du mich hältst, da ich deine Felsenpforte mit meiner Pforte überwältigt habe? Nun rede!

Der Petrus spricht: Was soll ich angesichts eines solchen Frevlers reden, der die heilige Wohnung Gottes und Seiner Heiligen mit seinen allerabscheulichsten Füßen höhrend tritt?

Spreche ich: So redest du als Petrus zu mir? Weißt du nicht, daß Christus Seinen Aposteln befohlen hat, daß sie sanft gleich den Tauben sein sollen? Und du bist hier so derb wie ein Kettenhund! Wenn du wirklich der Petrus bist, so wirst du wohl wissen, daß der Herr Seinen Aposteln und Jüngern nichts so sehr anbefohlen hat wie die wahre Demut des Herzens, die größte Sanftmut des Gemütes und die vollkommene Liebe des Nächsten. Wenn nun ich, als ein vermeintlicher Teufel, dich dessen erinnere, bin ich demnach als solcher der göttlichen Wahrheit nicht näher denn du, der du dich doch für den Petrus hältst und wänst, ein Tagelöhner des Himmels zu sein? Aber das Wort des Herrn in seiner Werkstätigkeit ist dir fremder als der Mittelpunkt der Erde; daher fordere ich dich noch einmal auf, mir bei dem lebendigsten Namen des Herrn die vollkommene Wahrheit zu gestehen und mir kundzugeben, wer du

seist?

Der Pseudo-Petrus spricht: Höre du, abscheulicher Teufel, du bist keiner Antwort wert; und verläßt du nicht augenblicklich diese Stelle, so rufe ich sogleich alle himmlischen Mächte zusammen, und zwar zuerst alle Heiligen. Wirst du vor denen noch nicht fliehen, so rufe ich alle Engel, und wirst du dich auch denen widersetzen, so rufe ich die allerseligste Jungfrau Maria und den hl. Joseph, und solltest du vor denen etwa auch noch nicht fliehen wollen, so rufe ich die Dreieinigkeit selbst. Dann wird sich wohl zeigen, wer da mächtiger ist, du oder die heilige Dreieinigkeit! Daher mache nicht Säumens und fahre lieber gutmütig hinab zu deiner verfluchten Hölle. Denn wenn du es darauf ankommen läßt, daß alle die himmlischen Mächte über dich kommen werden, so wirst du, mit glühenden Ketten geknebelt, samt deinen Spießgesellen mit vertausendfacher Qual hinabgeworfen werden in die unterste aller Höllen, allda du in solcher vertausendfacher größerer Qual ewig brennen, sieden und braten wirst.

Spreche ich zu ihm: Höre, wenn du mir auf meine Frage, die von der wahren Liebe des Herrn begleitet ist, solche Antworten gibst und mir sogar mit allen deinen himmlischen Mächten drohst, da muß ich mir schon die Freiheit nehmen, ohne deine Erlaubnis mit meinen Spießgesellen in deinen Himmel einzudringen und mich davon zu überzeugen, ob da all deine himmlischen Mächte ernstlich imstande sein werden, deine Drohung mir angedeihen zu lassen.

Nun höret, auf diese meine Äußerung erhebt der Petrus ein jämmerliches Geschrei und stellt uns den Michael entgegen. Er aber rennt zurück und ruft alle die himmlischen Mächte auf einmal zu Hilfe. Wir aber geben dem Michael einen kleinen Stupfer, und sehet, auch er rennt dem Petro nach, und die Treppe ist frei. Gehen wir daher nur geradewegs hinauf. Ihr werdet euch sogar überzeugen, daß Petrus und Michael samt den anderen himmlischen Mächten sich aus lauter himmlisch bescheidener Politik hübsch in

den Hintergrund des Himmels begeben werden.

Nun sehet, da sind wir ja schon, und der Himmel in einem eben nicht sehr ausgedehnten Maßstabe steht offen vor unseren Augen, wie er in der irrigen Begründung dieser Himmelsbewohner vorhanden ist. Was sagt ihr zu diesem Himmel? Wie ich sehe, zucket ihr mit den Achseln und saget: "Nein, soll das auch ein Himmel sein? – Da hätten wir uns aus dem früheren Paradiesgarten bei weitem eher einen Himmel herausgeschaut, als aus diesem höchst patzig-theatralischen Kulissentandemarkt. Fürwahr, so dumm hätten wir uns diese Himmelsbewohner denn doch nicht vorgestellt. Wenn sie allenfalls noch eine Peterskirche zu Rom zu einem Himmel maskiert hätten, so wäre solches für einen gewissen Grad von Blindheit noch verzeihlich. Aber diese höchst plumpe und gemeine Darstellung würde auf der Erde kaum die Ehre haben, daß sie den allerdümmsten Bauernkindern einen Beifall abnötigen möchte und würde daher von einem nur etwas besseren Menschenteile über Hals und Kopf ausgepiffen.

Wie es sich hier zeigt, so stellen die höchst gemeinen, zusammengesteckten Tische, gewisserart im Parterre des Himmels, den Tisch Abrahams, Isaaks und Jakobs dar; und vorne befindet sich statt einer Plastik nur ein schlecht gemaltes Bild, Abraham, Isaak und Jakob darstellend. Was auf dem mit Wolken-Kulissen bestellten Podium dieses Himmelstheaters die "Dreieinigkeit" betrifft, so ist diese ebenfalls wie aus grobem Pappendeckel geschnitten und dann, grob und höchst unkünstlerisch bemalt, mit einem sichtbaren plumpen Nagel an den Hintergrund befestigt. Und diese Patzerie von den die hl. Dreieinigkeit tragenden Cherubimen und Seraphimen! Das Beste ist noch das große, runde, mit gelbem Glase versehene Fenster hinter der Dreieinigkeit." – Ja, meine lieben Freunde, ihr habt recht gesehen und möchtet aber nun auch wissen, warum es hier mit dem Himmel gar so kläglich aussieht?

Ich sage euch: Solches hat alles seinen guten Grund; und ihr habt schon im Garten vernommen, wie dort die Mißlichkeit des Himmels

gehörig verdeckt werden muß, damit die Paradieseinwohnerschaft nicht zu einem allfälligen Aufstande gereizt werde, und zwar besonders von seiten der diensttuenden Engel. Solches ist jedoch hier weniger zu berücksichtigen; denn ein Trug zieht immer den andern nach sich. Wir werden bei der nachfolgenden Betrachtung aber ganz klar dahinterkommen, warum sich dieser Himmel so höchst plump und materiell gestaltet. Daher wollen wir auch solches mit der Gelegenheit uns zu eigen machen. Denn das könnt ihr schon im voraus annehmen, daß die Klausur auch einen sehr klausierten Himmel hat.

Da aber in einem solchen Kloster gewöhnlich zwei Parteien wohnen, nämlich die wirklichen Mönche und die Hausknechtsarbeit verrichtenden Laienbrüder, so wird auch dieser Himmel, nach welchem die Mönche durchaus keinen Appetit haben, zumeist von den Fratries bewohnt, welche mit ihm, wenn sie nur gehörig zu essen haben, auch völlig zufrieden sind, weil sie sich, zufolge ihrer außerordentlichen Laienhaftigkeit, nie einen besseren haben vorzustellen vermocht. Sie gehören zu jener höchst finsternen katholischen Klasse, welche ein ganz schlecht geschnittes und gemaltes Bild für viel wunderwirkender hält als ein ästhetisch meisterhaftes. Daher werdet ihr auch schon beobachtet haben, daß die sogenannten wundertätigen Gnadenbilder zumeist allerbarste Karrikaturen sind. Also wäre für diese Himmelsbewohner ein solcher Himmel, wie wir jüngst einen geschaut haben, viel zu schön, daher auch bei weitem nicht so wahrhaft und allmächtig wirksam.

Kurz, wir wollen uns hier vorderhand in keine weitere Zergliederung dieses Himmels einlassen, denn er wird uns mit der nachträglichen, sukzessiven Enthüllung dieser Himmelsbewohner ohnedies noch ganz klar und ausführlich auseinandergesetzt werden. Ihr werdet hier im buchstäblichen Sinne eine sogenannte himmlische Komödie noch aufführen sehen. Solches werden diese Bewohner bald beginnen, um uns aus ihrem Himmel zu treiben, und wir werden bei der nächsten Gelegenheit einer solchen Komödie

beiwohnen.

Das Aufblähen des trügerischen Himmels.

Ihr seht diesen Himmel noch in seiner vorigen Eingeschrumpft-heit; aber da die Bewohner dieses Himmels nebst ihrer falschen Begründung sogar auch etwas böse geartet sind, so fangen sie nun nach einiger Überlegung an, sich über uns aufzublähen. Solches Aufblähen werden wir bald an diesem ganzen Himmel erschauen. Ihr fraget zwar, wie solches möglich ist, nachdem zuvor die Bewohner dieses Himmels sich aus lauter erbärmlicher Furcht vor uns verkrochen haben? Solches liegt ja schon in der Natur eines jeden noch stark naturmäßig gesinnten Menschen, daß da die Furcht, wie nicht selten auch so manche Traurigkeit, nichts anderes ist als ein Same für einen bald daraus erwachsenden Zorn und endlich auch sogar von einer verzweifelten Zornwut-Tollkühnheit. Denn solches könnt ihr am leichtesten bei den Kriegern, die gegen den Feind ins Feld ziehen, gewahren, da sie ebenfalls mit großem Zittern und Zagen dem Feinde entgegenziehen. Sind sie aber an den Feind gestoßen und haben da einige wohlgenährte Salven bekommen, so geht ihre Furcht sobald in einen Glühzorn über, und werden sie mit dem Feinde gar handgemein, da verdrängt die Zornglut ein flammender Grimm, bei welcher Gelegenheit sich ein solcher ehemals furchtsame Krieger wütend in die größten Gefahren stürzt.

Der gleiche Fall ist es auch bei manchen Trauernden. So sie die effektive Ursache ihres leidenden Zustandes ergreifen könnten und hätten dazu eine hinreichende Macht, da dürfte es dem Gegenstande, der da der Grund einer solchen Trauer war, fürwahr nicht am besten ergehen. Ich könnte euch sogar viele Tausende und aber Tausende zeigen, die in ihrer eiteln Trauer sogar dem Herrn auf das greuelhafteste geflucht haben. Darum hat auch der Herr auf der Welt die Trauer nie gutgeheißen, außer einer Trauer

über den eigenen Zustand, wenn er nicht also ist, wie es die Ordnung des Herrn erheischt. Das heißt, es muß in diesem Falle die Trauer gleich sein einer wahrhaftigen Reue des Herzens und muß eine natürliche große Liebe zum Herrn zum Grunde haben, oder der Trauernde muß trauern in aller Sanftmut seines Herzens.

Solches dagegen aber ist auch wieder sicher, daß derjenige, der den Herrn wahrhaft liebt, gar wenig Grund zum Trauern haben wird; denn die Trauer ist im Grunde nur ein Schmerz über den Verlust einer Person oder eines Gegenstandes. So aber jemand den Herrn hat, was kann der wohl verlieren, was ihm einen Schmerz bereiten sollte? Ihr wisset aus der Schrift, daß da viele Weiber bei der Kreuzigung des Herrn dem schwer mißhandelten Heilande der Welt gefolgt sind und haben Ihn beweint und betrauert. Er aber hat ihre Traurigkeit nicht gutgeheißen, sondern verwies sie ihnen und gab ihnen zu verstehen, daß sie lieber über sich, also über ihre Sünden, und über ihre Kinder weinen sollten.

Wie es sich aber mit der Trauer verhält, also verhält es sich auch mit der Furcht, welche nichts ist als ein klägliches Bewußtsein der eigenen Ohnmacht und Schwäche. Wenn aber jemand den Herrn hat in seiner Liebe und somit auch sicher in seinem Vollvertrauen, wie sollte der sich wohl vor etwas fürchten? Also ist die Furcht immer eine Folge eines nicht reinen Gewissens und dann, wie gesagt, des Bewußtseins der eigenen Ohnmacht und Schwäche.

Wenn wir nun von dieser Definition auf diese unsere Himmelsbewohner übergehen, wo werden wir sie also finden, daß sie ganz genau in diese unsere Definition passen werden. Aus dieser Erwägung heraus seht euch nun diesen Himmel an, und ihr werdet gar leichtlich entdecken, daß sich alle diese himmlischen Gegenstände nach und nach zu vergrößern anfangen, damit wir von dieser Erscheinlichkeit einen Respekt bekommen sollen. Solches Vergrößern liegt dem Anschwellen der Gemüter dieser Himmelsbewohner zugrunde. Und so sehet nur hin, wie das ganze himmlische Theaterpodium sich nach allen Seiten auszudehnen anfängt.

Die früher kaum faustgroßen Köpfe der Cherubime und Seraphime haben bereits einen Durchmesser von einem Klafter. Die Dreieinigkeit ist schon so groß, daß ihr sie auf der Erde auf zehn Meilen noch recht gut ausnehmen könntet. Der früher ganz seichte Hintergrund dieses Podiums scheint schon beinahe eine Tiefe von zwanzig Meilen zu haben, und die früheren Wolken-Kulissen erscheinen jetzt, wie ihr sehet, wie ungeheuer schwere Gewitterwolken auf der Erde, so ihr solche dann und wann geschaut habt, wie sie sich auf der Erde vom Morgen und Abend gegeneinander aufzutürmen anfangen. Aber nun seht auch auf unser Parterre, wie sich auch dieses in gleichem Maße außerordentlich erweitert hat und wir nun dastehen wie drei Punkte, die man in einem so großen Raume kaum bemerkt. Wie gefällt euch diese Geschichte?

Ihr saget: Fürwahr, diese Metamorphose oder vielmehr diese echt theatralische Phantasmagorie ist noch das Beste und Sehenswerteste dieses ganzen Himmels, obschon man dabei so ganz nüchtern sagen muß, daß einem bei dieser außerordentlichen Vergrößerung der Gegenstände ein wenig unheimlich zu Mute wird oder, wie man auf der Erde zu sagen pflegt, die Sache hört auf, ein Scherz zu sein.

Gut gesagt; ich habe es euch ja gesagt, daß euch die Komödie etwas überraschen dürfte. Aber die eigentliche Komödie hat noch nicht angefangen. Diese Erscheinlichkeit ist bis jetzt gewisserart nichts anderes als das Aufziehen des Vorhanges auf den zuallermeist Ärgernis erregenden Theatern auf der Erde. Wenn ihr auf diesem Himmelstheater erst die handelnden Personen erschauen werdet, da werdet ihr noch größere Augen machen. Aber, wie gesagt, ihr müßt euch aus allem dem, das da noch kommen wird, eben nichts machen. Denn alles solches geht aus den gänzlich leeren Trugkünsten dieser Geister hervor.

Sehet jetzt wieder auf das Podium hin, welch eine außerordentliche Ausdehnung in die Breite und in die Höhe es bekommen hat, ja es hat gegenwärtig eine scheinbare Höhe wie etwa von eurer

Erde bis zum Monde hin, das heißt der Erscheinlichkeit nach. Jetzt ist es aber auch schon in seiner völligen Aufgebläththeit da, und es wird sich daher im Hintergrunde auch sobald ein Komödiant zeigen. Sehet nur hin, er kommt mit einem Fuß schon hinter der Kulisse hervor. Seht, nun ist er schon ganz zu sehen; aber ich bemerke, daß ihr euch sogar ein wenig zu entsetzen anfanget. Was ist es denn?

Ihr saget: Höre, Freund, das ist ja eine unmenschliche Menschengestalt. Fürwahr, wenn solch ein Riese auf der Erde stünde, so ginge es sogar dem Monde schlecht. Wir können ja nicht einmal seine entsetzliche Größe, trotz seiner großen Entfernung im Hintergrunde, auf einmal überschauen, und nur das unsinnig große Schwert, das er in der Hand hat! Fürwahr, mit diesem könnte er doch mit der geringsten Mühe von der Welt die ganze Erde wie einen Apfel entzwei hauen. Freund und Bruder, wenn der sich etwa uns nahen sollte, da wären wir fast der Meinung, daß es vielleicht besser sein dürfte, sich eher noch aus diesem etwas zu großartigen Staube zu machen, als bis uns dieser wahrhaftige Siriuskomödiant mit seinem Ehrfurcht einflößenden Schwerte erreichen möchte.

O meine lieben Freunde und Brüder, das muß euch durchaus nicht furchtsam machen, denn hier im Reiche der Geister haben wir Diener des Herrn nicht selten noch ganz andere Gefechte zu bestehen als dieses da ist, wovon ihr selbst nur erst kaum den ersten Anfang erschauet. Wartet nur erst, bis diese Helden sich mehr gegen den Vordergrund, mit allerlei Waffen versehen, ziehen werden; dann erst werdet ihr das Riesenhafte dieser Theaterhelden erschauen. Ihr seht nun auch unseren vormals kleinen Abrahams-Tisch in ähnlicher Weise ausgedehnt. So werdet ihr auch sehen, wie sich gar bald, unbekümmert um uns, einige riesenhafte Tafeldiener zeigen und diesen Tisch mit verhältnismäßig riesenhaften Früchten bestellen werden, worauf dann bald ähnliche Rieseng-

äste sich zum Tische setzen werden, und ihr werdet da Meisterstücke in der Fresserei sehen, indem ihr da im buchstäblichen Sinne des Wortes und der Bedeutung nach wahre Weltenfresser vor euch erschauen werdet. – Für heute aber begnüget euch mit dem bisher Geschauten; nächstens soll erst die Hauptkomödie folgen, und somit gut für heute!

Komödienspiel im Klosterhimmel. Die Riesentafel und Weltenverspeisung.

Sehet, die Tafeldecker sind schon hier, und zwar ein jeder für sich in einer gleichen Ausdehnung wie unser erster Kulissenheld. Sehet, wie vier Tafeldecker den eben nicht gar zu zierlichen Tisch Abrahams mit einem Tischtuche überdecken, welches der Erscheinlichkeit nach groß genug wäre, um euer ganzes Planetensystem samt der Sonne gleich einigen unbedeutenden Äpfeln einzubinden und zu Markte zu tragen. Nun werden aber Früchte auf den Tisch gelegt, bestehend aus euch der Form nach bekannten Erd-Obstarten als: Birnen, Äpfel, Pflaumen u. dgl. m.; auch wird eine Art Brot hinzugelegt, und bei jedem Teile, welcher bestimmt ist für eine Person, auch ein Becher, welcher der Erscheinlichkeit nach ungefähr die dreifache Portion des Erdmeeres fassen dürfte. Ihr fraget, wie solches doch wohl um des Herrn willen möglich ist.

Ich aber sage euch: Den Geistern unter sich ist solches gar leicht möglich; denn das werdet ihr schon oft bei euch erfahren haben, so ihr eure Phantasie nur ein wenig gebrauchen wolltet, daß es euch ein Leichtes war und noch ist, sich z.B. die Gestalt irgendeines euch wohlbekanntes Tieres oder eines anderen Dinges in einem so ungeheuer vergrößerten Maßstabe vorzustellen, daß ihr euch darob am Ende beinahe selbst entsetzen müßtet. Nun sehet, was euch auf der Erde bloß in der Phantasie eures Geistes möglich war und jedem Menschen möglich ist in seiner Art, das ist hier im Reiche der Geister auch jedem Geiste der Erscheinlichkeit nach

möglich. Solche Erscheinungen aber werden hier "Trugkünste" genannt, deren sich vorzugsweise die bösen Geister bedienen, wenn sie irgendeine geheime Tücke ausführen wollen. Da aber auch diese Geister in Falschem und daraus in so manchem Argen sind, so können sie sich freilich wohl auch einer mehr unschädlichen Trugkunst bedienen, um damit uns als vermeintliche Feinde zu erschrecken. Allein, so sie sich bald überzeugen werden, daß wir uns vor ihrem Truge nicht entsetzen, da wird auch ihre Kunst gar schnell wieder in ihren vorigen Stand zusammenschrumpfen, und sie werden dann zu keiner zweiten mehr ihre Zuflucht nehmen.

Und nun sehet hin; die Gäste kommen von allen Seiten her an den Tisch, greifen mit ihren übermäßigen Riesen Händen nach den kolossalen Früchten und führen dieselben zu dem schaudererregenden Munde, welcher der Erscheinlichkeit nach groß genug ist, um beinahe eine Erde gleich einer Erdbeere aufzunehmen. Ihr wundert euch aber nun, wie für euer Auge solches möglich ist, diese phantastische Trugerscheinung bei ihrer entsetzlichen Größe mit der größten Leichtigkeit zu überschauen? Solches kommt daher, weil diese erscheinliche Größe fürs erste durchaus keine Größe ist, sondern nur ein Trug. Wir aber sind vom Herrn aus im hellsten Lichte, daher auch kann sich vor uns in seiner Trüglichkeit nichts so groß darstellen, daß wir es nicht sogleich in all seinen falschen Teilen mit einem Blicke zu überschauen vermöchten. Zudem hat fürs zweite solches auch noch einen andern Grund, und dieser ist, daß diesen Geistern gegenüber auch unsere erscheinliche Gestalt in der Fülle der Wahrheit sich eben in dem Maße vergrößert, als sich da vergrößert dieser Geister Trugsinn. Solches ist somit also zu verstehen.

Nun aber habet acht auf das uns schon bekannte theatralische Trughimmels-Podium. Sehet, wie nun eine Menge geharnischter Riesenkrieger hinter den Wolken hervortritt und wie der Anführer mit einem Kruzifixe vorausgeht, welches in eben dem Maße kolossal ist, als der es tragende Anführer selbst. Aber nun habet auf

eine noch andere Erscheinung acht, denn sehet, soeben wird der Riesen-Christus vom Kreuze herab zu uns zu reden anfangen. Höret, er redet schon und spricht zu uns: Hinaus aus dem Himmel mit euch Verfluchten, denn ihr habt allzeit dem hl. Geiste meiner alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche widerstrebt und waret allzeit mir über alles verhaßte Ketzler. Daher hinaus mit euch in die äußerste Finsternis, denn für euch ist hier in dem Himmel kein Platz, und ich habe euch noch nie erkannt. Zwinget mich nicht, Gewalt zu brauchen; denn werde ich solches tun müssen, da wird die unterste Hölle euer Anteil sein. Wenn ihr ehemals meinem Apostel Petrus nicht geglaubt habt, so werdet ihr doch mir glauben, so ich vom Kreuze zu euch rede!

Ihr staunet hier wohl ein wenig; ich aber sage euch: Lasset euch von dieser Erscheinung nicht bestechen. Denn sehet, das Kreuz und die Figur auf demselben sind hohl. Der Träger aber, wie ihr leicht bemerken könnt, hält das Kreuz auf seinen Mund und redet in dasselbe durch eine Öffnung, welche im Munde der Christusfigur am Kreuze ausmündet. Darum auch kommt die Stimme wie aus dem Munde des Heilandes am Kreuze hervor und ist somit ebenfalls ein eitel bössartiger Trug, weil dadurch das Menschliche des Herrn gestaltlich zu einem Trugmittel gebraucht wird. Aber dessen ungeachtet ist dieser Trug nicht völlig grundböse, da dem handelnden Anführer ein grundböser Wille mangelt.

Ihr sehet auch, daß er sich eben nicht zu weit mit seinem redenden Kruzifix vorwärts getraut und das ist schon ein Zeichen, daß ihm diese Kunst keinen großen Segen bringen wird. Daher kehrt er sich nun zu den Kriegern und gibt ihnen einen Wink, uns durch ein gewaltiges Geschrei zu schrecken zu versuchen. So denn fangen sie auch an, große Bewegungen zu machen und mit ihren Schwertern gewaltig aneinander zu schlagen und machen Miene, als wenn sie gegen uns ziehen wollten. Allein sie bemerken, daß wir uns durchaus nicht erschrecken wollen, und so ziehen sie samt

dem Anführer wieder hinter die Kulissen zurück. Auch unsere Tafelgäste sehen, daß wir uns vor ihrer großartigen Mahlzeit nicht zu sehr entsetzen, daher fängt einer nach dem andern an, sich von der Tafel zu verlieren. Aber noch ist die Komödie nicht aus. Sogleich wird ein zweiter Akt beginnen, und wer da von euch ein Zoologe ist, der wird an diesem Akte viel Interesse finden, denn ich sage euch voraus, unsere Himmelsbewohner werden jetzt das Äußerste wagen und sich als allerlei riesige Tiere vorstellen. Wir aber wissen solches, daher werden wir uns vor ihnen auch in solchem Zustande nicht erschrecken.

Zweiter Akt der klosterhimmlischen Komödie.

Da sehet hinauf, soeben kommt ein wohlgenährtes Krokodil zum Vorschein, und zwar in proportionaler Größe mit den übrigen Gegenständen. Es sperrt den Rachen weit auf, als wollte es eine halbe Schöpfung verschlingen. Aber da ihm nichts in den Rachen fliegt, so macht es denselben wieder ganz bescheiden zu. – Seht, dort weiter im Hintergrunde treten mehrere Tiger, Hyänen, Löwen, Leoparden und Bären hervor, noch weiter im Hintergrunde seht ihr allergewaltigste Riesenschlangen hervorkriechen. Nun sehet, wie alle diese Tiere mit den furchtbarsten Sätzen und grimmigsten Windungen gegeneinander fahren, als wollten sie sich jählings in Stücke zerreißen. Dort, ganz in einem Winkel, guckt ein großer Affenkopf hervor und beobachtet uns, ob wir uns noch nicht geschreckt haben. Allein, wir erschrecken uns nicht, und so fängt auch dieses Tiergefecht an, sich zurückzuziehen.

Ihr fraget wohl, wie eine solche Metamorphose möglich ist? Ich sage: Eine solche Metamorphose ist einem guten Geiste bei sich selbst zwar unmöglich, dessen ungeachtet aber kann er durch die Kraft des Herrn in ihm durch seinen Willen solche Bilder außer sich also hervorrufen, daß sie dann in die Erscheinlichkeit treten, als wären sie wirklich vorhanden. Solche Darstellungen werden im

Reiche der Geister "Täuschungen des Gesichts" genannt; jedoch ist solches bei diesen vor uns gegenwärtigen Erscheinungen nicht der Fall. Denn Geister, welche irgendetwas Bösertiges in sich haben, können außer sich keine zweckmäßige Gesichtstäuschung hervorrufen, wohl aber können sie das Bösertige im äußersten Falle aus sich also hervortreten lassen, daß dann dieses Bösertige gestaltlich ihr Äußeres wird. Und so ist's denn auch bei diesen Geistern hier der Fall. So habet ihr die Gelegenheit gehabt, das Rohe und Bösertige dieser Geister gestaltlich zu schauen. Sehet, also verhalten sich hier die Sachen.

Hier ist zwar einerseits alles Trug und eitel Falsches. Aber nach eurem eigenen alten biblischen Spruche: "Dem Reinen ist alles rein" ist auch in all diesen Trugerscheinungen für uns nichts Trügendes. Denn eben durch diese Erscheinungen zeigen die Geister ihr ganzes Innere, und da ist keinem möglich, etwas anderes hervorzubringen, als gerade nur das, was seinem inneren Lebensgrunde vollkommen entspricht.

Zuerst habt ihr den falschen Petrus kennengelernt. Das besagt, daß die ganze Apostolität eurer Kirche auf einem ganz falschen Petrus basiert ist. Daher werdet ihr auch in mehreren Tausenden solcher Klöster allzeit einen solchen falschen Petrus antreffen. Wie es aber mit dem Petrus geht, so geht es mit all dem andern. Ihr habt diesen Himmel nach eurem eigenen Geständnisse, zuerst in der äußersten, schmutzigsten Lächerlichkeit gefunden. Betrachtet dagegen den echt heidnischen Tandelmarkt eurer Bethäuser, und ihr müsset dabei noch gestehen, daß dieser Himmel in seiner Entsprechung viel zu gut ist für dergleichen Torheiten.

Was da betrifft den höchst schmutzigen Abrahamstisch, so ist er ja ein getreues Bild des Tisches des Herrn in euren Bethäusern, allda nicht selten, notabene fürs Geld noch dazu, für kranke Hunde, Ochsen, Kühe, Pferde, Schafe, Schweine und noch allerlei andere Tiere wie auch nicht selten fürs Gelingen von allerlei

schändlichen Handlungen dem Herrn ein wohlgefälliges Opfer dargebracht wird. An diesem Tisch wird das Brot des Herrn ausgeteilt. Welch ein nur einigermaßen erleuchteter Geist kann sich einen noch größeren Unsinn denken?! Gleicht ein solcher Tisch des Herrn nicht einem wahrsten Schweinetrog, in welchem ebenfalls nur den Schweinen ein Futter gereicht wird? Und gleicht der, so er eben aus diesem Troge ißt, nicht eben auch einem Schweine? – Ja fürwahr, der eine ist ein Schwein, und der andere mengt sich unter das Futter der Schweine und ist selbst schuld daran, so er von den Schweinen gefressen wird.

Der Herr aber hat Sein Wort mit den Perlen verglichen, die man nicht den Schweinen vorwerfen soll. Also meine ich denn auch, es wird aus einem solchen Schweinetrog nicht zu viel des lebendigen Brotes zu erschnappen sein. Und so werdet ihr es auch mit Leichtigkeit einsehen, daß dieser "Abrahamstisch", wie wir ihn zuerst gesehen haben, noch viel zu gut ist, um die volle Schändlichkeit so manches Tisches des Herrn in eurer Kirche darzustellen. Der Grund aber liegt darin, daß diese Laienmönche in ihrem Innern sich unter dem weltlichen Tische des Herrn notgedrungen etwas Besseres vorstellen, als er an und für sich wirklich ist: denn sie hatten davon ja keine Ahnung, daß der "Tisch Abrahams, Isaaks und Jakobs" nichts anderes als die reinste Liebe zum Herrn bezeichnet, und aus dieser heraus alle ersprießliche Werkstätigkeit in Beziehung auf das geistige Wohl der Brüder. Wie aber demnach der Tisch, so auch der Himmel; denn da sich der eigentliche Himmel ums Geld nicht erkaufen läßt, während ihn eure Kirche doch fortwährend fest taxiert verkauft, so ist demnach auch dieser Batzenhimmel ja ganz wohl entsprechend und muß also aussehen wie das Mittel, durch das man ihn an sich gebracht hat.

[Blick auf den wahren Weg zum eigentlichen Himmel.](#)

Wenn ihr nur ein wenig nachdenket, so kann es euch unmöglich

entgehen, daß das eigentliche Himmelreich des Herrn als das Grundleben des Geistes in sich unmöglich anders erreicht werden kann als so nur, wenn der Mensch in sich, das heißt in seinem Geiste, die vom Herrn vorgezeichneten Bedingungen zur Erlangung eben dieses Lebens werktätig erfüllt. Das heißt, er muß dieses Leben zuvor in sich finden, und hat er es gefunden, dann erst muß er es stärken und kräftigen nach der vorgeschriebenen Ordnung des Herrn, der allein nur es wissen kann, was zur Erreichung des reell bestimmten geistigen Lebens vonnöten ist.

Wenn nun aber jemand durch törichte, weltlich eigennützig, dazu noch allerschmutzigste und vollkommen tote Mittel sich das Himmelreich erkaufen will, welches, wie schon bemerkt, das eigentliche, vollkommen ausgebildete bestimmte Leben des Geistes ist, so ist solch eine Handlung ja doch bei weitem törichter und unsinniger, als so da jemand einen Acker, der überaus steinig ist, mit Weizenkorn besät hätte; da aber das Weizenkorn nicht aufgehen möchte, er dann noch mehr Steine auf den Acker führen würde, um dadurch das Weizenkorn aufgehen zu machen. Muß aber nicht der vernünftige Ackersmann seinen Acker vorher in ein gutes Erdreich verwandeln, dann dasselbe düngen und sodann erst das edle Weizenkorn in die Furchen legen, auf daß es dann bald erkeime und aufgehe und bringe viel Frucht? Solches muß doch ein jeder nur einigermaßen in der Landwirtschaft bewanderte Landmann zugestehen.

Wenn aber schon das Weizenkorn nur unter dieser allein wahren Bedingung fruchtbringend wird und auf keine andere Weise demselben der Segen abgewonnen werden kann, wie soll demnach der viel edlere Lebenssame des Geistes auf einem allerwidersinnigsten Acker zur lebendigen Frucht des ewigen Lebens erwachsen?

Ich will euch ein noch anschaulicheres Beispiel geben, aus welchem ihr diesen überaus wichtigen Punkt noch heller erschauen sollet. Um aber dieses Beispiel in der Fülle der Klarheit zu verstehen, wollen wir einige Punkte demselben vorsetzen, durch welche

die Richtigkeit des bevorstehenden Beispiels wahrhaft mathematisch richtig dargestellt werden soll; und so höret denn!

Ihr wisset, daß sich ungleichartige und ungleichnamige Größen nicht zusammenzählen und vermehren lassen. Wer da einen Säckel Geld hat von etwa tausend Groschen, wird der dadurch das Geld wohl vermehren, wenn er zu diesem Gelde tausend Steine hinzulegt? So jemand ein Haus besitzt, wird er dadurch zum Besitze eines zweiten und größeren Hauses gelangen, so er in der Absicht sich eine Menge Möbel bei einem Schreiner anschafft? So jemand zehn Schafe in einem Stalle hat, wird er dadurch mehr Schafe bekommen, so er sich noch einen leeren Stall hinzubaut? Also ist es doch erschaulich, daß zur Vermehrung eines und desselben Dinges oder Gegenstandes mehrere gleichartige Dinge und Gegenstände vonnöten sind.

Da wir nun dieses wissen, so stelle ich euch nun das Beispiel auf: Es sei irgendein törichter Mann, der aber den sehnlichen Wunsch hat, Kinder seiner Zeugung zu haben, um sich dadurch in seinen Kindern fortleben zu sehen; da er aber dabei ein törichter Mann ist, der nicht weiß, woher und wie die Kinder gezeugt werden, so wendet er sich an einen falschen Freund und fragt ihn um Rat, wie solches anzustellen sei. Da aber der habsüchtige, falsche Freund die Torheit unseres Mannes, der ein vermöglicher Kauz ist, merkt, da gedenkt der falsche Freund und spricht zu sich selbst: Im Trüben ist gut fischen, die Torheit dieses Mannes will ich mir auf die lustigste Weise zu Nutzen machen. Und da er solches beschließt, spricht er zum törichten Manne: Höre, guter Freund, was du erreichen willst, ist sehr schwierig und mit vielem Kostenaufwande verbunden. Jedoch, wenn es dir vollkommen ernst ist, so will ich dir eine solche Gelegenheit wohl verschaffen und dich dann unterweisen, wie du es anzustellen hast. Aber das setze ich zur Hauptbedingung, daß du mir in allem ungezweifelt folgst. Wirst du mir folgen, so wird dir dein beabsichtigtes Werk wohl gelingen; wo aber nicht, so bist du für Zeiten der Zeiten verloren!

Nach solcher Voräußerung des falschen Freundes beteuert ihm der törichte Mann und spricht: Da ich weiß, daß du allein ein so kenntnisreicher Mann bist, so will ich mich dir auch ganz anvertrauen; gebe mir nur das Mittel an die Hand und mir soll es nicht zu teuer werden. Was tut aber nun unser falscher Freund? Höret! Anstatt dem törichten Manne ein lebendiges Weib zu geben, verkauft er ihm um teures Geld eine tote, hölzerne Bildsäule und spricht zu ihm: Lege diese in ein Bett und hauche sie fleißig an; so du dich ebenfalls zu ihr in das Bett legst, da wirst du mit der Zeit unfehlbar zu einer reichen Nachkommenschaft kommen. Unser Mann nimmt nun solche Bildsäule und trägt sie nach Hause, legt sie sogleich in sein Bett und legt auch sich sobald zu der Bildsäule und fängt an, diese anzuhauen. Solches tut er ein Jahr lang, aber noch will sich kein Nachkomme zeigen: Darum geht er zum falschen Freunde und fragt ihn um die Ursache. Dieser aber spricht: Was fällt dir Törichtes ein? Wer wird in einem Jahre schon lebendige Früchte haben wollen, nachdem doch ein Baum, in die Erde gesetzt, selbst erst nach mehreren Jahren anfängt, Früchte zu tragen? Er aber preiset ihm zur Erreichung solches Zweckes noch allerlei andere Mittel an, welche bei ihm, dem falschen Freunde, käuflich zu haben sind. –

Der törichte Mann kauft sie ihm auch nach den bestimmten Preisen ab und gebraucht sie nach der falschen Vorschrift. Aber es kommt dessen ungeachtet keine lebendige Frucht zum Vorschein, und wieder erkundigt sich der törichte Betrogene beim falschen Freunde um die Ursache des Nichtgelingens. Der falsche Freund schiebt die Ursache des Nichtgelingens gar pfiffig, geheimnisvoll weise tuend, auf allerlei arglistig ersonnene Umstände und beschwichtigt ihn so lange, bis den törichten Mann sogar zufolge des herangerückten Alters alle wirkliche Zeugungskraft verlassen hat. Unser falscher Freund vertröstet den törichten Mann nun damit, daß eine lebendige Nachkommenschaft ihm sicher dann folgen werde, wenn er das zeitliche Leben verlassen wird und gibt ihm

dazu noch Schutzmittel an, was er mit der Bildsäule am Ende seines Lebens tun sollte, damit ihm aus dieser ganz sicher eine lebendige Nachkommenschaft werde. Und sehet, der Tor stellt sich am Ende sogar mit dieser Verheißung zufrieden! Also hätten wir nun das Beispiel.

Es fragt sich aber, wie haben wir es zu betrachten, damit uns aus ihm das bedungene Licht wird? Ich sage euch: Solches wird nun überaus leicht folgen. Nr. 1 ist es doch ersichtlich, daß sich das Leben nur wieder im Leben und nicht in einer toten Materie zeugen läßt; also muß der Mann ein lebendiges Weib haben, aber nicht eine tote Bildsäule aus Holz.

Jetzt aber kommt Nr. 2. Betrachtet ihr euch nun als Menschen, in denen das wahre Himmelreich sollte gezeugt werden, und zwar mit der heiligen Braut des Lebens, welche da ist das Wort Gottes, lebendig und heißet die Kirche des Herrn.

So aber die Kirche eine hölzerne und tote Bildsäule ist, in der kein Leben ist, aber von den habsüchtigen, falschen Freunden, welche sich Priester Gottes nennen, dennoch ums Geld trüglicherweise als lebendig und zur Zeugung des Lebens einzig und allein tauglich verkauft wird, während das Leben doch nur durch das Leben kann gezeugt werden, da ist ja doch solch eine Kirche ein allerschnödester Betrug, daß man sich keinen größeren denken kann. Und daß die Anhänger solch einer Kirche doch sicher nicht minder allerblödsinnigste Toren sind als unser Mann im Beispiele, muß doch einem jeden nur einigermaßen helleren Denker auf den ersten Blick sonnenklar in die Augen springen.

Hat nicht Paulus mit großer Erregtheit seines Gemütes gepredigt, daß ein jeder verflucht sein soll, der da ein anderes Evangelium predigen möchte als allein das nur, was der Herr gepredigt hat, nämlich den Herrn Selbst, der da gekreuzigt worden ist, also Jesum Christum im Geiste und in der Wahrheit werktätig, der da spricht: "Wer nicht wiedergeboren wird, der wird nicht in das Reich

der Himmel eingehen!?"

Nun betrachtet aber eine Kirche, die aus Steinen erbaut ist, eine Kirche, deren Hauptmotto Gold und Silber ist, eine Kirche, die einen Himmel verspricht, den sie selbst nicht im geringsten kennt, eine Kirche, die ihre törichten Gläubigen zur Erlangung eines noch törichterem Himmels mit allerlei geheimnisvollen Mitteln, ums Geld noch dazu, plagt, treibt, richtet und noch obendrauf fleißig verdammt, und ihr müsset bei der Betrachtung solch einer Kirche die hölzerne Bildsäule im Bette unseres törichten Mannes ja ebenfalls auf den ersten Blick unwiderlegbar erkennen, da dem Manne am Ende nichts übrig bleibt als der lebendige Wunsch, lebendige Nachkommen zu haben, ohne jedoch sich solcher je erfreuen zu können.

Sehet, also stehen die Aktien des Lebens auf der Welt, nicht nur allein in eurer katholischen, sondern auch in jeder anderen sich ebenfalls für katholisch haltenden Sektenkirche.

Wenn ihr nun nach diesem Beispiele unseren vorliegenden Himmel betrachtet, so werdet ihr ihn ebenfalls sicher auf den ersten Augenblick als vollkommen entsprechend erschauen. Denn da er eine Frucht ist aus einer Kirche, die da einer toten Bildsäule gleich ist, so ist auch dasjenige, was das eigentliche Leben in sich selbst sein soll, ebenfalls nur eine plumpe, tote Plastik und nichts als eine Ausgeburt eines törichten, betrügerischen und somit auch unmöglich lebendig erfüllten Wunsches. Daß aber ein solcher Himmel von keinem Bestande sein kann, das kann ja daraus sehr leicht ersehen werden, so ihr bedenket, daß er nichts anderes ist als eine Trugplastik des Geistes, der wohl das Leben hätte zeugen mögen, aber dasselbe nicht zeugen konnte, weil ihm dazu das lebendige Mittel mangelte. Da wir aber nun solches wissen und diesen Himmel entsprechend kennen, so können wir uns nun auch schon über die nähere Entwicklung und Enthüllung desselben hermachen, bei welcher Enthüllung euch noch so manches Trugrätsel klar werden wird.

Weitere Erklärung der Trugkomödie. Die unendlich verschiedene Führung des geistigen Lebens.

Ihr saget: Solches sehen wir jetzt wohl ein, wie sich die Menschen dieses Himmels haben vergrößern und verwandeln können, aber daneben ist es uns dennoch nicht ganz klar, wie sie mit sich selbst auch ihren Himmel vergrößert haben, da er doch, der Erscheinlichkeit nach, sich ganz außer ihnen befindet, und sie auf demselben und in demselben herumgehen wie auf einer natürlichen Unterlage.

Höret, liebe Freunde und Brüder, dieses ist ebenso leicht zu verstehen und zu fassen wie das andere, denn der ganze Himmel ist nichts als eine irrige Vorstellungsweise dieser Geister, und wächst dann, in derselben Form mit ihnen selbst, zu solch einer Ausdehnung, wann immer sie sich selbst aufblähen. Damit ihr aber auch solches ganz gründlich verstehet, so will ich euch ein begreifliches irdisches Beispiel geben.

Es befindet sich ein Mensch in einer Gesellschaft, in der ein bestimmter Gegenstand erörtert wird. Dieser Mensch hat zwar von diesem Gegenstand nicht die leiseste Idee, damit er aber dennoch nicht wie ein Ignorant dastehe, so kombiniert er sich einen grundfalschen Satz, der auf alles eher paßt, als auf den zu erörternden Gegenstand. Es kommt an ihn die Reihe, sich darüber auszusprechen. Er spricht sich wirklich aus; aber für seinen Ausspruch wird er mit einer allgemeinen Lache seines Irrtums überwiesen. Was geschieht aber dadurch?

Ehedem hat dieser Mann selbst seinem Satze kein großes Zutrauen geschenkt, denn er sagte heimlich bei sich selbst: Der zu erörternde Gegenstand ist mir zwar so fremd wie der Mittelpunkt der Erde, und was die andern darüber gesagt haben, scheint ebenso unverständlich zu sein wie meine Unwissenheit selbst; demnach kann ich ja auch irgendeinen Satz aufstellen, nur darum, damit ich doch auch etwas gesagt habe.

Sehet, bis jetzt ist unser Mann ganz bescheiden und gar wohl erträglich; aber das Lachen der andern hat sein Ehrgefühl beleidigt, und nun erst fängt er an, über seinen aufgestellten Satz nachzudenken, findet ihn in seinem Selbstgefühl immer richtiger, vielbedeutender und treffender. Bei solchem Bemerkten der in dem Satze zugrunde liegenden Vortrefflichkeit, die er zwar freilich wohl im Ernste nicht verbürgen kann, wird er erbost, fängt an, seine Idee immer höher und höher zu stellen und sucht am Ende, an der ganzen ihn vorher belachenden Gesellschaft sich zu rächen. Er fängt an, ihnen zu beweisen, daß solche Hohlköpfe ihn gar nicht verstanden haben, ja, er stellt es ihnen pomphaft kräftig dar, daß sie kaum in hundert Jahren dahin gelangen werden, nur einen kleinen Teil von dem gründlich aufzufassen, was er nun nur so ganz leicht hingeworfen habe.

Es nähert sich ihm aber einer und spricht zu ihm: Höre Freund, dein Termin von hundert Jahren ist viel zu kurz; denn ich habe nach einigem tieferen Nachdenken die außerordentliche Tiefe deines Satzes, freilich wohl nur wie durch einen Schleier, ahnend erschaut, und daher meine ich, dergleichen Tiefsinn wird erst in tausend Jahren ans Licht treten können.

Eine ähnliche Eloge macht ihm insgeheim noch ein zweiter. Nun aber ist es auch aus, denn unser Mann fängt jetzt erst an, über seine unendliche Weisheit zu staunen, bläht sich nun ganz entsetzlich auf und sieht die anderen Gäste und deren Sätze als pure Mücklein gegen den seinigen an. Er erhebt sich am Ende so hoch, daß er zu ihnen spricht: Mit Köpfen, die noch wenigstens um tausend Jahre zurück sind, kann sich unsereiner über einen Gegenstand doch unmöglich mehr in eine weitere Erörterung einlassen, indem er nun gar wohl voraussetzen kann, daß dieser eine von ihm aufgestellte Satz von ihnen in tausend Jahren nicht begriffen wird.

Sehet, dieses Beispiel ist ganz klar und ist sozusagen aus eurem tagtäglichen Leben gegriffen. Es zeigt ganz unverkennbar, wie ein

Unsinn samt dem Unsinnshaber sich aufblähen und vergrößern kann, und wenn die Sache von seiten der Gegenpartei, freilich wohl etwas arglistiger Weise, gut gehandhabt wird, so wird solch ein Unsinn am Ende zu einer fixen Idee und sonach zu einer wirklichen geistig begründeten falschen Ausgeburt. Wie aber solches also auf der Erde der Fall ist, so ist das noch ersichtlicher und lebendiger hier im Reiche der Geister. Diese Himmelsbewohner hier haben vor unserer Erscheinung auf ihren Himmel eben keinen gar zu großen Wert gelegt. Wären sie nicht von seiten des Paradieses gefüttert worden, so hätten sie diesen Himmel schon lange über den Haufen geworfen. Da wir aber gekommen sind und haben sie samt ihrem Himmel zu verdächtigen angefangen, da sind sie zwar anfangs zurückgeschreckt, weil sie gesehen haben, daß wir uns mit ihrer Dummheit nicht sogleich haben abspesen lassen wollen. Weil sie aber dadurch sich in sich selbst haben als beschämt empfunden, so fing dann auch gar bald in einem jeden gleichermaßen der Ehrgeizkitzel zu wachsen an und ihre himmlische Vorstellung oder dieser ihr Himmel wuchs dann mit ihnen.

Nun erst erfahren sie selbst das Außerordentliche ihrer Vorstellung, und daher haben sie auch schon zwei Podien- und ein Freß-Manöver gegen uns aufgeführt, um uns dadurch die Großartigkeit ihres Himmels zu zeigen. Da wir uns aber bis jetzt gewisserart gutmütig nicht haben erschrecken lassen und behaupten noch fortwährend unsern Platz, so sinnen diese Himmelsbewohner nun auf eine wirkliche, tatsächliche Rache. Auch dieses Manöver müssen wir sie ausführen lassen, dann erst werden sie für ein Wort von mir aufnahmefähig werden.

Ihr aber werdet daraus das gar überaus Wichtige ersehen, wie die Schule für allerlei falschbegründete Geister beschaffen sein muß, um sie nach und nach auf den rechten Weg des Lebens zu bringen. Der Grundsatz lautet also: Kein Geist kann zufolge seiner Freiheit eher gefangen werden, als bis er sich selbst gefangen hat. Darum müssen aber auch diesen Geistern hier alle jene Gelegenheiten

zugelassen werden, durch welche sie, unbeschadet ihrer Freiheit, dennoch, gewisserart aus sich selbst, genötigt werden, in ihr eigenes Garn zu rennen. Wenn sie da allzeit sicherer Maßen keinen Ausweg mehr sehen, so müssen sie sich ergeben, was gerade so viel heißt als: So auf der Erde einem Gelehrten ein irriger Grundsatz von allen Seiten mathematisch richtig widerlegt wird, so muß er endlich seine Waffen strecken und seines Geistes Kind einer besseren Erziehung anvertrauen.

Wie aber solches im buchstäblichen Sinne vor sich geht, und das hier im absoluten Reiche der Geister, werdet ihr nach dem bevorstehenden Rachemanöver so gut wie sonnenhell erschauen. Ja, meine lieben Freunde und Brüder, in dem endlos großen Reiche gibt es Szenen, von denen sich keine menschliche Vorstellung nur den allerleisesten Begriff machen kann. Wenn ihr, so es dem Herrn genehm wäre, erst zu einer Totalanschauung gelangen könntet und da sehen, wie die vielerlei Menschen von der Erde, und dann erst die Menschen von den zahllosen anderen Weltkörpern, auf den Weg der Wahrheit geleitet werden und somit alle die milliardendmal Milliarden Szenen erschauen, – ihr würdet darob das Leben verlieren, denn ich sage euch:

Großartiger, weiser und wunderbarer zeigt sich der Herr nirgends wie in dieser unendlich höchst verschiedenen Führung des geistigen Lebens, und dennoch hat Seine Weisheit allenthalben die untrüglichsten Wege, alle diese endlosen Verschiedenheiten, wie ihr zu sagen pflegt, unter ein Dach zu bringen. – Doch harren wir auf unsere Szene, da werden wir noch so manches kennenlernen. –

Dritter Akt auf dem tragikomischen Podium.

Nun sehet aber auch hin auf unser himmlisches Podium! Das Gewölk verfinstert sich und die lichte, große runde Öffnung im Hintergrunde der nun sich ebenfalls verfinsternden "Dreieinigkei"

verengt sich mehr und mehr, und wie ihr bald sehen werdet, so wird von dieser ganzen Lichtöffnung kaum ein kleinwinzigstes Löffelchen übrigbleiben. Achtet nur recht wohl auf alles, was da zum Vorschein kommen wird.

Sehet, nun herrscht schon eine völlige Finsternis in diesem ganzen Himmelsraume, und die Ränder der Wolken werden wie glühend. Auch könnt ihr schon ein fernes dumpfes Rollen eines mächtig scheinenden Donners vernehmen. Nun wird auch schon im fernen Hintergrunde die kolossale Dreieinigkeit wie "zornglühend", und aus dem Munde der Cherube fängt es an zu blitzen. Das Ungewitter zieht sich näher, hinter den Wolken brechen Flammen hervor und fliegen kreuzweis gleich mächtigen Blitzen den weiten Raum entlang.

Immer feuriger und donnernder wird die Szene. Wie ihr sehen und bemerken könnt, so stürzen auch schon mächtige Flammenbündel unter lautem Gekrach gleich einem Hagel hervor in dieses himmlische Parterre. Wo ein solches Flammenbündel hinfällt, entzündet es die berührte Materie, und ein wütendes Feuer greift stets mehr vorwärts. Was saget ihr zu dieser Szene?

Ich habe es mir wohl gedacht, daß es euch in eine kleine Beklemmung stürzen wird, da ihr es für rätlich findet, diesen dritten Akt solch eines ganz verzweifelten himmlischen Schauspieles nicht bis zum Ende abzuwarten. Ich aber sage euch: Es liegt in unserer Macht, diesem Feuer sobald Einhalt zu tun, als wir es nur immer wollen. Daher haben wir uns vor diesem Feuer auch nicht im geringsten zu fürchten. Was wir aber dabei tun können, tun werden und sogar tun müssen, das wird darin bestehen, daß wir diesem Feuer mit einem Gegenfeuer begegnen und dieses Gegenfeuer wird unsere Gegner ganz empfindlich zu brennen anfangen. Da aber die Gegner solches verspüren werden, so werden sie hervorbrechen und dem Feuer zu entfliehen suchen. Unser Feuer aber wird sie gefangennehmen und in ihnen ihre Bosheit verzehren. Sodann erst werden sie fähig werden, Worte von uns zu ihrem

Heile anzunehmen.

Und so sehet, ich winke nun mit meiner Hand, und sobald stürzen eine zahllose Menge weißer Flammenbündel durch die dunkelroten hin auf das himmlische Theaterpodium. Alles gerät in einen dampfenden Brand, und nun – hört ihr das Geheul unserer Himmelsbewohner? Sehet, wie sie schon scharenweise durch die Flammen hervorstürzen und um Hilfe rufen, aber ein jeder Fliehende wird von einer Flammensäule umfaßt und kann derselben nicht entrinnen. Jetzt ist schon das ganze Podium voll und die ganze, sehr zahlreiche brennende Truppe stürzt sich herab ins Parterre. Und hier könnet ihr auch bemerken, daß zwischen den noch forthin gischenden Blitzen wolkenbruchähnliche Wasserströme sich herabergießen und unseren vom Brande ergriffenen Himmelsbewohnern eine bedeutende Linderung verschaffen.

Ihr saget hier wohl: Lieber Freund und Bruder, das ist ja eine ganz entsetzliche Heilart. Ich aber sage euch: Sie muß eben also sein, wenn diese stark Kranken geheilt werden sollen, denn dergleichen Wesen gehören in geistiger Beziehung zu den "Gichtbrüchigen", und dieses Übel kann nur durch ein tüchtiges geistiges "Feuerdampfbad" geheilt werden. Habt ja doch auch ihr auf der Erde Dampfbäder, die besonders für gichtische Krankheiten heilsam sind; warum sollte es denn im Reiche der Geister in solchen Fällen nicht auch entsprechend ähnliche geistige Dampfbäder geben?

Ich sage euch: Auf der Erde gibt es nicht eine Erscheinung, welche nicht auch entsprechend im Reiche der Geister anzutreffen wäre. Also ist auch diese Erscheinung bei weitem nicht so fremdartig, als ihr es euch anfangs möget gedacht haben. Nur müsset ihr dieses Feuer nicht eurem irdischen Feuer gleichsetzen, denn hier bezeugt das Feuer, wenn es zur Erscheinlichkeit kommt, nichts als einen großen "Eifer". Wie ihr gesehen habt, so wollten dieses Himmels Bewohner uns durch ihren großen Eifer, der eine Ausgeburt ihres Falschen und daraus hervorgehenden Argen war, gleichsam an uns Rache nehmend, in die Flucht treiben.

Da aber des Himmels Art zu wirken nicht ist, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern nur Gutes zu tun denjenigen, die uns zu verderben suchen, und zu segnen diejenigen, die uns fluchen, so kamen wir ihnen auch nicht mit einem ähnlichen Gegenfeuer entgegen, sondern mit einem in dem Maße erhöhten "Liebefeuern", als in welchem Maße sich ihr "Zornfeuer" gegen uns ergossen hat. Und das heißt dann wahrhaftige Brandkohlen über dem Haupte unserer Gegner sammeln. Solches werden sie auch bald einsehen, indem sie das "lebendige Wasser", sich von unserer Seite über sie ergießend, hinreichend überführen wird.

Nun sehet aber, die ganze Menge dieser Himmelsbewohner, über tausend Köpfe, schrumpft nun in ihre vorige Gestalt zusammen, was bezeugt, daß sie in ihrem Eifer nun eine gerechte Demütigung überkommen haben. Auch der ganze, ehemals noch sehr stark aufgeblähte Himmel schrumpft nun gleichermaßen zu seiner vorigen Gestalt zusammen. Das Feuer erlischt, und unsere Himmelsbewohner stehen nun wie völlig nackt vor uns. Und wie ihr bemerken könnet, so fängt sie auch eine wohltätige Scham an zu ergreifen, welche allzeit ein sicheres Zeichen ist, daß der Besiegte in sich anfängt, seine Torheit und das mit derselben verbundene Unrecht einzusehen. –

Nun aber sind sie auch reif, williger ein Wort von mir anzuhören, als solches zuvor der Fall war. Und so will ich denn auch sogleich folgende Frage an den am meisten im Vordergrund stehenden ehemaligen "falschen Petrus" richten und spreche somit: Siehe, du angeblicher Petrus, wir sind noch hier, denn alle deine himmlischen Mächte und Kräfte vermochten nichts gegen uns auszurichten. Da solches von dir wie vor deiner Gesellschaft doch augenscheinlich der Fall ist, so sage mir nun, für was du mich nun hältst? Bin ich von unten oder bin ich sehr wohl "von oben" her?

Der Pseudo-Petrus spricht: Höre mich nun an! Ich und diese ganze Gesellschaft waren und sind noch von einer großen Irre befangen.

Wir sehen es aber nun klar ein, daß es mit diesem höchst verzweifelten Himmel, in welchem wir nun alle sehr bitter hergenommen worden sind, seine überaus stark geweisten Wege haben müsse. Und wir sehen es auch ein, daß, wenn sich dergleichen Szenen in diesem sehr bedenklichen Himmel zu öfteren Malen wiederholen sollten, er ebensogut als eine Hölle primo loco angesehen werden kann, – und wenn allenfalls schon dieses nicht, so doch wenigstens für ein wohlgenährtes "Fegfeuer". Daher aber bitte ich dich nun im Namen aller meiner Brüder, befreie uns, so es dir möglich ist, aus diesem überaus fatalen Himmel! Ich lege mit dieser Bitte auch, wohl erkennend meine falsche Petruschaft, dieselbe zu deinen Füßen nieder und bekenne dabei aus dem Grunde meines Herzens, daß ich nicht nur nicht für einen Petrus tauge noch getaugt habe, sondern daß ich noch viel zu schlecht und auch zu dumm bin, um nur den letzten Sauhalter auf irgendeiner nur ums Kennen besseren geistigen Trift abzugeben, vorausgesetzt, daß es auch irgendwo in dieser Gegend eine ähnliche Beschäftigung gibt.

Ich bitte dich um nichts als bloß um die Befreiung aus diesem echten "Pappendeckelhimmel"! Wo du mich und uns alle dafür nur immer hinstellen willst, wollen wir von ganzem Herzen gern auch für die magerste Kost dem Herrn dienen. Nur mit dem "Fegefeuer" und mit der Hölle verschone uns! Denn wie sehr dieses Feuer brennt, haben wir entsetzlicherweise, wenn auch überaus kurz andauernd, aber doch für ewige Zeiten eindrucksvoll empfunden.

Nun spreche ich: Nun gut, diese Sprache gefällt mir besser denn die frühere. Werdet daher bekleidet und folget uns ins "Paradies", wo schon mehrere eurer Brüder auf eine ähnliche "Erlösung" harren! Nun sehet, die Nackten sind plötzlich mit lichtgrauen leinenen Röcken bekleidet worden. Und da wir jetzt diesen Platz verlassen, so ziehen sie uns, das erstemal ernstlich Gott lobend und preisend, nach. Ihr saget: Diese leinenen Röcke sehen ja aus wie barste militärische Zwilchkittel, und die ganze Geschichte hat das Aussehen wie ein armseliger militärischer Transport.

Ja, meine lieben Freunde, die Kleidung richtet sich hier nach der Erkenntnis des Wahren und des daraus gehenden Guten. Wieviel Wahres und Gutes aber bei diesen Geistern zu Hause war, habt ihr ja aus ihrem Himmel und aus ihrer Handlungsweise klarst entnehmen können, daher sind diese Kleider auch vollkommen ihrem Zustande angemessen. Was aber da nun ferner geschehen wird, werden wir bei der nächsten Gelegenheit gar leichtlich erschauen.

Ankunft der Neugewonnenen "im Paradiesgarten". Erkenntnis ihrer Schuld.

Sehet, wir befinden uns schon wieder im sogenannten "Paradiese". Wie ihr euch leicht überzeugen könnt, so ist es noch das alte, wie wir es vorher gesehen und verlassen haben. Und sehet dorthin in die Mitte des Paradieses, dort harren unser die früheren Paradies-Einwohner, und zwar in einer viel demütigeren und nachdenkenderen Stellung als da die erste war, als wir aus dem Kloster zu ihnen kamen. Unsere "Himmelsbewohner" folgen uns ebenfalls demütig; und so gehen wir mit diesem neuen Fange geradewegs auf die früheren Paradieseinwohner zu.

Sehet, unser früherer Vorsteher dieses Paradieses und die zwei ersten Redner machen schon von weitem sehr große Augen, da sie uns die ganze himmlische Gemeinde folgen sehen. Denn auf eine Eroberung des Himmels waren sie eben nicht zu sehr gefaßt und haben dieselbe bei sich für einen heimlichen Proberstein gehalten, nach welchem sich die vollgültige Wahrheit unserer allfälligen Sendung erweisen sollte.

Da aber nun der ganze Himmel gedemütigt und besiegt hinter uns einherzieht, so sagt soeben der Prior zu seiner Gesellschaft: Höret, Freunde, bei solchem Umstande bekommt die Sache freilich wohl ein ganz anderes Gesicht. Diese drei sind bestimmt von einer uns noch unbekanntem göttlichen Macht hierhergesandt; das ist

nun so klar wie die Sonne um die Mittagszeit auf der Erde. Aber was wir nun bei dieser ganz entsetzlichen Gewißheit anfangen sollen, das ist eine ganz andere Frage. Wie ist unser Gewissen bestellt? Wie verhält sich unser früheres Benehmen gegen diese hohen Boten? Das ist wieder eine ganz andere Frage. Kommen wir nach ihrem allfälligen, sicher richterlichen Ausspruche entweder, wenn es gut geht, ins Fegfeuer, oder, der Herr stehe uns bei! – etwa gar in die Hölle? Höret, Freunde, das ist eine noch ganz andere, entsetzlich verzweifelte Frage!

Sie nahen sich uns auch mit ganz entsetzlich ernsthaften Gesichtern, aus denen für uns wahrlich nicht viel Tröstendes herauschaut. Wenn ich aber auch nur zurückdenke, wie unser priesterliches Leben auf der Welt beschaffen war, und bedenke, wie wir, das Evangelium des Herrn wohl kennend, aber auch nicht mit einer Silbe dasselbe im wahren christlichen Sinne werktätig unter uns haben walten lassen, und wie wir im buchstäblichen Sinne des Wortes und der Bedeutung allzeit dem reinen göttlichen Geiste entgegen gearbeitet haben, o Brüder, da möchte ich nichts so sicher je getroffen haben, als nun diese Behauptung, daß uns samt und sämtlich, bei den höchst traurig waltenden Umständen, nichts als die pure, nackte, allerheißeste Hölle erwartet! Ich möchte beinahe auszurufen anfangen, daß die Berge über uns herfallen sollen, damit wir nicht länger das Angesicht solch erschrecklicher Richter ansehen müssen!

Der andere bessere Redner wendet sich an den Prior und spricht: Höre, Freund und Bruder, ich meine, wir sollten hier nicht vorzeitig zu verzweifeln anfangen, denn dazu wird es noch immer Zeit genug sein, wenn wir einmal im Ernste verdammt sind. Es ist uns aber ja ein altes Sprichwort bekannt, welches also lautet: "Ein gutes Wort findet auch einen guten Ort." Also verlassen wir uns auf unsere Bitte und auf unsere möglichst größte Demütigung und verzweifeln nicht zu vorschnell an der großen Erbarmung des

Herrn. Wer weiß, ob diese drei Boten uns nach der allerentsetzlichsten und unerbittlichsten Strenge richten werden; denn wenn sie von Gott ausgesandt sind, so werden sie sicher besser und sanfter in ihrem Urteile sein als wir es je waren gegen die vermeintlichen Sünder wider unsere alleinseligmachend sein wollende Kirche.

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, deine Tröstungen schmecken freilich so süß wie Honigseim und die allerbeste Milch. Aber wenn ich mich dabei an die Worte Christi im Evangelium erinnere, welche Christus, der Herr, also ausspricht, und zwar gegen die "falschen Propheten" und somit Namenchristen und Namenpriester: "Gehet und weicht von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; denn Ich kenne euch nicht, ihr Täter des Übels, ihr habet allzeit dem hl. Geiste widerstrebt!" – Freund, was sagst du zu diesem Texte?

Der andere spricht: Ja, Brüder, der Text ist über alle Maßen schrecklich und für uns auch vollkommen passend wahr. Ich muß dir dagegen auch noch bekennen, daß ich mich nun für die Hölle nicht im geringsten für zu gut fühle. Wenn der Herr im Ernste nicht barmherziger sein wird als wir es auf der Welt zuallermeist waren, da dürfte dieser Text allerschrecklichster Maßen wohl seine gerechteste Anwendung finden. Denn es heißt: "Seid barmherzig, so werdet ihr Barmherzigkeit finden!" Da aber liegt eben der Hund begraben, denn mit der Barmherzigkeit hat es bei uns auf der Welt seine ganz entsetzlich geweisten Wege gehabt. Wenn ich nur bedenke, mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Siegesfreude wir so oft von den Kanzeln ganze Völker zur Hölle verdammt haben, da fängt es mir selbst an, ganz gewaltig zu bangen, und mit meiner früheren, an dich gerichteten Tröstung fängt es nun an, bei mir selbst hohl zu werden.

Ein dritter spricht: Freunde und Brüder, ich verstehe euch ganz; wir sind verloren! Daher meine ich, wir sollten uns vereinen und

gerade zu dem Hauptboten hingehen, der da in der Mitte ist, sollten ihn um nichts als nur um einen nicht zu allerheißesten Grad der Hölle bitten und ihm dadurch den entsetzlichen richterlichen Ausspruch ersparen, und zwar in der alleinigen Rücksicht dessen, daß wir auf der Erde doch zuallermeist durch die kirchliche Gewalt so und nicht anders zu handeln genötigt waren. Wir haben demnach auch die kirchlichen Vorschriften erfüllt, ob sie recht oder nicht recht waren. Daher meine ich, wenn wir solches auch mit dem Bewußtsein, daß es nicht dem Worte Gottes gemäß war, auf der Welt geleistet haben und haben dadurch nicht Gott, sondern dem Mammon gedient, so haben wir doch auch nicht leichtlich anders handeln können.

Freilich hätten wir lieber den Märtyrertod erleiden sollen, als wider Christum handeln! Aber dazu war ja unser Glaube eben durch unsere Kirche zu schwach, als daß wir so etwas hätten an uns sollen bewerkstelligen lassen. Also meine ich denn auch, daß wir uns darum nicht der allerschärfsten Hölle schuldig gemacht haben. Gott sei alle Ehre und Sein Name werde allezeit über alles hoch gepriesen! Ich meine, Er wird mit uns ja doch nicht das Allerschlimmste vorhaben, und so erwarten wir denn mit der allerdemütigsten Ruhe, was der Herr über uns beschließen wird!

Sehet nun, die ganze Gesellschaft ist mit ihm demütigst einverstanden. Und da dadurch alle sich gehörig erniedrigt und gedemütigt und so auch unter sich ihre Schuld erkannt haben, so wollen wir uns ihnen denn auch völlig nahen und mit ihnen eine gerechte Bestimmung treffen. Seid aber an meiner Seite nun auch vollkommen ernst, denn es klebt noch so manches an dieser Gesellschaft, was von ihr ganz ernstlich zuvor entfernt werden muß, ehe sie für eine höhere Bestimmung tauglich wird.

Das ewige Wort Gottes als der Richterstuhl Christi.

Wir wären nun schon auf gute Redeweite bei der Mönchsgesellschaft; und so will ich denn auch sogleich meine Fragen an diese Gesellschaft erneuern, damit wir daraus ersehen, inwieweit sich eben diese Gesellschaft zufolge unserer früheren Besprechung mit ihr gefunden hat. Ihr fraget zwar: Muß solches in dieser geistigen Welt auch allzeit wörtlich abgemacht werden? Steht es Geistern von deiner Vollkommenheit nicht zu, solche trügliche Geister ohne Wortwechsel auf den ersten Augenblick zu erkennen, wie sie inwendig beschaffen sind?

Ich sage euch: Solches steht jedem Geiste des obersten Himmels zu, und er kann somit auch jeden unvollkommenen Geist auf den ersten Blick durch und durch schauen. Aber dadurch ist dem unvollkommenen Geiste nicht viel geholfen, und es ist nahe derselbe Fall, als so auf der Erde irgendein Verbrecher eingefangen würde. Das Gericht ist zwar durch Zeugen beim ersten Verhöre völlig überzeugt, daß das eingefangene Individuum sich eines gewissen Verbrechens schuldig gemacht hat. Dessen ungeachtet aber kann es den Verbrecher dennoch nicht zur gesetzlichen Strafe verurteilen, und das so lange nicht, als bis sich der Verbrecher selbst seines Verbrechens entäußert hat. Das Wort aber ist das alleinige Mittel der inneren Entäußerung, oder, der Mensch wie der Geist gibt sich durch das Wort der äußerlichen Beschaulichkeit preis, also wie er beschaffen ist in seinem Inwendigen.

Daher nützt auch hier die alleinige Erkenntnis von meiner Seite hinsichtlich der innern Beschaffenheit dieser Geister, allein für sich genommen, so gut wie nichts. Aber ich kann zufolge dieser Erkenntnis die Geister so zur eigenen Äußerung leiten, daß sie mir, wie notgedrungen, nicht ausweichen können, und müssen daher ihr Inwendigstes eben durch ihr Wort nach außen kehren und es der allgemeinen Beschaulichkeit preisgeben.

Dadurch wird denn auch die Stelle in der Fülle der Wahrheit ersichtlich, da es heißt: "Von den Dächern wird man es euch laut verkündigen!" Und wieder heißt es, wie Paulus spricht: "Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden!", welches alles soviel besagt als: Alles muß durch das Wort offenbar oder entäußert werden, denn das Wort ist der eigentliche Richterstuhl Christi. Und "vom Dache laut verkündigen" besagt, daß sich ein jeder durch sein eigenes Wort wird richten oder, besser gesagt, sein Inneres völlig entäußern müssen. Denn wie das Dach sonst ein Schutzmittel des Hauses ist, so ist auch, geistig genommen, das Wort dasjenige eigenliebige und eigenschützende Mittel, durch welches der Mensch bei seinem Leibesleben sich so gut als möglich vor allen von außen her auf ihn einwirkenden Ungewittern beschützt. Da aber in diesem Sinne das Eigenwort in geistiger Beziehung gleich ist einem Hausdache, hier aber in der geistigen Welt durchaus keinen Schutz mehr gewähren kann, so heißt "vom Dache laut verkündigen": durch das eigene Wort sich aller inwendigen Schalkheit entäußern. Ihr habt schon dergleichen Entäußerungen eine Menge gehört; dessen ungeachtet aber wird euch das Fernere nicht überflüssig sein.

Ich will daher meine schon vorbestimmte Frage aus dem euch nun bekanntgegebenen Grunde an diese Mönchsgesellschaft richten, und ihr werdet daraus ersehen, welcher ein arger finsterer Kern noch in ihr verborgen liegt. Und so habet denn acht! Ich will nun meine Frage stellen und spreche:

Nun, wie ihr sehet, bin ich nach der Überwindung eures Himmels wieder hierhergekommen; wie sieht es nun mit eurer innern Erkenntnis aus und mit eurer Demütigung darnach? Haltet ihr euch noch für wirkliche Diener des Herrn? Oder haltet ihr euch vielmehr für eigenwillige betrogene Betrüger des Volkes?

Der Prior spricht: Wir haben uns geprüft und uns vollkommen der höllischen Strafe würdig befunden, da wir bei guter Betrachtung

völlig erkannt haben, daß du ein wahrer Bote der göttlichen Gerechtigkeit und dazu mit einer Macht ausgerüstet bist, von welcher alle unsere Mauern und Türme wie nichtige Spreu zerfallen. Wir sind und bleiben dem Herrn ewige Schuldner, und ein jeder von uns trägt so viel von dieser Schuld auf seinem eigenen Nacken, daß sie ihm zufolge der göttlichen Gerechtigkeit ewig nimmer vergeben werden kann. Wir haben daher mit dir nichts Weiteres mehr zu reden, sondern bitten dich, wenn es dir möglich ist, nur um so viel göttliche Gnade und Erbarmung, daß du uns ob unserer Schuld nicht in den allerbittersten und allerschmerzlichsten Grad der Hölle verdammeest.

Wäre hier zu beichten möglich, so wollten wir hundert Jahre lang beichten, um dadurch die Lossprechung von unserer Schuld nach dem Grade der mit der Beichte verbundenen Buße zu erlangen. Aber da hier solches nicht mehr möglich ist und wir nach Paulus liegen, wie wir gefallen sind, so bleibt uns ja nichts anderes übrig, als traurigst das Verdammungsurteil von dir zu erwarten.

Nun spreche ich: Also mit der Beichte, meint ihr, wäre es wohl möglich, sich von den Sünden loszumachen? Wenn euer Glaube dahin geht, da saget mir doch, bei welcher Gelegenheit denn der Herr auf der Erde die Beichte als ein sündenvergebendes Mittel eingesetzt hat?

Der Prior spricht: Lieber Freund! Solches wirst du doch wissen, wie der Herr Seinen Aposteln die Macht zu lösen und zu binden eingeräumt hat. Da ist ja doch sonnenklar erwiesen, daß der Herr die Beichte eingesetzt hat, auch spricht ausdrücklich der Apostel Jakobus: "Bekennet einander eure Sünden." Wenn man dieses alles wie noch so manches andere betrachtet, so ist es ja doch unmöglich in eine Abrede zu bringen, als hätte der Herr die Beichte nicht offenkundigst als ein sündenvergebendes Mittel eingesetzt.

Nun spreche ich: Höre, Freund und Bruder, wenn du das Wort Gottes so verstehst, da ist es kein Wunder, daß du dich hier im

Grade der Verzweiflung befindest. Sage mir, welche Torheit könnte wohl größer sein als diese, so da wären zwei sich gegenseitig feindselige Menschen, also zwei gegenseitige Sünder oder Schuldner, einen jeden aber würde mit der Zeit dieser sündige Zustand im Gewissen zu drücken anfangen. Damit sich aber ein jeder dieses lästigen Zustandes entledige, da ginge er zu einem andern Menschen hin und möchte sich seines lästigen Zustandes dadurch entledigen, daß ihm dieser ganz fremde Mensch, den die gegenseitige Feindseligkeit der beiden nicht im geringsten angeht, die Schuld tilgte. Sage mir, wenn nun ein solcher fremde Mensch, den die ganze Schuld nicht im geringsten angeht, eine solche Schuldentilgung auf sich nimmt, was ist er da wohl? Ist er nicht ein allergrößter Betrüger? Du bejahst mir solches in deinem Gemüte. Gut, es soll dir aber die Sache noch klarer werden.

Nehmen wir an, der A wäre dem B tausend Pfund schuldig. Der A aber, anstatt dem B die tausend Pfund getreulich zurückzuzahlen, läßt sich von einem betrügerischen C verleiten, an diesen, dem der A nie einen Heller geschuldet hatte, die Schuldforderung des B anstatt mit tausend Pfund bloß mit hundert Pfund völlig zu tilgen. Was wird wohl der B zu dieser Schuldtilgung sagen, und wird dadurch wohl der A aufhören, dem B schuldig zu sein? Ich meine, solches können sogar die höllischen Geister nicht behaupten. Also können wir vom Herrn um so weniger solches behaupten, da Er doch in Sich die allerhöchste Liebe und Weisheit ist.

Daher werden deine angeführten Texte über die sündenvergebende Gewalt schon einer anderen Erklärung unterworfen werden müssen; denn mit deiner früheren kommst du auf keinen Fall durch. Ich will dir aber darum eine kurze Frist gönnen, damit du dich darüber gehörig erforschen und mir dann kundgeben sollst, wie du diese Sache nun gefunden hast, aber über sieben Minuten sollst du nicht darüber nachdenken. Und so denn erforsche dich im Geiste und in der Wahrheit. Amen.

Von der Sünde wider den Heiligen Geist.

Sehet, unser Prior hat seine Erforschung schon gemacht und beginnt soeben, sich darüber vor uns zu entäußern. Also höret denn, er spricht: Lieber Freund, ich habe deine Beispiele und deine Frage in aller meiner Tiefe wohl erwogen und kann dir darüber nichts anderes sagen, als daß du vollkommen recht hast. Denn ich sehe jetzt zum erstenmal in meinem zweifachen Leben, daß die Beichte ein allergrößter Mißgriff sowohl in die göttlichen wie in die gegenseitig brüderlichen Rechte ist.

Man kann sich im Ernste nichts Tolleres denken, wie ich es jetzt einsehe, als daß sich zwei gegenseitige Schuldner dadurch zufriedenstellen müssen und ein jeder gegenseitig schuldlos wird, so ein dritter, den weder des einen noch des andern Schuld im geringsten angeht, einem oder dem anderen die Schuld nachläßt; oder wenn gar ein dritter zufolge der Annahme eines geringen Betrages, natürlich auf die ungerechteste Weise von der Welt, einen Schuldner dahin überzeugend bestimmen will, daß er dadurch dem Gläubiger die bedeutend größere Schuld vollkommen abgetragen hat. O Freund, das ist mir nun so klar wie diese überaus durchsichtige Luft hier. Aber nun kommt eine andere Frage:

Wenn es überzeugend und ungezweifelt also ist, welches Los erwartet da am Ende alle die törichten Beichtväter und welches die Beichtkinder? Wenn ich bedenke, daß das in meiner Kirche gerade die hauptsächlichste "Conditio sine qua non" ist, da fährt's mir nun eiskalt und wieder höllisch heiß durch mein ganzes Wesen.

Wie aber war es denn um Gottes, unseres Herrn, willen möglich, daß dieser entsetzliche Unsinn so tiefe und unausrottbare Wurzeln hat schlagen können? O Freund, ich will ja für meine Torheit gerne in der Hölle büßen, aber laß mich zuvor nur auf drei Jahre lang mit einem unsterblichen Leibe zur Erde gelangen. Ich will da der Kirche ein Licht anzünden, das für ihren Unsinn bei weitem gefährlicher werden soll als ein weißglühendes Stück Eisen einem

Wassertropfen. Denn ich weiß nur zu gut, mit welcher entsetzlichen Hartnäckigkeit die Hohepriesterschaft dieser Kirche auf diesem allerunsinnigsten Betrüge reitet und sehe es auch ein, wie sie nie auf dem gewöhnlichen, natürlichen Wege diesen Unsinn fahren lassen wird. Daher möchte ich, wie gesagt, mit einem unsterblichen und unzerstörbaren Leibe hinab, um diesem und noch so manchem andern nicht minder zu beachtenden Unsinne dieser Kirche ein Ende zu machen.

Nun spreche ich: Lieber Freund und Bruder, dessen hat der Herr nicht vonnöten. Erfasse aber die Sündenvergebung hier aus dem wahren Gesichtspunkte, und es werden sich dir millionenfach Gelegenheiten bieten, dieselbe hier ums Unausprechliche besser und dienlicher in eine ersprißliche Anwendung zu bringen, als wenn es dir gestattet wäre, tausend Jahre auf der Erde mit aller Wundertätigkeit dagegen zu wirken.

Denn die Erde ist nicht ein Ort der Reinigung, sondern nur ein Ort der Prüfung des freien Willens, und da ist denn auch alles frei. Guter Sinn und Unsinn, Satan und Engel können nebeneinander einhergehen.

Damit aber der Wille des Geistes in seiner Freiheit sich üben kann, so müssen auf einem Weltkörper auch allerlei Reizungen vorhanden sein, welche unablässig dahin wirken, den Menschen von der Wahrheit abzuziehen und ihn ins Falsche zu leiten, wodurch dann ein jeder Mensch, wie ganze Gesellschaften, einen beständigen Kampf zu bestehen haben, durch welchen die Lebenskraft geübt und die Freiheit des Willens irgendeine bestimmte Richtung annehmen muß.

Wolltest du demnach deine Absicht auf einem Weltkörper, wie in einer kirchlichen Gesellschaft, in eine helleuchtend wirkende Werkthätigkeit bringen, so müßtest du fürs erste alle Reizungen des Fleisches aufheben, und zwar den Geschlechtsreiz, dann das lebendige Gefühl und daneben auch alle Bedürfnisse des leiblichen

Menschen rein vernichten. Wenn du aber solches tätest oder tun könntest, was wird wohl der Mensch auf einem Weltkörper dann sein?

Siehe, aus diesen lebendigen Reizungen aber geht ja das menschliche Geschlecht selbst hervor und sonach auch aller Tätigkeitstrieb des hervorgegangenen Menschengeschlechtes. Wenn es dir nun sicher klar sein wird, daß die Ausrottung des Falschen und damit verbundenen Argen bei den Menschen auf den Weltkörpern, im Vollmaße genommen, auf keine andere Weise denkbar möglich ist, als durch die Ausrottung des menschlichen Geschlechtes selbst, so wirst du doch auch einsehen, daß dein vermeintliches dreijähriges wundertätiges Sein auf einem Weltkörper noch bei weitem weniger fruchten wird für die Gegenwart wie für die Zukunft, als da zur völligen Umkehrung all des Falschen und Argen gefruchtet hat das Erdendasein des Herrn und das Leben vieler mit Seinem Geiste erfüllter Apostel und Jünger.

Ich will dir aber sagen, warum du eigentlich auf die Erde möchtest. Siehe, es sind zwei Gründe; der Hauptgrund heißt Rache und der andere Grund, um dadurch ganz irriger Weise durch ein falsches und schlechtes Mittel dem Herrn für deine eigene Torheit eine noch bei weitem törichtere Genugtuung zu leisten! Daher stehe du von deinem Vorhaben nur ganz lebendig ab und lasse statt der Rache in deinem Herzen die wahre Nächsten- und Bruderliebe aufkeimen, und du wirst dann bald in dir klarst erschauen, auf welche eine viel zweckmäßigere Weise man hier im Orte der eigentlichen Reinigung (Purgatorium) nach dem allerhöchst weisen Liebesplane des Herrn den Torheiten der Welt begegnen kann.

Da du, wie ich es ersehe, solches auch samt deiner ganzen Gesellschaft begreifst und einsiehst, so muß ich dich nun darauf aufmerksam machen, daß du mir die eigentliche Antwort über die sündenvergebenden Texte in der Schrift noch schuldig bist. Wir können eher keinen weiteren Schritt vorwärts tun, als bis diese Sache völlig lebendig erörtert ward. Und so denn mache dich nur

an die Beantwortung, und zwar zuerst an die in der Schrift vorkommende Lösungs- und Bindungsstelle im 18. Verse des 18. Kapitels Matthäus wie gleichlautend auch im 23. Verse des 20. Kapitels Johannis. Wirst du solches beantwortet haben, dann erst gehen wir auf Jakobum über. Und so denn rede!

Der Prior spricht: O lieber, erhabener Freund! In diesem Punkte wird es mir unaussprechlich schwer gehen, und du wirst es mir nicht verargen, so ich dich allerdemütigst darum bitte, denn von mir wirst du in dieser Hinsicht wohl schwerlich je eine genügende Antwort bekommen können, indem ja selbst der Tod nichts nehmen kann, wo nichts ist.

Nun spreche ich: Siehe, ich habe es ja gewußt, daß es auf das hinausgehen wird. Du wolltest auf die Erde gehen, deine Kirche zu bessern; sage mir, auf welche Art hättest du das wohl angestellt, so dir zu einer solchen Unternehmung das Allernötigste und Allerwesentlichste mangelt?

Der Prior spricht: O erhabener Freund, wahrlich, meine Torheit wächst wie ein wucherndes Unkraut auf einem gedüngten Boden. Ich sehe jetzt, auf diese deine Frage und Erörterung, daß ich nicht einmal für einen Sauhalter taue, geschweige erst zu einem wundertätigen Kirchenverbesserer. O sage mir doch, wieviel des allergrößten Unsinnns steckt noch in mir?

Spreche ich: Ich sage dir, es ist noch eine tüchtige Portion, aber die Beantwortung meiner Frage wird in dir Wunder tun. Daher habe acht, wie ich sie dir nun beantworten werde; und so höre denn.

Ich will dir den Johannes darlegen, da dieser die Erleuchtung des hl. Geistes voraussetzt: "Nehmet hin den Heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie auch im Himmel vergeben sein; denen ihr sie aber vorenthalten werdet, denen sollen sie auch im Himmel vorenthalten sein." – Also lautet der Text; wie aber ist sein Verständnis?

"Nehmet hin den hl. Geist" – heißt so viel als: Werdet erleuchtet mit Meiner Wahrheit! – und heißt tiefer noch: Folget Mir in allem nach! – und am allertiefsten heißt es: "Liebet euch untereinander, wie Ich euch geliebet habe! Denn daraus wird man erkennen, daß ihr Meine wahrhaftigen Jünger seid, so ihr euch untereinander liebet." –

Siehe, das heißt: Nehmet hin den hl. Geist! Denn der Herr hat kein Gebot als das der Liebe gegeben, also kann Er auch unmöglich einen andern Geist als nur den der Liebe bieten und geben. Verstehst du diesen Text? Du bejahst es mir in deinem Herzen; gut, so gehen wir weiter.

"Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie auch vergeben sein im Himmel" – das heißt soviel als: Wenn wer immer aus euch nach Meinem Geiste der Liebe und Weisheit seinem Bruder die Schuld, welche dieser Bruder gegen ihn hat, erlassen wird, dann will auch Ich eben diese Schuld nicht nur dem schuldigen Bruder, sondern auch dem Erlasser der Schuld jegliche Schuld von Mir nachlassen. Wenn aber jemand im Gegenteile, was der zweite Teil des Textes besagt, seinem Bruder die Schuld nicht erlassen wird, dann will ich dafür auch dem Gläubiger seine Schuld vorenthalten. Wenn aber der Gläubiger sich dem, der gegen ihn gesündigt hat, versöhnen will, der Schuldner aber will die Versöhnung nicht annehmen, da werde auch Ich gegen den Schuldner unveröhnlich bleiben, solange er sich mit seinem Gegner nicht versöhnen wird.

Siehe, das ist die im Himmel alleingültige Erklärung dieser Texte. Was aber diejenigen Sünden betrifft, welche ein Mensch wider Gott und dann wider seinen eigenen Geist begeht, so kann diese Sünden ja doch niemand vergeben als derjenige nur, gegen dessen heilige Ordnung sie begangen wurden. Und die Sünde gegen den eigenen Geist kann doch auch sicher niemand anderer vergeben oder nachlassen, als eben der eigene Geist selbst, das heißt durch den vollernstlichen Willen, aus Liebe zum Herrn sich selbst

zu verleugnen und solche Sünde fürder nimmer begehen zu wollen.

Was aber eine Sünde wider den göttlichen Geist betrifft, der an und für sich die auswirkende Liebe des Herrn ist, da wird es etwa doch klar sein, wenn jemand sich dem allerhöchst wirkenden Gnadenmittel eigenmächtig entgegenstellt, daß sich dann sehr bedeutungsvoll fragen läßt: durch welches Mittel solle der wohl rettbar sein, so er gegen das allerhöchste, über das keines mehr ist, allerfreventlichst ankämpft?

Siehe, das ist demnach die völlige bedeutungsvolle Erläuterung der sündenvergebenden Texte, welche gleichbedeutend in aller Kürze in dem erhabensten Gebete des Herrn allerklarst dargelegt ist, da es unwiderruflich heißt: "Vergib uns unsere Schuld, so wie wir vergeben unseren Schuldigern." Und es heißt nicht etwa: Vergib uns unsere Schuld nach dem Grade unserer Bußwerke, also wie wir gebeichtet, genug getan, dann kommuniziert haben, und wie uns der Beichtvater von unseren Sünden losgesprochen hat. Noch an einer andern Stelle wird dadurch von einer allgemeinen Sündenvergebung gesprochen, daß es heißt: "Seid barmherzig, so werdet ihr Barmherzigkeit erlangen." – Was wieder nicht heißt: Beichtet, so werden euch die Sünden erlassen.

Und im Gleichnis vom verlorenen Sohne zeigt der Herr doch mit dem Finger, welches das allergütigste Mittel ist, um zur Vergabung seiner Sünden zu gelangen, nämlich die wahre liebtätige, demütige und liebeerfüllte Umkehr zu Gott, dem allerbesten und allerliebevollsten Vater aller Menschen! – Verstehst du solches? Du bejahst es; also wollen wir uns an den Jakobus wenden.

Das Wort des Herrn! Der eigentliche Richter.

Was den Jakobus betrifft, so sagt er mitnichten, daß die Gemeinde ihre allfälligen Sünden einem Ältesten der Gemeinde "beichten"

soll, sondern er will dadurch nur das sagen, daß kein Bruder in der Gemeinde vor dem andern etwas geheim haben soll und von der ganzen Gemeinde nicht wollen für besser gehalten werden, als er im Grunde wirklich ist. Und das ist der Grund, warum der Jakobus anempfiehlt, aber durchaus nicht bestimmt gebietet, daß man sich gegenseitig die Sünden oder Fehler bekennen soll.

Wenn aber alles dieses unwiderlegbar der Fall ist, was ist demnach die Ohrenbeichte in der katholischen Kirche? Ich sage dir, sie ist nichts anderes als eine zinstragende Sünden-Bank, wo die Menschen ihre Lebensobligationen und Schuldscheine versetzen. Durch dieses Versetzen machen sie sie durch den kirchlichen Wucher doppelt zinserträglich, einmal ein jeder für sich, zum andern, da er durch die Beichte sich zwar den Augen seiner Brüder und Nebenmenschen entzieht, auf daß sie ja nicht wissen sollen, wer er so ganz eigentlich seinem Inwendigen nach ist und ihn somit wenigstens nach der Beichte sogleich wieder für einen grundehrlichen Menschen ansehen sollen, während er doch nach der Beichte auf ein Haar derselbe Mensch bleibt, der er vor der Beichte war.

Also werden alle gebeichteten Sünden auf diese Art nur aufbewahrt, und jeglicher Eigentümer bekommt sie hier insoweit gut verzinst zurück, als er auf diese Weise erstens sich selbst und dann alle seine Nebenmenschen betrog! Sich selbst, weil er sich nun nach einer jeden Beichte für einen vollkommen der göttlichen Gnade würdigen Menschen ansah und zu dem Behufe auch allzeit ein gewissenerleichterndes Wohlgefallen an sich selbst hatte. Seine Nebenmenschen aber betrog er dadurch, daß diese nie wußten, wie sie so ganz eigentlich mit ihm daran sind und ihn daher auch notgedrungen für viel besser ansehen mußten, als er es von jeher war.

Das sind also die Zinsen, und sie heißen: doppelter Betrug! Und dieser Betrug wird noch zu einem Hauptbetrug, welcher darin besteht, daß der also Beichtende in den Wahn gerät, sich auch vor

dem Herrn vollkommen gerechtfertigt zu haben.

Ich kann dich versichern, wenn Judas, der Verräter, eine christliche Gemeinde gestiftet hätte, sie wäre sicher besser ausgefallen als diese, welche nicht aus dem Christentume, sondern aus dem Heidentume dadurch hervorgegangen ist, daß man das Heidentum mit dem Christentume nur ein wenig gesalzen hat. Denn wie bei einer Speise das Salz den kleinsten Teil ausmacht, so macht auch in diesem Heidentume das Christentum den allerkleinsten Teil aus. Das wäre zwar noch erträglich, wenn es nur gut wäre. Aber ist das Salz selbst schal, wie soll es dann das reine Heidentum zu einem Christentume würzen?

Das Heidentum hatte viele Götter, darum mochte es auch mit der neuen Würze nicht bei dem einen Gott verbleiben, sondern machte drei aus Ihm. Und nach diesem dreigeteilten Gotte vergöttlichte es dann auch die Menschen, welche auf der Erde gelebt haben, um dadurch einen Ersatz für seine abgenützten "Halbgötter" und "Hauslaren" zu bekommen. Das alte Heidentum war den Priestern überaus einträglich, das reine Christentum aber war solcher Gewinnsucht gerade entgegen, nachdem es ausdrücklich heißt: "Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr's auch wieder weitergeben."

Solches konnte das Heidentum nicht brauchen, daher machte es lieber ein "Sündenregister". Und weil nach dem Mosaischen Gesetze zu wenig gesündigt ward, so gab es noch eigenmächtige, schwer zu haltende Gesetze hinzu, konstruierte dann zu dem Sündenregister und dem sehr zahlreichen Gesetzbuche die sündenvergebende "Beichte" und leitete durch diese Beichte die Menschheit auf allerlei einträgliche Bußwerke hin. Durch diese hat sich dann das alleinseligmachende Pontifikat mit Hilfe noch anderer einträglicher gottesdienstlicher Zeremonien zu einem Weltglanze emporgearbeitet, vor welchem alle Könige bebten!

Damit aber dieses alleinseligmachende Pontifikat sich noch unabhängiger und also auch unumschränkter wirkend aufstellen konnte, wußte es durch ein vortreffliches Mittel sich ein mächtiges stehendes Heer, über eine Million stark, zu bilden, welches all-orts die Burgen, Festungen, Städte und Länder der Kaiser, Könige und Fürsten unüberwindlich besetzte und somit alle Reiche sich botmäßig und zinspflichtig machte. Das Heer sind die "Priester" und "Mönche", und das Mittel ist der "Zölibat". Auf diese Weise war die (neu) heidnische Kirchenmacht unüberwindbar begründet. Da aber jeder Herrscher, so er wissen will, wie es mit seinen Untertanen stehe, geheime Kundschafter haben muß, so waren solche geheime Kundschafter auch dem Pontifikate überaus notwendig. Wer sind aber diese Kundschafter? Siehe, das gesamte Priestertum.

Und wie heißt das Mittel, durch welches die geheimen Gesinnungen ausgekundschaftet wurden und noch werden? Es ist kein anderes als die "Beichte". Und siehe, das auch ist der zweite Gewinn, und das für die Beichtiger, also für das gesamte finstere Priestervolk.

Und worin besteht dieser Gewinn? Ich sage dir, er besteht in nichts anderem, als daß für die Kirche alle die gebeichteten Sünden ganz als eigentümlich zugute geschrieben werden, zugleich aber auch noch in dem damit notwendig verbundenen eigennützigem Menschenbetrug, durch welchen sie in den Wahn gebracht werden, so oft vor Gott gerechtfertigt zu sein, als wie oft sie nur immer gebeichtet haben.

Und mit eben solchem "Gewinne" ausgerüstet stehet nun ihr da-hier, und es läßt sich nun abermals eine neue Frage setzen, welche also lauten soll: Was werdet ihr nun zur Verringerung oder wohl gar zur gänzlichen Tilgung solch eines allerbarsten Höllengewinnes vorbringen? Denn das muß ich euch sogleich hinzubemerk-en, daß durch ein pures unvermitteltes Erbarmen von seiten des Herrn ewig niemand zum Leben eingehen kann; denn wer nicht

hat, dem wird noch genommen werden, was er hat.

Sehet, das ist die wichtige Frage, welche ihr noch zu erörtern habt. Ich gebe euch dazu ebenfalls eine Frist. Könnt ihr etwas hervorbringen, das hier im Reiche der nackten Wahrheit und völligen Untrüglichkeit angenommen werden kann, so ist es wohl und gut, könnt ihr aber solches nicht, so habt ihr schon in euch, was euch richten wird. Glaubet es mir, nicht der Herr und nicht ich werden euch richten, sondern das Wort, das der Herr geredet hat, das wird euch in euch selbst richten, da ihr, wie ihr nun aus dieser meiner Erklärung gar deutlich habt entnehmen können, demselben allzeit gerade entgegen gehandelt habt, daher denn auch dasselbe in keinem Punkte für euch, sondern nur eben gerade wider euch sein muß.

Der Prior spricht: Ja, also ist es. Nun ist das Urteil für die Hölle schon so gut wie fertig; denn was sollte ich für meinen Vorteil nun hervorbringen? Ich kann nichts anderes sagen als: Herr, sei uns armen, blinden Toren und allergrößten Sündern gnädig und barmherzig! Ich sehe nichts als nur die überschwengliche Fülle meiner Schuld vor mir, und dazu bedarf es wirklich keiner Frist. Es kommt am Ende auf nichts anderes als auf das nur hinaus, daß wir länger in der peinlichen Lage verbleiben müssen, zu erwarten das schreckliche Urteil, welche Erwartung mir und sicher uns allen schon jetzt peinlicher vorkommt, als da das Feuer der Hölle selbst sein muß. Daher bitte ich dich auch, halte uns nicht länger mehr hin, sondern gib uns dahin den Stoß, wohin wir gehören.

Spreche ich: Hier waltet nicht meine Willkür, sondern die göttliche Ordnung! Daher hast du dich auch derselben zu fügen, willst du nicht eigenmächtig für ewig zugrunde gehen. Darum sage ich dir noch einmal, daß du reden sollest in dem dir gegebenen Punkte. Denn ich sehe in dir noch eine Befürwortung für die Beichte, und solange diese nicht aus dir ist, kannst du diese Stelle nicht verlassen; daher beachte die Frist und rede dann! Amen. –

Der Herr ist auch in der Hölle pur Liebe.

Unser Prior hat bereits in dieser neuen kurzen Frist alle Winkel seines Wesens durchsucht und hat, wie ihr bald aus seinem Munde vernehmen werdet, glücklicherweise eine Entschuldigung für seine Sache gefunden. Wir wollen ihm daher auch sogleich die Gelegenheit bieten, in welcher er sich seiner vorgefundenen Befürwortung entäußern soll, und somit spreche ich zu ihm: Lieber Freund und Bruder! Ich sehe, daß du einen Fund gemacht hast und hast somit deine Frist weise benützt. Laß daher deinen günstigen Fund offenkundig werden.

Der Prior spricht: Ich habe im Ernste einen Fund gemacht, der im günstigsten Falle wohl ein allerredlichstes Beichtwesen entschuldigen kann; ob aber dieser Fund auch mir zu Gunsten gerechnet werden kann, das ist eine himmelhoch andere Frage. Ich muß zwar hier auch ebenso aufrichtig wie in allem anderen über diesen Punkt für meine Person gestehen, daß er besonders hinsichtlich der Beichte mir auf der Welt zuallermeist tröstend war. Ob aber diese Tröstung von mir aus rechtlich oder widerrechtlich angenommen war, das ist wieder eine andere Frage.

Der Punkt selbst aber ist das "Gleichnis vom ungerechten Haushalter", der sich in seiner Stellung, wenn man es recht genau betrachtet, fast gerade so verhält, wie ein Beichtvater zu seinen Beichtkindern. Der Herr lobte den ungerechten Haushalter und sagte sogar zu Seinen Jüngern, daß auch sie sich auf gleiche Weise Freunde machen sollten am ungerechten Gute, damit diese dann, wenn der Herr von seinem Haushalter Rechenschaft fordern wird, ihn in ihre himmlischen Wohnungen aufnehmen möchten.

Siehe, das ist aber auch alles, was ich zu meinen Gunsten habe finden können. Ich denke auch, daß viele von meinen Beichtkindern vom Herrn aufgenommen worden sind und sich in den himmlischen Wohnungen befinden werden. Ich war freilich ein ungerechter Haushalter: am ungerechten Gute des göttlichen Wortes

habe ich mich versündigt, zum Nachteile des großen Hausherrn habe ich mit diesem unschätzbaren Gute gewirtschaftet, welches für mich im höchsten Grade als ein ungerechtes Gut betrachtet werden kann, da ich es im buchstäblichen Sinne des Wortes in den schändlichsten Mammon verwandelt habe.

Wie oft habe ich den allerbarsten Schuldern gegen den Herrn ihre Schuld auf der Beichttafel ausgelöscht, ließ ihnen das Hauptkapital völlig nach und nur das läßliche kleine Kapital ließ ich den Schuldnern noch übrig, als welches bloß die läßlichen Sünden als zurückgebliebene Makel von den großen betrachtet werden. Diese allein wurden einer eigenen Bußläuterung überlassen, nebstbei aber dennoch auch an läuternde Mittel angewiesen, durch welche der läßliche Schuldner gar leicht ohne alle Mühe seiner läßlichen Schuld loswerden konnte.

Daß die Kirche eigenmächtig solche Mittel angeordnet hat, welche nicht nur ich, sondern ein jeder Priester in ähnlichen läßlichen Schuldfällen zu gebrauchen streng angewiesen ward, dafür kann ich wohl so wenig als jeder andere meinesgleichen. – Hier hast du nun alles, was ich dir geben kann: Deine Weisheit wird besser denn all mein Verstand diese Sache beurteilen.

Nun spreche ich: Nun, lieber Freund und Bruder, ich habe deine Entschuldigung vernommen und sage dir, daß sie für die Sache der Ohrenbeichte wohl taugt, aber wie? Das ist eine ganz andere Frage, und dieses will ich dir alsogleich kundgeben.

Wenn der Beichtiger im wahren Sinne in seinem Herzen voll Liebe ist und benützt die Gelegenheit der Beichte also, daß er dem Beichtenden zeigt, wann und auf welche Weise ihm allein vom Herrn die Sünden nachgelassen werden, und zeigt ihm, daß die Beichte an und für sich ohne die Beachtung der freundlichst angeratenen Mittel und deren völlige Beobachtung gänzlich wirkungslos ist und im Gegenteile einen Sünder, wenn er in der Beichte an die völlige Nachlassung seiner Sünden glaubt, nur noch

verstockter und unverbesserlicher macht. Und wenn der Beichtiger dem Beichtenden noch dazu allerfreundlichst und liebevollst den Rat erteilt, daß er allersorgfältigst und vollernstlichst dahin trachten solle, daß er durch Vermeidung all seiner bekannt gegebenen Sünden sich auf den Wegen, welche das Evangelium vorzeichnet, unabwendbar fortbewegen solle, auf welchen Wegen er allein zur Wiedergeburt des Geistes gelangen kann, – und der Beichtende dem Beichtiger darauf die aufrichtigste Versicherung gibt, daß er alles Mögliche aufbieten wird, um dem Rate des Beichtigers vollkommen zu genügen, und der Beichtiger dem Beichtenden auf solch eine ersichtlich lebendige Zusicherung im Namen des Herrn die bekanntgegebenen Sünden nachläßt, – so ist er ein rechter Beichtiger, und kann in dem Falle als ein ungerechter Haushalter angesehen werden.

Du fragst hier freilich wohl bei dir selbst, wie in diesem Falle ein Beichtiger noch ein ungerechter Haushalter sein kann? Solches kannst du zum Teil aus dem schon von mir kundgegebenen Verhältnisse ersehen, demzufolge niemand zwischen zwei gegenseitigen Schuldner das Recht hat, die Schuld zu tilgen, außer so ein Dritter zwischen die Schuldner und Gläubiger tritt, sie mit der Lehre der Liebe wieder vereint und für einen armen Schuldner an einen Gläubiger aus seiner Kasse liebtätigst die Schuld bezahlt, aber wohlgemerkt mit dem Beisatze, wenn mit solcher liebtätiger Schuldtilgung beide Teile völlig brüderlich freundlich einverstanden sind.

Und im zweiten Falle ist die ungerechte Haushalterschaft eines solchen redlichen Beichtvaters noch ganz vorzüglich aus dem Texte der Schrift zu ersehen, wo der Herr zu Seinen Aposteln und Jüngern spricht: "So ihr aber alles getan habt, da saget und bekennet: Wir sind unnütze Knechte!"

Ich meine, daß es in dem Falle nicht mehr nötig sein wird, dich noch tiefer belehren zu müssen; denn wenn du an das Evangelium nur noch einen Funken lebendigen Glaubens hast, so muß dir das

bereits von mir Gesagte als eine ewig unumstößliche Wahrheit völlig einleuchtend sein. Du sagst mir jetzt in deinem Gemüte: Mir ist dieses alles nun nur zu klar; aber was soll jetzt mit mir und uns allen geschehen, da wir samt und sämtlich nicht als ungerechte Haushalter angesehen werden können, indem wir, wie wir hier sind, wohl nie in diesem reinsten Sinne im Beichtstuhle gesessen sind? Ich sage dir aber: Der Weg ist schon geöffnet, und es soll dir gar bald die Gelegenheit werden, hier im Reiche der Untrüglichkeit einen besser gearteten ungerechten Haushalter zu machen, als du ihn auf der Erde gemacht hast, allwo dir Licht und der lebendigste Glaube im vollkommensten Maße fehlten.

Siehe hinter uns den ganzen betrogenen Laientroß, siehe die große Menge der Laien in diesem Paradiese, dann siehe ferner die bedeutende Menge der "Seelenschläfer" in diesem Kloster eurer falschen Begründung! Gehe hin und predige ihnen das wahre Evangelium, bringe sie alle hierher, und du wirst dadurch den ersten Schritt tun, um ein wahrhaftiger "ungerechter Haushalter" im Reiche Gottes zu werden.

Der Prior spricht: O du göttlicher Freund und Bruder! Wäre es denn wohl noch möglich, daß ich der Hölle entrinnen könnte?!

Ich spreche: Wer hat dich denn zur Hölle verdammt? Meinst du, die Boten der ewigen Liebe werden solches tun? Wenn du dich selbst nicht verdammt durch deinen unbeugsamen Sinn, und wenn du, wie ich es sehe, Liebe zum Herrn in dir empfindest, wo ist wohl da derjenige, der über alles das die Macht hätte, dich zur Hölle zu verdammen? Meinst du, der Herr sendet Seine Boten der Verdammnis wegen? O da bist du noch in einer großen Irre!

Der Herr sendet Boten nur der Erlösung, aber ewig nie der Verdammnis willen! Daher kümmere dich nicht mehr um Törichtes, sondern mache deine Liebe zum Herrn hell auflodern und gehe hin in solcher Liebe zu deinen Brüdern und führe sie alle aus ihren Gefängnissen hierher, und du wirst dann erst erfahren, wie der

Herr Seine Kinder richtet.

Glaube mir, der Herr ist auch in der Hölle pur Liebe; und nicht ein arger Geist ist darinnen, der nicht, so er nur will, berechtigt wäre, als ein verlornen Sohn zum Vater zurückzukehren! – Wenn aber solches der allergewisseste und untrüglichste Fall ist, so wirst du wohl auch aus deiner Liebe zum Herrn schließen können, daß dich Seine Allmacht nicht für die Hölle erschaffen hat. Daher gehe nun und tue, was ich dir gesagt habe, auf daß dir bald eine Löse werde!

–

Vom Unterschied der rechten und falschen Beichthandhabung.

Sehet, der Prior geht, um diejenigen zu holen, die wir ehemals jenseits der flammenden Kluft verlassen haben. Ihr fraget wohl, ob über diese Kluft schon irgendeine Brücke gemacht ist, über welche sich die Seelenschläfer zu uns hierher begeben können? Ich sage euch: In dieser Hinsicht ist zwar bis jetzt noch nichts geschehen, weil nach unserer Entfernung unsere Seelenschläfer mit sich selbst ein Mitleid zu empfinden angefangen haben, welches aber für den Menschen in Beziehung auf das geistige Leben von einer äußerst schlechten Wirkung ist.

Im Eigenmitleide rechtfertigt der Mensch sich selbst, schiebt alle Schuld woanders hin und stellt sich sonach als ein schuldloser und zugleich aller Erbarmung würdiger Mensch dar. Da solches eben bei unseren Seelenschläfern, wie schon bemerkt, der Fall ist, so kann auch über die Kluft noch keine Brücke sein, über die sie zu uns hierhergelangen könnten. Solches dient aber auch für unseren Prior zu einer starken Probe, und es wird sich zeigen, was diese Seelenschläfer-Brüderschaft bezüglich ihres mißlichen Zustandes auf ihn für eine Wirkung machen wird.

Ihr möchtet wohl Zeugen von seiner Handlungsweise sein, ich aber sage euch, solches ist vorderhand durchaus nicht notwendig,

denn wir werden seiner noch früh genug wieder ansichtig werden, da er sicher unverrichteter Dinge hierhergelangen wird.

Wir aber wollen uns dafür unterdessen lieber an einen anderen Mönchsbruder wenden und da sehen, welche Wirkung unsere Bearbeitung des Priors auf ihn gemacht hat. Wir brauchen nicht zu sagen: Komme her und enthülle dich uns! Denn ihn selbst drückt der Schuh, und so kommt er, wie ihr sehet, eben in der Absicht zu uns und stellt soeben folgende Frage an mich, sagend (der Mönch): Guter Freund und Bruder! Ich habe deiner Belehrung über die Beichte vom Anfange bis zum Ende mit der größten Aufmerksamkeit und innern Würdigung zugehört und daraus entnommen, daß leider diese Hauptfunktion in der katholischen Kirche zumeist ein allerverkehrtester Mißbrauch des göttlichen Wortes ist. Man kann deiner ausgesprochenen reinen Wahrheit füglichermassen nichts einwenden. Aber dessen ungeachtet, daß wir hier solches einsehen, besteht diese Funktion in eben dieser Kirche, wie sie seit Jahrhunderten bestanden hat und auch fürder bestehen wird, dennoch fort.

Wenn aber eben diese Funktion sowohl für den Beichtiger wie auch für den Beichtenden von einem so entschieden großen Nachteile in Hinsicht auf das ewige Leben des Geistes ist, so läßt sich da wohl mit dem besten Gewissen von der Welt die gewichtige Frage stellen, warum der allgerechte, liebevollste, allerhöchst weise, allmächtige Herr und Gott Himmels und der Erde so einen Greuel in Seinem Weingarten duldet?

Denn ich muß dir zudem noch offen bekennen, daß eben durch diese Beichte gar manche Menschen auf der Erde sichtbarermassen große Lieblinge des Herrn waren und Er Sich ihnen auch zu verschiedenen Malen leibhaftig geoffenbart hat. Und so viel ich mich entsinnen kann, so hat Sich der Herr zu keinem dieser Seiner Lieblinge über diese Funktion mißbilligend geäußert.

Im Gegenteile weiß ich mehrere Fälle, wo eben auf diese Weise

der Herr durch Seine Lieblinge den andern Menschen kundgetan hat, daß sie für ihre begangenen Sünden, reumütigst beichtend, wahre Buße zur Vergebung ihrer Sünden wirken sollten. Und ich weiß auch mehrere Fälle, wo Menschen, welche diesen Rat vollkommen beherzigt haben, nach einer solchen im vollsten Ernste vorgenommenen Beichtfunktion im Geiste und in der Wahrheit völlig wiedergeboren worden und dann von dem Augenblicke an wahre, hochachtbare Freunde des Herrn geblieben sind.

Wenn es aber dennoch mit dieser Funktion auf diesem Fuße steht, wie du uns alle vorhin belehrt hast, da muß ich dir offen bekennen, daß mir die Leitung des Menschengeschlechtes auf der Erde von seiten des Herrn ein unauflösliches Rätsel ist. Soviel ich mich recht wohl erinnern kann, ist die Beichte ja ohnehin so gestellt, daß der Sünder durch diese Bußfunktion nur dann die Vergebung seiner Sünden überkommt, wenn er dieselben mit dem ernstlichsten Vorsatze dem Priester kundgibt, daß er sie als erkannte Fehltritte seines Lebens wahrhaftigst bereut und in der Zukunft vorsätzlich ernstlich nimmer wieder begehen will.

Wenn diese Bedingung von seiten des Beichtenden nicht erfüllt wird, so wird ja ohnehin möglichst oft von den Kanzeln bekanntgegeben, und namentlich vor den allgemeinen Beichtzeiten, daß da niemand, wie gesagt, ohne die völlig erfüllten Bedingungen die Nachlassung seiner Sünden erhalten kann.

Also wird auch sowohl von den Kanzeln wie in den Beichtstühlen sorgfältigst gepredigt und gelehrt, daß da niemandem eine Sünde von seiten des Herrn nachgelassen werden kann, wenn der Beichtende nicht zuvor sich mit allen seinen Schuldnern aus dem innersten Grunde seines Herzens verglichen hat. Wenn irgend vielleicht ein größerer Unfug mit dieser Funktion getrieben wird, obwohl es die allgemeine kirchliche Regel haben will, daß eben diese Funktion in solch reinem Sinne gehandhabt werden soll, so kann solch ein Unfug ja doch nicht der Allgemeinheit zur Last gelegt werden.

Sieh, ich will in dieser Sache durchaus nicht das berühren, ob von seiten der Kirche die Forderung des Herrn laut der bekannten Texte richtig oder unrichtig aufgefaßt worden ist; aber das ist denn doch sicher, daß es der Herr eben nicht für gar so unbillig, wenigstens auf der Erde, ansehen muß, weil Er diese Funktion fürs erste hat aufkeimen lassen und fürs zweite diesen aufgekeimten Baum noch immer in Seinem Weingarten duldet und dieser Baum Ihm auch bekanntermaßen stets eine reichliche Ernte abwirft.

Denn das ist einmal gewiß: Wenn jemand krank ist, so soll er zu einem Arzte gehen, demselben sein Übel anzeigen, auf daß es der Arzt dann in der Wurzel erkenne und dem Leidenden dafür ein wirksames Heilmittel biete. Wenn aber solches leiblichermaßen wohl niemand unbillig finden kann, indem man doch auch sagen könnte: Dem allmächtigen Herrn allein steht es zu, alle Krankheiten zu heilen, was Er auch sicher tut nach Seiner Ordnung, so der Leidende im lebendigen Vertrauen auf den Herrn die Mittel von dem wohlerfahrenen Arzte als vom Herrn gesegnet gebraucht.

Wenn also, wie gesagt, solches für den Leib gilt, da sehe ich wirklich nicht ein, warum es gleichermaßen nicht auch für die kranke Seele des Menschen gelten sollte. Sind wirkliche leibliche "Unterärzte" an der Seite der göttlichen Liebe und Allmacht nicht als überflüssig anzusehen, aus welchem Grunde sollen denn geistige Unterärzte an der Seite der göttlichen Liebe und Erbarmung überflüssig sein? Zudem sind die Menschen ja vom Herrn angewiesen, gegenseitig liebtätig zu sein.

Wenn es durchaus nie als gefehlt betrachtet werden kann, wenn man die Nackten bekleidet, die Hungrigen speiset, die Durstigen tränket, die Betrübten tröstet, die Gefangenen erlöset u. dgl. m., und der Herr Selbst in dem Beispiele, wer der wahre Nächste ist, dem Erschlagenen durch den barmherzigen Samaritaner Hilfe gesandt hat, – wie sollen demnach geistige Werke der Erbarmung und Liebe des Herrn von seiten Seiner geistigen Unterärzte in ihrer Art, wie sie bestehen, dem Herrn ein Greuel sein? Sind sie schon

nicht, wie sie sein sollten, vollkommen entsprechend diesem reinsten Reiche der Wahrheit, so können wir spät nachfolgenden Diener dieser kirchlichen Hauptregel aber dennoch nicht umhin, so wir diese Regel, wie sie ist und besteht, zur Vergebung der Sünden und Besserung der Menschen gebraucht haben.

Ich meine aber, einen absoluten Greuel hätte der Herr auf der Erde schon lange ausgemerzt; da er aber sicher dennoch in keinem schlechten Sinne besteht, so möchte ich, wie schon anfangs erwähnt, in dieser Hinsicht von dir ein etwas helleres Licht überkommen.

Nun spreche ich: Mein Freund und Bruder, deine Frage ist wichtiger und bedeutender, als du dir selbst denkst, und um sie gehörig zu beleuchten, gehört mehr Licht dazu, als du gegenwärtig zu ertragen vermagst. Vorläufig will ich dir nur soviel sagen, daß die Führung der Seelen von seiten des Herrn viel wunderbarer und außerordentlicher ist, als du in Ewigkeiten nur den allerkleinsten Teil davon wirst zu fassen imstande sein.

Siehe, in Anbetracht auf den Herrn gibt es nirgends einen Irrweg; jeder ist dem Herrn wohlbekannt und jeder geht von Ihm aus als ein Lebensband. Aber du wirst doch auch einen Unterschied machen zwischen einem geraden und einem krummen Wege?

Daß Sich der Herr auch auf dem krummen Wege zurechtfindet, das liegt außer allem Zweifel; daß aber der Mensch auf einem krummen Wege nicht so bald ans Ziel gelangt wie auf einem geraden, das wird wohl auch außer Zweifel liegen. Wenn ein Weg viele Seitenwege hat, welche vom Ziele ablenken, und man nicht selten zufolge eines solchen Abweges die ganze Erde vielfach umwandern kann, bis man an das gerechte Ziel kommt – solches wird auch nicht so schwer zu begreifen sein –, so ist es doch klar, daß es dem Herrn nicht einerlei sein kann, ob jemand auf solchen Seitenwegen sich Ihm naht, oder ob er sich auf dem kürzesten Wege zu Ihm begibt.

Du sagst zwar in deinem Innern: Solches alles ist richtig; aber dessen ungeachtet siehst du nicht ein, wie die Beichte in dieses Beispiel hineinpaßt, indem du sie ebenfalls für einen aller kürzesten Weg ansiehst. Ich sage dir: Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß diese Funktion nicht selten für manche Menschen ein kürzester Weg war; wie aber? Weil der Herr solch einem Menschen, der es mit der Besserung seines Lebens ernst nahm, entgegenkam und leitete ihn dann selbst auf den geraden und kürzesten Weg. Das ist aber noch kein Grund, um dieser Funktion ein billigendes Wort zu reden. Es gibt auch Tausende und Tausende aus den Heiden, denen der Herr ebenfalls entgegenkommt und sie nach Seiner Art auf den geraden Weg führt. Solches ist eine ledige Erbarmung des Herrn. Weil sich aber der Herr solcher Heiden erbarmt, sollte man darum dem Heidentume das Wort reden?

Ich aber habe ja ohnehin im Verlaufe meiner Belehrung gezeigt, wie eine Beichte beschaffen sein soll, wenn sie vom Herrn aus als billig und sogar anempfohlen betrachtet werden kann. Ich habe den ungerechten Haushalter gezeigt, in welchem Gleichnis der Herr einzig und allein vorgesehen die bestehende katholische Beichte billig. Ist demnach der Beichtiger gleich dem ungerechten Haushalter und tut seine Funktion in diesem allein wahren und zu billigenden Sinne, so ist die Beichte auch evangelisch, also ein Zweig an dem wahren Baume des Lebens. Ist sie aber nur ein eigenmächtiges priesterliches Gericht, so ist sie ein getrennter Zweig vom Baume des Lebens, der keine Früchte tragen kann.

Daß von seiten der katholischen Gemeinde unter der Leitung des römischen Bischofs schon gar viele dem Herrn wohlgefällige Früchte getragen worden sind, und daß diese Funktion nicht selten eine gute Demütigung für die Menschen ist, das wissen wir viel besser als du. Wäre solches nicht der Fall, da kannst du versichert sein, daß der Herr einem reinen Unfuge allezeit gar wohl zu steuern versteht, wie Er es auch zu Zeiten der verschiedenartigen kirchlichen Reformationen getan hat, indem in dieser Zeit eben

diese Funktion auf den Grad der unsinnigsten Ausartung gediehen ist. Aber aus alldem geht für dieses Reich der reinen Wahrheit noch keine vollkommene Billigung hervor.

Wenn der Beichtiger sagt, daß nicht er, sondern allein der Herr die Sünden vergeben kann, und betrachtet sich dabei nur als ein lieb-tätiges Werkzeug, das dem geistig Bedrängten eben in der Beichte wie auch auf der Kanzel die reinen Wege zum Herrn zeigt, so ist er ein rechter Beichtiger, das heißt, er ist als solcher ein liebeberfüllter, wahrhaftiger Menschenfreund, dem das geistige Wohl seiner Brüder über alles am Herzen liegt. Wenn er aber spricht: Ich habe die Gewalt, dir die Sünden zu erlassen oder vorzuenthalten, und es hängt von mir ab, dich in die Hölle oder in den Himmel zu bringen, so maßt er sich die göttliche Gewalt an.

Er macht seinem Bruder dadurch Gott entbehrlich, zerreißt das Band zwischen Gott und dem Menschen und macht aus dem Menschen entweder einen verzweifelten Verächter alles Göttlichen, oft einen verzweifelten Bösewicht, der sich mit der Zeit, über alles hinaussetzend, nicht mehr scheut, alle möglichen Greuel ohne den geringsten Gewissensdruck zu verüben. Oder er macht aus dem Menschen entweder einen Gleißner oder einen gewissensruhigen Nachbeichtschläfer, der sich nach der Beichte um kein Haar anders befindet, als er sich vor der Beichte befunden hat, indem er glaubt, in der Beichte seinen alten Sündensack ausgeleert zu haben und sich am Ende auch noch allerunsinnigstermaßen vorstellt, daß er wegen der nächsten Beichte im Ernste wieder etwas sündigen muß, damit er etwas zu beichten und der Priester ihm gewohntermaßen wieder etwas nachzulassen hat.

Wenn es sich nun, wie gesagt, mit dieser Funktion also verhält, sage mir, ist sie da wohl zu billigen? Du verneinst solches in deinem Innern; also sage auch ich dir, daß deine Frage Nr. 1 als völlig überflüssig anzusehen ist, wenigstens für diesen gegenwärtigen Standpunkt; fürs zweite ist sie eben dadurch beantwortet. Der Verfolg aber wird euch allen erst in dieser Hinsicht ein mächtigeres

Licht anzünden.

Der Prior in Not vor der Kluft. Von der wahren Brücke der Erlösung. Vom Tode zum Leben.

Und da sehet ihr nun hin: Unser Prior kommt mit einem ganz verzweifelten Gesichte unverrichteter Dinge soeben wieder aus dem Kloster zurück und naht sich uns mit großer, zweifelvoller Bangigkeit seines Gemütes. Er wird sich vor uns auch sogleich zu entäußern anfangen, daher habet nur acht darauf, denn daraus werdet ihr wieder um einen tüchtigen Schritt tiefer in die göttlichen Führungen eingeweiht werden.

Der Prior ist bereits gegenwärtig und fängt an, seinen Mund zu öffnen. Also hören wir, denn er spricht: O Freund und Bruder! Was für eine Bewandnis es vorerst mit deiner und dann auch mit dieser meiner Sendung hat, das wird wohl der Herr am besten wissen; aber ich werde auf keinen Fall klug daraus. Denn siehe, ich kam nach deiner Beheizung hinüber zu unseren seelenschlafenden Brüdern und wollte sie eben auch nach deiner Beheizung hierherführen. Aber was für eine Entsetzlichkeit mußte ich da gewahr werden?!

Siehe, zwischen mir und ihnen, die da heulten und wehklagten, war eine breite Kluft, aus welcher helle Flammen hervorschlugen. Hinter diesen Flammen waren meine Brüder fortwährend bemüht, irgend darüberzukommen; aber es war umsonst. Ich suchte Gegenstände über die Kluft zu legen, um ihnen dadurch eine Notbrücke zu machen. Allein, was immer ich über die Kluft legte, ward alsbald von den Flammen ergriffen und jählings verzehrt.

Da ich also bei aller Anstrengung und bei meinem besten Willen deiner Beheizung nicht zu entsprechen vermochte, dachte ich mir, da das Unmögliche doch selbst Gott von niemandem verlangen

kann, so kann solches auch umso weniger ein von ihm abgesandter Bote verlangen. Denn über diese Kluft eine Brücke zu machen, die dem schauerlichen Elemente Trotz bieten würde, war mir rein unmöglich.

Und so kehrte ich denn notgedrungen unverrichteter Sache wieder also zurück, wie ich gesandt wurde und dachte mir, entweder habe ich deine Sendung nicht verstanden, oder du hast mich mit dieser Sendung einen handgreiflichen Beweis an mir selbst erfahren lassen, demzufolge ich ersehen sollte, wie völlig untauglich und ungeschickt ich zum Reiche Gottes bin. Und sei es denn, wie es wolle, dachte ich mir ferner, eine nachträgliche Beleuchtung von deiner Seite wird hier wohl am allereigentlichsten Platze sein. Also bin ich denn wieder hier und habe dir kundgetan, wie es mit der Sache steht. Du aber magst tun, was du willst. Das sehe ich klar ein, daß wir alle dir nicht zu widerstreben vermögen. Und wärest du auch kein Bote von oben, so müßte sich unsere geringe Kraft dennoch von der deinigen unterjochen lassen, weil sie ihr nirgends auch nur im allergeringsten zu opponieren vermag.

Ich muß dir ferner noch hinzubekennen, daß ich beim Anblicke des großen Jammers meiner Brüder an deiner göttlichen Sendung nahe zu zweifeln angefangen habe; doch dachte ich mir wieder, man müsse das Ende abwarten und dann erst urteilen. Daher warte ich nun auch hier deine verheißene Lösung ab und will nach derselben erst ein Urteil in mir selbst fällen, daraus mir klar wird, in was für Händen ich mich befinde.

Nun spreche ich: "Das kommt mir, von deiner Seite aus betrachtet, wirklich etwas sonderbar vor, daß du über deine feurige Kluft keine Brücke hast errichten können, nachdem sich doch das Oberhaupt der Kirche den sehr bedeutungsvollen Titel "Pontifex maximus" beilegt, wonach doch auch alle unter seinem Szepter stehenden Priester pontificesminores sind. Und du als eben ein solcher pontifexminor, der du bei deinem Leibesleben gar viele See-

lenmessen gelesen hast und der Meinung warst, dadurch den abgestorbenen Seelen Brücken vom Fegfeuer in das Paradies zu bauen, bist nun nicht imstande, über die sehr schmale Kluft eine kleine Brücke zu bauen?!

Der Prior spricht: Lieber Freund und Bruder, mir geht schon ein kleines Licht auf! Wenn ich mich nicht irre, so hast du mich mit dieser Beheizung ein wenig anrennen lassen, damit ich daraus ersehen sollte, welch eine Bewandnis es mit unseren "Seelenmessen" hat, wie auch mit allen andern allzeit zu bezahlenden Sterblichkeitsfunktionen.

Nun spreche ich: Ja, lieber Freund und Bruder, diesmal hast du den Nagel auf den Kopf getroffen. Weißt du, was das alleinige Erlösungsmittel und somit auch die alleinige Brücke vom Tode zum Leben ist? Du bedeutest mir, solches nicht völlig zu erschauen; ich aber sage dir: Blicke hin auf den Herrn! Was hat Ihn wohl bewogen, das gefallene Menschengeschlecht der Erde zu erlösen und somit jeglichem Bewohner der Erde eine ewig haltbare Brücke vom Tode zum Leben zu bauen? War es nicht Seine ewige, göttliche, barmherzige Vaterliebe? Du bejahst mir solches; gut! Ich sage dir aber noch etwas hinzu:

Wenn ein König auf der Erde Gefangene hätte, jemand aber möchte diesen Gefangenen helfen; die Gefangenen sind aber in einer starken Festung verwahrt, zu der niemand als nur der König den Schlüssel hat. Dieser Mensch aber, dem es um die Gefangenen bange ist, hat in die Erfahrung gebracht, daß der König durch nichts als nur durch eine große Demütigung vor ihm und dann durch eine große, alles andere auf die Seite setzende Liebe zugänglich ist.

Da wir nun solches wissen, so frage ich dich: Wie wird es dieser Mensch anstellen müssen, um den Gefangenen einen Ausgang aus ihrer Gefangenschaft zu bereiten? Siehe, ich will es dir kundgeben. Er wird durch die Liebe zu den Gefangenen zuerst dahin bestimmt

werden, einen sehnlichsten Wunsch zu haben, sie frei zu wissen. Das ist der erste Brückenkopf. Hat er diesen Brückenkopf errichtet, so wird er bedenken daß ein König, der nur durch Demut und Liebe zugänglich ist ein überaus edler, guter und gerechter Fürst sein müsse. Und hat er solches bedacht, so wird er ebenfalls alle seine Demut und Liebe auf einen Punkt zusammenziehen und sie dem Könige zum Opfer bringen. Wenn er dies getan hat, so hat er den zweiten Brückenkopf vollendet.

Da aber dann der überaus edle, gute und gerechte König ein solches Opfer sicher allerwohlgefälligst aufnehmen und unserem Brückenbauer mit einer noch viel größeren Liebe entgegenkommen wird als mit welcher möglicherweise dieser zu ihm kam, so wird da doch etwa klar sein, daß sich die Liebe des Königs mit der Liebe des Brückenbauers zu einem Zwecke vereinen wird, und die Brücke über den Festungsgraben wird erbaut sein. Der König selbst wird kommen, das verschlossene Tor der Festung öffnen, alle Gefangenen freimachen und sie aus der großen Schmach herausführen in das Land der Herrlichkeit!

Nun, da wir dieses Bild noch hinzugefügt haben, so wird es dir etwa doch klar sein, aus welchem Stoffe und wie eine Brücke erbaut werden muß, welche das Feuer des Eigennutzes, der Eigenliebe, der Selbstsucht, des Neides und der Zwietracht nicht zu zerstören vermag. Du sprichst nun: Ja, ich erkenne es, es ist die Liebe des Nächsten und die Liebe zu Gott in eins vereinigt.

Gut, sage ich dir; also gehe hin und baue aus diesem Stoffe eine Brücke, und du kannst versichert sein, daß diese Brücke ein wahrer, unzerstörbarer Felsen wird, welcher jeder Höllenmacht trotzt. Also wird er auch sein der wahre Schlüssel, mit welchem du wie jeder aus euch alle Gefängnisse werdet öffnen und die wahren Pforten des Himmels auf tun können.

Du hast auf der Welt zwar viele Messen gelesen und andere kirch-

liche Funktionen zur Wohlfahrt der verstorbenen Menschen verrichtet. Aber du bautest überall auf Sand und dein Baumaterial war selbst nichts als Sand, da du bei all diesen Funktionen nicht die Liebe zum Grunde hattest, sondern nur den kirchlichen Erwerb.

Was Erspreißliches davon und daraus für deine Brüder hervorgegangen ist, davon hast du dich eben selbst überzeugt, denn deine materiellen Brückenversuche entsprachen deinen kirchlichen Funktionen. Nun aber gehe hin und baue eine Brücke aus dem lebendigen Felsen Petri, welcher ist die Liebe und ihr lebendiges Licht, und du wirst sicher eines anderen Erfolges gewahr werden, als es zuvor der Fall war.

Glaube aber, daß nicht du, sondern nur der König allein die Gefangenen freimachen kann, so wird es auch geschehen, wie du aus deiner Liebe heraus lebendig glaubest. Und also gehe denn wieder im Namen des Herrn. Amen!

Das lebendige Gebet des Prior und seine Wirkung.

Sehet, unser Prior bewegt sich bereits wieder zu den Seelenschläfern. Diesmal aber muß auch ich mein den Seelenschläfern gemachtes Versprechen halten und zu ihnen kommen. Daher gehen wir dem Prior nach, damit ihr sehet, was da geschehen wird. Sehet, wir sind samt dem Prior auch schon an Ort und Stelle; daher geben wir hier etwas im Verborgenen acht, was alles unser Prior mit den Seelenschläfern machen wird. Er ist nahe an der Kluft und beginnt soeben seine Anrede.

Habet also acht; denn er (Prior) spricht: Liebe Brüder! Ihr wisset, was uns in unserem Konvente stets getrennt hat; es war nichts als eine Meinungsverschiedenheit über den Zustand der Seele nach dem Tode des Leibes. Ihr behauptetet, die Seele muß bis zum Jüngsten Gerichtstage in irgendeinem untätigen, sich kaum

bewußten Schlafzustande verweilen und beriefet euch zugunsten dieser eurer Meinung auf verschiedene Kirchenlehrer. Wir aber, die wir draußen sind, waren eurer Meinung gerade entgegen und zeigten euch, wenn es der Fall ist, daß die Seele nach dem Tode des Leibes sich in irgendeinem tatlosen, sich kaum bewußten Schlafzustande befindet, daß sogestalt alle unsere zum Wohle der Seele gerichteten kirchlichen Funktionen so gut wie ein eitel leerer Trug sind, da sich bei solchem Zustande der Seele nach dem Tode weder ein Fegfeuer noch irgendein Grad der Hölle denken läßt.

Trotz dieses unseres Gegenbeweises habt ihr aber dennoch mit großer Heftigkeit eure Meinung behauptet. Und so war zwischen euch und uns fortwährend eine heimliche feurige Kluft, aus welcher bei jedem Versuche, zu euch eine Brücke zu machen, fortwährend zerstörende Flammen emporschlugen. Was sich in der Welt zwischen uns nur als eine moralische Meinung beurkundete, das beurkundet sich hier in erschaulicher Tatsächlichkeit.

Nun aber will ich euch etwas anderes kundtun. Ihr wisset so gut wie ich von dem mächtigen Boten, der zu uns gekommen ist, um uns alle aus unserem alten Irrwahne zu befreien. Dieser Bote hat mir übersonnenklar gezeigt, wie irrig und töricht wir in allem daran sind und zeigte mir einen neuen Weg zu gehen. Und dieser Weg ist kein anderer, als die alleinige Liebe zum Herrn Jesus Christus, der der alleinige Gott ist aller Himmel und aller Welten, und der in Seinem Worte von Sich Selbst gesagt hat, daß Er und der Vater Eines sind, und wer Ihn sieht, auch den Vater sieht. Und ferner noch hat Er gesagt: Wer Sein Wort hört und nach demselben lebt, der hat das ewige Leben in sich, und wer ebenfalls an Ihn glaubt, daß Er ist der eingeborene Sohn aus Gott, der wird ewig nimmer einen Tod schmecken!

Dies also ist der Weg, ja ein ganz neuer Weg, den uns der Bote angegeben hat. Wenn wir diesen Weg befolgen, diesen Weg wandeln und auf diesem Wege, also in dem alleinigen Herrn Jesu Christo, als wahre Brüder uns vereinigen, so wird diese nichtige

Kluft zwischen euch und uns sobald eine gute Brücke bekommen, über welche wir samt und sämlich in das Reich der göttlichen Erbarmung des alleinigen Herrn Jesu Christi wohlbehalten werden gelangen können.

Erkenntet euch daher! Werfet euer altes, trügerisches Schlafgewand von euch und wendet euch samt mir an den alleinigen Herrn Jesum Christum, so wird Er, dem kein Verhältnis in der ganzen Unendlichkeit und Ewigkeit unbekannt ist, sich nach Seiner unendlichen Liebe eurer erbarmen und sobald eine Brücke haltbarer Art über diese Kluft errichten, über welche ihr wohlbehalten werdet wandeln können! Die Flammen in der Tiefe aber werden sicher auch erlöschen, sobald ihr mit mir und somit auch mit allen unseren Brüdern im Glauben und in der Liebe an den alleinigen Herrn Jesum Christum eins werdet.

Nun hat der Prior ausgeredet, und jenseits der Kluft erwidert ihm einer: Guter Freund und Bruder! Deine Rede ist zwar löblich und voll guten Sinnes; aber was kann uns solches alles nützen, da du doch wissen muß, daß kein Mensch nach dem Tode des Leibes etwas Verdienstliches zum ewigen Leben mehr wirken kann und daher auch aller Glaube und alle Liebe hier so gut wie vergebliche Gedanken des Geistes sind. Daher können wir dir gegenüber schon im voraus versichern, daß deine an und für sich zwar gute Meinung uns allen hier gar wenig mehr fruchten wird.

Nun spricht wieder der Prior: O liebe Freunde und Brüder, in eurer vermeintlichen Verdienstlichkeit ums ewige Leben liegt eben der für euer und unser Heil verderbliche Knoten begraben. Hat nicht der Herr, wie es mir der Bote deutlich gezeigt hat, zu Seinen Aposteln und Jüngern gesagt: "Wenn ihr aber alles getan habt, dann saget: Wir sind unnütze Knechte gewesen."

Abgesehen aber von diesem Texte, saget mir, ihr lieben Brüder und Freunde, was Verdienstliches kann das ohnmächtige Geschöpf wohl gegenüber dem allmächtigen Gotte tun? – Wer aus

euch hat je einen Grashalm oder auch nur eine Blattmilbe mit seiner Verdienste wirken wollenden Kraft erschaffen? Wer von euch allen war bei der Erschaffung aller Welten und Himmel dem Herrn auch nur als ein geringster Handlanger dienend zugegen? – Was haben wir bei dem großen Werke der Erlösung mitgewirkt, auf daß wir dann sagen könnten, wir haben Gott dem Allmächtigen zu Hilfe etwas Verdienstliches geleistet? – Was haben wir denn zuvor getan, als wir das erste Leben vom Herrn empfangen haben? – Was Verdienstliches kann wohl ein schwaches Kind seinen Eltern tun, damit es dann zu ihnen sagen könnte: Gebet mir meinen verdienten Teil?

Sehet, wir waren nicht nur allzeit völlig unnütze Knechte vor dem Herrn, sondern wir wähten noch, als allerbarste irrwahnlige Faulenzer, gegenüber dem Herrn etwas Verdienstliches getan zu haben. O Freunde, o Menschen, o Brüder und Sitten! Wie weit haben wir uns in solchem Irrwahn vom Ziele der ewigen Wahrheit entfernt! Hätten wir lieber auf der Welt geglaubt und das für die Welt angenommen, was wir hier angenommen haben, da stünde es nun besser für uns, als es bis auf den gegenwärtigen Zustandspunkt noch steht.

Da wir uns aber nicht mehr ins Zeitliche zurückversetzen können, so ist es in diesem unserem geistigen Zustande aber nun fürwahr die allerhöchste Zeit, welche Ewigkeit heißt, diesen großen Irrwahn einzusehen und in unserem Innersten vor dem Herrn diese unsere allergrößte Schuld allerreumütigst zu bekennen, derzufolge wir so lange in dem Wahne standen, je etwas Verdienstliches vor Gott zu unserem eigenen Seelenwohle gewirkt zu haben.

Brüder! Schlagen wir uns auf die Brust und sagen einmal lebendig: O Herr! Das alles ist unsere alleinige größte Schuld, derzufolge wir nie aufhören werden, Dir, o heilige Liebe, ewige Schuldner zu sein! – Brüder, ich bin überzeugt, wenn ihr solches lebendig in euch empfinden werdet, wie ich es nun klarst in mir empfinde, so werdet ihr sicher in einen andern Zustand übergehen, und zwar über

eine Brücke, von welcher wir alle bis jetzt noch keine Ahnung haben.

Sprechet aber nun auch in euren Herzen mit mir und saget es laut: O du allmächtige, heilige Liebe, du allerbarmherzigster Herr und Vater in Jesu Christo! Wir bekennen nun unsere alte, große Schuld vor Dir; wir sagen hier, daß wir allzeit nicht nur unnütze, sondern die allerschlechtesten Knechte vor Dir waren, und bekennen, daß all unsere vermeintliche Verdienstlichkeit von unserer Seite Dir, o heiliger Vater, gegenüber ein Greuel sein mußte, bitten Dich aber dennoch hier in unserer äußersten und größten Not, daß Du uns gnädig und barmherzig sein möchtest! Laß uns hier zu wahren Brüdern werden, die sich allzeit durch Deine Gnade und Erbarmung lieben und Dir geben in jeglichem Zustande alle Ehre, alles Lob und allen Preis! Und wir bitten Dich auch aus dem Grunde unseres Herzens, daß Du, o heiliger Vater, uns nur diese allerhöchste Gnade verleihen möchtest, daß wir allergrößten Sünder vor Dir – Dich, o ewige Liebe, aber dennoch aus allen unseren Kräften lieben dürfen!

O Brüder, sprecht solches lebendig in euch und saget am Schlusse hinzu: O Vater! Was wir erbeten haben, haben wir zwar aus unserem Willen erbeten, darum wir dich bitten, daß Du Dich ja nicht nach unserem Willen unser erbarmest; denn nur Dein Wille allein ist heilig, und daher geschehe auch nur allein Dein allerheiligster Wille!

Sehet, diese Rede des Priors hat unsere Seelenschläfer ganz umgestimmt; darum sie auch ihre Kleider ausziehen und nun nackt vor uns stehen. Aber da sehet nun auch zum Tore des Refektoriums; es kommt soeben ein ganz schlichter Mann herein. Wisset ihr, wer der Mann ist? Ihr könnet es schon wissen; es ist Derjenige, an den sich der Prior gewendet hat! – Jetzt aber wird auch erst die allgemeine Hauptszene vor sich gehen; daher dürfet ihr hier mit Recht noch gar überaus Großes erwarten.

Der schlichte Mann. Selbstbekenntnis des Priors.

Sehet, der schlichte Mann geht auf unseren Prior zu. Dieser entdeckt ihn soeben und geht, wie ihr sehet, ihm entgegen und richtet auch alsbald die Frage an ihn: Lieber Freund und Bruder! Sei mir tausendmal begrüßt und willkommen! Du bist mir zwar noch wie ein Fremdling, und ich kann mich nicht entsinnen, dich je unter meiner Gesellschaft gesehen zu haben. Aber ich bin ein guter Menschenkenner schon auf der Erde gewesen und habe davon auch einen freilich wohl nur sehr geringen Teil mit herübergenommen, das heißt selbstredend nur durch die allerhöchst unverdiente Gnade und Erbarmung des Herrn, daher erkenne ich, daß du ein Mann von sehr edler Gesinnungsart sein mußt. Und so will ich dir auch sogleich mein Bedürfnis kundgeben.

Siehe, wir waren alle priesterlichen Standes auf der Erde. Wie es aber auf der Welt schon zugeht, so waren wir im Angesichte des Herrn sicher alles eher als Priester. Wir taten zwar maschinenmäßig unsere vorgeschriebenen, gottesdienstlich sein sollenden Zeremonien, wieviel, das heißt wie wenig aber im Ernste "Gottesdienstliches" daran war, davon sind wir durch einen Boten vom Herrn aus soeben auf das sonnenklarste überwiesen worden. Kurz und gut, wir waren bis jetzt, und sind es im allergrößten Teile noch, von uns selbst gefangene Irrtümmlinge, die sich in allem möglichen Falschen begründet haben, und wären aus uns selbst nie desselben losgeworden, so sich des Herrn unendliche Liebe nicht unserer grenzenlosen Armut erbarmt hätte.

Jenseits dieser Kluft siehst du noch den gefährlichsten Teil meiner Brüderschaft. Der Bote des Herrn hat mich zu dem Behufe hierher abgesandt, die armen Brüder aus dieser Gefangenschaft hinauszuführen. Ich tat schon alles mögliche, um mit ihnen diesen segensreichen Zweck zu erreichen, allein noch immer will sich über die Kluft kein Übergang zeigen. Ich weiß aber, was mir der Bote

des Herrn aufgetragen hat und bin auch in meinem innersten Gefühle vollkommen überzeugt, daß ich diesen armen Brüdern von ganzem Herzen gern helfen möchte, wenn es mir anders nur möglich wäre.

Der Bote des Herrn hat mich freilich bei diesem Geschäfte auf die alleinige Hilfe des Herrn verwiesen. O lieber Freund und Bruder, ich bin wohl bis in meine innerste Lebensfaser überzeugt, daß der Herr diesen Brüdern wie auch mir wie niemand sonst in der ganzen Unendlichkeit helfen kann; aber solches weiß ich auch, daß ich solch einer Hilfe von seiten des Herrn zu allerunwürdigst bin. Wenn du daher zur Rettung dieser Armen mir auch etwas behilflich sein möchtest und könntest, da bin ich überzeugt, daß du gewiß ein gutes Werk an den allerdürftigsten Brüdern getan hast. Und ist es uns gelungen, im Namen des Herrn die Armen über die schauerliche Kluft zu bringen, so will ich mich samt dir vor dem Herrn zum ersten Male im Geiste und in voller Wahrheit in den Staub meiner Nichtigkeit hinwerfen und sagen:

O Herr, du allergnädigster und bester Vater! Ich danke Dir für diese unermeßliche Gnade, die Du mir dadurch erwiesen hast, daß ich nun einsehe und aus dem Grunde meines Herzens sagen kann: O Herr! Ich habe nichts sondern nur Du hast alles getan; ich aber bin Dein allerschlechtester und nutzlosester Knecht.

Der schlichte Mann spricht: Nun gut, Mein lieber Freund und Bruder, Ich habe dich aus dem Grunde verstanden; was sollen wir aber hier machen? Sollen wir etwa Balken oder Läden darüberlegen?

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, einen solchen Versuch habe ich schon gemacht, aber das grimmige Feuer da unten zerstört sobald alles, was man darüberlegt. Denn sieh hinab, es ist gerade zum Verzweifeln schauderhaft anzusehen, welche ungeheure Glut- und Flammenmasse da unten wütet. Ich meines- teils getraue mich gar nicht mehr in die Nähe.

Der schlichte Mann spricht: Nun gut, Mein lieber Freund und Bruder, so will denn Ich hinzugehen und sehen, wie es da mit dem Feuer steht. Siehe, Ich bin bei der Kluft, und Ich muß dir offen gestehen, bis auf einige Fünklein sehe Ich im Ernste nichts Feuriges mehr.

Hier geht der Prior auch hinzu und überzeugt sich davon. Als er aber in die Kluft hinabblickt, da hebt er seine Hände hoch empor und schreit zu den andern Brüdern hinüber: O Brüder, tretet näher dieser Kluft und überzeuget euch selbst, wie unendlich gnädig und barmherzig der Herr ist! Kaum mehr einige Fünklein sind in der Tiefe. Werfet euch nieder, danket es dem alleinigen Herrn! Er allein hat diese schauerliche Glut erstickt. Ersticket aber auch ihr mit den Tränen eurer Reue und eures größtmöglichen Dankes gegen Ihn, den heiligen, allmächtigen Helfer aus jeder Not, diese Fünklein und seid vollkommen überzeugt und versichert, so uns der gute, heilige, liebevollste Vater so weit geholfen hat, so wird Er uns auch sicher noch weiter helfen!

Da sehet her, hier ist ein guter, lieber Bruder zu uns gekommen. Noch weiß ich nicht, woher und wer er ist; aber so viel ist gewiß, daß ihn der allbarmherzige Herr Jesus Christus gesandt hat, damit er mir zu eurer Rettung behilflich sein möchte, denn solches erkenne ich aus seiner großen Bereitwilligkeit.

Sehet, die bereits nackten Brüder jenseits der nunmehr glutlosen Kluft werfen sich auf die Anrede des Priors tief ergriffen abermals auf ihre Angesichter nieder und danken Gott für so viel Gnade und Erbarmung. Und der Prior fragt nun den schlichten Mann, was er meine, ob sich's mit Balken und Brettern nun wohl für eine Brücke täte?

Der schlichte Mann spricht: Ich meine, wenn der Herr schon die Glut ohne dein Hinzutun gelöscht hat, so dürfte es wohl auch geschehen, daß zur rechten Zeit, wenn du ein rechtes Vertrauen hättest, diese Kluft sich ebenfalls so wieder verengen möchte, wie sie

allenfalls ehemdem entstanden ist.

Die Erlösungsbedingung. – Überbrückung der Kluft.

Der Prior spricht: O lieber und allerschätzbarster Freund und Bruder! Dieser herrliche Gedanke ist auch der völlige Meister meines Gefühles geworden. Ich sehe die sichere Vollendung im Herrn nur gar zu gründlich ein; aber solches sehe ich auch daneben ein, wie endlos unwürdig wir alle zusammen solch einer außerordentlichsten heiligen Hilfe sind.

Der schlichte Mann spricht: Lieber Freund und Bruder! Ich sage dir: Das ist aber an dir und deinen Brüdern auch das Beste, so ihr das lebendig einseheth, denn solange jemand glaubt, daß er etwas tun könne, oder daß er der göttlichen Gnade und Erbarmung würdig sei, so lange auch darf er darauf rechnen, daß ihn der Herr wird harren lassen, bis sich solcher törichte Wahn in ihm verzehren wird. So er aber zu deiner gegenwärtigen inneren Ansicht kommt, daß er nichts ist und nichts vermag, sondern daß der Herr ist alles in allem, der Erste und der Letzte, das Alpha und das Omega, dann erst gibt er sich dem Herrn freiwillig ganz hin, und der Herr ergreift ihn da und führt ihn den gerechten Weg.

Und so meine Ich denn nun auch in dieser deiner Hinsicht: Lege du alle deine Liebe zu deinen Brüdern und alle deine Sorge um sie vor die Füße des Herrn, umfasse dieselben mit deinem Herzen über alles heißliebend und du wirst dich sicher überzeugen, daß der Herr gerade da tätig zu werden beginnt, wo der Mensch aus seiner demütigen inneren Erkenntnis alle seine nichtige Tatkraft und überschwache Willensmacht dem Herrn liebend übertrug. Denn es ist solches ja schon unter den Menschen der Fall, die da haben ein weltlich Oberhaupt unter sich.

Solange jemand sein Vermögen selbst verwalten will, so lange wird sich das leitende Oberhaupt um ihn nicht kümmern und nicht

nachforschen, wie er sein Vermögen verwaltet. Hat aber jemand seine Schwäche in der Verwaltung seines Vermögens eingesehen, nimmt dann sein gesamtes Vermögen, geht damit zum redlichen Oberhaupte, zeigt ihm solches an und bittet zugleich in aller aufrichtigen Liebe und gehorsamen Demut seines Herzens, daß das Oberhaupt sein Vermögen übernehmen und sonach gänzlich für ihn sorgen möchte, da wird dann das Oberhaupt auch das Vermögen übernehmen und es geben in die Hofbank, und der redliche schwache Bittsteller wird pünktlich und richtig seine Interessen erhalten. Solches ist, wie gesagt, auf der Welt schon vielfach der Fall unter den Menschen, wenschon freilich in einem bei weitem unreineren und liebloseren Sinne.

Wenn aber schon die törichten Menschen auf der Welt ihr materielles Vermögen so gestaltet gut an den Mann zu bringen verstehen und sich dadurch eine sorglose Lebensrente verschaffen, um wieviel mehr soll da erst der bei weitem weisere Geistmensch einsehen, wer der allervollkommenste Verwalter und Sorger für alle die Lebensbedürfnisse des geistigen Menschen ist, so dieser Ihm zuvor alle seine Lebenskapitalien völlig übergeben hat.

Zudem spricht sich ja auch der Herr im Evangelium offenkundig aus, zu wem alle die Mühseligen und Beladenen kommen sollen, um die rechte Erquickung zu finden, und auf wen sie alle ihre Sorgen übertragen sollen. Wenn du dieses so recht überlegst, so wirst du auch gar leicht und gar bald finden, daß deine Sorge für diese deine Brüder bei aller deiner Liebredlichkeit ein wenig eitel ist.

Du möchtest es durch die völlige Erlösung deiner Brüder wenigstens so weit bringen, daß du vor dem Herrn sagen könntest, auch du seiest ein allernutzlosester Knecht gewesen. Siehe, so gut zwar die Sache an und für sich klingt, so liegt aber in Anbetracht auf den Herrn und auf deine Verdienstlichkeit dennoch etwas Eitles daran, denn du willst dadurch eigentätig dem Herrn zwar einen guten Dienst erweisen, nach dem erwiesenen Dienste aber dennoch tun, als hättest du keinen Dienst getan, um dadurch dir bei

dem Herrn ein Lob zu bereiten. Ich aber sage dir, daß es in diesem Reiche noch gar viele gibt, die da sagen: Ich bin der Letzte und Allergeringste vor Gott. Die aber solches von sich aussagen und bekennen, möchten eben dadurch sich bei dem Herrn in eine besondere Gunst setzen, um zufolge des Ausspruches des Herrn Selbst im Evangelium wohl gar die Ersten und Größten im Reiche Gottes zu werden.

Der Herr aber spricht auch auf einem anderen Orte: Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich Gottes. – Wie und warum denn? – Siehe, weil die Kindlein wirklich die Geringsten und Kleinsten sind, indem sie alle ihre Sorgen auf den alleinigen Vater übertragen. Wo ist wohl das Kind, das da sorglich zu seinen reichen Eltern sagen möchte: Was werden wir essen und trinken, und womit werden wir uns bekleiden? Siehe, solche Sorge ist den Kindlein fremd. Wenn es sie hungert und dürstet, so laufen sie zum Vater und bitten ihn um Brot und um einen Trank, und der Vater gibt es ihnen. Sie bitten ihn sogar nie um ein Kleid. Wenn es ihnen aber kalt ist, merkt das der Vater gar wohl und gibt ihnen nicht nur ein warmes, sondern auch ein schönes, stattliches Kleid, weil sie seine lieben Kindlein sind.

Also siehe nun, Mein lieber Freund und Bruder, gib auch du dich so ganz dem Herrn hin und sei versichert, Er wird dich nicht weniger versorgen mit allem, was dir not tut, und das sicher um vieles eher und ums Unaussprechliche besser, als da ein irdischer Vater reichsten Standes seine Kinder versorgt und ihnen alles Nötige gibt.

Der Prior spricht: Höre, lieber Freund und Bruder, so schlicht und einfach du sonst auch aussiehst, so muß ich dir aber dennoch bekennen, daß diese deine Worte noch ums Unvergleichliche erhabener und wesenhaft wahrer klingen, als die des von mir dir früher erwähnten himmlischen Boten des Herrn. Ja, du hast mir jetzt nicht nur die lebendigste Wahrheit aller Wahrheiten gezeigt, sondern ich muß dir offenbar gestehen: diese deine Worte haben mich

mit einem so lebendigen Troste erfüllt, daß ich mir darob aus lauter demütigster Dankbarkeit und Liebe gegen den unaussprechlich liebevollsten himmlischen Vater wie gänzlich vernichtet vorkomme.

Die Worte des erhabenen Boten des Herrn waren für mein Gefühl wie eine rauhe Feile, mit welcher er – ewig Dank der göttlichen Erbarmung! – mir meine vielen und allergrößten Irrtümer abgefeilt hat; auch waren sie nicht selten wie ein scharfes Schwert, welches einen durch und durch schmerzlichst verwundet, obgleich dadurch das Irrleben erzeugende Blut hinausgelassen wird.

Deine Worte aber, o Freund und Bruder, sind dagegen wie ein allerheilsamster lieblichster Balsam; o ich kann es dir gar nicht beschreiben, wie unaussprechlich wohl mir bei jedem deiner Worte geworden ist! Ich bin nun auch so weit gekommen, daß ich dich aufrichtigst und allerlebendigst versichern kann, um aus meinem innersten Gefühle heraus lebendigst zu sagen:

O Herr, du allmächtiger, überheiliger, Überguter Vater, nun geschehe für mich und für alle diese meine armen Brüder Dein allein allerheiligster Wille! Alle meine Sorge und all meinen Willen lege ich Dir zu Deinen allerheiligsten Füßen; und was Du mit mir machen, was Du mir geben willst, in allem dem auch geschehe Dein allein heiliger Wille! – O du himmlisch lieber Bruder du! Du mußt sicher noch ein größerer Freund des Herrn sein, als da ist der frühere erhabene Bote. Du mußt mir aber vergeben; denn diese deine Rede hat mich mit einer solchen Liebe auch zu dir erfüllt, daß ich nicht umhin kann, dich zu umarmen und dir dadurch meine Dankbarkeit für deine himmlische Lehre durch meine allerwärmste Bruderliebe abzustatten. Fürwahr, sowenig ich den allerliebevollsten heiligen Vater ewig je werde zu lieben aufhören, sowenig werde ich auch je in meinem Herzen deiner vergessen!

Der schlichte Mann spricht: Ja, Mein lieber Bruder und Freund, komme her und liebe Mich, denn das ist ja des Herrn Wille, daß

sich alle Brüder im Herrn lieben sollen! – Sehet, wie nun unser Prior auf den noch unbekanntem schlichten Mann hinstürzt, Ihn umfaßt und nach aller Kraft an sein Herz preßt, und der schlichte Mann denselben Akt dem Prior ebenfalls noch lebendiger erwidert. Was meint ihr wohl, ob solches ein günstiges oder ein ungünstiges Zeichen für den Prior ist? Ich sage euch, solch ein Zeichen ist von jeher günstiger Art; denn das liegt von Ewigkeit her so ganz eigentümlich im Charakter des Herrn, daß Er samt uns und allen Seinen himmlischen Boten an einem zurückgekehrten verlorenen Sohne die allergrößte Freude hat.

Nun hat sich aber auch, wie ihr sehet, unser liebendes Paar wieder ausgelassen, und der schlichte Mann spricht nun zum Prior: Mein lieber Freund und Bruder, da sieh nur einmal hin, wie es Mir vorkommt, so hat sich während unseres Gespräches und während unserer brüderlichen Liebesumarmung die ganze Kluft verloren, und Ich meine, es wird nun nicht mehr schwer werden, die armen Brüder herüberzuholen. Daher gehen wir nun hin und zeigen ihnen solches an.

Nun gehen die beiden hin zu den nackten Seelenschläfern. Diese erheben sich und schauen mit erstaunten und dankbarst freudigen Augen dahin, wo ehemals die schaurige Kluft war. Der schlichte Mann spricht zu ihnen: Sehet, die Kluft ist nicht mehr, daher folget uns unbesorgt. Die Nackten aber sagen: O lieber Freund und erhabener Bruder, wir sind nackt und getrauen uns so kaum auf die hellere Seite dieses unseres ehemaligen Refektoriums. Der schlichte Mann spricht zu ihnen: "Sorget euch nicht um ein Gewand, denn Derjenige, der sich eurer erbarmt hat und zunichte gemacht diese Kluft, der hat auch schon für gerechte Kleidung gesorgt. Sehet, dort in der Mitte dieses Gemaches, am Tische, werdet ihr finden, was euch not tut; daher gehet und folget uns!"

Nun gehen sie hervor, und der Prior, von großer Liebe für diesen seinen lieben Bruder ergriffen, spricht zu Ihm: Nein, lieber himmlischer Freund und Bruder, für diesen deinen Liebesdienst kann

ich dich nicht, uns gleich, einhergehen lassen, sondern ich bitte dich, laß dich tragen von mir!

Der schlichte Mann spricht: Mein lieber Bruder, laß das gut sein. Denn wenn es darauf ankäme, so könnte Ich wohl eher dich samt allen deinen Brüdern tragen, so weit du nur wolltest, als daß du Mich auch nur zu dem Tische hinüber trügest. Daß du Mich aber nun trägst in deinem Herzen, o Bruder, das ist Mir ums Unausprechliche lieber, als so du Mich tragen möchtest und vielleicht auch getragen hast in deinen Händen. Du fragst Mich wohl, wie Ich es mit dem "Vielleicht" meine. Ich sage dir aber: Kümmere dich nun nicht mehr darum, zu seiner Zeit wird dir schon alles klar werden. Daher laß uns nun ziehen zum Tische hin, damit dort diese unsere Brüder ihr gerechtes Gewand nehmen.

Der Prior spricht: Ja, ja, lieber Bruder, wie es dir recht ist, so auch mir im vollkommensten Maße. Das "Vielleicht" geht mir freilich noch ein wenig in meinem Kopfe herum, aber es sei auch dieses dem Herrn zu Seinen allerheiligsten Füßen gelegt, und somit geschehe Sein und dein Wille.

Sehet, nun gehen sie allesamt an den Tisch, und wie ihr bemerken könnt, so sind alle die armen Brüder auch schon, ohne Kammerdiener, bekleidet. Ihr Kleid sieht freilich noch nicht ganz himmlisch aus, aber es ist ein Kleid der Gerechtigkeit, und es entspricht der Liebe zum Herrn in ihnen. – Was weiter, wird die Folge zeigen.

Der Liebes-Dienst-Streit und die drei Proben.

Der schlichte Mann fragt unseren Prior, was nun mit den also gekleideten und geretteten Brüdern zu geschehen hat. Und der Prior spricht: Lieber Freund und Bruder! Die Aufgabe an mich von seiten des erhabenen Boten des Herrn lautet, sie alle hinauszuführen in den Garten, der ehemals unser fälschliches und klösterliches "Paradies" bildete, wo sie dann sicher von dem Boten eine fernere

Anweisung bekommen werden, welchen Weg sie von dort einzuschlagen haben. Das ist's, was ihnen noch bevorsteht und wofür ich Sorge tragen sollte, daß sie nämlich zu dem Behufe in den Garten kämen.

Der schlichte Mann spricht: Nun, diese Aufgabe wird wohl leicht zu lösen sein, und du wirst Meiner dabei nicht vonnöten haben. Der Prior aber spricht: O lieber Freund und Bruder, tue alles, was du willst, aber darum bitte ich dich, daß du mich nicht verlässest. Denn ich muß dir aufrichtig sagen, daß ich ein Gefühl habe, welches mir sagt, wenn du mich verließest, so wäre es mir, als hätte mich mein eigenes Leben verlassen! Daher wirst du mich nicht verlassen, und wäre die Aufgabe noch einmal so leicht zu lösen, als sie es ist; denn du hast bis jetzt alles so günstig geleitet und hast mir und diesen armen Brüdern im Namen des Herrn sichtbar geholfen bis auf diesen Punkt, da wir jetzt noch stehen. Also, bitte, hilf im Namen des Herrn mir und diesen armen Brüdern nun auch bis zum Schlusse! Darum bitte ich dich, lieber Freund und Bruder, aus dem inneren lebendigen Grunde meines Herzens.

Der schlichte Mann spricht: Ja, mein lieber Freund und Bruder, es wäre in diesem Falle schon alles recht; aber nur ein einziger Umstand ist dabei zu beachten, nämlich: der Himmelsbote hat dir diese Aufgabe zu lösen aufgegeben. Wenn Ich aber nun mit dir zu ihm hinauskomme und der Bote ersieht, daß nicht du, sondern Ich deine Aufgabe gelöst habe, – sage mir, bist du im voraus versichert, daß er sich darum mit dir zufrieden stellen wird? Kannst du Mir die Versicherung geben, daß Ich dir nicht schade, so Ich mit dir hinausziehe, da will Ich es ja recht gerne tun, was du verlangst; aber schaden möchte Ich dir in keinem Falle, ja dich nicht einmal in eine große Verlegenheit setzen vor dem Angesichte des Himmelsboten. Was meinst du nun wohl in dieser Hinsicht?

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, wenn es nichts anderes als nur das ist, da gehe du kecklich mit mir hinaus; denn so du auch nicht mit mir herausgegangen wärest, so hätte ich es

ohnehin augenblicklich dem erhabenen Boten selbst angezeigt, wie nur Du allein diese mir gestellte Bedingung gelöst hast, und ich dabei nicht nur kaum als ein fünftes, sondern gutweg zehntes Rad am Wagen zu betrachten bin. Also wirst du solches wohl nicht als einen Widergrund annehmen, um deshalb nicht weiter mit mir zu gehen. Was meinen Nutzen oder allfälligen Schaden anbelangt, da hat es seine gewesten Wege. Denn wenn es auf mich ankommt, fürwahr, da gehe ich, wenn es möglich wäre, für dich sogar in die Hölle, geschweige erst, daß ich mir aus Liebe zu dir nicht sollte etwa ein paar scharfe Worte von seiten des Himmelsboten gefallen lassen.

Der schlichte Mann spricht: Gut, lieber Freund und Bruder, in dieser Hinsicht wären wir im reinen; aber jetzt kommt ein anderer, noch viel wichtigerer Punkt. Ich kenne die scharfe Genauigkeit deines Himmelsboten und weiß, daß er im Namen des Herrn nicht um ein Atom mit sich handeln läßt, und aus diesem Grunde ist mir nun gerade etwas Wichtiges eingefallen.

Siehe, es könnte sehr leicht geschehen, daß der Himmelsbote alle diese nun freigemachten Brüder vermöge seiner großen Macht alsbald wieder in ihren vorigen Zustand zurücktreiben möchte, weil nicht du, sondern Ich an ihnen deine dir vom Himmelsboten gegebene Bedingung gelöst habe. Soviel aber kann Ich schon machen, daß es der Bote nicht erfahren soll, daß ich diesen deinen armen Brüdern geholfen habe. Bei solchen Umständen kommst du dann vor den Boten als ein vollkommen gerechtfertigter Mann, der seine Aufgabe nach seiner Weisung vollkommen gelöst hat.

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder! Eher als ich mir etwas zuschreiben sollte, dessen ich nicht im allergeringsten teilhaftig sein kann, will ich ja doch ums vielfache eher und lieber in die Hölle. Ich aber will ja selbst vor dem Boten offen gestehen, daß nur dem Herrn und dir das Gelingen meiner Sendung allerdankbarst zuzuschreiben ist. Und sollte sich der Bote damit nicht zufrieden stellen und darum die armen Brüder von neuem wieder

in ihrer nun erhaltenen Freiheit beeinträchtigen, so will ich mich vor ihm sogleich in den Staub hinwerfen und ihn allerdemütigst bitten, daß er anstatt dieser Brüder mich ganz allein im Namen des Herrn züchtigen solle, wie er es nur immer will; ich will ja gern alle Schuld auf mich nehmen!

Der schlichte Mann spricht: Lieber Freund und Bruder, du gefällst Mir im Ernste überaus wohl; diesen zweiten Punkt hätten wir auch gelöst, und er soll Mich nicht abhalten, mit dir hinauszugehen.

Aber nun ist noch eine dritte Klippe; kannst du auch über diese springen, dann soll Mich nichts mehr abhalten, dir deinen Wunsch zu gewähren. Siehe, hier im Reiche der Geister ist das schon allgemein unabänderliche Regel und Sitte, daß die vollkommeneren Geister des oberen Himmels, zu denen auch Ich gehöre, im Augenblicke alles lebendig erfahren, was nur immer irgend in Beziehung auf den Herrn wo immer gesprochen und verhandelt wird. Und da habe Ich denn auch das gute Gleichnis von seiten des Boten vernommen, in welchem er den Herrn als König darstellte, der allein durch eine außerordentliche Liebe und Demut zugänglich ist.

In diesem Gleichnisse, sagte der Bote, hat nur der Herr allein die Schlüssel zum Gefängnisse und sonach auch nur Er allein das Gefängnis zu eröffnen oder die Brücke über die Kluft zu bauen vermag und bauen kann, da niemand anderer dieses Recht hat. Du hast zwar wohl in der Fülle deines Geistes, deines Lebens und der Wahrheit den Herrn angerufen, daß Er dir und den armen Brüdern helfe. Während du aber im besten Vertrauen die Hilfe vom Herrn erwartetest, kam Ich wie zufällig in das große Gemach, und als Ich zu dir kam, fingst du sobald an, Mir deine Not zu klagen. Du dauertest Mich, und da du Mich auch gar herzlich ersuchtest, dir zu helfen und Ich dir darum auch nach Meiner Kraft geholfen habe, so fragt es sich hier, ob solche Hilfe der Bote wohl annehmen wird zufolge seines dargestellten Gleichnisses?

Denn es hätte ja offenbar, verstehe wohl, der erhabene König

selbst kommen und dir helfen sollen. Wie ist die Sache nun zu betrachten? Wird dir der Bote nicht etwa sagen: Warum hast du beim Anblicke dieses Freundes und Bruders das Vertrauen zum Herrn insoweit fahren lassen, daß du diesen Freund und Bruder zur Hilfeleistung hast auffordern mögen, indem du aus dem Gleichnisse wohl hättest erkennen und sehen müssen, daß zu solch einer Erlösung aus dem Gefängnisse niemand außer dem Herrn die gerechten Schlüssel besitzt?

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, das ist freilich eine andere Frage, bei deren gerechter Beantwortung mir sehr heiß zumute sein wird; aber weißt du was, ich bleibe einmal bei der Wahrheit. Ich habe niemanden außer den Herrn angerufen; und in meiner möglich vollkommensten Hingebung zum Herrn kamst du daher. Kann ich es nun anders denken, anders machen und anders glauben, als daß der Herr, durch Seine unendliche Erbarmung veranlaßt, dich in Seinem Namen mir zur Hilfe gesandt hat, indem ich es doch zufolge meiner gar zu großen Unwürdigkeit wohl ewig nie hätte verlangen können, daß der allerheiligste Herr Himmels und der Erde Selbst hätte kommen und mir Allerunwürdigstem helfen sollen! Ihm sei aber darum dennoch alles Lob, aller Preis und alle Ehre, indem doch nur Er durch deine Sendung mir und diesen Brüdern geholfen hat! – Also will ich auch vor dem Boten reden, und er soll dann im Namen des Herrn mit mir machen, was er will, denn ich will alles auf mich nehmen.

Der schlichte Mann spricht: Nun gut, ich sehe, daß du einen vollkommen getreu redlichen Liebewillen hast, und so soll Mich denn auch nichts mehr abhalten, mit dir und diesen deinen Brüdern hinaus in den Garten zu ziehen. Aber wenn dann der Bote allenfalls dich darum irgendwohin hart verurteilen möchte, was werde dann wohl Ich tun an meiner Stelle?

Der Prior spricht: Lieber Freund und Bruder, in dieser Hinsicht ist mir gar nicht bange; ich werde dir freilich wohl nicht helfen können, es wird aber auch dessen ganz sicher nicht vonnöten haben.

Denn du bist einer, der sicher keiner geschöpflichen Hilfe vonnöten hat, indem du als ein Bewohner des obersten Himmels ohnehin mit der Fülle der göttlichen Kraft ausgerüstet bist. Im Gegenteil aber bitte ich nur im Namen des Herrn dich, wenn es mir etwa gar zu schlecht gehen sollte, daß du mir dann hilfst, so wie jetzt im Namen des Herrn.

Der schlichte Mann spricht: Nun gut, ich will auch dieser deiner Bitte vor dem Herrn gedenken; und so laß uns denn hinausziehen.

Das Vermögen, gleichzeitig mehrfach erscheinen zu können – Erklärung.

Nun aber gehen auch wir, damit wir ebenfalls zur rechten Zeit an Ort und Stelle sind. Denn diese Gesellschaft wird eben nicht zuviel Zeit brauchen, um zu den andern in den Garten zu gelangen; daher müssen wir nun auch auf eins dort sein. – Sehet, wir sind auch schon da, wo wir sein müssen. Der Herr weiß es wohl, daß wir auch darin Zeugen waren, was sich alles mit den Seelenschläfern zugetragen hat, aber sonst weiß es niemand. Ihr fraget zwar und saget: Diese da, die unterdessen im Garten zurückgeblieben sind, werden es doch wohl wissen, daß wir abwesend waren.

Sehet, in dieser Hinsicht ist es im Reiche der Geister ein bißchen anders als in der Welt. In der Welt ist eure Erscheinlichkeit mit eurer Individualität engst verbunden und ihr könnet euch niemandem anders zeigen, als so ihr persönlich ihm zu Angesichte stehet. Aber, wie gesagt, hier ist das ein wenig anders. Es gibt zwar auch auf der Welt seltene Fälle, die dieser Erscheinlichkeit ähnlich sind, aber nur in sehr unvollkommenem Maße.

Die sogenannten Doppel-, Drei-, Vier-, Fünf-, Sechs- und noch Mehrfach- Gänger sind etwas Ähnliches, da nämlich ein und derselbe Mensch, wie er leibt und lebt, entweder sich selbst noch einmal sieht, oder er von jemand anderem an einem ganz anderen

Orte gesehen wird, auch manchesmal sogar gleichzeitig an mehreren Orten, ohne sich jedoch individuell an einem dieser Orte wirklich zu befinden. Dies ist somit ein ähnlicher Fall, der jedoch nur selten vorkommt. Aber ein anderer Fall, der dieser gegenwärtigen geistigen Erscheinlichkeit um vieles ähnlicher ist denn der frühere, kommt um vieles häufiger vor, wird aber eben seiner Häufigkeit wegen zu wenig beachtet, sonach auch zu wenig gründlich beurteilt und in der Tiefe verstanden.

Dieser Fall ist folgender: Wenn sich ein Mensch in seiner äußeren Erscheinlichkeit irgendwo befindet, so kann es geschehen, daß an hundert, ja tausend verschiedenen entlegenen Punkten seine Bekannten zu gleicher Zeit an ihn denken. Keiner aus allen, die an ihn denken, stellt sich ihn anders vor, als er nach seiner Form, Gestalt und Beschaffenheit wirklich ist. Nun fraget euch: Wie haben denn alle diese Tausende also an ihn denken und ihn sonach in ihrem Geiste vervielfältigen können, während er doch im Grunde nur einmal vorhanden ist?

Der Grund liegt darin, weil dem Geiste nach ein jeder den andern bildlich nicht nur einfach, sondern zahllosfach in sich trägt, gleichermaßen wie zwei sich gegenüber gestellte Spiegel ebenfalls dem Bilde nach sich zahllosfach spiegeln können, das heißt, sie können sich dem erscheinlichen Bilde nach zahllosfältig gegenseitig aufnehmen. Die zwei ersten gegenseitigen Spiegelungen werden am lebhaftesten und zugleich auch die größten sein, alle nachfolgenden werden sukzessive kleiner und auch stets weniger lebhaft sein.

Wenn ihr nun dieses Vorangeschickte ein wenig fasset, so wird es euch nicht schwer werden, die Erscheinlichkeit hier im reinen Reiche der Geister zu verstehen, denn was ihr bei euch ausgebildete Gedanken nennt, das sind hier wie vollkommen äußerlich ausgeprägte Erscheinungen. Die erste Ausprägung ist die lebhafteste und am wenigsten vergängliche. Spätere Ausbildungen oder die

sogenannten Nachgedanken, die ihr allenfalls als flüchtige Erinnerungen kennet, sind nicht mehr stichhaltig und, außer einem festen Willen des sie in sich tragenden Individuums, auch nicht in die Erscheinlichkeit tretend. Wir aber sind erst vor diesen Gartenbewohnern gestanden und haben mit ihnen die allerwichtigsten Dinge verhandelt. Sonach waren wir auch, und sind es noch, die Hauptgedanken oder die Hauptreflexionen in ihnen. Aus diesem Grunde haben sie uns auch fortwährend gesehen, ohne daß wir mit unserer Hauptindividualität vonnöten gehabt hätten, beständig vor ihnen zu sein.

Eine Haupteigenschaft dieser Erscheinung aber liegt darin, daß diese Erscheinlichkeit für denjenigen, der sie aus seinen Hauptgedanken hervorgerufen hat, auch sprech- und somit jeder Unterredung fähig ist. Ihr fraget, wie solches möglich? Auch für diesen Fall gibt es schon Erscheinlichkeiten auf der Welt, die mit dieser eine Ähnlichkeit haben. So kann z.B. jemand einen Traum haben, wo er mit seinem Bekannten dies und jenes gesprochen und der Freund ihm gegenüber auch dies und jenes gesagt hat. Kommt er hernach im wachen Zustande zu seinem Freunde, so weiß der Freund sicher keine Silbe, was sein vollkommenes Ebenmaß im Traume seines Freundes gesprochen hat. Und dennoch war die Sprache des Träumers und des im Traume gesprochen habenden Freundes so gestaltet, daß der Träumer nicht wußte, was ihm sein geträumter Freund sagen wird, bis der geträumte Freund wirklich den Mund geöffnet hat. Das wäre somit eine ähnliche Erscheinlichkeit.

Eine zweite ähnliche Erscheinlichkeit ist auch die der Doppel- und Mehrfach-Gänger, bei welcher Gelegenheit ebenfalls nicht selten die erscheinenden Nachttypen der Hauptindividualität mit denen Worte wechseln, denen sie erscheinen. Bei dieser Gelegenheit aber tritt die Ähnlichkeit mit dieser reingeistigen Erscheinung schon etwas bestimmter hervor, denn in dieser Sphäre weiß nicht selten das Hauptindividuum, wenn schon in einer dunklen Ahnung,

von dem, was es irgendwo in seiner lediglich geistig nachplastischen Erscheinlichkeit gesprochen habe. Ihr saget hier freilich: Diese Erscheinlichkeit hängt nicht vom Hauptgedanken dessen ab, dem sie zu Gesichte kam. Das ist freilich wahr; daher sind aber diese Erscheinungen auch nur als ähnliche, aber nicht als völlig identische angeführt. Sie haben in der eigentlichen Tiefe wohl einen und denselben Grund; aber die Ausbildung muß natürlich da um vieles verhüllter erscheinen als hier, wo alles offen und klar reingeistig vor uns steht.

Solches aber könnet ihr zur leichteren Verständlichkeit euch noch hinzumerken, daß die Erscheinlichkeiten, als abgesondert von den Hauptindividuen, auf zweifache Art bewirkt werden können: Nr. 1 auf die schon oben bekanntgegebene Art, Nr. 2 aber auch durch den festen Willen dessen, der außer seiner Hauptindividualität irgend erscheinlich auftreten will. Auf diese zweite Art läßt sich, die Sache tiefer fassend, auch das Wesen der sogenannten Doppel- und Mehrgängerei näher bestimmen. Jedoch kann solches auf der Welt nie genau ausgeprägt werden, indem das Geistige doch unabänderlich, selbst bei den besten Verhältnissen, mit der Materie im Konflikte steht.

So gäbe es auch noch eine ähnliche dritte Art solcher Sprecherscheinlichkeit bei den sogenannten Monologisten, die irgendein Individuum fixiert sprechend vor sich hinstellen und dann mit demselben, wie ihr zu sagen pflegt, conamoreWorte wechseln. Dieser Fall paßt beinahe am meisten hierher; unterschiedlich ist darin nur das, daß fürs erste die fixierte Person bei den Monologisten nicht in die wirkliche Erscheinlichkeit tritt, und daß fürs zweite diese fixierte Person im Grunde doch nur das spricht, was ihr der Monologist gewisserart, wie ihr zu sagen pflegt, ins Maul streicht.

Hier aber redet die Erscheinlichkeit ganz dem Hauptindividuum identisch. Der Grund liegt darin, weil die Erscheinlichkeit keine phantastische ist, sondern sie ist der hervorgerufene lebendige

geistige Ausdruck des Hauptindividuums.

Im Grunde des Grundes aber ist sie formell die Bruder- oder Nächstenliebe, welche nirgends außer im Herrn den Grund hat. Nun aber steht, zufolge der Liebe des Herrn in einem jeden Geiste, ein jeder Geist in unablässigem Rapporte mit dem Herrn Selbst, und somit auch alles, was in jedem Geiste ist. Wenn wir nun vor einem andern Geiste, wie es hier der Fall ist, alsonach nicht in der Hauptwirklichkeit, sondern bloß erscheinlich sprechend auftreten, so ist dieses Auftreten lebendig im Herrn konsigniert. Wie ich etwas denke, geht solches Denken alsobald durch den Herrn in unser zweites oder auch hundertstes erscheinliches Ich über, und dieses zweite erscheinliche Ich tut und spricht dann gerade so, als wenn wir selbst hauptwesenhaft tätig und sprechend zugegen wären. Wir können demnach als Hauptindividualitäten auch alles bis auf den letzten Tropfen wissen, was unsere erscheinlichen Ebenmaße gehandelt und gesprochen haben.

Solches kommt euch freilich wohl etwas stark wunderbar vor; aber es ist in dem vollkommenen Reiche des Lebens, da eines jeden Geistes lebendige Tatkraft vielseitig in Anspruch genommen wird, auch lebendig also. Sagen doch bei euch so manche sorglich tätige Menschen: Wenn ich nur überall selber zugleich zugegen sein könnte, wenn ich mich nur zerteilen könnte! Diese Sprache, dieser Wunsch und dieser oft sehr starke Gedanke ist mehr als ein deutlicher Beweis, daß es im Reiche des Geistes möglich sein muß, sich auf obbesagte Art wirkend zu zerteilen, ohne dadurch in seiner Hauptindividualität als Einheit nur die geringste Teilung zu erleiden.

Denn was nur immer dem Geiste möglich ist, zu denken, das ist im Reiche der Geister auch vollkommen reell ausgebildet vorhanden, nur mit dem Unterschiede: bei den unvollkommenen Geistern unvollkommen, bei den vollkommenen aber vollkommen als Ebenmaß zu dem Allervollkommensten im Herrn. – Ich meine, es

wird nicht mehr nötig sein, für diesen Fall mehr Worte zu gebrauchen; der Verständige wird wissen, was damit gesagt ist, für den Unverständigen aber würde auch noch tausendfach mehr nicht genügen. – Nun aber kommt auch schon unsere Gesellschaft aus dem Kloster; daher bereiten wir uns auf ihren Empfang vor!

"Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie Tauben".

Sehet, soeben naht sich mir aber auch der frühere Redner wieder und fragt mich, nachdem er einen fremden Mann neben dem Prior erblickt, wer dieser Mann ist und was es mit ihm für eine Bewandnis hat. Ihr würdet diese Frage wohl auf den ersten Augenblick eben von nicht so sehr großer Bedeutung ansehen, aber wenn ihr bedenket, um was es sich hier handelt, nämlich um die Wahrheit, so wird euch die Frage sicher inhaltsschwerer vorkommen, als sie bei ihrem ersten Lautwerden erscheint. Soll man nun dem Fragesteller die Wahrheit ins Gesicht binden? Soll man ihm eine ausflüchtige Antwort geben? Sollte man ihm gar keine Antwort oder nur eine halbe geben? Oder soll man ihn auf die Wartbank hinweisen und ihm die Antwort auf die Löse bescheiden? Sehet, das sind lauter sehr achtbare Punkte, von welchen die Frage dieses Mönches umstellt ist.

Wir wollen aber sehen, wie sich der Fragesteller abfertigen lassen wird; und so spreche ich denn zu ihm: Höre, lieber Freund und Bruder, es ist hier nicht der Ort, dir zu sagen, ob du mit dieser deiner Frage zu früh oder zu spät ans Licht getreten bist. Die Frage selbst ist billig von dir gestellt, aber es wäre der göttlichen Ordnung zufolge unbillig von mir, dir eher darüber eine Antwort zu geben, als bis du deinem Innern nach fähig wirst, eine solche Antwort zu ertragen.

Denn siehe, gewisse Antworten hier im Reiche der Geister sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie dem Fragesteller das

geistige Leben kosten würden, wenn sie vor der Zeit an ihn gelangen möchten. Daher kann ich dir für diesmal auf deine Frage auch nichts anderes sagen als: Gedulde dich in Demut und Liebe zum Herrn, und du wirst zur rechten Zeit den rechten Aufschluß über den Fremden erhalten. Doch nun nichts mehr weiter davon; denn wie du siehst, ist uns die ganze Gesellschaft unter der Anführung dieses Fremden und des Priors nahe und ist schon so gut wie vollends hier.

Der Mönch bemerkt: Ja, lieber hoher Freund und Bruder! Dein Bescheid ist leuchtend klug für dich, aber was mich betrifft, da muß ich mich freilich wohl mit meiner eigenen Dunkelheit begnügen. Aber dessen ungeachtet hast du mir wider mein Erwarten viel gesagt; denn ich habe – wie ich dir schon einmal, wenn schon etwas verhüllt, bemerkte, daß ich in der Beurteilung so mancher Dinge ziemlich scharfen Geistes war – aus deiner Antwort herausgefunden, daß hinter dem Fremden etwas ganz Besonderes stecken müsse. Denn wäre solches nicht der Fall, da hätte ich wirklich keinen Grund in dir zu suchen, demzufolge du mir eine ausweichende Antwort geben müßtest. Wäre dieser Fremde, dir gleich, nur ein Bote aus den Himmeln, so würde mir seine Bekanntschaft wohl sicher ebensowenig lebensgefährlich sein als die deinige. Er muß darum sicher um sehr Bedeutendes mehr sein und höher stehen denn du, weil du ihm schon ein solches Zeugnis gibst.

Zudem merke ich auch bei der Annäherung dieses Fremden einen sonderbaren, bis jetzt noch nie empfundenen Zug in mir, und dieser Zug sagt mir, wie in einer leisen Ahnung: dieser Fremde ist dem Herrn überaus nahe, und keiner dürfte dem Herrn näher sein denn dieser! Habe ich recht oder nicht?

Ich spreche zu ihm: Lieber Freund und Bruder! Ich kann dir hier nichts anderes sagen als: Sei demütig und halte dich ausschließlich an die Liebe des Herrn, so wirst du nicht verloren gehen. Sei nicht vorlaut! Denn es braucht jede gute Sache ihre Zeit. Wer zu früh die Früchte vom Baume des Lebens und noch früher die vom

Baume der Erkenntnis pflückt, der schadet sich zweifach. Fürs erste bekommt er eine unreife Frucht, an welcher er sich nicht sättigen, wohl aber in seiner Gesundheit nur benachteiligen kann, und fürs zweite verdirbt er dadurch auch den Baum, da er ihm durch die zu frühe Beraubung der Früchte die Gelegenheit nahm, den segensvollen Vorrat seiner Säfte in Früchte niederzulegen und dadurch selbst sich für eine nächste Befruchtung tauglich zu erhalten. Solches wirst du auch einsehen, indem du meines Wissens auf der Erde ein guter Baumgärtner warst.

Der Mönch spricht: Ja, solches sehe ich jetzt recht gut ein, daher will ich nun auch still sein wie eine Maus, wenn sie die Katze wittert.

Nun sehet, unsern Mönch hätten wir beruhigt, und das ist gut. Ihr möchtet aber vielleicht glauben, dieser Mönch sei der einzige Pfiffikus dieser Gesellschaft. Dergleichen gibt es noch mehrere. Das ist aber auch noch ein Überbleibsel des priesterlichen Weltsinns, welcher nicht selten solchen römisch-katholischen Priestern eigen ist, und ganz besonders so manchen Klostersekten. Aber dieser Weltsinn muß auch noch hinaus, denn hierzulande kann man dieses alles nicht brauchen; die Liebe muß ganz rein sein. Eine Liebe aber, an der noch ein gewisser Grad von Schlaueit haftet, ist nicht rein. Solches könnt ihr schon auf der Welt erschauen.

Nehmet ihr z.B. an, ein sonst wohlgesittetes und guterzogenes Mädchen wird von einem sie sehr interessierenden schätzbaren jungen Manne geliebt. Sie aber, um vollends seiner Liebe sich versichert zu wissen, wendet allerlei schlaue ausgedachte Auskundenschaftsmittel an, durch welche sie sich heimlich überzeugen will, wie es so ganz eigentlich mit der Innigkeit der Liebe ihres Geliebten stehe. Wenn ihr dieses Beispiel natürlich betrachtet, so werdet ihr sagen: Das Mädchen handelt redlich, denn ihre Handlung ist doch der sicherste Beweis, daß sie ihren jungen Mann überaus liebt und ihr somit viel an ihm gelegen ist.

Gut, sage ich; wir wollen diese Liebe ein wenig näher prüfen und daraus ersehen, ob sie wirklich probefest ist. Nehmen wir an, der junge Mann erfährt die Schlaueheit seiner Erwählten und denkt bei sich: Wie ist denn deine Liebe beschaffen, daß du über mich heimliche Kundschafter aufstellst? Ich habe solches noch nie getan, denn ich vertraute völlig deinem Herzen. Aus welchem Grunde solltest du mich denn für treubruchiger halten als ich dich? Warte ein wenig, ich will deiner Liebe auf den Zahn fühlen und machen, als hätte ich noch mit einer anderen ein Wesen; und es wird sich da gleich zeigen, wie deine Liebe beschaffen ist. Liebst du mich wie ich dich, so wirst du dich nicht stoßen an mir; liebst du mich aber nicht so rein, wie ich dich liebe, so wirst du dich dann von mir abwenden und dein Herz statt mit Liebe mit Zorn gegen mich erfüllen.

Nun sehet, dieser Mann tut desgleichen, und was läßt sich wohl leichter denken, als daß die schlaue Geliebte solches bald erfährt. Was ist aber nun der Erfolg? Hören wir sie ein wenig an; denn wovon das Herz voll ist, davon geht auch der Mund über. Ihre Worte möchten wohl also lauten: Da haben wir's! Oh, ich habe eine sehr gescheite Nase, es ist, wie ich mir's gedacht habe. Dieser Betrüger meines Herzens, dieser ehrlose Mensch hat mich für eine dumme Gans gehalten und glaubte, mit einem so armseligen Wesen wird er wohl leicht fertig werden. Aber das arme Wesen ist nicht so dumm, als sich der betrügliche, ehrlose Mensch denkt, sondern es ist um eine ganze Million gescheiter und hat auf diese Weise das ganze schändliche Wesen des klug und gerecht sein wollenden Mannes herausgebracht. Nun aber komme mir nur, du untreues, ehrloses Bild eines Mannes, und ich will dir eine Gegenliebe zeigen, an welche du gar lange gedenken sollst.

Sehet, wozu war diesem Mädchen ihre Schlaueheit gut? Ich sage, zu nichts, als daß sie sich in der ehemaligen Achtung ihres Bewerbers um sehr vieles herabgesetzt hat. Was wird wohl geschehen, wenn der junge Mann wieder zu ihr kommt? Höret selbst zu; er

soll zu ihr kommen, und der Empfang von ihrer Seite soll auch sogleich folgen. Er kommt soeben zu ihr und geht ihr mit der alleraufrichtigsten Liebe entgegen; wie aber geht sie ihm entgegen? Sehet die große Kälte und daneben einen großen Kalkofen voll gluthbrennender Eifersucht. Er erstaunt sich außerordentlich über ihr Benehmen und spricht zu ihr: Höre, dein Benehmen befremdet mich ungemein; worin liegt wohl der Grund davon? Sie spricht: Eine ehrsame Jungfrau ist einem im höchsten Grade unehrsamen Manne keine Antwort pflichtig und kann ihm nichts anderes sagen, als daß es von seiner Seite um so infamer ist, daß er als ein Liebetrüger und falscher Herzenbeschleicher es noch wagt, sich dahin zu begeben, wo für ihn kein Ort mehr ist; dahin, wo er zufolge seines allertreulosesten Betragens sich gänzlich unwürdig zu nahen gewagt hat.

Er spricht: Was muß ich hören? War deine Liebe zu mir auf solchem Fuße? War sie Mißtrauen statt Liebe? Wahrlich, hättest du mich je aufrichtig geliebt, so wie ich dich geliebt habe, da hättest du mir wie ich dir getraut und hättest keine geheimen Kundschafter über mich aufgestellt, da ich keine über dich aufgestellt habe. Ich aber habe solches erfahren und darum deine Liebe zu mir auf eine Probe gestellt. Und siehe, deine Liebe hat die Probe nicht bestanden. Du hast mich nie geliebt, sondern wolltest eigenliebig nur von mir geliebt sein, nur dein Bild wolltest du in mir verehren, während mein Bild in dir ein Gegenstand deiner Mißachtung war. Siehe, mit solcher Liebe kann mir wahrlich ewig nie gedient sein! Ich aber gebe dir nun eine Frist; erforsche in dieser dein Herz, ob du lieben kannst, wie ich dich geliebt habe und noch liebe. Kannst du solches, so will ich dich nicht aus meinem Herzen bannen, sondern dich behalten gleich wie ehemals. Kannst du aber solches nicht, so sollst du mir aber auch nach der abgelaufenen Frist zum letzten Male vor Angesicht stehen.

Was wird nach dieser sehr bedeutungsvollen Anrede unsere Jungfrau tun? Hier sind zwei Wege offen. Ist ihr beleidigter Hochmut

durch die Weisheit des Mannes besiegt und die Jungfrau erkennt ihre Schuld, so wird die Sache gut ablaufen, wächst aber der beleidigte Hochmut, so wird die Sache sicher eine schlimme Wendung nehmen, welche bei ähnlichen Fällen allzeit häufiger ist als die gute. Weil das mit eben nicht viel Liebe erfüllte weibliche Herz sich nun durch die Weisheit des Mannes geschlagen fühlt, so fängt es gewöhnlich an, seinen Wert immer höher und höher anzuschlagen und anstatt auf Versöhnung auf Rache zu sinnen. Ich meine, dieses Beispiel wird euch hinreichend überzeugen, daß eine gewisse Schlauheit durchaus kein Teil der wahren reinen Liebe sein kann.

Ihr saget hier zwar und fraget, wie aber hernach solches zu verstehen sei, da der Herr zu Seinen Aposteln und Jüngern, denen Er das alleinige Gebot der Liebe gab, aber dennoch hinzu sagte: "Seid klug oder schlau wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben?"

O meine lieben Freunde und Brüder, diese Klug- oder Schlauheit ist eine ganz andere und hat darin ihren Fuß, daß sich der Mensch von keiner Versuchung solle blenden lassen, als hätte ihn die Liebe und Gnade des Herrn verlassen, sondern er soll sich über alles dieses aus dem innersten Grunde seines Herzens hinwegsetzen und lebendig in sich selbst sagen: O Herr! Laß Du hier über mich kommen, was Dein heiliger Wille nur immer für gut findet; und möge mir dieses alles noch so sonderbar und widersprechend vorkommen, so aber weiß ich dennoch, daß Du über alles das mein allerliebvollster und allerbesten Vater bist, und ich will Dich nur um so mehr lieben, je mehr Du Dich vor mir versteckst. Denn ich weiß, daß Du mir allzeit nur um desto näher bist, je entfernter Du mir zu sein scheinst. Darum auch will ich Dich lieben stets mehr und mehr aus allen meinen Lebenskräften!

Sehet, in diesem Beispiele ist die besprochene Klugheit und Einfalt der Liebe in einem beisammen; aber dieses geht unseren

Schlaun und Scharfsinnigen noch sehr stark ab und wird im Verfolge unserer Unterhandlung noch ganz besonders herausgehoben werden müssen. –

Weitere Proben. Des Lohnes Anfang.

Nun aber ist auch unser Prior mit seinem schlichten Manne hoch-erfreuten Angesichtes bei uns und macht den schlichten Mann soeben auf mich aufmerksam. Er spricht zu Ihm: Siehe, lieber Freund und Bruder, da zwischen den zwei unbedeutender scheinenden Geistern ist eben der erhabene Bote. Der schlichte Mann spricht: Gut, mein Freund und Bruder, so gehe hin und zeige ihm alles an. Der Prior spricht: Aber du, lieber Freund, wirst doch auch mitgehen? Der schlichte Mann spricht: Gehe du nur voran; und wenn es Not sein wird, da werde ich dir schon folgen.

Der Prior nimmt solches an, kommt nun zu mir her und spricht: Lieber erhabener Bote des allerhöchsten Gottes aus den Himmeln, siehe, da sind alle, die da gefangen waren; nicht einer ist zurückgeblieben, im Gegenteil ist noch Einer mehr mitgekommen als da ihrer gefangen waren. Aber dieser Eine ist kein Gefangener, sondern diesem Einen habe ich nächst Gott, dem allmächtigen Herrn, die Rettung dieser gefangen gewesenen armen Brüder zu verdanken.

Nun spreche ich: Ja, mein lieber Freund und Bruder, wenn dieser Fremdling das dir anbefohlene Werk vollbracht hat, wie steht es dann mit deinem Verdienste? Ich habe dir ja eine Bedingung gemacht, derzufolge du allein mit der Hilfe des Herrn die Gefangenen hättest freimachen sollen; wie hast du zu dem Behufe dich eines Fremdlings bedienen können, ohne darauf bedacht zu sein, wie du hättest wirken sollen und wer der fremde Mann ist, der dir geholfen hat? Wenn du also handelst, was wird man dir dann wohl ferner anvertrauen können?

Weißt du denn nicht, daß der Herr dir eine Kraft nicht darum verliehen, daß du damit faulenzest sollst, sondern daß Er dir die Kraft des Lebens aus Seiner großen Erbarmung nur zur gerechten Lieb-
tätigkeit geschenkt hat? Frage dich nun selbst, in welchem Lichte du also vor mir erscheinst? Ich aber sage dir, rechtfertige dich nun ordentlich vor mir, sonst sehe ich deine Handlung als für unverrichtet an und setze dich am Ende selbst hinter die dir wohlbe-
kannte Kluft, da du für alle den Anblick der Flammen ertragen sollst und dabei nachdenken, wie man auf den Wegen des Herrn recht handeln soll.

Der Prior spricht: Mein lieber Freund und Bruder, wenn es sonst nichts gibt als nur das, so stecke mich nur geschwind hinter die flammende Kluft. Und sollte ich auch nach dem Erdmaße volle tausend Jahre dahinter ganz allein schmachten, dabei aber meine armen Brüder gerettet wissen, so will ich dennoch hinter den Flammen den Herrn loben und preisen über alle Maßen, darum Er meinen armen gefangenen Brüdern durch diesen liebevollen Fremdling so gnädig und barmherzig war!

Denn ich bin in mir überzeugt, daß ich deinen Rat gar pünktlich, und das nicht gezwungen, sondern freimütig von mir selbst aus befolgt habe. Ich habe mich gemeinschaftlich mit den armen gefangenen Brüdern an den Herrn gewendet; und als unser Ver-
trauen in uns den möglicherweise höchsten Grad der Liebe und Erbarmung des Herrn erklommen hatte, da kam dieser Retter zu mir, und ich dachte mir, des bin ich wohl gewiß, daß ich ewig allerunwürdigst bin, um etwa gar eine persönliche Hilfe vom Herrn zu erwarten. Da aber der Herr dennoch endlos barmherzig ist, so hat Er mir sicher in Seinem allerheiligsten Namen diesen Mann zum Retter gesandt; dem Herrn alles Lob, alle Ehre, und allen Preis! Die Brüder sind gerettet ohne mein allergeringstes Hinzu-
tun; nun aber kann mit mir geschehen, was da will! Soll ich hinter die Kluft, da gib mir nur gleich den Befehl dazu, und ich will, jauch-
zend den Herrn lobend, dahin eilen und, wenn es möglich ist, für

jeden einzelnen zehnfach büßen!

Nun spreche ich: Gut, mein Freund und Bruder; ist das aber auch dein vollkommener Ernst? Der Prior spricht: O Freund und Bruder, es kommt dabei ja nur auf eine Probe an; gib mir den Befehl und du sollst dich sobald überzeugen, daß ich so handeln will, wie ich spreche und wie es der allerheiligste Wille des Herrn erheischt! Nun spreche ich: Nun gut, also kannst du dich dazu sogleich auf den Weg machen, und so gehe denn hin für deine Brüder!

Sehet, der Prior dankt mir für diesen Befehl, kehrt sich um und geht geradewegs wieder zurück, um hinter der Kluft seinen Posten einzunehmen. Im Vorübergehen aber spricht er noch zu seinem schlichten Manne: Lieber Freund und Bruder, du hast ehemals doch recht gehabt. Wie du siehst, muß ich nun im Ernste selbst für diese meine geretteten Brüder hinter die heiße Kluft gehen und nachdenken, wie man auf den Wegen des Herrn handeln soll. Aber ich gehe gern; denn wenn ich nur meine Brüder gerettet weiß, an mir liegt wenig. Kann ich den Herrn wegen Seiner großen Liebe und Erbarmung nur loben und preisen und Ihn lieben über alles nach meiner Kraft, da sollen mich die Flammen sehr wenig beirren. Und so gehe ich denn im Namen des Herrn; wenn du aber zum Herrn kommst, da gedenke meiner!

Der schlichte Mann spricht: Ja, dessen kannst du versichert sein, daß Ich deiner nicht vergessen werde; gehe aber nur hin und erfülle den Willen des Boten! Sehet, nun geht er im Ernste jauchzend, den Namen des Herrn lobend, dahin. Ihr fraget nun wohl, wie lange er dort wird verweilen müssen? Ich aber sage euch: Sorget euch nicht um ihn, er wird gar bald wieder da sein; denn anstatt der Kluft wird er nur hohe Gäste des Himmels antreffen, die ihm ein neues Kleid anziehen werden.

Da sehet nur hin, er kommt ja schon wieder, und das gerade auf mich zu, mit einem weißen Gewande angetan und mit einer leuchtenden Krone auf dem Haupte. Er ist hier, und ich frage ihn: Lieber

Freund und Bruder, ja was ist denn das? Ist das die Kluft? Du kommst, anstatt hinter der Flammenkluft zu büßen, ja nun mit einem himmlischen Liebegewande angetan?

Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, ich kann nicht im geringsten dafür. Siehe, wie ich gerade in den traurigen Hintergrund unseres Refektoriums gehen wollte, da standen anstatt der feurigen Kluft drei glänzende Jünglinge da und sprachen zu mir: Bruder im Herrn, wir wissen, wohin Du willst; aber dahin ist nicht deine Bestimmung, sondern es war nur eine letzte Probe für dein Herz, ziehe daher dein Gewand der ehemaligen Irrtümlichkeit aus und ziehe dafür dieses neue aus der Liebe und Wahrheit an. Ich sträubte mich und sprach: O Freunde Gottes, solcher Gnade bin ich in Ewigkeit nicht würdig. Aber es half all mein Sträuben nichts, ich wollte oder wollte nicht, das Kleid ward mir vom Leibe genommen und dieses Kleid dafür in Blitzesschnelle angezogen. Und nun stecke ich darin und schäme mich darum, weil ich so eines Kleides zu unwürdig bin! Aber was will ich machen? Das Kleid ist einmal auf dem Leibe; und da ich kein anderes habe, so kann ich mich dessen nicht entblößen und dadurch zu einem ärgerlichen Gelächter vor meinen Brüdern stehen. – Ich denke aber, solches alles läßt der Herr an mir geschehen, damit ich so recht durch und durch gedemütigt werden soll. Darum aber sei Ihm auch alles Lob, alle Ehre und aller Preis ewig; denn nur Er allein, ja ganz allein ist gut, auch in den Himmeln allein gut.

Nun spreche ich: Ja, lieber Freund und Bruder, wenn es also ist, da muß ich mich denn freilich wohl auch zufriedenstellen. Aber nun will ich dir eine Frage stellen, und diese mußst du mir beantworten. Sage mir: Was würdest du wohl tun, wenn, setzen wir den Fall, nun der Herr zu uns käme?

Der Prior spricht: O Freund und Bruder, das wäre entsetzlich! Fürwahr, wenn solches möglich wäre, da wäre es mir ja ums Millionfache lieber, entweder hinter der Flammenkluft in dem schmut-

zigsten Winkel zu stecken, oder mich wenigstens hier in dem alldürftigsten Kleide zu befinden. Denn wenn der Herr mich in dieser Kleidung anträfe und mich dann etwa gar fragen möchte: Wie kommst du, sicher Allerunwürdigster, zu diesem Kleide himmlischer Ehre? – ja, Bruder, da wären wohl hundert Berge zu wenig, die mich dann sogleich bedecken sollten, um nicht länger solch eine allergrößte und wohlverdiente Schmach vor dem Angesichte des Herrn zu ertragen. Wenn es dir aber möglich wäre, mir ein anderes Kleid zu verschaffen, so würdest du mir sicher den größten Liebesdienst erweisen. Bekleide alle meine Brüder, die sicher würdiger sind als ich, mit solchen himmlischen Gewändern; aber nur mich stecke in rechte Lumpen und laß mich dann zuallermeist im Hintergrunde sein, wenn der Herr erscheinen sollte. Ich will Ihn da unbelauscht in der allergrößten Demut anbeten, aber nur im Vordergrunde laß mich nicht sein, denn jetzt, in diesem Kleide, sehe ich es erst ganz klar ein, daß ich der Allerletzte unter meinen Brüdern bin!

Nun spreche ich: Lieber Freund und Bruder! Solches steht nicht bei mir, gehe aber hin zu deinem schlichten Manne, der ist ein eigenmächtiger Helfer im Namen des Herrn vollkommen, der wird dich sicher wieder erhören und dir geben nach deinem Verlangen.

Der Prior spricht: Ja, lieber Bruder und Freund, der ist schon mein rechter Mann. Ich muß dir aufrichtig sagen: Ich habe dich zwar sehr lieb, aber diesen Mann habe ich wenigstens um hundert Prozent lieber als dich, denn er ist viel sanfter, und er erhört einen auch lieber, daher will ich mich nach deinem Rate auch sogleich in seine Arme werfen!

Seht, nun geht der Prior auch schon hin zu seinem schlichten Manne, klagt ihm seine Not, und der schlichte Mann spricht zu ihm: Lieber Freund und Bruder, dieses Begehren von dir ist Mir über alles lieb, daher geschehe dir auch nach deinem wahren, demütigen Verlangen. Gehe aber hin, dort in der nächsten Gartenlaube wirst du schon ein anderes Gewand finden.

Der Prior geht springend dahin, kommt aber sogleich wieder un-
verrichteter Dinge zurück und spricht zum schlichten Manne: Aber
lieber Freund und Bruder, das wäre ein sauberer Tausch! Statt
eines meiner würdigen allerlumpigsten Gewandes fand ich ein
strahlend blaues Kleid, welches an den Rändern mit helleuchten-
den Sternen verbrämt und um die Mitte mit einem hellroten Gürtel
versehen und dazu so wohlduftend war, daß ich bei dessen Anbli-
cke und bei der Wahrnehmung seines Wohlgeruches mich wie auf
einmal in alle Himmel entrückt zu sein fühlte!

Ich bitte dich darum, tue mir solches nicht mehr an, denn ich
könnte es nicht ertragen. Laß mich aber eine ordinärste lodene
Bauernjacke finden, und wenn sie noch so zerlumpt und zerflickt
sein sollte, so werde ich darin aber dennoch ums Unbeschreibliche
glücklicher sein als in diesem mich nun schon über alles stark drü-
ckenden Kleide.

Der schlichte Mann spricht: Nun denn, so gehe in eine andere
Laube dorthin, und du sollst das rechte Gewand finden.

Sehet, unser Prior springt schon wieder; diesmal kommt er aber
nicht so schnell zurück, und so muß er schon ein rechtes Kleid
gefunden haben. Richtig, da seht nur hin, er kommt schon in ei-
nem wie grobgrauzwilchenen Kittel heraus und ist voll Heiterkeit
über diesen Fund, geht nun wieder schnell hin zum schlichten
Manne, dankt Gott vor ihm für diese ihm groß vorkommende Er-
barmung, und der schlichte Mann spricht zu ihm: Du stehst jetzt
freilich für dich behaglicher in diesem Demutsgewande; aber wenn
der Herr kommen möchte und dann sagen würde: Freund! Wie
kommst du hieher und hast kein hochzeitliches Gewand an?

Der Prior spricht: Lieber Freund und Bruder, wenn ich dann in die
äußerste Finsternis hinausgeworfen werde, so wird mir nicht mehr
geschehen als was da vollkommen recht und billig ist. Nur in den
allerdürftigsten Winkel mit mir hin; da ist mein Platz! Aber mich

für den Himmel würdig zu denken, auch nur für den Allergeringsten unter denen, die allenfalls in einem alleruntersten Himmel sind, soll wohl ewig mein letzter Gedanke sein.

Der schlichte Mann spricht: Nun gut; Ich will dir jetzt etwas ganz geheim sagen. Siehe, der Bote bearbeitet schon alle deine Brüder für die ganz nahe Erscheinung des Herrn, und Ich sage dir auch: Er wird bald hier sein! Was wirst du nun tun?

Der Prior spricht: Lieber Freund und Bruder, um des allmächtigen Herrn willen, führe mich doch nach deiner besten Einsicht in irgendeinen allerletzten Winkel dieses Gartens, und wenn es dir nicht zu viel ist, so verbleibe wenigstens nur so lange bei mir, bis der allmächtige Herr mit diesen Brüdern Seine heilige Sache wird geschlichtet haben. Und sollte Er mich etwa hernach zuallerletzt aufsuchen wollen, so will ich mich so ganz allein auf mein Angesicht vor Ihm hinwerfen und Ihn da um Seine göttliche Erbarmung anflehen.

Der schlichte Mann spricht: Wie steht es denn hernach mit deiner Liebe zum Herrn, da du dich vor Ihm gar so fürchtest?

Der Prior spricht: Was meine Liebe zum Herrn betrifft, so ist sie wohl so mächtig, daß ich alles für Ihn tun möchte, wenn ich nur etwas tun könnte! Ich bin aber schon zufrieden, wenn ich Ihn nur, entfernt von Ihm, so ganz still in meinem Herzen lieben kann und darf! In Seiner Nähe zu sein, bin ich aber ohnedies ja in alle Ewigkeiten nicht würdig. Ich darf nur auf mein allerbarstes Philisterleben auf der Erde zurückblicken, und was ich mir da nicht selten auf die Macht Gottes zugute tat, so möchte ich vergehen vor Schande! Daher laß mich nur so geschwind als möglich die für mich heilsame Flucht ergreifen.

Der schlichte Mann spricht: Lieber Freund und Bruder, Ich will deiner gerechten Demut durchaus nicht im Wege sein, daher folge mir schnell in jenen Winkel dorthin gegen Morgen. Dort werden wir beide am wenigsten belauscht sein, weil dieser Winkel mit

dichtem Laubwerk verwachsen ist, durch welches man nicht so leicht und so geschwind durchsieht. Des Herrn Auge ist zwar freilich allsehend, aber das tut vorderhand nichts zur Sache. Gehen wir daher nur schnell hin, und wir wollen dort unsere demütigen Betrachtungen halten, wie der Herr erscheinen wird. Wenn Er Sich nur nicht etwa zu uns zuerst verliert! Der Prior spricht: Des sei versichert, zu den Unwürdigsten geht der Herr nicht am ersten, daher werden wir völlig sicher sein. Und so mögen wir denn gehen!

**Es müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden.
Des Priors seligstes Erkennen.**

Nun sehet, unser Prior und sein fremder schlichter Mann erreichen soeben jene ziemlich dichte Laube, welche aus Feigenbäumchen besteht, und treten hinter dieselbe.

Jetzt aber gebet acht; unser früherer Mönch nähert sich mir schon wieder ganz bescheiden und fragt nun auch sogleich: Lieber Freund und Bruder, wir alle erkennen dich nun ungezweifelt als erhabenen Boten des Herrn, erkennen aber dabei nicht, wer jener fremde, schlichte Mann ist. Sage uns daher, wer dieser Mann ist, denn ich habe ihn so recht betrachtet, und ich muß dir offen gestehen, daß mir im Verlaufe meiner Betrachtung von Augenblick zu Augenblick heißer geworden ist um mein Herz, und gar viele von meinen Brüdern gaben mir von ihnen aus das gleiche zu verstehen. Daher meine ich, daß hinter diesem Manne durchaus nichts Geringes stecken kann; er ist entweder der Petrus oder Paulus oder etwa gar der Lieblingsjünger des Herrn! – Wenn ich nicht zu weit vom Ziele geworfen habe, so wolle mir solches brüderlich gütig zu verstehen geben. Ich weiß zwar noch nicht, was im fernen Verlaufe mit uns allen geschehen wird; kommen wir in die Hölle oder doch zumindest ins Fegfeuer? Aber das ist gewiß, diesen fremden, schlichten Mann werde ich lieben, wo immer ich

mich befinden werde in alle Ewigkeit, und das aus dem Grunde, weil er gar so schlicht, einfach und liebevoll ist. Ich habe dies deutlich daraus entnommen, als ich betrachtete, wie gar so herablassend und liebevollst brüderlich er mit dem Prior umgegangen ist und seiner Schwachheit so weit nachgab und nachging, daß er ihn am Ende sogar vor der allfälligen schrecklichen Ankunft des Herrn in den Schutz nahm.

Ja, das will ich einen wahren Menschenfreund nennen. Einem auf der Welt beizustehen, ist offen eine leichte Sache, weil da ein jeder Mensch in seiner vollkommenen Freiheit ist. Aber hier, im schauerhaften, unerbittlichen, aller Liebe, Gnade und Erbarmung nahe gänzlich ledigen Geisterreiche, ist das ganz etwas anderes, einen so edlen Freund zu finden, hinter dem man sich bei solch einer herannahenden entsetzlichen Gefahr schützend verbergen kann. Daher bitte ich dich im Namen aller dieser Brüder noch einmal, daß du mir kundgeben möchtest, wer dieser Mann sei? Vielleicht würde er auch so gnädig und barmherzig gegen uns sein, uns dann zu beschützen und zu decken, wenn der Herr allererschrecklichst mit zornigem Richterantlitze erscheinen wird!

O Freund und Bruder, du kannst es sicherlich nicht erfassen und begreifen, was das für einen armen Sünder ist, vor dem unerbittlichen Richtersthule Christi zu erscheinen! Ich möchte ja lieber auf ewig mich in der größtmöglichen Tiefe dieses Bodens begraben lassen, als nur einen Augenblick lang das Angesicht des ewig unerbittlichen, allgerecht gestrengsten Richters anzusehen. Daher tue uns diesen letzten Liebesdienst, wenn wir überhaupt eines solchen nur im geringsten Teile würdig sind, und wir wollen uns dann ja für ewig mit dem ausgesprochenen göttlichen Urteile zufriedenstellen; aber nur vor dem Angesichte des unerbittlichen Richters laß uns verwahrt werden!

Nun spreche ich: Lieber Freund und Bruder, du verlangst seltene Dinge von mir und bedenkst nicht, daß ich nicht der Herr, sondern nur ein Diener des Herrn bin, als solcher nicht tun kann, was ich

will, sondern nur was da ist des Herrn Wille! Es ist aber dieser fremde schlichte Mann weder der Petrus, noch der Paulus, noch der Lieblingsjünger des Herrn, sondern Er ist Einer, der nicht ferne ist denen, die du nanntest, und eben auch nicht ferne ist mir wie dir. – Soviel genüge dir vorderhand.

Daß du dich aber, samt deinen Brüdern, hinter Ihm vor dem Angesichte des Herrn verbergen möchtest, das ist eine eitle Sache. Meinst du, des Herrn Antlitz wird dich nicht treffen, wo du auch seist? Oh, da bist du noch in einer großen Irre! Wenn du aber der Meinung bist, dich hinter dem Rücken jenes schlichten Mannes verbergen zu können, also, daß du das Angesicht des Herrn nicht zu Gesichte bekämost, da ziehe mit all deinen Brüdern dem Prior nach, und es wird sich an Ort und Stelle zeigen, ob du vor dem Angesichte des Herrn sicher bist.

Meinst du denn, der Herr wird auf diesen Platz hierherkommen, der da leer ist? Das wird Er nicht tun, sondern Er wird Sich geradewegs dahin begeben, wo ihr seid, oder euch gar schon erwarten hinter dem Laubwerke.

Nun spricht unser Mönch: O erhabener Freund und Bruder, du hast mir jetzt entsetzliche Dinge ins Ohr gesetzt. Wenn es also ist, da möchte ich doch wieder nicht zur Laube hin, sondern mich lieber einsam oder höchstens mit noch einem Bruder in irgendeinen allerschmutzigsten Winkel verbergen, dahin wegen der Schmutzigkeit der Herr etwa nicht allzubald Sein Angesicht wenden würde.

Nun spreche wieder ich: Lieber Freund und Bruder, auch das wird dir wenig nützen, denn der Herr wird dich finden und wärest du auch in der Tiefe aller Tiefen begraben. Daher meine ich, du solltest lieber hier bei deinen Brüdern verweilen und dich in den Willen des Herrn fügen. Und der Herr wird dich in deinem Gehorsame sicher gnädiger ansehen, als so du eigenmächtigerweise dich törricht vor dem Herrn verbirgst, vor dem sich doch ewig niemand

verbergen kann.

Unser Mönch spricht: Wenn es also ist, so geschehe denn in dem allmächtigen Namen des Herrn Sein heiliger Wille; denn wir sind nach deiner Rede nun auf alles gefaßt! – Spreche ich: Nun gut, da solches bei euch der Fall ist, so lasset uns hinziehen, wohin der Prior mit dem fremden schlichten Manne gezogen ist; dort wollen wir, als auf dem tauglichsten Platze dieses Gartens, des Herrn harren!

Seht, die Mönche wie die Laienbrüder begeben sich, uns folgend, demütigst, aber auch in aller Furcht ihres Herzens hin zu dem uns bekannten Laubwerk. – Wir sind nun an Ort und Stelle. Lassen wir diese Gesellschaft vor dem Laubwerk allein ein wenig harren; wir aber begeben uns etwas hinter das Laubwerk und wollen da das Verhältnis unsers Priors ins Auge fassen.

Sehet, er fragt schon mit verlegener Stimme seinen schützenden Freund: Was um des Herrn willen hat denn das zu bedeuten, daß nun, für mich entsetzlichermaßen, alle meine sonst lieben Brüder zu unserem Bergwinkel hergewandelt sind? Am Ende wird es doch noch so werden, wie du, lieber Freund, ehemals bemerkt hast, nämlich daß der Herr gerade da, wo ich mich verbergen werde, gar zuallererst erscheinen wird. Lieber Freund und Bruder, wäre es denn nicht tunlich, daß wir diesen Platz mit einem andern vertauschten?

Der schlichte Mann spricht: Was würde dir das auch nützen? Weißt du nicht, was der Apostel Paulus damit angezeigt hat, da er sprach: "Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden!"? – Der Prior spricht: O lieber Freund und Bruder, diese schauerlichen Worte kenne ich nur gar zu gut! Was ist aber da zu tun, da ich dessen ungeachtet meine entsetzliche Furcht vor dem Herrn nicht loswerden kann?

Nun spricht der schlichte Mann: Höre, mein lieber Freund und Bruder, da weiß Ich dir einen guten Rat zu geben. Du hast ehemals

bemerkt, daß du den Herrn über alles lieben könntest und wärest schon für ewig zufrieden, so du Ihn nur einmal im fernen Vorbeigehen zu Gesichte bekämost. Du weißt aber auch, daß der Herr ein gar großer Freund derjenigen ist, die Ihn lieben, und kommt ihnen unbekanntermaßen wohl allzeit schon mehr als auf dem halben Wege entgegen. Wie wär' es demnach, wenn du anstatt deiner großen Furcht deine Liebe zum Herrn so recht ergreifen möchtest und der Herr dir dann auch entgegenkäme? Ich meine, solches wäre füglich besser, als sich gar so töricht zu fürchten vor dem, den man doch nur über alles lieben soll!

Der Prior spricht: Ja, lieber Freund und Bruder, wie allzeit und ehedem so hast du auch jetzt vollkommen recht. Oh, wenn ich den Herrn nur lieben darf, so ich Ihm mit meiner Liebe nicht zu schlecht bin, da will ich Ihn ja lieben über alle Maßen, aus allen meinen Kräften, denn ich fühle es lebendigst in mir, daß ich nun nichts als nur allein den Herrn unbeschreiblich und unaussprechlich zu lieben vermag!

Nun spricht der schlichte Mann: Siehe, Mein lieber Freund und Bruder, diese Sprache gefällt mir ums Unvergleichliche besser als die frühere, daher will Ich dir nun auch ein kleines Geheimnis enthüllen. – Siehe, Der, den du gar so sehr gefürchtet hast und noch immer fürchtest, ist nicht ferne von dir. Sage Mir, würdest du den Herrn auch so sehr fürchten, wenn Er Mir ganz gleich schlicht, einfach und voll Liebe vor dir erscheinen möchte?

Der Prior erwidert: O allerliebster Freund und Bruder, in dieser Gestalt würde ich mich sicher nicht fürchten vor Ihm. Aber was die Liebe betrifft, so glaube ich, daß mich diese beinahe töten könnte, wenn ich den Herrn in deiner Schlichtheit vor mir erschauen würde!

Der schlichte Mann spricht: Siehe, deine Furcht rührt aus einer grundirrigen irdischen Vorstellung vom Herrn, während der Herr

deiner Vorstellung nicht im allergeringsten entspricht. Deine Vorstellung war aber auch zugleich der Grund, daß du den Herrn nie so ganz liebend erfassen konntest. Da aber aller Irre einmal ein Ende werden muß, so siehe her! – Zuerst betrachte Meine Füße, an denen noch die Nägelmale sind, dann betrachte Meine Hände und lege gleich dem Thomas deine Hand in Meine durchbohrte Seite und du wirst daraus gar bald ersehen, daß man sich auch hinter dem dichtesten Laubwerk vor dem Herrn nicht wohl verbergen mag!

Sehet, nun erkennt der Prior in seinem schlichten Manne den Herrn und fällt, von der mächtigsten Liebe ergriffen, zu Seinen Füßen hin und kann nichts reden, sondern er weint und schluchzt. – Aber der Herr beugt Sich nieder, erhebt ihn und spricht zu ihm: Nun sage Mir, noch immer Mein Freund und Bruder, bin Ich wohl so schauerlich und fürchterlich, wie du Mich ehemals dir vorgestellt hast?

Der Prior spricht: O Du mein allermächtigst geliebter Herr Jesus! Wer von uns hätte es sich je auch nur zu denken getraut, daß Du auch im Reiche der Geister gar so unendlich, unaussprechlich gut bist?! – O Herr, laß mich jetzt hinausgehen und rufen aus allen Kräften, so daß es alle Enden Deiner unendlichen Schöpfung vernehmen sollen, daß Du der allerunendlichst beste, liebevollste und heiligste Vater bist!

O Herr, wie unendlich selig bin ich jetzt, da ich Dich also habe kennengelernt! Ja, Du bist der Himmel aller Himmel und die höchste Seligkeit aller Seligkeiten! Wenn ich nur Dich habe und Dich ewig mehr und mehr lieben darf, so frage ich weder nach einem Himmel noch nach irgendeiner andern Seligkeit mehr! Laß mich hier eine Hütte erbauen, die groß genug ist, mich, meine Brüder und Dich, o Herr, zu fassen, und ich gehe da mit keiner Seligkeit mehr einen Tausch ein! Aber Du, o allerliebevollster, heiliger Jesus, darfst uns ja nicht mehr verlassen, denn ohne Dich wäre ich nun ewig das unglücklichste Wesen!

Der Herr spricht: Mein Freund und Bruder, Ich kenne dein Herz, laß daher gut sein, was du wünschest, und gehe dafür hinaus zu deinen Brüdern und verkündige Mich, wie Ich Mich dir verkündigt habe. Ich aber werde dir sobald folgen, um dir gleich auch alle deine Brüder zu erlösen und werde euch dann führen zu eurer wahren, ewigen Bestimmung! – Und so denn gehe und tue nach Meiner Liebe. Amen!

Ein Predigerbekenntnis.

Der Prior geht, erfüllt mit der höchsten Seligkeit, hinaus zu seinen Brüdern, wie ihm der Herr geboten hat. Daher gehen wir ihm nach, um zu sehen, wie er sein Amt verwalten wird.

Seht, es geht ihm auch schon unser bekannter redseliger Mönch entgegen und fragt ihn mit erschrockener Miene: Höre, Bruder, wie ist es möglich, daß du in dieser schauerhaftesten Zeit, in welcher wir allesamt den unerbittlichen Richter erwarten, mit einem überheiteren Angesichte aus deinem guten Verstecke zu uns kommen kannst? Hat solches dein schlichter Führer bei dir bewirkt, oder hast du dich selbst also überredet? Sage mir und uns allen, wie du zu dieser Fröhlichkeit gelangt bist? Dem Herrn sei alles Lob, alle Ehre und aller Dank, daß Er dir solche Fröhlichkeit zugelassen hat. Aber wir armen Sünder hier stehen dafür eine desto größere Angst und Bangigkeit aus. Wenn doch auch uns ein wenig geholfen werden könnte, so wäre das wirklich etwas außerordentlich Ersprießliches für unser geängstigtes Gemüt.

Fürwahr, gar oft habe ich auf der Erde von der Kanzel dem Volke gepredigt, wie schrecklich es ist, vor dem Angesichte des unerbittlichen Richters zu erscheinen, und wie schrecklich, in die Hände des lebendigen, allmächtigen Gottes zu fallen! Es mögen auch viele meiner Zuhörer auf meine Predigten bis ins Innerste

erschüttert worden sein, ich aber habe bestimmt am allerwenigsten meine Predigt beherzigt und ließ mir, wie ihr wißt, darauf einen guten Bissen wie auch ein gutes Glas Wein recht wohl schmecken. Hier aber kommt es genau auf das Sprichwort an: Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt am Ende selbst hinein. Und so denn auch stecke ich über Hals und Kopf in dieser Grube und empfinde nun das stark und lebendig, was ich bei meinen Lebzeiten die andern durch meine Predigten habe empfinden machen wollen. Daher bitte ich dich nun auch um so mehr, daß du mir und uns allen eine kleine tröstende Mitteilung machen möchtest, wie es dir möglich ist, in der Lage, in der wir uns befinden, so heiter zu sein?

Der Prior spricht: So höre denn, mein geliebter Bruder: Meine ehemalige und deine jetzige Furcht vor dem Herrn hat darin ihren Grund, daß wir den Herrn nie so haben wollten, wie Er ist; sondern wir machten Ihn Selbst zu dem schrecklichsten Wesen aller Wesen. Wir haben somit den wahren Christus verloren, das heißt den Christus, der noch am Kreuze blutend und sterbend Seine größten Feinde, Peiniger und Marterer segnete und sie Selbst mit ihrer eigenen Unwissenheit entschuldigte. Ja den Christus haben wir verloren, der den Missetäter, welcher sich zu Ihm gewendet hatte, mit dem offensten Herzen aufnahm und selbst jenen nicht verdammt hat, der Ihn am Kreuze schmähte. Wir haben uns statt dieses wahren Christus einen Tyrannen-Christus gebildet, der fortwährend Rache brütet bis zum bestimmten, das heißt von uns bestimmten irrwahnigen Vergeltungstage, während wir doch gar leicht hätten bedenken können, daß der Herr, so Er an Seinen armseligen Geschöpfen hätte Rache nehmen wollen, nicht einer so langen, unbestimmten Frist benötigen würde, sondern mit ihnen es hätte machen können, wie Er es mit Sodom und Gomorra gemacht hat.

Ferner stellten wir uns Christum fortwährend in unzugänglicher Erhabenheit vor, durch welche Er Sich um Seine Geschöpfe gar

wenig kümmern, sondern sie bis zum Gerichtstage frei belasse, da sie Sein Wort und Sein Gesetz haben. Wir gedachten dabei aber wenig dessen, was der gute Hirte spricht. Und die Verheißung: "Ich bleibe bei euch bis ans Ende aller Zeiten", ging ebenfalls stumm an unseren Herzen vorüber. Wir begnügten uns an Stelle der lebendigen Gegenwart Christi mit der toten zeremoniellen allein, durch welche wir den wahren Christus nur stets mehr einbüßten.

Wir versetzten alles in die Materie, wir dünkten uns am Ende sogar tagtäglich Schöpfer Christi zu sein und sündigten auf Grund dieser himmelschreienden Machtinhabung auf die göttliche Liebe und Erbarmung, daß es eine barste Schande war! Da uns der liebevolle Christus im Zeitlichen nicht so viel eingetragen hätte wie der strengst gerechte und unerbittlichste, so unterstellten wir alles Seiner allerstrengsten Gerechtigkeit anstatt, als schwache Wesen, Seiner ewigen Liebe und Erbarmung. Und wie wir Ihn so zeitlich erträglich und wohlzinspflichtig machten, also ist Er auch bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt für unser Gemüt geblieben.

Meinet ihr aber, der wahre Christus habe Sich darum wirklich verändert und so gestaltet, wie wir Ihn törichterweise in uns gestaltet haben? O nein, meine lieben Brüder! Er ist, wie Er allzeit und ewig war, noch bis auf diese gegenwärtige Minute ganz derselbe übergute heilige Vater geblieben und wird auch fürder ewiglich also verbleiben.

Er ist noch derselbe unendlich liebevolle Freund, der zu allen spricht: "Kommet her zu Mir, die ihr mühselig und schwer beladen seid, Ich will euch alle erquicken!" Er ist noch derselbe Christus, der am Kreuze in Sich Selbst Seine Beleidiger, Seine Feinde und Peiniger entschuldigte und ihnen alles in der Fülle Seiner göttlichen Liebe vergab.

O Freunde und Brüder! Ich möchte wohl sagen: Wenn je ein Erdenbürger eine große und schwere Sünde begehen kann, so ist

wohl nicht leichtlich eine größere denn diese, als so jemand aus schändlichem irdischem Eigennutze die unaussprechliche Güte und Liebe des Herrn also verkennt, wie wir sie verkannt haben!

Sehet hin und betrachtet die Geschichte des verlorenen Sohnes. Was tat wohl dieser Erhebliches, daß er sich aussöhnen konnte mit seinem tiefgekränkten Vater? – Nichts, als daß er sich, durch die höchste, schauerhafte Not getrieben und genötigt, wieder nach Hause zu seinem Vater kehrte, um dort allenfalls der letzte Knecht zu sein. Was tat aber der Vater? Er ging diesem zurückkehrenden Sohne schon auf dem halben Weg entgegen. Und wie dieser, zu ihm kommend, niederfiel und ihm sein notgedrungenes Begehren vortrug, da hob ihn der Vater sobald auf, drückte ihn an seine heilige Brust, ließ ihm sogleich die herrlichsten Kleider anziehen und bestellte ein großes Freudenmahl.

Saget mir, liebe Brüder, haben wir Christum je von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet? Wir haben wohl auch den verlorenen Sohn gepredigt, aber wie? – Der verlorene Sohn mußte sich umkehren durch unsere Beichte, dann durch allerlei auferlegte Bußwerke, welche nicht selten ärger waren, als das Schweinefutter des verlorenen Sohnes in der Fremde.kehrte ein solcher verlorener Sohn wirklich um, so fand er aber dennoch, anstatt des allein wahren, guten Vaters, nichts als uns, die wir ihn zur vermeintlichen Rückkehr bewogen haben und dabei nicht bedachten, wer der Vater ist und wo Er ist und wohin sich der verlorene Sohn hätte wenden sollen!

Also haben wir getan. Aber nichts desto weniger hat Sich der gute heilige Vater verändert. Ihr seid samt mir nichts als solche verlorene Söhne, die schon frühzeitig das vom Vater erlangte Gut auf der Erde vergeudet und verhurt haben. Wir haben unsere Armut außerhalb des väterlichen Hauses schon eine geraume Zeit gar bitter empfunden. Kehren wir daher zurück und werfen uns Ihm zu Füßen. Nicht daß Er uns etwa ein köstliches Mahl bereiten und

uns aufnehmen solle zu großen Ehren, sondern daß wir die allerletzten sein dürften in Seinem Vaterhause und dürften Ihn da lieben aus allen unseren lebendigen Kräften!

Der Mönch spricht: O Bruder! Was für Worte hast du nun geredet, und welch einen himmlischen Balsam hast du dadurch in unsere Herzen gegossen! Ja, du hast die ewige Wahrheit gesprochen. Den wir mit der größten Freude und mit der größten Liebe unseres Herzens erwarten sollten, den überguten heiligen Vater, konnten wir so fürchten! Ja, mein lieber Bruder, ich kann dich versichern, daß du mir auch alle Furcht vor dem Herrn so sehr benommen hast, daß ich mich vor dem allerstrengsten Gerichte nicht mehr fürchte. Denn ich weiß nur das, daß ich Ihn, den so unendlich liebevollsten Christus, lieben darf und kann. Weil Er in Sich Selbst so unendlich gut und liebevollst ist, so fühle ich, überall glücklich sein zu können, wo ich Ihn, den Liebevollsten, immer lieben kann.

Ich danke dir, lieber Bruder, auch im Namen aller dieser unserer Brüder, daß du uns solche herrliche Kunde überbracht hast, welche dir sicher jener liebevolle, schlichte Mann eingegossen hat. Ich gebe dir auch die volle Versicherung, daß ich und wir alle den wahren Christus zu lieben, ja über alles zu lieben ewig nie aufhören werden, weil Er in sich und aus sich so unendlich gut und liebevoll ist! Ja, wer Ihn also nicht lieben könnte, der müßte, fürwahr, ärger als der ärgste höllische Teufel sein. Wie ich mich ehemals gefürchtet habe, vor Seinem Angesichte zu erscheinen, so soll von nun an das ewig mein heißester Wunsch sein, in meiner großen Unwürdigkeit den allerheiligsten Vater nur einmal wesentlich zu Gesichte zu bekommen!

O Du mein Christus, Du! Wie sehr liebe ich Dich jetzt, da ich Dich besser denn auf der Erde erkannt habe! Sei mir armem Sünder nur insoweit gnädig und barmherzig und nehme mir diese meine Seligkeit nicht, die darin besteht, daß ich Dich lieben kann aus allen meinen Kräften allerorts, wohin Deine Erbarmung und Dein

heiliger Wille mich nur immer bescheiden werden. O Herr! Ich verlange ewig nichts von Dir, denn ich bin ja nicht der allergeringsten Gnade wert. Nur lieben laß Dich von mir, und wenn es möglich ist, so laß mich in solcher Liebe zu Dir völlig vergehen!

Der Prior spricht: Mein lieber Bruder, sage mir, nachdem du dich in deinem Gemüte geändert hast, wie dir mein schlichter Mann, der soeben hinter dem Laubwerk hervorkommt, gefällt?

Der Mönch spricht: O liebster Bruder, dieser Mann gefällt mir schon seit seiner ersten Erscheinung überaus gut. Dem könnte ich folgen, wohin er nur immer wollte, und würde er mich dahin oder dorthin stellen auf die Anwartschaft des Herrn, so könnte ich mich wie ein Felsen auf einem Punkte eine halbe Ewigkeit lang festhalten, ohne meinen Platz nur um ein Haar zu verrücken. Das wäre überhaupt ein Mann, dem ich um den Hals fallen könnte und meine ganze Liebe über ihn schütten. – Der Prior spricht: Was würdest du dann tun, wenn sich dir der Herr aller Himmel und aller Welten in solcher Schlichtheit nähern würde?

Der Mönch spricht: Um solch ein Gefühl auszudrücken, möchten wohl jedem noch so erhabenen, höchsten himmlischen Geiste die Worte in der Brust steckenbleiben! Denn unerträglich groß wäre das, wenn auch nur eine augenblickliche Seligkeit!

Der Prior spricht: Bespreche dich darüber mit dem schlichten Manne selbst, der soeben sich uns naht. Dieser wird dir da den besten Aufschluß zu geben imstande sein, wo mich, glaube es mir, Bruder, bereits auch alle Sprache im Stiche läßt. Ich sage dir: Gehe du, gehet ihr alle diesem schlichten Manne entgegen. Der wird euch wie mir den wahren Weg zum Vater und auch den Vater Selbst zeigen! – Mehr vermag ich dir nicht zu sagen.

Nun aber öffnet der schlichte Mann Seine Arme und spricht: Kindlein! Kommet her in die Arme eures guten Vaters, denn Ich bin Der, den ihr so sehr gefürchtet habt! –

Ein allgemeiner Schrei geschieht, und alle fallen vor Ihm nieder und weinen vor zu großer Liebe zu Ihm! Und alles, was man von ihnen vernimmt, ist: O du guter heiliger Vater! So unendlich gut bist Du?! O daß wir Dich doch zu lieben vermöchten nur im geringsten Maße, wie Du aller Liebe würdig bist!

Und sehet, der Herr beugt Sich zu ihnen nieder, richtet sie alle auf und spricht zu ihnen: Kindlein, höret nun und vernehmet Mein strenges, richterliches Urteil, welches also lautet: Folget Mir! Denn Ich, euer allein wahrer, guter Vater, will euch Selbst führen an den ersprießlichen Ort eurer stets wachsenden Bestimmung in Meinem Reiche! Aber nicht hier auf diesem Platze, da noch so manches von eurem Sinnentzug erschaulich ist, sondern auf einem lebendig reinen Platze erst will Ich euch zeigen, was ihr ferner tun sollet, und wie ihr Mich vollkommen im Geiste und in der Wahrheit lieben und in solcher Liebe als den alleinig ewig wahren Gott anbeten sollet! Und so denn verlasset hier alles und folget Mir!

Seht nun, wie der liebe Vater wieder ein Schöckleinverlorner Kinder heimführt und wie sie Ihm, Seinen heiligen Namen lobpreisend, folgen! – Folgen auch wir ihnen, damit wir auch da die völlige Löse erschauen.

Das Geheimnis des wahren Fortschritts.

Sehet, wir sind am Ufer des euch schon wohlbekanntes großen Gewässers, wie werden wir diesmal hinüberkommen? Ich sage euch: Bei solch einem Anführer darf uns darum nicht bange werden; denn Er versteht das Wasser so plötzlich in festes Land zu verwandeln, daß ihr etwas Ähnliches noch nie erfahren habt. Daher seht nur hin, wie der Prior, Ihm am nächsten, fragt und sagt: O Du ewige Liebe! Mein geliebter Jesus Christus! Was werden wir bei diesem endlos weiten Meere machen? Der Herr spricht: Lieber

Freund und Bruder in Meiner Liebe, wir werden darüberwandeln.

Der Prior spricht: O Du meine Liebe, wird uns das Wasser wohl auch tragen? – Der Herr spricht: Wie kannst du an Meiner Seite darnach fragen? Weißt du denn nicht, daß Mir alle Dinge möglich sind, und daß Ich auch ein Herr aller Gewässer bin? Siehe, Ich will, daß aus diesem großen Gewässer alsbald festes Land werde, als solches so lange bleibe und uns trage, bis wir alle darüberkommen werden. Sobald wir aber die bestimmte Fläche des jenseitigen Festlandes erreicht haben werden, soll das feste Land wieder auftauen in sein wogend Element. Also geschehe! Siehst du nun noch ein Wasser?

Der Prior spricht: O Du meine allmächtige, heilige Liebe! Du guter, heiliger Vater! Wie ist denn solches möglich? Wie schnell hat sich doch alles verändert! Die schaurig wogende, endlos weitgedehnte Fläche ist ein trockenes Land geworden, und wir können darüberwandeln ohne Furcht und Zagen! Wie sollen wir Dir danken, darum Du Dich so wunderbar allmächtig liebevoll vor uns gezeigt hast?

Der Herr spricht: Mein lieber Freund und Bruder, der einzig und allein Mir teure und wertvoll angenehme Dank ist ein Mich allzeit über alles liebendes Herz. Ich sage dir, kein Dankopfer, kein Dankgebet, kein Dankgelübde, keine Dankprozession, kein TeDeumlaudamus, kein Jubelfest und keine große Dankzeremonie ist Mir angenehm, sondern Ich habe davor einen Ekel wie vor einem stinkenden Aase oder wie vor dem Moderfleische in den Gräbern welches ist voll Gestank und Pestilenz. Aber ein demütiges, Mich allzeit liebendes Herz ist Mir ein unschätzbar köstlicher Edelstein in der unendlichen Krone Meiner ewigen göttlichen Macht und Herrlichkeit und ist Mir auch wie ein Balsamtropfen in Mein liebeheißes Vaterherz gegossen, der Mich über die Maßen erquickt und die Freude Meiner ganzen unendlichen Gottheit ums für dich und vor dir Unaussprechliche erhöht!

Daher bleibe du in deiner Liebe zu Mir und suche ewig nichts anderes, so bist du Mir alles, was du sein sollst, und Ich werde dir auch alles sein, was Ich dir nur immer als dein Gott, Schöpfer, und ewig liebevollster Vater sein kann! Liebe ist das einzige Band zwischen Mir und dir; sie ist die allein wunderbar allmächtige Brücke zwischen Mir, dem ewig allmächtigen, unendlichen Schöpfer, und dir, Meinem endlichen Geschöpfe. Auf dieser Brücke kann Ich zu dir und du zu Mir kommen, wie da kommt ein lieber Vater zu seinen Kindern und die Kinder zu ihrem lieben Vater.

Die Liebe ist auch dein wahres Auge, wie sie in Mir das ewig allein wahre Auge ist. Mit diesem Auge ist es dir allein möglich, Mich, deinen Gott und Schöpfer, so zu schauen, wie da ein Bruder den andern schaut. Für jedes andere Auge bin Ich in dieser Meiner Wesenheit für ewig unschaubar. Die Liebe ist ferner der rechte Arm an deinem Wesen, mit dem du Mich wie einen Bruder umfassen kannst. Also ist die Liebe auch das rechte Ohr, welches allein Meine Vaterstimme gewinnt; kein anderes Ohr wird solches ewig je vermögen.

Die Liebe ist ein unendlich weitgestecktes Ziel, das nie ein Verstand und eine Weisheit erreichen können. Aber die Liebe fängt an diesem Ziele an, wonach der Verständige und Weise vergebens ihre Segel spannen. Ja, die Liebe ist des Geistes inwendigste und schärfste Schauwaffe, mit dieser du in Meine göttlichen Wundertiefen allein blicken kannst, während der Verstand und die Weisheit nicht einmal den Saum Meines auswendigsten Kleides anzu-rühren imstande sind. Daher seid ihr auch selig, du und deine Brüder, da ihr die Liebe in euch habt, und diese Liebe hat Mich zu euch geführt, und sie hat nun dieses Gewässer zu einer festen Brücke umgestaltet, über welche Ich euch nun führen will als der allein wahre Führer und als euer allein wahrer Vater und Bruder in eurer Liebe zu Mir wie in Meiner Liebe zu euch. Und so denke du ewig nimmer an eine andere Danksagung; denn deine Liebe ist alles in allem, wie Ich in Meiner Liebe zu dir und euch allen alles

in allem bin! Und so denn wollen wir uns nun über diese Brücke bewegen; folget Mir daher!

Nun sehet, der Zug geht hurtig vorwärts. Und ich kann es euch versichern, obschon es euch vorkommt, als ginge man Schritt zu Schritt, daß wir uns dennoch mit einer für euch unbeschreiblichen Schnelligkeit vorwärtsbewegen. An der Seite des Herrn ist, geistig und materiell genommen, ein Schritt ausgiebiger, als wenn ihr in irdisch entsprechender Form Schritte von Sonne zu Sonne machen würdet.

Ihr müßt aber die Sache wohl verstehen, was für ein Unterschied ist zwischen weltlichen und solchen rein geistigen Fortschritten. Denn diese Bewegung hier deutet nicht nur auf ein erschauliches Vorwärtskommen hin, sondern die Bedeutung ist vielmehr diese, daß derjenige, der sich durch die Liebe des Herrn leiten läßt, in seiner innern Erkenntnissphäre eben auch in einem Augenblicke, oder entsprechend in einem Schritte, eine unaussprechlich größere Erfahrung und in der Wahrheit in einem solchen Schritte eine endlos größere und weitgedehntere, allerhellste Beschauung macht als ein Verstandes- und Weisheitsforscher in vielen tausend Erdenjahren.

Noch verständlicher für euch gesprochen: Ein Schritt unter der Leitung des Herrn ist mehr wert denn Milliarden unter der Leitung eines noch so erleuchteten Geistes! Oder: Ein Wort aus dem Munde des Herrn ist mehr wert als alle Worte, die auf allen Weltkörpern eigenmündig von den Wesen sind vom Uranbeginn gesprochen und geschrieben worden und noch gesprochen und geschrieben werden. – Mehr brauche ich euch in dieser Hinsicht doch wohl nicht zu sagen.

Wir aber sind unterdessen über unser Gewässer gekommen; denn sehet euch nur ein wenig um, so werdet ihr sobald statt des festen Bodens wieder unser unübersehbares Meer erschauen. Und sehet,

der Herr macht die Ihm Nachfolgenden eben auch darauf aufmerksam und spricht zum Prior: Da sieh dich einmal um! Siehe, wir haben unser Plätzchen schon erreicht. Wie gefällt es dir hier?

Der Prior spricht: O Herr und Vater! Du meine ewige Liebe; wo Du bist, da gefällt es mir überall unaussprechlich wohl. Ohne Dich aber wäre es hier, wie sicher überall, ewig zum Verzweifeln!

Der Herr spricht: Mein lieber Sohn, Freund und Bruder! Du hast wohl gesprochen; also ist es und nicht anders. Mit Mir vermöget ihr alles, ohne Mich aber nichts! Also ist es bei Mir auch allzeit gut sein! Außer Mir aber gibt es nirgends ein Sein, das da wäre von Bestand, denn Ich allein nur bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Wer in Mir verbleibt durch die Liebe und Ich in ihm, der hat das Licht, die Wahrheit und das Leben. Daher folget Mir weiter, und Ich will euch einen andern Platz zeigen und sehen, wie es euch dort gefallen wird. Werdet ihr dort Behagen finden, so könnet ihr euch dort eine Wohnstätte wählen. Und wird es euch dort nicht gefallen, so wollen wir wieder einen andern suchen. Und so folget Mir!

Sehet, der Zug bewegt sich zwischen Morgen und Mittag hin, und dort hinter jenem leuchtenden Gebirge werden wir in einer unaussprechlich schönen Gegend wieder eine Station machen. Allda werden unsere Gäste eine ziemlich starke Probe auszuhalten haben, denn es ist noch ein verborgener Knoten in ihnen, nämlich die Weiberliebe, der zufolge sie dem Zölibat entweder selbst feind waren oder es doch wenigstens gezwungenermaßen sein mußten. Sie taten zwar als Zölibater ihre Pflicht und Schuldigkeit, und nicht einer von ihnen hat sich auf der Erde je mit einem Weibe in fleischlich liebender Hinsicht abgegeben.

Es liegt aber eben darin nicht so viel Verdienstliches; denn der Ort auf der Erde, wo sie ihr Klosterleben hatten, war hinsichtlich der weiblichen Schönheiten in mehrfacher Hinsicht sehr stiefmütterlich bestellt. Zudem haben sich zu diesen Klöstern nur die alten

Weiber zur Beichte begeben, denn für das jüngere Weibervolk war dieser Orden bekanntermaßen viel zu streng. Also konnte bei solchen Aspekten eine antizölibatistische Reizung wohl nicht leichtlich stattfinden, und der Sieg über dieselbe von seiten dieser Zölibater war dann auch nicht zu denjenigen zu rechnen, von welchen noch spätere Generationen Sprache führen sollten. Daher müssen sie auch im Angesichte des Herrn noch diese Probe bestehen.

Ich sage euch, in dieser nächsten Station werden wir daher selige weibliche Geister zu sehen bekommen, bei deren Betrachtung euch selbst zu schwindeln anfangen wird. Dazu aber wird auch der Ort so himmlisch schön sein, wie ihr mit Ausnahme der heiligen Stadt bis jetzt noch keinen gesehen habt, und es wird sich dann gar bald auf die Waage stellen, wie die Liebe zum Herrn in diesen nun Geretteten bestellt ist. Doch solches soll erst das nächstemal der Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Noch eine starke Probe.

Wir befinden uns schon auf der Höhe des Gebirges, das wir ehemals in großer Ferne vor uns leuchtend erblickten. So sehet denn dieses unbeschreiblich schöne Land, welches, von diesem Gebirge aus etwas niedriger gelegen, wie in einer endlosen Ausdehnung in der größten Pracht und wunderbaren Mannigfaltigkeit zu erschauen ist. Herrliche breite Täler mit abwechselnden Hügelreihen durchkreuzen sich nach allen Richtungen, und die schönsten Bäche durchfurchen die Täler. Diese Bäche haben ein Wasser wie ein durchsichtiges, reinstes Gold. Das Wasser bewegt sich gegenseitig in wohlgeordneter Lebhaftigkeit und bildet, da ein Bach in den andern strömt, einen kleinen, wie ihr sehet allzeit runden See, welcher von seiner kleinen wogenden Oberfläche ein herrliches Strahlenspiel entwickelt. Sehet an dem Ufer eines solchen Sees die herrlichsten Paläste mit rötlich blanken Dächern, welche Dächer

nicht die Bestimmung haben, vor Regen zu schützen, sondern nur zufolge ihrer Durchsichtigkeit das Licht in den verschiedenartigsten Färbungen in das Innere eines solchen Palastes einfallen zu lassen.

Dann betrachtet den Bau eines solchen Palastes, welche wunderbare, erhabene schöne Architektur einen jeglichen sonderlich schmückt, und wie aus jeglichem der vielen Fenster eine andere Lichtfarbe strömt. Dann sehet um diese Paläste die wunderbar schönen Gartenanlagen, darin niedliche Bäumchen mit den herrlichsten Früchten in den schönsten Reihen zu erschauen sind. Dann wieder leuchtende Blumen von nie geahnter Pracht. Dazwischen allerlei Gartensalons, welche zum Teil aussehen wie kleine hängende Gärten, zum Teil wie Türme mit herrlichen Kuppeln, zum Teil wie Tempel mit allerlei strahlenden Säulen und bald gerundeten, bald in Pyramiden zugespitzten Dächern sich auszeichnend. Und sehet ferner noch die herrlichen Gartenumfassungen, welche aus den schönsten Arkaden und Laubgängen bestehen und durch und durch und über und über belustwandelt werden können.

Ferner betrachtet noch die allerniedlichsten Seefahrzeuge, und wie in denselben mehrere selige Geister dieser Gegend auf der Oberfläche des herrlichen Gewässers herumschaukeln und von einem Ufer zum andern hin schiffen. Behorchet aber auch die wunderbaren Gesänge, welche von ferneher an unsere Ohren dringen. Und sehet, allenthalben steht auf den Hügeln wie eine Kirche mit einem sehr hohen Turme versehen. Ein jeder solche Turm besitzt ein herrliches Glockengeläute. So könnt ihr euch auch soeben davon überzeugen, wie solche Glocken tönen, da gerade wegen unseres Erscheinens mit allen Glocken geläutet wird.

Diese Glocken tönen nicht wie irdische Glocken, sondern ihr Getön gleicht den sanften Tönen eurer sogenannten Windleier, nur ist dieses Getön ums Unaussprechliche reiner und hallt bei all seiner sonstigen Zartheit dennoch über weite Fernen hin. Ihr könnt die

tiefsten Töne in reinsten harmonischen Verhältnissen zu den höheren wie umgekehrt gar wohl bemessen.

Nun aber sehet auf den geraden Weg vor uns hin, welcher freilich nicht aussieht wie eine Landstraße auf eurer Erde, sondern vielmehr wie ein mehrere Klafter breites, herrlichstes, mit Gold und glatten Edelsteinen durchwirktes Samtband, zu beiden Seiten besetzt mit Bäumen, die stets voll duftiger Blüten und zugleich auch der wohlschmeckendsten reifen Früchte sind. Auf diesem Wege werdet ihr erschauen, wie eine Prozession, freilich ohne Fahne und Kruzifix, aber dafür mit strahlenden Palmen in den Händen, uns entgegenzieht. Die weiblichen Wesen sind mit Körbchen versehen, die mit allerlei himmlischen Früchten gefüllt sind, um die ankommenden Gäste sogleich allerliebtevollst und gastfreundlich zu bewirten.

Sehet, die Prozession kommt uns näher und näher, und die weiblichen Geisterengel eilen mit ihren Körbchen nun voraus, um desto eher bei uns zu sein. Zwei sind schon hier. Betrachtet einmal die unendliche Zartheit und die allerwundersamst herrlich schöne Form. Alles ist in einer leuchtenden lichtätherischen Rundung an ihnen zu erschauen. Aus ihren Angesichtern strahlt eine wahrhaftige himmlischselige, heitere Freundlichkeit. Und ihre überaus zarte Kleidung beurkundet den großen Unschuldzustand dieser Wesen. Aber sehet, immer mehr und mehr kommen heran, und stets herrlicher und herrlicher beurkunden sich ihre Gestalten.

Höret auch ihre himmlisch sanfte und allerwohlklingendste Sprache, und wie sie unsere Gesellschaft begrüßen, indem sie sagen: O kommet, kommet, ihr überherrlichen Freunde unseres allerheiligsten und liebevollsten Vaters, und erquicket euch an unseren Früchten, welche wir euch mit dem liebepochendsten Herzen hierhergebracht haben. O wie glücklich sind wir, da uns wieder einmal das unendliche, allerseligste Glück zuteil geworden ist, an eurer Spitze unseren über alles guten und liebevollsten Herrn, Gott und Vater zu erschauen.

Nun sehet aber auch unsere Gesellschaft, wie diese anfängt, große Augen zu machen, und der Prior sich soeben zum Herrn wendet und spricht: O Herr, Du allgütiger, allbarmherzigster Schöpfer und Vater aller Wesen im Himmel und auf Erden! Was ist denn das um Deines Willens willen?! Sind das auch Engelsgeister, die einmal auf der Erde gelebt haben, oder sind das die allerpursten Engel des allerhöchsten Himmels? Denn so etwas unendlich wunderbar herrlich Schönstes ist noch nie auch nur in meine inwendigste Ahnung gekommen. Ich war auf der Erde ein fester Zölibatist; aber wenn mir in meinem allerhöchsten Zölibatseifer so etwas nur entfernt Ähnliches vorgekommen wäre, fürwahr, das hätte mich sogar in den schändlichsten Mohammedanismus hineinversetzen können. Herr und Vater! Hier heißt es im buchstäblichen Sinne: Stehe uns bei, sonst sind wir verloren, vorausgesetzt, daß man hier auch noch verloren gehen kann.

Der Herr spricht: Nun, mein lieber Freund und Bruder, haben wir einmal das rechte Platzel gefunden? Wie Ich es merke, so scheinst du durchaus nicht abgeneigt zu sein, dir hier ein Wohnplätzchen samt einer lieben himmlischen Braut auszusuchen; denn vom Verlorensein ist hier wahrlich keine Rede mehr, und du und alle deine Brüder könnet hier in Meiner Gegenwart nach Belieben wählen. Wenn du demnach hier zufrieden bist, so kannst du dir hier sogleich eine himmlische Braut aussuchen und damit aber auch so ein Palästchen, und Ich werde dich und jeden segnen und werde dir wie jedem dazu noch sein himmlisches Amt kundgeben. Siehe, das ist in aller Kürze Mein Antrag; jedoch unter der Bedingung deiner freien Wahl.

Der Prior wie seine Brüder sehen bald die Gegend, bald den Herrn, bald und beinahe am meisten die schönen himmlischen Bräute an. Und der Prior kann darum auch nicht sobald mit einer Antwort fertigwerden und bespricht sich also bei sich: Hier wäre freilich gut sein an der Seite einer so himmlischen Braut und in einem solchen allerherrlichsten Besitztume, wo einem dazu noch mehr

als im buchstäblichen Sinne die gebratenen Vögel in den Mund fliegen! Fürwahr, himmlischer mir den Himmel vorzustellen wäre doch die allerreinste Unmöglichkeit, die sich ein unsterblicher Geist in alle Ewigkeit vorzustellen vermag. Fürwahr, und noch dreimal fürwahr, wenn hier ein eigentlich guter Rat nicht teuer wird, so wird er es in Ewigkeit nicht. Wenn ich mir denke, wie es einem ginge, wenn man so eine himmlische Braut umarmen würde und sie drückte an seine unsterbliche Brust, welche voll ist der himmlisch glühheißen Liebe, da wird's mir ganz schwindlig und ich möchte überaus gern, ja ich möchte sogar unendlich gerne vor dem Herrn mein kräftiges Ja aussprechen, vorausgesetzt, wenn es mit dieser unendlichen Herrlichkeit von allen Seiten her auch seinen entschieden festen Grund hat.

Wenn aber diese ganze Geschichte etwa nur eine Prüfung wäre? Wenn man in diesen Apfel bisse gleich der Eva im Paradiese und dem armen Adam hinzu, nach dem Bisse aber sobald aus dieser Wundergegend sich vielleicht eine andere herausbildete, davor uns Gott in alle Ewigkeit bewahren möchte, – da käme einem doch so ein himmlischer Zauberbiß noch ums Bedeutende teurer zu stehen als der allerbeste Rat in der Geschichte! Ja, wenn ich so bestimmt erfahren könnte, daß es damit wirklich einen ewig bleibenden Bestand habe, da möchte ich, ich getraue es mir kaum zu denken, dennoch so ganz heimlich das Ja für diesen himmlischen Antrag von seiten des allerheiligsten, liebevollsten Vaters aussprechen.

Nun aber tritt der andere uns schon bekannte Mönch zum Prior hin und spricht: Aber höre, Bruder, wie lange wirst du den allerliebevollsten heiligen Vater auf eine Antwort warten lassen? Wenn es auf mich ankäme, zu antworten, so wäre ich mit mehreren anderen damit schon lange fertig. Ich sage dir nichts, als was mir mein innerstes Gefühl kundgibt, und dieses lautet also: O Herr und Vater in aller Deiner unendlichen Liebe und Erbarmung! Mit Dir und bei Dir ist überall, somit auch hier in dieser himmlischen

Wunderherrlichkeit überaus wohl und gut zu sein. Bleibst Du hier, so werde ich mich hier allerseligst fühlen. Bleibst Du aber als die allerheiligste Urquelle aller dieser Herrlichkeiten nicht hier und ist da noch keine bleibende Wohnstätte für Dich, so will auch ich nicht hierbleiben, sondern, wenn es Dein heiliger Wille ist, mit Dir weiter dahin ziehen da Du sagen wirst: Hier bin Ich zu Hause! – Was meinst du, Bruder, wäre das nicht eine richtige Antwort?

Der Prior spricht: Ja, Bruder, du hast mich aus einem Traume geweckt; du hast recht. Also klingt es auch in meinem Grunde, und also auch will ich reden vor dem Herrn; denn Er ist mehr denn alle diese himmlischen Herrlichkeiten!

Die himmlische Bestimmung.

Nun wendet sich der Prior zum Herrn und spricht: Höre mich allernädigst an, o Du allmächtiger, liebevollster, heiliger Vater! Obschon Du auf ein Haar siehst und weißt, wie es in mir nun aussieht, so aber will ich dennoch reden vor Dir, weil Du es also wünschest. Was da deinen früheren liebevollsten, heiligen Antrag betrifft, so bin ich jetzt in keinem Zweifel mehr, als möchtest Du mir und meinen Brüdern das nicht gewähren, so wir Deinen Antrag angenommen hätten, denn Du bist ja überall die ewige Liebe, Treue, Wahrheit und Weisheit! Es ist wahr, wenn ich diese rein himmlischen Engelswesen betrachte, da eines herrlicher und schöner ist denn das andere, und ist jegliches in seiner Art unübertrefflich – und mein Herz dazu frage, ob es wohl zufrieden wäre mit solch einer unendlichen Gnade von Dir, so muß ich mir freilich auf die Brust schlagen und sagen: O Herr! Solch einer unendlichen Gnade bin ich nicht im geringsten würdig, denn zu himmlisch großherrlich wäre ein solcher Lohn für einen armseligen, zusammengeschrumpften, zölibatistischen irdischen Faulenzer. Denn fürwahr, im von Dir aus gesegneten Besitze einer solch rein himmlischen Eehälfte oder ewigen Lebensgefährtin müßten

allenfalls die Erdjahre, wenn sie hier gang und gäbe wären, ja gerade so vorüberhüpfen, wie muntere Heuschrecken an einem heißen Sommertage. Und von einer Langweile für alle Ewigkeiten der Ewigkeiten könnte bei solchen nahe überhimmlischen Bewandnissen wohl keine Rede sein.

Aber, o Herr und Vater, ich sage ein großes Aber! Siehe, es ist schwer, vor Dir zu reden, besonders in solch einem Falle, wo man sich von Dir aus in einer doppelten Klemme zu befinden wähnt. Denn mit solch einem Lohne sich dadurch unzufrieden gegen Dich stellend, daß man denselben etwa einer höheren Seligkeit wegen ablehnen würde, kommt mir wenigstens vor, daß man sich gegen Deine unendliche Güte offenbar gröblich versündigen müßte. Denselben begierlichst und bereitwilligst annehmen würde ebensoviel heißen als sich desselben würdig fühlen, was bei unsereinem doch ewig nie der Fall sein kann. Daneben aber drängt sich dann auch eine innere geheime Frage auf, die da, wenigstens bei mir, also lautet:

Siehe, zwei Güter stehen hier vor dir, ein himmlisch herrliches, nämlich dieser Himmel, und ein unendliches, nämlich Du, o Herr, Selbst! Wenn es dir, du armer Sünder (so klingt es in mir) zwischen diesen zwei Gütern zu wählen frei stünde, da muß ich offenbar bekennen, sei es jetzt Eigennutz oder sei es, was es wolle, da muß ich sagen: Herr, ich bleibe bei Dir und lasse aus Liebe zu Dir diesen überaus herrlichen Himmel, und wenn es noch viel herrlichere gäbe, wie dieser da ist, samt diesem allem fahren, freilich wohl vorausgesetzt, daß Dir, o Herr, so eine Wahl von meiner sündigen Seite angenehm ist. Denn ich möchte dadurch vor Dir, o Herr und Vater, nicht ans Licht gestellt haben, als wäre ich mit solch einem Himmel etwa unzufrieden. Oh, das sicher nicht, sondern ich würde Dich dafür nach aller meiner Kraft ewig loben, lieben und preisen als der Allerunwürdigste einer solchen unendlichen Gnade!

Aber, o Herr, es ist schon wieder das Aber hier. Ich will damit nur

so viel sagen: Wenn Du, o liebevollster Vater, etwa nicht also, wie Du jetzt hier bist, für immer hier verbleiben möchtest; wenn man Dich vielleicht hier zu höchst seltenen Malen zu sehen bekäme, da möchte ich mit Dir doch ums Endlosfache lieber in dem abgelegensten Winkel des ganzen unendlichen Himmels alle Ewigkeit zu bringen, als hier nur eine Stunde ohne Dich, o Du heiliger, liebevollster Vater!

Nun spricht der Herr: Nun gut; Ich habe aus dem Grunde deines Lebens vernommen und ersehen, daß deine Liebe zu Mir gerichtet ist und du wie auch deine Brüder Mir diese große himmlische Herrlichkeit zu einem angenehmen Opfer dargebracht haben und sage euch demnach, daß ihr eben durch dieses Opfer euch dieses herrlichen Himmels würdig gemacht habt. Für dich und deine Brüder ist hier die von Mir aus gesetzte Bestimmung; und daher könnet ihr auch nun sorglos wählen nach eurer freien Herzenslust. Ein jeder von euch hat einen solchen herrlichen Palast zu übernehmen, und zu nehmen ein ihm vollkommen wohlgefälliges Himmelsweib und hat dann als Herr eines solchen Gutes keine andere Verpflichtung über sich, als fürs erste Mich als den Herrn und Vater ewig anzuerkennen und zu lieben und dann aber die nicht selten hier anlangenden armen neuen Ankömmlinge aufzunehmen, zu bewirten, zu bekleiden und sie durch liebevolle Unterweisung Mir, dem Vater, näherzubringen.

Frage nicht, ob Ich beständig hier sichtbar so wie jetzt oder nicht sichtbar hier verbleiben werde; denn ob ich sichtbar oder nicht sichtbar bin, so bin Ich aber dennoch allzeit vollkommen gegenwärtig. Und wenn du diese Sonne hier ansehen wirst, dann denke, darinnen wohnt dein Vater. Und diese Sonne, welche so sanft diese Gegend erwärmt und alles so herrlich erleuchtet, geht hier nie unter, und du wirst sie allzeit sehen und das Antlitz deiner Liebe nimmer abwenden von ihr.

Wann immer du Mich aber in der höchsten Liebe zu Mir werktätig ergreifen wirst, da werde Ich auch alsbald so wie jetzt bei dir wie

bei deinen Brüdern persönlich wesenhaft sichtbar da sein.

In deinem neuen Hause in diesem Himmel aber wirst du eine weiße Tafel finden. Diese beschau von Zeit zu Zeit nach Umstand deiner Liebetätigkeit, so wirst du darauf Meinen Willen kundgetan erschauen.

Das Weib aber, das Ich dir hier geben werde, liebe also wie dich selbst. Sei eins mit ihr, auf daß du mit ihr darstellest einen vollkommenen Menschen, welcher ist in dem vollkommenen himmlischen Wahren und Liebtätigkeitsguten. – In diesem Weibe wirst du fühlen die Macht deiner Liebe zu Mir und das Weib die Macht Meiner Weisheit in Dir; und so werdet ihr sein wie eins in Meiner ewigen Liebe und Weisheit. Der höchste Grad eurer Wonne wird dann sein, wann immer ihr in der Liebe zu Mir völlig eins werdet.

Du sollst hier nicht sorgen um die Nahrung noch um was immer für ein anderes Bedürfnis, denn für alles das ist hier von Mir schon für alle Ewigkeiten gesorgt. Denn es ist ein Reich, welches Ich von Anbeginn denen bereitet habe, die Mich lieben, es ist das große, heilige Erbe an alle Meine Kinder, welches Ich ihnen bereitet habe am Kreuze! Daher nehmet es von Mir als dem alleinigen Geber aller guten Gaben an und genießet dessen übergroße Herrlichkeiten und Schätze fürder und fürder ewiglich.

Ihr sollet nicht altern in diesem Reiche, sondern ihr sollet seliger und seliger werden und stets kräftiger und jugendlicher und herrlicher! Solches also ist euer wohlgemessenes seliges Los. Daher gehet hin, wählet euch die ewigen Lebensgefährtinnen, damit Ich euch segne zur ewigen, endlosen Seligkeit! –

Sehet, unser Prior wird beinahe schwindelig bei dieser wonnevollsten Seligkeit. Vor lauter Schüchternheit getraut er sich samt seinen Brüdern kaum seinen Fuß von der Stelle gegen die harrenden himmlischen Jungfrauen zu setzen. Aber der Herr gibt den Jungfrauen einen Wink, und sie eilen hin, und eine jede reicht dem ihr Bestimmten einen strahlenden Palmzweig hin. Mit der Annahme

des Palmzweigs aber verwandeln sich auch die früher noch etwas ordinären Kleider der Mönche in entsprechende himmlische, und der Herr segnet sie nun, und sie alle fallen auf ihre Angesichter nieder und loben und preisen Ihn für solche unermeßliche Gnade.

Aber sehet, dort im Hintergrunde der Mönche und Laienbrüder, welche hier den Mönchen ganz gleich sind, steht noch ein Laienbruder ohne Weib und Palmzweig, etwas traurig zusehend, wie da seine Brüder alle samt und sämtlich sind versorgt worden. Nur für ihn ist eine Jungfrau zu wenig bedacht worden, auch seine Kleider haben sich noch nicht verändert, daher er noch immer in seinem zwilchartigen Rocke erscheint. Was wird denn mit diesem nun geschehen? Wir wollen die Sache abwarten, denn der Herr wird seiner sicher nicht vergessen.

Sehet aber nun, der Herr spricht zu den himmlisch Vermählten: Also lasset euch, Meine lieben Brüder, nach Hause geleiten von euren himmlischen Ehegenossinnen, und ein jeder nehme an Ort und Stelle den vollkommenen Besitz des von Mir ihm bereiteten ewigen Gutes!

Unsere nun himmlischen Eheleute erheben sich, und der Prior bemerkt leidweshlich unseren armen Laienbruder, wie dieser bei dieser Gelegenheit leer ausgegangen ist, wendet sich darob sogleich an den Herrn und spricht: O Herr, Du allerliebvollster, bester Vater! Ich kann Dich nicht genug loben und preisen für die Gnade, die Du uns allen erwiesen hast. Aber sieh, es ist dort im Hintergrunde ein armer Bruder noch ohne Weib und Gewand, mich dauert er überaus. O Herr, wenn es dir angenehm wäre, so möchte ich ihm lieber mein Gewand und mein Weib abtreten, als ihn so verwaist hier sehen müssen. Ich weiß zwar wohl, daß Deine unendliche Vatergüte für ihn schon bestens gesorgt hat; aber da ich auch von Dir aus ein liebendes und mitleidiges Herz habe, so muß ich dir offenbar gestehen: Wenn ich diesen armen Bruder nicht mir gleich selig wüßte, so möchte ich in Deinem allerheiligsten Namen lieber selbst mehrere tausend Jahre auf alle diese Seligkeit

Verzicht leisten, als ihn nur einige Tage weniger selig zu wissen denn mich selbst.

Der Herr spricht: Möchtest du wirklich dein Weib und dein Gewand und dein himmlisch Gut an diesen Bruder abtreten?

Der Prior spricht: Ja, o Herr, auf der Stelle, und wenn ich auch selbst allein zurück müßte in mein früheres Blindkloster.

Der Herr beruft den armen Laienbruder zu Sich und spricht zu ihm: Siehe, du bei dieser Gelegenheit etwas zu kurz gekommener Bruder dieser Gesellschaft, dein Bruder hier hat dich verwaist erblickt und sich deiner erbarmt also, daß er dir seinen Teil aus Liebe zu Mir und dir abtreten will; bist du damit zufrieden?

Der arme Laienbruder spricht: O Herr! Was mich betrifft, so bin ich schon überseligst zufrieden, wenn ich nur hier auf diesem Punkte ewig darf sitzenbleiben und, Dich lobend und preisend, anschauen diese himmlischen Herrlichkeiten. Ich bin in diesem Falle überseligst zufrieden, wenn Du, o Herr, mir gestatten möchtest, in aller dieser meiner Dürftigkeit als ein allergeringster Diener im Hause eines der geringsten meiner Brüder zu sein, die Du, o Herr und Vater, zu Deinen himmlischen Bürgern für ewig gesegnet hast. Denn ich war ja auch auf der Erde der allerletzte im Kloster, der dem Kloster wenig genützt hat, sondern alle meine Tätigkeit war nichts als ein Almosen von seiten Deiner höheren Diener dieses Klosters, damit es doch nicht gänzlich das Ansehen hatte, als sollten sie mich als einen allerbarsten Faulenzer in ihrem Kloster bekleiden und ernähren. Also hatte ich ja durchaus nie etwas Verdienstliches auch nur um den geringsten Lohn gewirkt. Wie sollte ich demnach hier einen dieser meiner viel besseren Brüdern gleichen Lohn erwarten können?

Der Herr spricht zum Prior: Nun, mein lieber Freund und Bruder! Was ist da zu machen? Siehe, dieser dein Bruder nimmt deinen Antrag auf keinen Fall an; was willst du nun tun?

Der Prior spricht: O Herr und Vater! Da laß mich an ihm meine erste Bruderpflicht üben im Himmel. Ich will ihn aufnehmen in das von Dir mir geschenkte Haus, ihn dort mir gleich halten und ihn setzen wie zu einem Herrn über alle die Güter, die mir nun Deine Liebe, Gnade und Erbarmung beschert hat.

Der Herr spricht: Da habe Ich wieder einen ganz anderen Plan. Weil du und dieser dein Bruder euch gegenseitig aus Liebe zu Mir habt ganz und gänzlich gefangennehmen lassen, so nehme auch Ich euch in Meiner Liebe gänzlich gefangen. Die Brüder hier, die sich schon mit ihren himmlischen Gattinnen in ihre Wohnungen zu ziehen angefangen haben, diese segnen wir. Du, dein Weib und dieser Bruder aber ziehet mit Mir dorthin, wo Ich ewig in dem allerhöchsten Himmel unter Meinen Kindern zu wohnen pflege!

Sehet, der Prior, sein Weib und der Bruder fallen vor zu unendlich großer Entzückung vor dem Herrn nieder. Der Herr aber stärkt sie, erhebt sie und spricht: Nun, Meine Kindlein, folget Mir in Mein Haus! Sehet, sie ziehen, unbemerkt von den anderen Brüdern, dem ewigen, heiligen Morgen zu. Endlos weitgedehnte Reihen seliger Brüder begrüßen von allen Seiten diesen kleinen Zug und preisen den Herrn ob Seiner unendlichen Güte, Liebe und Erbarmung. Ziehen aber auch wir ihnen nach, damit wir auch die Einwohnung dieser drei neuen Himmelsbürger ersehen mögen!

Führen, Ziehen und Tragen in geistiger Bedeutung.

Ich merke, in euch steckt eine geheime Frage, welche also lautet: Bezüglich der höchst erfreulichen Wendung des Priors waltet eine kleine Dunkelheit ob, hinsichtlich deren es sich darum handelt, die Sache des Priors vom eigentlichen, wohlleuchteten Hauptzentrum zu fassen und richtig zu begreifen. – Der Herr hat ehemals ohne irgendeine vorbestimmende Bedingung dem Prior das Weib und himmlische Gut zugesagt und ihn gleich den anderen zu dem

Behufe auch vollkommen gesegnet, ihm dabei auch ohne einen bedingenden Rückhalt seine Bestimmung und sein himmlisch amtliches Los ganz bestimmt vorgezeichnet, also wie Er es all den Übrigen vorgezeichnet hat. Er hat ihm wie den anderen die bestimmt göttlich himmlische Weisung gegeben, wie sie mit ihren himmlischen Engelsweibern zu leben haben und zeigte es ihm auch gleich den anderen an, daß Er allzeit persönlich wesenhaft jedem sobald erscheinen wird, sobald Ihn einer oder der andere mit aller Macht und Stärke seiner Liebe erfassen wird. In allen diesen himmlischen Verordnungen gibt der Herr dem Prior auch nicht den leisesten Wink, als hätte Er irgendeine sobald folgende höhere Absicht mit ihm.

Wie kommt es denn nun, daß es auf einmal für den Prior mit der klar gesetzten Bestimmung ein Ende hat, und er und sein Weib bekommen ihr vom Herrn in diesem Himmel bestimmtes Gut nicht einmal zu sehen, sondern werden sogleich vom Herrn in den allerhöchsten Himmel geführt?

Dieses ist etwas schwer zu begreifen, weil der Herr vorher, zufolge der bereitwilligen Annahme des Lohnes, sie alle samt dem Prior gesegnet und somit durch diesen Segen Seinen göttlich festen Willen mit den Beseligten, das heißt mit dem freien Willen der Beseligten vollkommen übereinstimmend ausgesprochen hat.

Wenn Menschen so schnell einen Plan wechseln, so ist solches wohl gar leicht aus der Unvollkommenheit ihrer Erkenntnis zu erklären. Aber von der göttlich allerweisesten Seite ist solches, wie gesagt, etwas schwer zu begreifen, da der Herr doch sicher ganz bestimmt weiß, was es ist, darüber Er Sich höchst willensbestimmt ausspricht.

Liebe Freunde und Brüder, sehet, eure geheime Frage ist auf bedeutende Doppelschrauben gestellt, aber dennoch läßt sich die Sache gar wohl vermitteln; denn darum ist auch eben diese Be-

gebenheit so geleitet, damit ihr an derselben einen kleinen fruchtbringenden Anstoß nehmen sollet.

Wenn ihr zurückdenket an jene Begebenheit im Kloster, als nach der Erlösung der seelenschlafenden Brüder hinter der Kluft unser Prior, wie kein anderer neben ihm, seinen noch unbekanntem Mann aus übergroßer Liebe und Dankbarkeit umfassen und ihn zum Tische hintragen wollte. Wenn ihr euch erinnert, wie der schlichte Mann solches ablehnte und im Verlaufe der Ablehnungsrede ein gewisses geheimnisvolles "Vielleicht" ausgesprochen hat, durch welches Er dem Prior gewisserart zu verstehen gab, als hätte dieser Ihn schon einmal in seinen Händen getragen, so wird es bei einer gewissen näheren Betrachtung dieser Szene nicht gar zu schwer werden, diese jetzige Begebenheit zu begreifen.

Die Sache mag euch wohl im Anfang etwas stutzen machen, aber bei uns im himmlischen Geisterreiche ist nicht immer da eins, zwei, drei, wo es bei euch auf der Erde so ist. Ihr dürftet aber auf der Erde dann und wann siebenzig, dreihundert, fünfzehn zählen, und das wird bei uns dann eins, zwei, drei sein.

Noch mehr beleuchtet: Ein Mensch lebt auf der Erde in einem südamerikanischen Länderteile, ein anderer in einem Winkel von Sibirien. Diese zwei sind in naturmäßiger Hinsicht weit auseinander, aber nicht so in geistiger. Denn da können sie füglich sein wie eins und zwei, also fest nebeneinander.

Betrachten wir aber nun, was der Herr dem Prior durch das ominöse "Vielleicht" bezüglich seiner Tragung im Grunde des Grundes hat sagen wollen, so wird uns unsere Sache sogleich zusammenhängender und klarer erscheinen. Was also wollte der Herr dem Prior damit gesagt haben? Höret! Der Herr wollte dem Prior dadurch gesagt haben:

Du meinstest auf der Erde, Mich in deiner Brotesgestalt in deinen Händen getragen zu haben. Da hast du Mich aber nicht getragen. Aber du hast Mich mehrere Male ganz insgeheim in deinem Herzen

getragen und glaubtest aber nicht völlig, Mich da zu tragen. Ich aber sage dir, daß du Mich eben da dennoch allein richtig getragen hast. – Nun sehet, bei solchen Bewandnissen setzte der Herr das noch unerklärte "Vielleicht", weil in dem Prior noch keine vollkommene Bestimmtheit bezüglich der unendlichen Liebe, Erbarmung und Sanftmut des Herrn vorhanden war. Darum gab Er ihm auch zu verstehen, daß, so es auf das Tragen ankäme, leichter und eher Er den Prior, denn der Prior Ihn tragen würde.

Nun aber habet wohl acht! Es liegt zwischen den drei Ausdrücken: "führen", "ziehen" und "tragen" im Reiche des Geistigen ein bedeutender Unterschied, welcher darin besteht: Wenn die Menschen vom Herrn geführt werden, so überkommen sie dadurch das Licht des Glaubens und gehen dadurch ein in den untersten Himmel.

Wenn die Menschen vom Herrn gezogen werden, so heißt das soviel als: Die Liebe des Vaters hat sich über diese Menschen ergossen, und sie werden in die Liebe des Vaters aufgenommen, oder sie kommen in den zweiten Himmel, der da besteht aus dem Glaubenswahren durch das Licht der tätigen Liebe zum Herrn und daraus zum Nächsten.

Wenn es aber heißt: Die Menschen werden vom Herrn getragen, so drückt das schon einen vollkommenen, kindlichen Zustand der Menschen aus, welche ganz und gar in die Liebe zum Herrn übergegangen sind, so daß sie Ihm auch den allerletzten Tropfen ihrer wenn noch so gedemütigten Eigenliebe in der allergrößten Selbstverleugnung zum Opfer dargebracht haben. Dadurch sind sie dann auch die eigentlich allerwahrhaftigsten Kinder Gottes und werden von Ihm als ihrem ewig allein wahren Vater in den allerhöchsten reinen Liebehimmel aufgenommen.

Wenn ihr nun diese Unterschiede ein wenig beachtet, so wird euch die von euch beanstandete Erscheinung bezüglich der abgeänder-

ten Bestimmung des Priors sicher nicht mehr so unvorbereitet erscheinen, als sie euch auf den ersten Augenblick erschien. Zudem aber hat der Herr in das vielsagende und vielumfassende "Vielleicht" auch schon diese Erscheinung mit hineingesetzt.

Er hat damit verhülltermaßen nichts anderes sagen wollen als das: Ich werde dir eine Bestimmung geben vollkommen nach deiner freien Wahl, werde aber dabei bedacht sein darauf, daß du Mich dereinst getragen hast in deinem Herzen. Ich werde ganz unvorbereitetermaßen unter deinem Gesichtspunkte dir am völligen Abschnitte deiner ewigen Bestimmung eine kleine Gelegenheit verschaffen, durch welche es sich von dir freiheraus zeigen soll, inwieweit du Mich getragen hast und noch trägst in deinem Herzen, und inwieweit Ich dich dann dafür auch tragen werde. Ich aber will in solcher Periode Mein Auge ein wenig vor dir schließen, damit du ganz vollkommen frei aus dir handeln sollest. Nach der Handlung aber werde Ich dich erst ansehen und dich entweder segnen für deine himmlische Bestimmung, oder Ich als dein heiligster, liebevollster Vater werde dich auf Meine Hand nehmen und dich tragen als ein vollkommenes Kind in Meine Wohnstadt! –

Sehet, nun hätten wir schon so ziemlich alles beisammen und brauchen daher nichts anderes mehr als die ganze Erklärung auf diese Begebenheit nur ganz oberflächlich anzupassen und eure ganze Frage ist beantwortet.

Unser Prior hatte all seinen Brüdern gleich die vollkommene Bestimmung erreicht, welche auch vom Herrn vollkommen klar ausgesprochen ward. Warum denn? Damit der Prior in seiner Liebtätigkeitssphäre einen desto freieren Spielraum bekommen sollte, indem er durchaus auch nicht eine leiseste Ahnung hatte, welchen Plan der Herr noch mit ihm vorhabe.

Darum mußte sich aber denn auch wie zufällig ein armer, vom Herrn schon gar lange zu dem Behufe auserlesener Laienbruder wie ganz stiefmütterlich behandelt im Hintergrunde vorfinden,

welcher zwar an und für sich schon ohnehin für den obersten Himmel bestimmt war, aber hier sich noch unbewußtermaßen dennoch zu einem ganz tüchtigen Probersteine der wahren Liebe zum Herrn und daraus zum Nächsten für den Prior hat müssen gebrauchen lassen. Der Herr wandte bei dieser Szene Sein allwissend und allsehend Auge ab und überließ dem Prior die vollkommen freieste eigene Liebtätigkeitshandlung. Der Prior, der einstens den Herrn im Herzen getragen hat, ward in sich nun erst völlig daraus gestärkt, fand sich in der vollkommenen Liebe zum Herrn und in der völligsten Verleugnung seiner selbst.

Da sieht ihn der Herr an, ändert Seinen geheimen ewig allerweissesten Plan nach der freien Handlung des menschlichen Geistes, und der Erfolg liegt vor unseren Augen. Näheres werden wir am erhabensten Orte und an der heiligsten Stelle gemeinsam erfahren. –

Amen

* *
*

*

* *

Jakob Lorber: »Die geistige Sonne 1«

[VH-2021-LIF]